Epist. 371 f/1

<36601572310019

<36601572310019

Bayer. Staatsbibliothek

Vergl. V. W. III L.
IV, 1.

IB (17)

18 BG

Donum Editoris.

Friedrich Heinrich Jacobi's

auserleſener

Briefwechſel.

In zwei Bänden.

Erſter Band.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher. 1825.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Das Leben eines Mannes, wie Jacobi, kann niemand ſchreiben, als er ſelbſt. Hätte Jacobi ſich dazu entſchloſſen, ſo beſäßen wir ein Werk, an welchem ohne Zweifel ſeine Weisheit und Kunſt, noch viel mehr aber eine Wahrheit von ſeltener Strenge zu bewundern ſeyn würde. Allein eben dieſes Gebot, das er ſich ſelbſt gegeben hätte, ließ ihn zu jenem Entſchluſſe nicht kommen, ſo viel und dringend er dazu aufgefordert war; nicht, daß er hätte fürchten müſſen, durch Bekenntniſſe zu verlieren; denn eine ſo reine

Seele mögen, durch ein ſo langes Leben, Wenige bewahrt haben; ſondern eines Theils hatte er, neben vielen frohen Erinnerungen, auch viele und, wie er zuweilen ſagte, ſogar mehr unerfreuliche, deren, zu voller Treue der Darſtellung nothwendige, Vergegenwärtigung ihm nicht anders als peinlich hätte ſeyn können; andern Theils hätten manche Perſonen, die ihm mehr oder minder nahe geſtanden hatten, und deren einige noch lebten, in einem ungünſtigen Licht erſcheinen müſſen.

Einigen Erſatz für die uns verſagte Lebensgeſchichte durch ihn ſelbſt wird ſeinen Verehrern, nächſt den in ſeine Werke aufgenommenen Briefen, gegenwärtige Sammlung bieten, worin ich mich bemüht habe, ſo vieles als möglich, das als Urkunde ſei-

nes Lebens gelten kann, zuſammenzuſtellen. Manches darin ſcheint mir von ſolcher Klarheit und, ſo zu ſagen, dramatiſcher Kraft, daß es durch keine Erzählung übertroffen werden könnte. Aber freilich trifft man mehrere große Lücken an, welche einigermaßen auszufüllen ich ſeit fünf Jahren vergebens getrachtet habe. Die größte iſt wohl durch Jacobi's Befehl, der auf das gewiſſenhafteſte vollzogen worden iſt, entſtanden, eine Anzahl Briefe, die er für die Fortſetzung des Allwill zurückgelegt hatte, ſogleich nach ſeinem Tode zu verbrennen. Andere rühren von nachläſſiger Aufbewahrung ſeiner Briefe bei den Empfängern her; ſo ſind z. B. von den ſehr vielen, die er an Wieland geſchrieben hat, nur die kleineren noch ganz, die größeren faſt alle nur ſtückweiſe vorhanden.

Die vorgeſetzte Nachricht von Jacobi's Leben, großentheils aus ſeinem Munde, ſoll nur zu einiger Ergänzung und Ueberſicht dienen.

München, den 26ſten Auguſt 1824.

Friedrich Roth.

Nachricht

von dem Leben

Friedrich Heinrich Jacobi's.

Jacobi war der zweite Sohn eines unterrichteten und wohlhabenden Kaufmanns zu Düſſeldorf, der aus dem Hannöverſchen dahin gezogen, und nicht nur in der kleinen lutheriſchen Gemeinde dieſer Stadt der angeſehenſte Mann, ſondern auch von der, den Proteſtanten abgeneigten, Regierung wegen ſeiner Rechtſchaffenheit und gemeinnützigen Betriebſamkeit geſchätzt war.

Friedrich Heinrich wurde ſehr lange für minder begabt gehalten, als ſein um zwei Jahre älterer Bruder Johann Georg, der in der Folge nur durch Lieder einen Ruf, jedoch einen ſchönen und dauernden, erlangt hat. Den älteren zog der Vater vor, weil der Un-

terricht ihm anſchlug, den er mit ſeinem Bruder größtentheils von einem ſteifen und mürriſchen Hauslehrer erhielt; wogegen der jüngere von dem Unmuthe des Vaters über ſeine geringen Fortſchritte, die großentheils dem Mangel an gutem Willen und beſonders an Ehrbegier beigemeſſen wurden, viel zu leiden hatte. Selbſt die Ergebung, womit er die Zurückſetzung ertrug und, als ihm gebührend, hinnahm, vermehrte des Vaters Mißvergnügen, der von ſeinem ruhigen, emporſtrebenden Selbſtgefühle gar nichts in ſeinem zweiten Sohne fand. Er gab dieſem einſt zu Weihnachten, als er dem ältern einen Prieſtermantel ſchenkte, einen Klingelbeutel, weil er mit Verdruß bemerkt hatte, daß er dem älteren als Küſter diente, wenn dieſer ſpielend als Prediger auftrat. Auch beſtimmte er den erſten Sohn dem gelehrten Stande, den zweiten ſeinem Gewerbe, gar nicht aus Vorliebe für daſſelbe.

So wenig Eingang bei Jacobi der übrige Unterricht zu finden ſchien, ſo hervorſtechend war die Aufmerkſamkeit und Neigung, womit

er den Religions-Unterricht empfing. Die ganze Thätigkeit ſeines Geiſtes war nun darauf gerichtet. Er hatte von Kindheit an, mehr als jeden andern, den Umgang einer Perſon gleiches Alters, die eine Halbſchweſter ſeiner früh verſtorbenen Mutter war, geliebt; jetzt ließ er dieſe oft allein mit ſeinem Bruder die Comödien, welche dieſer machte, ſpielen, und las unterdeſſen, mit einer frommen Dienſtmagd ſeines Vaters, religiöſe Schriften. Als er confirmirt war, ſchloß er ſich einer frommen Geſellſchaft an, die ſich die Feinen nannte, und nahm eifrig Theil an ihren Verſammlungen. Es waren dieſes ernſtliche, aber vergebliche Verſuche, von jener Qual eines frühzeitigen Tiefſinnes, deren er in den Briefen über die Lehre des Spinoza gedenkt, durch glaubige Andacht frei zu werden.

Im ſechzehnten Jahre kam er als Lehrling in ein Handlungshaus zu Frankfurt am Main. Hier zog er ſich bald Abneigung und Spott durch ſeine Gewiſſenhaftigkeit zu, indem er zu gewiſſen Handgriffen, wozu er an-

gewieſen wurde, die er aber für Uebervortheilungen erkannte, ſich nicht verſtand. Sein Vater war es zufrieden, daß er dieſen Platz mit einem andern zu Genf vertauſchte, und willigte auch gern ein, daß er die Stunden, die ihm das Geſchäft frei ließ, der wiſſenſchaftlichen Bildung widmete, zu welcher dieſe Stadt vorzüglich einladet.

Jacobi hat die drei Jahre ſeines Aufenthalts in Genf immer zu den glücklichſten ſeines Lebens gezählt. Ein Lehrer, wie Le Sage, der Umgang mit Freunden J. J. Rouſſeau's, die Bekanntſchaft mit dem ernſtern Theile der franzöſiſchen Litteratur, worunter vornehmlich Duclos Betrachtungen eine tiefe Wirkung auf ihn thaten, gab ſeinen Geiſteskräften eine raſche Entwickelung. Zugleich bildete er durch Schwimmen, Reiten und andere Uebungen ſeine Körperkraft aus, wodurch ſeine Geſundheit ſehr gewann und die ungemeine Schönheit ſeiner Geſtalt zu der kraftvollen Anmuth gedieh, welche ſelbſt im Greiſenalter nicht erloſchen iſt.

Er verließ Genf, zwanzig Jahre alt, mit deſto ſchwererem Herzen, weil ſein Wunſch, in den Gelehrten-Stand überzutreten, ihm nicht gewährt wurde; vielmehr ſollte er nun ſogleich die Handlung ſeines Vaters übernehmen. In Vergleichung mit dem Orte, von welchem er ſich trennen wußte, war ihm die Vaterſtadt, wohin er zurückkehrte, beinah eine Wüſte; nur die Bücher hielten ſeinen Muth aufrecht, die er zu Genf geſammelt hatte, und die ihn, als ſein einziger Schatz und Troſt, begleiteten.

Sein Vater übergab ihm Haus und Handlung; ſchon hatte er auch um die Hand einer reichen Erbin für ihn geworben. Ein bei ſolchen Anſchlägen höchſt ſeltenes Glück gab dem Jüngling an Betty von Clermont, aus Vaels bei Aachen, eine mit allen Gaben der Natur und Erziehung geſchmückte Braut. Sie iſt gezeichnet in Göthe's Leben, und gewürdigt in dem Briefe, worin Jacobi an Hamann ihren frühen Tod berichtet. „Ich hatte, ſagt er, „zwanzig Jahre, und von meinem ein und

„zwanzigſten Jahre an mit ihr gelebt, und „nie erblickt, was ihr an Reinheit des Her„zens und Größe der Seele, an Liebe, Treue „und himmliſchem Wohlthun gleich war.“

Mehrere Jahre führte er nun das Handelsgeſchäft. Es ſtrengte ihn zuweilen ſehr an; gewöhnlich ließ es ihm jedoch Muße genug, um mit der Litteratur vertraut zu bleiben, und in Umgang oder Briefwechſel die anziehenden Bekanntſchaften zu pflegen, die er in Düſſeldorf und in der Nachbarſchaft gemacht hatte. Darunter waren Sophie von La Roche, die Gräfinnen Luiſe und Sophie von Hatzfeld (einſt von Wieland Philaide und Muſarion genannt), der Canonicus von Pauw zu Xanten, und zwei der Vornehmſten des Landes, der Freiherr von Hompeſch, nachher kurpfälziſcher Staatsminiſter, und der Graf von Goltſtein, damals Statthalter zu Düſſeldorf. Der letztere, ein von finſterer Laune beherrſchter Mann und erklärter Feind des Erſtern, gewann Jacobi, ob ihm gleich deſſelben Zuneigung zu Hompeſch nicht unbekannt war, ſo lieb, daß

er, ohne ihn zu fragen, ſeine Ernennung zum Mitgliede der Hofkammer, mit einem größern, als dem gewöhnlichen Gehalt, betrieb und auswirkte. Jacobi nahm das Amt gern an, das ihn des Handelsgeſchäfts entledigte, und zu dem er durch ein gründliches Studium der damals neuen Staatswirthſchaft wohl vorbereitet war. Seine bedeutendſte Aufgabe wurde das Zollweſen; und es gelang ihm, jedoch erſt nach langem Streit, den Bergiſchen Rheinzoll auf einen für die Staatskaſſe ergiebigeren und gleichwohl für die Schifffahrt minder läſtigen Fuß zu ſetzen.

Kurz vor dieſer Anſtellung war er durch ſeinen Bruder mit Wieland bekannt geworden. An dieſem glaubte er gefunden zu haben, was er damals am höchſten achtete, einen populären Philoſophen. Die Bewunderung nahm bald ab, nicht die Zuneigung, ob ſie gleich manche Prüfungen beſtehen mußte, wozu der auf Jacobi's Rath unternommene deutſche Merkur am meiſten Anlaß gab; bis endlich ein Aufſatz Wielands, über das göttliche

Recht der Obrigkeit, auch dieſe Zuneigung erſchütterte. „Zwiſchen dem Geiſte dieſes Auf„ſatzes, ſchrieb Jacobi an Wieland, und mei„nem Geiſte iſt die entſchiedenſte Feindſchaft.“ Es war gleichwohl kein Scheidebrief; aber obgleich in der Folge noch oft Grüße und Briefe gewechſelt wurden, die Freundſchaft grünte nicht mehr.

Weit einflußreicher auf Jacobi, wie er ſelbſt in der Zueignung des Woldemar bezeugt, und auch dauernder bei ſehr abweichenden Richtungen, iſt ſeine Verbindung mit Göthe geweſen. Er hatte ſie nicht geſucht, ja faſt geſcheut, und, da er den jungen Dichter ſehen ſollte, nur eine große Neugierde empfunden; aber in den erſten Stunden ſchon erkannte er ihn, und ward erkannt, und ihm wurde — ſo ſprach er vierzig Jahre nachher, da er Göthe's Erzählung von dieſer Zuſammenkunft las — ihm wurde wie eine neue Seele.

Jetzt erſt war er zum Schriftſteller geweckt. Zwar hatte er ſchon allerlei verſucht:

die franzöſiſche Ueberſetzung einiger Gedichte ſeines Bruders, und, zur Eröffnung des deutſchen Merkurs, einige kleine Aufſätze; doch immer war er nur mit Arbeiten Anderer beſchäftigt geweſen. Nun faßte er zu eigenen Werken Muth, und bald verkündigten die Erſtlinge des Allwill in der Iris, des Woldemar im Merkur, einen zuvor unbekannten, reichen Geiſt. Zu beiden Werken, die ein größerer Kunſtrichter, als Dionyſius mit eben ſo viel Recht, als dieſer die Bücher des Herodot und des Thucydides, Gedichte nennt, lag der Keim ſchon lange in Jacobi's Seele; und daß er, obgleich immer zunehmend, ſich nicht ganz entfaltet hat — denn auch Woldemar iſt nicht vollendet, obwohl geſchloſſen — haben wir als eine der größten Entbehrungen unſerer Litteratur zu beklagen.

Jacobi war um die Zeit, als der deutſche Merkur anfing, in Umſtänden, die ihn zwar nicht mit Mangel, doch mit Verlegenheit bedrohten, und ihm den anſehnlichen Erwerb, den jene Monatsſchrift gewährte, ſehr ſchätz-

bar machten. Schweres Unglück hatte ſeinen Vater getroffen. Eine Zuckerfabrik, die er, nachdem er ſeinem Sohne die Handlung abgetreten, zu Pempelfort errichtet hatte, war abgebrannt. Von der Regierung aufgefordert und unterſtützt, hatte er ſie wieder aufgebaut; allein nun ſtockte das Geſchäft und mußte mit großem Verluſt aufgegeben werden, weil die Holländer den rohen Zucker mit einer unerſchwinglichen Abgabe belegten, wogegen die Verwendung der Regierung vergebens angerufen wurde. Der ehevor wohlhabende Mann war nun arm, und bedurfte, um ſeine Verbindlichkeiten erfüllen zu können, der Unterſtützung ſeines Sohnes.

Glücklicher Weiſe kam dieſer 1776 in den Beſitz des ſehr anſehnlichen Vermögens ſeiner Frau. Nun war er unabhängig, ſobald er wollte; allein er blieb in ſeinem Amte, und es eröffneten ſich ihm in Kurzem Ausſichten zu einem weit beträchtlichern Wirkungskreiſe. Schon früher hatte ihm eine große Arbeit über den Stand der Gewerbe in den Herzogthümern Jülich und Berg,

zu deren Behuf er die durch Gewerbfleiß ausgezeichnetſten Bezirke bereiſt und ſehr genaue Unterſuchungen an den bedeutendſten Orten angeſtellt hatte, die Aufmerkſamkeit der Regierung erworben; noch vortheilhafter wurde er ihr jetzt durch einen Plan zu beſſerer Ordnung und Verwaltung der Landzölle bekannt, deſſen Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit er gegen den Widerſpruch der geſammten Hofkammer ſiegreich vertheidigte.

Zu Anfang des Jahres 1779 wurde er, zugleich mit dem Miniſter von Hompeſch, nach München gerufen, wo große Verbeſſerungen beſprochen werden ſollten. Jacobi ging mit frohen Erwartungen dahin, die Anfangs nicht unerfüllt zu bleiben ſchienen. Hochgebildete, gleichgeſinnte Männer kamen ihm entgegen, wie der rühmlich bekannte Lori und der nicht minder verdienſtvolle Eiſenreich. Er wurde zum Geheimen Rathe ernannt, und nicht nur über das Zollweſen, ſondern über viele andere Gegenſtände gehört. Doch drang er nur in einem durch. Die Verordnung über die Maierſchaftsfriſten — durch welche die Hinterſaſſen der Kammer in Baiern die Befugniß erlang-

ten, eine der drückendſten und in der That widerſinnigſten Abgaben, das Handlohn, in eine beſtändige, jährliche Leiſtung umzuwandeln — iſt eigentlich ſein Werk. Man hat dieſe Verordnung oft getadelt, als hätte ſie den Bauern zu viel eingeräumt und der Kammer nicht den vollen Erſatz ihres Einkommens von jener Abgabe geſichert. Allein die Abſicht war, durch Feſtſetzung der Laſten auf einen unveränderlichen mäßigen Fuß, Muth und Luſt zur Verbeſſerung der Bauergüter zu erwecken, und in dem hierdurch erhöhten Wohlſtande mittelbar wieder reichlich zu erlangen, was unmittelbar etwa aufgeopfert wurde; und der langſame, unvollſtändige Erfolg beweiſt vielmehr, daß von dem Bauer noch zu viel gefordert war. Dieſe für die meiſten Leſer vielleicht zu ausführliche Bemerkung iſt nur darum gemacht, weil der Wahn, als wären die Gelehrten zur Staatsverwaltung minder tauglich, auch an jener Maßregel einige Nahrung gefunden hat.

Die Gunſt, womit Jacobi zu München empfangen worden war, verwandelte ſich bald in Ungnade. Er widerſtand einem Anſchlage, die

baieriſche Mauth über die Herzogthümer Jülich und Berg auszudehnen, auf das nachdrücklichſte, indem er nicht nur die bisherige Handelsfreiheit als die oberſte Bedingung des Wohlſtandes jener Länder, ſondern zugleich die Schädlichkeit des baieriſchen Mauthweſens für Baiern ſelbſt darlegte. Dieß wurde um ſo übler aufgenommen, weil er zugleich in einem Aufſatze, der unter dem Titel: Politiſche Rhapſodie, in den Baieriſchen Beiträgen erſchien, mit der in Deutſchland noch wenig bekannten Lehre Adam Smiths, die beliebte Thorheit der Leitung des Handels durch Auflagen und Verbote, angriff. Jener Anſchlag wurde nun zwar aufgegeben; aber den Leuten, die ihn aus eigennützigen Abſichten gefaßt und betrieben hatten, wurde es nicht ſchwer, am Hofe Jacobi's Entſchiedenheit und Freimüthigkeit als Dünkel und Widerſpenſtigkeit vorzuſtellen.

Er kehrte vorerſt ungekränkt nach Düſſeldorf zurück; im folgenden Jahre aber traf ihn die Rache. Die Zulage ward ihm entzogen, die er bei ſeiner Ernennung zum Geheimen Rathe erhalten hatte. Indeſſen blieb der Geſchäftskreis, in wel-

chen er zurückgetreten war, unverändert. Jacobi ſchätzte die Wirkſamkeit, die er dadurch behielt, zu hoch, als daß er dem Rathe mehrerer Freunde, auch des ſeit zwei Jahren eng mit ihm verbundenen Leſſing, aus dem Dienſte zu treten, hätte folgen mögen. Blieb ihm doch daneben Muße die Fülle zu den literariſchen Beſtrebungen, zu denen Leſſing ihn ermahnte, und wozu ſein eigener Trieb, jetzt in der Mitte des Lebens, groß genug war, um den Unmuth über die auffallende Ungunſt zu überwinden, womit einige Wortführer ſeinen Allwill empfangen hatten.

Dieſen gab er zuerſt mit einigen Aenderungen, und zugleich, unter dem Titel: Kunſtgarten, ein Stück des Woldemar, beides zuſammen als den erſten Band Vermiſchter Schriften, heraus. Zufällige Anläſſe, denen die Erfahrungen ſeines öffentlichen Lebens noch mehr Gewicht gaben, führten ihn hiernächſt zu Erörterungen des natürlichen Staatsrechts. Eine Abhandlung über Recht und Gewalt beleuchtete den Wielandiſchen Aufſatz über das göttliche Recht der Obrigkeit. Inhalt und Zweck dieſes Rechts wurde in der Schrift:

Etwas, das Leſſing geſagt hat, unterſucht. Als Nachtrag zu dieſer Schrift kann der, durch eine Recenſion Joh. Müllers in den Göttingiſchen Anzeigen veranlaßte Aufſatz über Mirabeau's Werk des lettres de cachet betrachtet werden. Da er aber wegen dieſer Schriften von Einigen für einen Demokraten, von Andern wegen des Etwas ſogar für einen Papiſten erklärt wurde, gab er die Hoffnung faſt auf, ſich dem Publicum verſtändlich zu machen.

Die Freuden des Lebens waren ihm ſo reichlich dargeboten, daß nur ein ſo raſtloſer Geiſt, wie der ſeinige, von ihren Reizen nicht zu unthätigem Genuſſe verführt werden konnte. Er hatte ſich zu Pempelfort, nächſt Düſſeldorf, einen Landſitz angelegt, den er faſt jedes Jahr erweiterte oder mit neuen Anpflanzungen ſchmückte, wo er, umgeben von Kindern guter Anlage und würdigen Verwandten, vom Anbeginn des Frühlings bis zum äußerſten Ende des Herbſtes wohnte, oft edle Männer und Frauen aus der Nähe und Ferne fröhlich beherbergte, mit andern einen lebhaften und heitern Briefwechſel pflog, jetzt eine auserle-

ſene Geſellſchaft zum Leſen und Geſpräch verſammelte, jetzt einſam unter Bäumen und Blumen die Gedanken ſich ergehen ließ. Aber in goldenen Morgenſtunden maß er an den Werken der größten Geiſter ſeine Kraft.

Dieſe frohen Tage unterbrachen mehrmals ſchwere, auch das Gemüth angreifende Krankheiten; am ſchmerzlichſten der Tod ſeiner Frau. Er fand Linderung in angeſtrengterer Arbeit, und hiezu noch mehr Aufmunterung durch eine Reiſe nach Weimar, wo er Göthe wiederſah und ſich mit Herder befreundete. Im Jahre 1785 erſchienen ſeine Briefe über die Lehre des Spinoza, mit dem, die tiefſte Sehnſucht ſeines Geiſtes ausdrückenden Motto: *δός μοι ποῦ στῶ*, worunter Hamann aus einem Buche, das Jacobi nicht liebte, geſchrieben hat: Si nous n'y pouvons mettre les p i e d s, nous y jetterons au moins les y e u x. Etudes de la Nature 1. Ein Anhang dieſes Werkes, welches im Jahre 1789 ſehr vermehrt hervortrat, war die kleine Schrift: Wider Mendelsſohns Beſchuldigungen 1786; ein Gegenſtück über das im folgen-

den Jahre erſchienene Geſpräch über Idealismus und Realismus.

Neben dieſen metaphyſiſchen Unterſuchungen, die ein ſehr praktiſches Ziel hatten, wie vornehmlich der Schluß beider Hauptſchriften zeigt, beſchäftigten ihn um dieſe Zeit hauptſächlich die Streitigkeiten Lavaters und ſeiner Freunde, zu denen er ſelbſt gehörte, mit den Herausgebern der Berliner Monatſchrift. Er nahm daran, vorzüglich durch die Abhandlung über den frommen Betrug, thätigen Antheil, und war auf dem Wege, noch thätigern zu nehmen, als die Aufmerkſamkeit des Publicums und die ſeinige von dieſen Sachen durch die franzöſiſche Revolution abgelenkt wurde.

Vielleicht war er von ſeines Gleichen der einzige, den der viel verſprechende Anfang der Revolution nicht täuſchte. Anſtatt des verheißenen Reiches der Vernunft und Tugend ſah er, bekannt mit der herrſchenden Denkart, ein Reich der Einbildungen und Lüſte kommen. Da er einige Jahre nachher, als ſeine Ahnungen ſchrecklich erfüllt waren, mit Klopſtock davon ſprach

und ſeine Verwunderung, daß dieſer ſich hätte täuſchen laſſen, etwas durchblicken ließ, ſagte Klopſtock tief bewegt: „Jacobi, hören Sie auf, ich ertrage es nicht.“

Vorerſt wurde durch die Unruhe, die ſehr bald am Rheine ſich einſtellte, Jacobi's ſtilles Glück nicht geſtört. Er wandte ſich wieder zu dem erſten ſeiner Werke, und gab 1792 Allwill's Briefſammlung heraus, wie ſie nun, wenige Veränderungen abgerechnet, in ſeinen Werken ſteht. Darauf überarbeitete er das ſchon gedruckte von Woldemar, vermehrte ihn anſehnlich und ſchloß ihn nach einem von dem urſprünglichen verſchiedenen Plane. Hier aber war das Ende ſeiner glücklichen Muße in der Heimath. Mehr Abſcheu als Furcht trieb ihn, da die Franzoſen im Herbſte 1794 Düſſeldorf bedrohten, aus dem geliebten Beſitze fort. Er zog nach Holſtein, wohin er von ſeinen Freunden in dieſem Lande auf einen ſolchen Fall längſt eingeladen war.

Zehn Jahre brachte er nun theils in Wandsbeck und Hamburg oder auf Landgütern ſeiner Freunde, theils in Eutin zu, wo er ſich am läng-

ſten und liebſten aufhielt. Körperliches Leiden, beſonders eine Augenkrankheit, die ihn in ſeinem funfzigſten Jahre befallen hatte, und wovon er nie mehr ganz frei geworden iſt, verkümmerten ihm zwar manchen Tag und minderten ſeine Thätigkeit; doch fand er ſich ſtets ermuntert durch den vertrauten Umgang vieler vorzüglichen Perſonen, deſſen er nicht bloß zu Zeiten, wie ehehin zu Pempelfort, ſondern anhaltend genoß; und wie viel gute Stunden auch zur Arbeit ihm noch wurden, zeigen die in jener Zeit verfaßten Schriften, vorzüglich das Sendſchreiben an Fichte und das damals entworfene, erſt lange nachher ausgearbeitete Buch von den Göttlichen Dingen. Nur einmal, 1801, machte er, um ſeine Kinder zu beſuchen, eine Reiſe nach dem Rhein und von dort nach Paris. Angeſehene Männer, die ihm ſein Ruf befreundet, andere, die er, da ſie als Flüchtlinge im Norden wohnten, vielfach verpflichtet hatte, bemühten ſich, ihm dieſen Aufenthalt angenehm zu machen. Allein weder die dort aufgehäuften Schätze der Kunſt, noch die wieder auflebenden Reize einer geiſtreichen Geſellſchaft konnten ihn feſthalten. Er

kehrte bald zurück mit vermehrter Kenntniß von der Natur der Herrſchaft, welche damals ſich befeſtigte, und mit einem Vorgefühle, das ſo ſtark wohl auf wenigen Gemüthern gelaſtet hat.

Er war nun deſto froher, ſeine Tage in Eutin beſchließen zu können, wohin es damals ſchien, daß die franzöſiſche Herrſchaft nicht dringen würde. Wie oft hat er nachher die wohlthätige Fügung geprieſen, die ihn von dort entfernte, und ihm zur letzten Freiſtätte das Land anwies, das unter allen deutſchen im erzwungenen Bunde mit Napoleon die meiſte Selbſtſtändigkeit behauptete.

Zu Ende des Jahres 1804 erhielt er einen Ruf an die neu zu bildende Akademie der Wiſſenſchaften in München. Dieſem zu folgen, hätte ihn ſeine Vorliebe für Eutin, dazu ſein Alter und ſeine Kränklichkeit abgehalten; allein die Abnahme ſeines Vermögens ließ ihm keine Wahl mehr. Der größte Theil dieſes Vermögens war in einem ſehr beträchtlichen Fabrikgeſchäft angelegt, deſſen Vorſteher ſein Schwager war; ein Mann von der größten Gewandtheit und Sicherheit in den Geſchäften, dem Jacobi darin weit mehr als ſich ſelbſt

vertraute, und von dem er oft ſagte, daß, wenn ihm irgend jemand hätte Reſpect für das Geld beibringen können, dieſer es geweſen wäre. So lange dieſer Mann lebte, floſſen die Zinſen des anſehnlichen Capitals regelmäßig und reichten für den Aufwand hin, den ein behagliches Leben forderte, und welcher durch Ausgaben des Edelmuthes ſehr vermehrt wurde; denn viele Bedürftige ſind von Jacobi unterſtützt, manche aus drückenden Verlegenheiten gerettet worden, und der würde nicht für unbemittelt zu halten ſeyn, der beſäße, was von ihm theils geſchenkt, theils ohne Hoffnung des Erſatzes dargeliehen worden iſt. Nach dem Tode ſeines Schwagers erlitt das Handlungshaus, welchem er vorgeſtanden hatte, nach und nach ſo beträchtliche Verluſte, daß Jacobi's Vermögen auf den dritten Theil herabſank. Die Neige des Lebens wäre ihm durch harte Entbehrungen verbittert worden, hätte er nicht, eben zu der Zeit, als jene traurige Entdeckung gemacht wurde, den Ruf nach München erhalten und angenommen.

In München fand er von den Freunden, die ihm vor fünf und zwanzig Jahren ſein erſter Auf-

enthalt erworben hatte, keinen mehr; die noch lebten, waren ihm durch die Uebel der Zeit entfremdet. Dagegen fand er da einen Gefährten ſeiner Jugend, Heinrich Schenk, den er einſt aus der Dunkelheit hervorgezogen und ſich zum Gehülfen, ſowohl in ſeinem Amte, als in ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten gebildet hatte; der nun in einem der anſehnlichſten Staatsämter die Stütze ſeines Freundes wurde, und deſſen Umgang eben ſo durch die hohe Bildung, die er erlangt und bewahrt hatte, — die Geſchichte des Agis und Cleomenes im Woldemar, die ganz aus Schenks Feder iſt, läßt ſie ermeſſen — als durch den im Alter ſo werthen Schatz gemeinſchaftlicher Erinnerungen für ihn unſchätzbar war.

Jacobi wurde nach einiger Zeit zum Präſidenten der neu gebildeten Akademie ernannt, und zeigte in der Eröffnungsrede das Ziel, das ihr geſetzt war. Aber bald erkannte er ſelbſt, daß für die gegebenen Verhältniſſe zu viel gefordert und gehofft ſey. Er fühlte ſchmerzlich, daß er als Greis den innern und äußern Krieg, den jede neue Anſtalt zu beſtehen hat, nicht mit Glück führen

könne. Als nun das ſiebzigſte Lebensjahr gekommen war, bat er um Ruhe. Sie ward ihm auf das ehrenvollſte und huldreichſte zu Theil. Der König Maximilian Joſeph gab ihm ſeine volle Beſoldung von fünftauſend Gulden zum Ruhegehalt.

Seine letzten Jahre ſind einem heitern Abend zu vergleichen. Viel war ihm zwar entzogen oder verſagt; fern ſeine Kinder und Enkel, fern oder ſchon unter den Todten alle ſeine älteren Freunde; und durch vielfache Mühſeligkeit des zuletzt geführten Amtes war ſein, nicht von Schwäche, ſondern von großer Reizbarkeit herrührendes Leiden ſehr vermehrt. Doch die Mehrzahl der Tage war gut, an vielen kehrte ihm noch Manneskraft, nicht ſelten jugendliche Munterkeit zurück; und wenn an andern der Schmerz ihn überwältigte, zum Kleinmuthe kam es doch nicht, und wurde nie ſeine Empfänglichkeit aufgehoben, nur ſeine Arbeit unterbrochen. Denn eine Arbeit hatte er ſich noch auferlegt, und behandelte ſie mit großem Ernſt: die Sammlung ſeiner Werke; womit er auch zur größern Hälfte zu Stande gekommen iſt. Ruhte er davon aus, ſo leiſteten ihm ab-

wechſelnd ſeine zwei Schweſtern, ſeit vielen Jahren ſeine treuen Pflegerinnen, oder eine Enkelin und ein Enkel, deren Anweſenheit ihm die letzte Zeit erheiterte, den wichtigen Dienſt des Vorleſens. Nur die Abende waren der Geſellſchaft gewidmet, die ihm nie fehlte, da ſich ein Kreis um ihn gebildet hatte, den er ſelbſt zuweilen, ſo treffend als ehrend, ſeine Gemeinde nannte. Viele leben noch, die ihn in dieſem Kreiſe, geſehen haben, das Geſpräch einleitend und belebend, gern und anſpruchlos mittheilend, wie ein Jüngling theilnehmend an den Weltbegebenheiten und an allen bemerkenswerthen Erſcheinungen der Literatur. Sein Ende kam faſt unbemerkt. Er ſtarb den zehnten März 1819, nachdem ſeine Krankheit, die entzündliche Roſe, nur acht Tage gedauert hatte.

Friedrich Heinrich Jacobi's
auserleſener
Briefwechſel.

Erſter Band.

..yerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1. Von Prof. le Sage.

Génève le 27. Janv. 1762.

Monsieur,

Les assurances que vous me donnez de la continuation de votre amitié m'ont comblé de joie, parce qu'elles me paroissent partir véritablement du coeur, et parce que je vous avois déjà connu pour l'avoir fort tendre. Vous n'avez pas à faire à un ingrat ni à un insensible; et quoique l'âge, la réflexion et les chagrins que j'ai éprouvés en amitié, m'ayent rendu un peu plus phlegmatique tant pour prendre des sentimens que pour les manifester, on ne résiste cependant pas à ceux qu'inspire un caractère tel que le vôtre; et je me suis senti pour vous un attachement des plus tendres, dont l'absence n'a pu rien retrancher, parce qu'il n'étoit pas fondé sur des qualités qui s'oublient.

Je ne saurois qu'applaudir de toute mon ame au courage avec lequel vous avez re-

pris votre première profession, vu la beauté du motif qui vous y a engagé. Si cependant il avoit été possible de faire comprendre à Monsieur votre père, que le commerce est fait pour l'homme et non pas l'homme pour le commerce, de sorte que si vous (et M. votre frère) étiez contents de la fortune actuelle de la maison, il n'y avoit qu'à se retirer tout doucement! — Mais je forme là des souhaits fondés sur des suppositions dont j'ignore entièrement la possibilité et même la nature. Ce n'est pas être raisonnable; mais vous pardonnerez bien ce petit écart de ma raison au regret que j'ai de ce que votre tendresse filiale n'a pas pu s'accorder avec mes désirs sur l'emploi de vos grands talens. Ce regret et ces désirs ne m'aveuglent point sur l'usage du temps que vous laisse le commerce; et bien loin de vous encourager à mettre tout ce temps à profit pour l'étude, je vous conjure au contraire de n'y point donner ces heures du soir où on vous laisse libre de suivre vos goûts; votre santé en souffriroit infailliblement, et quand vous n'auriez pas mille raisons pour la ménager, tirées du

chagrin que son altération causeroit à vos parens et à vos amis, le plaisir même que vous goûtez dans l'étude, devroit être un puissant motif pour vous modérer à son égard, puisque l'excès dans ce genre (surtout le soir) mettra vos yeux hors d'état de vous y servir par la suite.

Il me semble donc que vons feriez mieux d'employer vos soirées ou à faire de la musique avec vos compatriotes (qui ont au moins ce talent là) ou à aller, tant que le quartier-général sera à Dusseldorf, dans quelqu'une des maisons où se rendent les officiers françois les plus décens et les moins joueurs, quelque peu aimable que puisse vous paroître la dame du logis, ou à aller danser iorsque cela se peut, ou à faire des visites à vos parens, en les mettant adroitement sur des faits bons à savoir, et enfin à vous coucher aussitôt que Monsieur votre père. Vous pardonnerez, j'espère, ces petits détails hasardés en faveur de l'intention qui les dicte.

A qui vous adressez-vous, mon cher ami, pour avoir des directions sur vos études d'histoire? A un homme qui a aban-

donné depuis plus de vingt ans toute lecture de ce genre, par l'impossibilité où il s'est vu de se la mettre le moins du monde dans la mémoire. Si cependant il me falloit donner mon avis sur le choix que vous me demandez, je vous conseillerois de suivre la plus courte des deux Histoires Anciennes (c'est, je crois, Rollin et Echard), et de ne lire dans la plus longue (celle des gens de lettres Anglois) que les morceaux où vous aurez désiré plus de détail. Quant à la chronologie, il vous faut bien graver dans la mémoire dix ou douze époques bien sures et bien importantes.

Vous me demandez aussi, si vous n'auriez pas besoin d'étudier la logique. Non, si vous n'aviez pas une imagination si vive et si féconde. Mais le meilleur cavalier court risque de faire des chûtes, quand il monte un cheval extrêmement fougueux et semillant. Je crois que celle de M. de Crousaz est une des moins pédantesques, des mieux écrites, des plus développées et des mieux fournies d'exemples intéressans fort détaillés.

Vous me demandez enfin, quelles sont les lectures qui pourroient être assez instructives pour vous intéresser, sans être assez profondes pour vous fatiguer. Ce seroit, je crois, le spectateur anglois et les autres livres périodiques de ce genre, tels que le Mentor et le Babillard. Ce seroient encore les Essais de Morale et de littérature de l'abbé Trublet, qui renferment sous des titres bien remplis, les sujets les plus intéressans et les plus souvent traités dans les bonnes compagnies de Paris. J'espère que vous êtes trop sensé pour vous laisser détourner de cette dernière lecture par les quolibets de Voltaire, qui ne prouvent autre chose, si ce n'est, que l'abbé nous a plutôt donné le précis des bonnes conversations où il s'est rencontré, que ses propres idées, ce qui ne diminue point la bonté intrinsèque du recueil, que je vous donne aussi comme un livre de jugement plutôt que de génie. Vous m'apprenez que vous goûtez beaucoup un ouvrage de psychologie où il est question de la liberté et de la necessité, et vous vous proposez de m'en entre-

tenir dans une autre lettre. Il y a beaucoup de livres qui portent ce titre, mais j'imagine que celui dont vous voulez parler est un Essai de Psychologie suivi d'un Essai sur la cause première et son effet, prétendu imprimé à Londres en 1755; ouvrage écrit avec beaucoup de feu et d'élégance, mais d'un style trop coupé pour la Métaphysique; dont les opinions sont saines pour le fond, mais exposées avec une dureté révoltante, et propre à faire des libertins de ceux qui n'ont pas les excellentes dispositions à la vertu qui n'abandonneront jamais mon cher Jacobi.

Personne, assurément, n'est plus éloigné que je ne le suis, de la bigoterie. Cependant je vois toujours avec peine, qu'on s'écarte des opinions reçues avant que de les avoir soigneusement discutées par la lecture et la méditation de leurs principaux défenseurs; et je vois avec plus de peine encore, qu'on regarde le procès si décidé contre ces opinions, qu'on ne tienne aucun compte des grands génies et des auteurs judicieux qui les ont em-

brassées, tels que sont à l'égard de la révélation en général, Newton, Locke, Leibnitz, Pope, Mallebranche, l'auteur de cette Psychologie qui vous plaît si fort etc. Je serois bien fâché que vous vinssiez à vous rendre coupable de cette précipitation, sur les simples conversations de M. S. et sur la lecture de Voltaire et d'autres beaux-esprits.

Je me propose d'aller passer l'été à Paris. Je serois au comble de mes voeux, si je pouvois espérer d'y revoir mon bon ami de Dusseldorf dont le souvenir m'est si délicieux.

---

2. Von Prof. le Sage.

Génève ce 18. Oct. 1763.

Monsieur et très-cher ami, je suis bien sensible à l'intérêt que vous prenez à l'état de ma santé et nommément de ma vue qui étoit dans un état pitoyable l'année dernière. Elle est beaucoup mieux à présent; mais elle s'altère tout de suite dès que je cesse de la ménager; aussitôt, par exem-

ple, qu'il m'arrive de lire ou d'écrire plus d'une heure de suite, dans le plus beau du jour, or quand je veux le faire soit sur le déclin du jour, soit à la chandelle; vous comprenez, mon cher ami, à quel point cela doit ralentir tous mes travaux, et même en rendre quelques-uns absolument inutiles, savoir ceux qui demanderoient d'être commencés et achevés le même jour, vu la foiblesse de mon imagination et de ma mémoire. Mais j'ai tant de graces à rendre au ciel sur toute autre chose, que je serois un grand ingrat, si je me plaignois d'être mal partagé de ses faveurs à tout prendre.

Si j'ai à me plaindre de lui, c'est de ne vous avoir pas laissé libre de donner essor à vos grands talens. O quels succès n'auriez-vous pas eus dans la poésie et l'éloquence, comme dans la morale délicate et sublime, sans laquelle les beaux-arts ne sont qu'une vaine harmonie! Non, je ne crois point trop hazarder en presumant, que vous nous auriez consolés de la perte de Shaftesbury ou de Rousseau.

Mais consolez-vous, mon bon ami, de la contrainte où vous mettent à cet égard

les intentions d'un père si respectable d'ailleurs, par le spectacle des inconvéniens qui accompagnent le plus souvent la célébrité des auteurs, surtout de ceux qui, subjugués quelquefois par une ardente imagination, s'attirent de la part des sots ou des phlegmatiques d'amères persécutions, fondées sur de sinistres interprétations de leurs sentimens trop peu développés aux yeux vulgaires. Je dis des auteurs et non des simples amateurs; parce qu'avec un génie bouillant et fécond comme vous l'avez, il vous auroit été impossible de renfermer en vous-même les réflexions que vous auroient fait naître la lecture, la méditation et les conversations plus approfondies, que vous n'êtes à portée d'en faire à présent, engagé comme vous l'êtes dans une profession qui prend tout votre temps et qui vous oblige de séjourner loin des gens de lettres. Mais ce que j'y verrois de plus dangereux pour votre repos, ce seroit votre goût et votre sagacité pour les questions de métaphysique relatives à la religion.

Le vif intérêt que vous prenez à tout ce qui concerne notre fameux ex-citoyen,

et la demande expresse que vous me faites des petits écrits qui auront rapport à lui, m'engagent à vous envoyer l'extrait inclus d'une justification privée de notre sage Conseil d'Etats, sur la conduite qu'il a tenue envers cet imprudent grand homme.

Parlez-moi amplement, mon cher Jacobi, de vos occupations, de vos délassemens, de vos plaisirs, de vos plans, de vos réflexions, de vos goûts, de vos espérances, de vos chagrins, de votre famille, de vos amis et en général de tout ce qui vous concerne. Rien de tout cela ne peut m'être indifférent. Je vous embrasse tendrement.

---

3. Von Prof. le Sage.

Génève le 4 Déc. 1764.

Monsieur et très-cher ami, comment avez-vous pu croire que je vous aye oublié? vous, qui sembliez si bien connoître mon coeur, et qui êtes instruit de l'extrême délicatesse de ma santé. Mais je ne vous en sais pas moins bon gré de l'amertume de vos plaintes, puisque partant d'un homme

si juste, leur injustice même ne prouve que mieux sa sensibilité.

A peine délivré d'une suite de petites fièvres qui m'avoient mis extrêmement en arrière avec le public, avec mes correspondans et avec mes disciples, un nouveau mal aux yeux est venu mettre le comble au désordre de mes affaires. Et il m'empêchera pour cette fois de discuter avec vous aucune des matières métaphysiques et morales que vous avez si profondément méditées et senties: d'autant plus qu'à l'égard de ces premiéres, je n'ai qu'une évidence très-foible et presque incommunicable, et qu'à l'égard des dernières, je ne sais pas même crayonner ce qu'il faudroit peindre en traits de feu.

Nous n'avons point actuellement de papiers intéressans concernant votre cher Rousseau; ni de nouvelles qui puissent vous intéresser, excepté celle du mariage de mon amie Curchod avec un riche banquier établi à Paris*), c'est-à-dire avec l'homme et dans le lieu qui lui convenoient

*) Der berühmte Necker.

le mieux. Mais un autre mariage qui m'intéresse bien vivement, est celui que vous ne m'avez pas jugé digne de m'être communiqué en droiture. Je suis ravi de vous voir fixé d'une façon si gracieuse; mais je ne puis voir sans quelque chagrin diminuer par là la foible espérance que j'avois conçue de vous revoir un jour ici.

---

4. Von Prof. le Sage.

Génève ce 10 Févr. 1767.

J'ai bien reçu votre admirable lettre du 29 novembre, et j'y aurois répondu tout de suite sans un accablement extraordinaire, dû principalement à la situation où je voyois ma patrie, lequel m'empêcha de m'occuper à quoi ce que ce pût être. Or, vers le commencement de Janvier j'appris que M.**** étoit sollicité à se charger d'un petit emploi qui lui laisseroit la moitié de son temps pour donner des leçons. De sorte que je ne voulus pas vous écrire sans savoir à quoi il se décidoit. Mais il n'a pu venir en ville que très-rarement, et à cha-

que fois il m'a prié de lui laisser encore quelque temps pour prendre son parti. Ce qui joint aux obstacles ordinaires et extraordinaires m'a engagé moi-même à renvoyer d'une semaine à l'autre le plaisir pénible de vous répondre un peu dignement; plaisir auquel je renonce pour cette fois, en me bornant à celui de vous répondre ponctuellement sur les objets qui ne demandent aucune réflexion.

Voici donc où en est M.**** à la délibération qui vous intéresse. Il aimeroit bien rester dans sa patrie; mais cette patrie est peut-être sur sa ruine. Vos propositions sont plus lucratives que l'emploi qu'on lui offre; mais la pédagogie est une occupation bien pleine de soucis et quelquefois de chagrins. D'où il conclut à vous demander terme pour répondre. Au reste, il n'a point encore acquis cet usage du monde que vous désirez. —

Permettez-moi de vous dire un mot sur cette association que vous demandez de l'usage du monde avec la philosophie. Je pense que cet être amphibie ne peut se rencontrer que très-rarement. Au

moins si vous entendez, qu'il se soit rendu la philosophie propre par la méditation; ce qui exige une solitude presque perpétuelle; car, pour l'érudition philosophique, j'avoue qu'avec de la santé et de la mémoire, on peut se la procurer à raison du temps qu'on y consacre, quoiqu'on ne s'en occupât plus du tout aux autres heures. Aussi, depuis qu'on permet aux jeunes gens (ici et à Lausanne comme en France) de se répandre dans le monde avant que d'avoir parcouru la courte carrière assignée aux études philosophiques, nous ne voyons plus se former dans tout ce pays aucune tête pensante, mais seulement de jolis perroquets. Surtout, on n'y voit pas trois ou quatre gens de lettres sur cent, qui se soucient le moins du monde de la vérité. Tous sont livrés à l'ambition et à l'intrigue. Et c'est une chose remarquable, que dans nos tristes démêlés, trois des principaux acteurs du petit Conseil, et les trois personnages aussi qui agissent le plus à Versailles, aient été tous six, professeurs dans notre académie. Oh que je serois bien trompé,

si j'apprenois que les Mirabeau*), les Beccaria, les Moses**) et les Jacobi en font autant dans leur patrie!

Au 11me févr. M.**** vient de m'apprendre qu'on lui offroit encore une pédagogie, et qu'il s'agissoit d'une maison très-agréable de Paris. Mais il est aussi irrésolu que jamais. S'il venoit à vous manquer, je ferois tous mes efforts pour vous fournir de quelque autre. O mihi praeteritos referat si Juppiter annos! Si j'étois plus jeune, et surtout si j'avois plus de santé, je m'indiquerois moi-même sans façon. Quel plaisir ne seroit-ce pas pour moi, d'être utile à mon ami et d'être toujours auprès de lui! Lors même qu'il n'y auroit aucune autre différence que les douceurs de l'égalité; c'en seroit déjà assez pour préférer le séjour de votre maison à celle du comte de Rohan-Chabot, gendre de la Duchesse d'En-

*) Verfaſſer des Ami des hommes, Vater des berühmten Mirabeau.

**) Man könnte auf F. C. v. Moſer rathen; allein die Handſchrift hat ganz deutlich Moses; vermuthlich iſt alſo Mendelsſohn gemeint.

ville, qui veut que j'aille élever ses petits-enfans. Cependant tous les individus de cette famille sont les gens du meilleur caractère possible, et avec lesquels je suis aussi familiers qu'avec nos simples bourgeois; mais ce sont toujours des grands, c'est-à-dire, des personnes dont les gens avides de faveurs s'efforcent de surprendre la confiance de laquelle ils abusent ensuite pour nuire aux gens simples. —

Dans ce siècle où tous les écrivains s'expriment hyperboliquement, les lecteurs ont pris l'habitude de prendre toutes les expressions au rabais; de sorte que, quand elles sont simples, ils les réduisent à rien. Quand donc quelqu'un dit, qu'il n'a pas assez de jeunesse ni de santé pour entreprendre une certaine chose, on conclut, qu'il s'en trouveroit bien assez, pour peu qu'on le pressât. Je dois donc vous désabuser, mon cher ami, de l'idée trop foible que la foiblesse de mes expressions auroit pu vous donner de mon impuissance actuelle à me charger d'une éducation, et vous dire, que je ne serois pas même en état de veiller deux heures

par jour aux études d'un enfant. Vous allez dire peut-être, que je me forge ici des chimères pour les combattre, et que je me défends d'une proposition à laquelle vous ne pensiez guéres. Mais j'aime mieux courir le risque de vous voir rire à mes dépens, que celui de vous laisser un seul moment dans l'erreur.

J'ai lu et relu avec ravissement vos belles et neuves réflexions sur le moyen de rendre la raison qui nous porte aux vrais biens aussi efficace que l'instinct qui nous porte aux biens apparens; et j'en ai été extrêmement satisfait. Mais pour vous montrer, que je suis aussi disposé à critiquer mes amis et ma profession, qu'à les louer, je vais attaquer ce que vous dites de l'habitude que l'étude des sciences exactes peut nous donner à combiner promptement plusieurs motifs au bien réel.

Les pauvres Mathématiciens sont encore si peu avancés dans le calcul des probabilités et dans celui des approximations, qu'ils les évitent avec grand soin quand ils veulent s'enfoncer dans des théories brillantes, et qu'ils ne s'avancent qu'à

pas très-lents, quand ils veulent avoir égard aux incertitudes et aux à-peu-près qui se rencontrent presque partout en Physique, et encore plus en Politique et en Morale. C'est ainsi que dans le mécanisme de l'art ils négligent ordinairement la considération des frottemens, pour peu que la machine soit compliquée; et que dans le mécanisme de la nature, ils traitent comme infiniment petites, afin d'être dispensés d'en tenir compte, des quantités finies, qui embarrasseroient leurs calculs. Mais surtout ils sont entièrement lents dans leurs opérations pour peu qu'ils aspirent à la solidité; et si l'on a vu des mathématiciens se distinguer un peu dans les jeux de combinaison, c'est parcequ'ils avoient préparé à loisir dans leur cabinet les règles dont ils faisoient l'application en compagnie. Joignez à cela, que dans le passage d'un sujet auquel ils sont exercés, à un autre qui leur est moins familier, ils se montrent d'une maladresse extrême; semblables aux habiles joueurs d'échecs, qui pour la plupart sont stupides et imbécilles sur tout autre objet. En-

fin, très-peu de gens sont propres à reussir dans les mathématiques et à en tirer parti. A quoi serviroient des lunettes et des flambeaux à un aveugle-né, et même à un homme qui jouit de la vue, mais qui a les yeux louches ou prompts à se fatiguer, comme c'est le cas de bien des entendemens? — La vue de mon esprit est si trouble depuis que ma patrie est déchirée par ses enfans, que je n'ai fait que bégayer sur tout cela. Des jours plus sereins remettront peut-être quelque netteté dans mes idées, et nous nous occuperons une seconde fois de tout cela, surtout si vous venez ici.

J'ai relu le passage de votre lettre du 15me septembre, qui peignoit les écrits de Rousseau avec des couleurs tout au moins aussi brillantes que les siennes, et que j'ai fait copier à la tête de mon exemplaire d'Emile.

Quoique je ne sois entré dans aucun détail sur ma misérable santé, sur mes languissantes occupations tristement uniformes, et sur mes projets remplis d'incertitude par celle qui règne sur le sort

de ma patrie, je ne vous tiens pas quitte pour tout cela de me donner, sur les chefs correspondans qui vous concernent, des détails très circonstanciés qui ne sauroient manquer de m'intéresser vivement, puisque je vous suis attaché par les noeuds de l'estime la plus tendre.

---

5. Von Prof. le Sage.

Génève le 12. Sept. 1767.

Je viens d'apprendre, mon cher ami, que vous vous plaigniez de ce que je n'avois pas répondu à vos questions métaphysiques, et que vous me soupçonniez de ne les avoir pas seulement lues. Ce soupçon m'afflige beaucoup, puisqu'il suppose, que vous me croyez indifférent à ce que vient de vous. Non, mon cher ami, je ne les ai point négligées, et je les ai même lues deux ou trois fois. Si je n'y ai pas répondu, c'est en partie parce que je n'avois point de meilleures réponses à y faire que celles que vous indiquiez vous-même, et en partie, parce que je n'avois alors au-

près de moi que de jeunes Copistes; dont ces discussions auroient pu ébranler la foi. Mais, en troisième lieu, quand même j'aurois eu quelques réponses satisfaisantes pour moi, je ne sais si j'aurois dû vous les communiquer, parce qu'elles ne seroient peut-être pas aussi bien ajustées au reste de l'édifice de votre croyance, qu'elles s'ajustaient à la mienne, et qu'il auroit été possible, que, chemin faisant, j'eusse détruit involontairement quelqu'une des pièces de votre édifice.

Cependant, pour que vous ne doutiez plus de ma bonne volonté, je vais vous tendre un bout de la planche sur laquelle

Je me sauve à la nage et j'aborde où je puis.

Votre principale question se réduit à expliquer, comment Jupiter a pu, sans déroger à sa bonté envers les hommes, exposer à la curiosité des premiers habitans de la terre cette diabolique boëte de Pandore, d'où sont sortis une infinité de vices et d'erreurs, de maladies et de chagrins? Un bon payen ne manqueroit pas

de vous rèpondre, que la raison de cette conduite de Jupiter est cachée dans les profondeurs impénétrable de sa sagesse. Mais comme cette sagesse ne peut avoir aucun autre but que le plus grand bien de ses créatures, vous ne manqueriez pas de demander à ce payen, comment des maux réels se trouvoient indissolublement liés avec les biens que nous destinoit le fils de Saturne? Et, de réponse en réponse, il se verroit réduit à avancer, que la nature essentielle des choses emportoit nécessairement une pareille liaison, mais que ce lien ne nous paroissoit pas aussi nécessaire qu'il étoit, parce que nous n'appercevions pas l'impossibilité absolue de sa suppression; tout comme un homme qui ignore les mathématiques ne s'apperçoit pas de l'impossibilité de certaines propositions.

Voici deux exemples de pareilles propositions. 1. Trouver une fraction qui, multipliée par elle-même, donne exactement le nombre 2, tout comme $\frac{7}{5}$, $\frac{17}{12}$, $\frac{41}{29}$, et une infinité d'autres donnent à-peu-près ce produit. 2. Arranger des lignes

droites, en tel nombre qu'on voudra, de telles longueurs particulières qu'on voudra, en tel ordre qu'on voudra, et faisant presque toutes entre elles tels angles qu'on voudra; de façon à en former un polygone (c. à. d. une figure fermée), dont la somme des angles, exprimée en angles droits, fasse un nombre impair ou rompu.

Ne vous affligez point, mon cher ami, de voir votre bienfaiteur, géné dans ses bonnes intentions pour vous par une nécessité dont il ne peut briser les liens; il ne vous auroit pas appelé à l'existence, s'il n'avoit vu distinctement, qu'à tout prendre elle seroit parsemée de plus de biens que de maux. Plus on étudie la marche de cet univers, et plus on se persuade, que les biens y font la règle, et que les maux n'y entrent que comme une exception introduite par la nécessité; de sorte que la plus forte analogie nous promet une pareille distribution pour l'avenir.

6. Von Wieland.

Erfurt, den 16ten Nov. 1770.

Der Brief, den ich dieſen Morgen von Ihnen erhalten habe, mein liebenswürdiger Freund, und den ich mit dem lebhafteſten Vergnügen leſe und wieder leſe, beſtätigt die Verwandtſchaft unſerer Seelen, von welcher meine Grazien Sie überzeugt haben, auf eine ſo vollkommene Weiſe für mich, daß ich es Ihrem eigenen Herzen überlaſſen muß, ſich die Freude des meinigen über eine ſolche Entdekkung vorzuſtellen.

Sie haben Recht, mein liebſter Jacobi, wenn Sie mich einen glücklichen Mann nennen; ich bin es wirklich, da ich den ſocratiſchen Grazien die Freundſchaft einer Philaide, einer Danae, meines Gleim und der Brüder Jacobi zu danken habe. Wie viele ſchöne Seelen würden mir unbekannt geblieben ſeyn, welcher ſüßen Zufriedenheit, welcher göttlichen Wolluſt der Seele aus dem Gedanken: „geliebt von ihnen zu ſeyn,“ würde ich entbehrt haben, wenn mir dieſe holden Göttinnen nicht den Gedanken eingeathmet hätten, ihre Philoſophie und ihre Geſchichte zu ſingen! Die

Natur hat nie Unrecht, liebſter Jacobi! Keine Liebe gleicht der, welche wir für diejenigen fühlen, in denen wir uns gleichſam vervielfältigt ſehen. Ich empfinde es in dem Innerſten meines Herzens, daß ich Sie, Ihren Bruder, meinen eigenen Dichter, und unſern Gleim eben ſo innig, durch einen eben ſo ſanften, eben ſo mächtigen Zug der Natur liebe, wie meine Kinder, zwei kleine liebe Mädchen, wovon die älteſte kaum zwei Jahre alt iſt. —

Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, liebſter Jacobi, wie angenehm es mir iſt, von Ihnen mit ſo vieler Beurtheilung, mit ſo feiner Empfindung gelobt zu werden. Ich bin des gewöhnlichen, ungefühlten, mechaniſchen Lobes der gelehrten Handwerksmänner, des Lobes, das nur ein Wiederhall von Andern iſt, des Lobes, das man läſſig und unwillig nur darum ertheilt, weil man es nicht ändern kann — ſo herzlich ſatt! Aber ſo gelobt zu werden, wie Sie loben, würde ſich Horaz gewünſcht haben; das iſt das Lob, welches Socrates die ſüßeſte Muſik nennt.

7. Von Wieland.

Erfurt, den 11ten April 1771.

Der Gedanke, Sie bald zu ſehen, mein vortrefflicher Freund, Sie mit Ihrem Bruder, meinem Lieblingsdichter, und vielleicht ſogar mit unſerm Vater Gleim in Coblenz zu ſehen, iſt für mich eine Quelle der angenehmſten Empfindungen. Tauſend Dinge, die ich Ihnen gerne ſagen möchte, und die Antwort auf Ihren letzten, angenehmſten Brief verſpare ich auf dieſe ſeligen Tage. Dann, mein liebſter Jacobi, werde ich Ihnen auch ſagen, wie ſehr Sie mit den Talenten, die Sie haben, verbunden ſind, ein Schriftſteller für unſere Nation zu werden. Wie vortrefflich iſt Ihr Vorbericht zu den Ueberſetzungen einiger Werke unſeres Bruders! Und wie begierig bin ich nach dieſer Ueberſetzung!

In allen Stücken können wir nicht gleich empfinden oder denken. Ich bin nun bald 38 Jahre alt, und lebe wenigſtens ſeit meinem zwölften Jahre. Kurz, ich bin wirklich ſchon ein alter Knabe, und ihr andern jungen Enthuſiaſten nehmt zuweilen ſo hohe Flüge, daß ich euch aus dem Geſichte verliere. Wun-

dern Sie ſich alſo nicht, mein liebſter Jacobi, daß ich das Gedicht an das Publikum*) zwar mit aller möglichen Dankbarkeit für die warme Freundſchaft, aus der es gefloſſen iſt, aber auch mit Bedauern, daß ich Anlaß zu dieſem Gedichte gegeben, geleſen habe. Ganz gewiß ſind vortreffliche Stellen darin; aber der Ton des Ganzen macht wider meinen Willen einen Mißlaut mit dem Tone meiner eigenen Seele; und dazu kann ich nichts. — Wenn Philoktetes die Klagen, womit er uns das Herz aus dem Leibe reißt, weil wir wiſſen, wie unerträglich ſeine Leiden ſind, über einen Weſpenſtich anſtimmte, würden ſie uns da rühren? Noch einmal, mein Freund, ich war thöricht, ſchwach und kleinwinzig, da ich Ihnen den kläglichen Brief ſchrieb, worin ich Sie und alle rächende Elemente im Tone der aſiatiſchen Baniſe um Rache anrief. Sie liebe ich von Herzen um des Eifers willen, womit Sie ſich meiner Sache annahmen. Ich habe Ihren Rache und Tod athmenden Brief an

*) Veranlaßt durch einen Brief von Wieland, worin er über eine Recenſion ſeiner Grazien in den Göttinger gelehrten Anzeigen bitter klagte, und ſeine Freunde aufrief, ihm Genugthuung zu verſchaffen.

Ihren Bruder geleſen; aber — Gott, dachte ich, was für ein Genie iſt das! Beinahe hätte ich mich vor Ihnen gefürchtet. Doch nichts mehr hievon, bis wir uns ſehen und ſprechen.

Ihre Gründe gegen eine deutſche Reichshiſtorie von mir ſind unwiderleglich, und das Jahrhundert des Pericles, welches Sie ſtatt jener in Vorſchlag bringen, wäre ein glänzender, reicher und herrlicher Stoff. Aber ich beſorge ſehr, daß er über meine Kräfte ſey; zumal in den Umſtänden, worin ich bin, genöthigt, den Schulmeiſter zu machen, und unter Barbaren, ärger als die, zu welchen Said verbannt wurde, hundert unvermeidlichen Zerſtreuungen unterworfen. Wie ſollte ich da nur den Muth haben, etwas Großes zu unternehmen? Gleichwohl gehe ich ſchon Jahre lang mit einem Werke um, welches zwar nicht von ſo großem Umfange iſt, als das vorgeſchlagene, aber wenn es ausgeführt würde, wie ich die Idee davon habe, ein vortreffliches Buch abgäbe. Es iſt eine Geſchichte der ſocratiſchen Schule. Ich denke, dieſer bloße Titel giebt Ihnen die Idee davon; mündlich ein Mehreres von der Einrichtung.

8. An Wieland.

Düſſeldorf, den 28ſten Mai 1771.

Sie beklagen ſich, liebſter Bruder, daß Sie in immerwährender Bewegung, wie ein Kreiſel, exiſtiren; mir gehts nicht beſſer; ich werde von einer Ecke in die andere gepeitſcht; ſeit 10 Tagen habe ich keine 10 Seiten leſen und noch weniger etwas denken können. Nicht einmal ſo viel Zeit, um zu Mittag zu eſſen, bleibt mir übrig. Wie ich des Morgens um 5 Uhr aus dem Bette ſtieg, mußte ich nach der Feder greifen, und die durfte bis den Abend zu nicht trocken werden. Meine Ungeduld darüber geht bis zur Verzweiflung.

Tauſend Dank, mein liebſter Wieland, für die ſchleunige Einſendung des vierten Theiles der Könige von Scheſchian. In künftiger Woche ſchreibe ich Ihnen meine Gedanken darüber. Ich bin heute ſo hypochondriſch, daß es einem Hegeſias wenig Mühe koſten würde, mir die Gurgel zuzupredigen. Die erſte heitere Stunde, die ich genieße, ſoll Ihnen gewidmet ſeyn. Unſerm Hompeſch habe ich Ihrentwegen auf das dringendſte geſchrieben, und unſerm Statthalter mache ich ſtärker als ſonſt

die Cour. Geſtern Abend ſpät hatte ich einen Beſuch von ihm. Je suis le seul homme au monde, pour qui il sente quelque chose qui ressemble à l'amitié. Hompesch, dont il est le mortel ennemi, me plaisante souvent sur cette belle tendresse.

---

9. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitſtein.

Düſſeldorf, den 1ſten Juni 1771.

Ich bin ſeit meiner Ankunft hieſelbſt ſo vielen und mancherlei Zerſtreuungen ausgeſetzt geweſen, daß es mir unmöglich geworden iſt, einen Augenblick ausgenommen, um mich in diejenige Gemüthsverfaſſung zu ſetzen, worin ich ſeyn muß, wenn ich an meine Ehrenbreitſteiner Freunde mit Vergnügen ſchreiben ſoll. Geſchäfte, inſonderheit Handlungsgeſchäfte, und froſtige, langweilige Beſuche, die ich entweder geben oder aushalten muß, machen mich zu einem ganz andern Menſchen, als ich ſonſt bin; meine beſten Lebensgeiſter verfliegen, und mein Herz verdorret dabei. Ich weiß aus innigſter Ueberzeugung, meine beſten Freunde, daß ich

Sie unausſprechlich liebe, aber ich geſtehe Ihnen, daß ich anjezt ſehr wenig davon fühle, ſo grauſam bin ich geſtern und heute zugerichtet worden. Dieſen Abend kommt mein Bruder herein und wird ein paar Tage bei uns bleiben; ich hoffe während dieſer Zeit wieder zu mir ſelbſt zu kommen, und fähig zu ſeyn, Ihnen nächſten Dienſtag ſchreiben zu können. — Mein Körper iſt beſſer im Stande, als da ich Sie verließ. Ich kam Donnerſtag vor Mittag zu Pempelfort an, wo alle meine Freunde verſammelt waren. Wir brachten den ganzen Tag in Unterredungen von Ihnen zu, und ich erinnere mich, daß ich mich ſehr glücklich fühlte. Mein Bruder wurde äußerſt gerührt, als ich ihm erzählte, wie Sie ſeine Briefe aufgenommen hätten. Dieſe Tage über iſt er ſehr mit einer Predigt, welche er morgen früh halten wird, beſchäftigt geweſen. — Was werden Sie von dieſem Geſchmiere ſagen? Ich rathe Ihnen, nichts, ſonſt behalte ich mein Blatt hier, da ich es Ihnen ohnedieß nur darum ſchicke, weil ich meiner lieben Sophie verſprochen hatte, Ihr bald Nachricht von mir zu geben. Ich habe jezt Mühe, mir vorzuſtellen, wie einem an einem

Menſchen, wie ich bin, etwas gelegen ſeyn kann: ich gefalle mir ſelbſt heute ganz und gar nicht. — Leben Sie wohl, meine verehrungswürdigen, meine unſchätzbaren Freunde, und lieben Sie mich in der Hoffnung, daß ich in ein paar Tagen geneſen ſeyn werde.

---

10. Von Wieland.

Erfurt, den 12ten Juni 1771.

Nur ein paar Worte, lieben Brüder, liebe Schweſter, und ihr übrigen lieben Deutſchen alle. Ich bin wieder zu Hauſe angelangt, die Zahl meiner Grazien iſt voll, und meine liebe Frau im Bette. Es war ein ſeliger Augenblick, der Augenblick meiner Wiederkunft in die Arme meiner Kinder und ihrer Mutter! Er ſetzte die Krone auf die glücklichen, aus lauter Vergnügen zuſammengeſetzten 35 Tage meiner Wanderſchaft. Ich bin ein ſehr glücklicher Menſch; wie viele vortreffliche Männer, Weiber, Knaben und Mädchen lieben mich! Und, o wie liebe ich euch, meine liebſten Brüder und Schweſtern Jacobi! Niemals werde ich es euch ſagen können, wie ſehr; Wie ſelig

waren die Augenblicke, die ich mit euch gelebt habe! Laſſet mich, meine Lieben, nicht mehr lange auf Nachrichten von den Geſchwiſtern meines Herzens warten! Ich ſehne mich nach einem Briefe von meinem Bruder Fritz, nach einem kleinen Liede von meinem ganz eigenen Dichter, und nur nach einer einzigen Zeile von meiner liebenswürdigen Betty, worin ſie mir die Hand giebt und ſagt: Freude meinem Bruder Wieland.

Unſer Gleim iſt einer der beſten Menſchen, ſo die Erde trägt. Groſchlag iſt der Mann — der Mann, von dem Shakſpeare ſagt: ich liebe ihn in einem Grade, um euch alle eiferſüchtig zu machen. — Die Landgräfin zu Darmſtadt ſollte Königin von Europa ſeyn, wenn ich auf einen Augenblick König der Schickſale wäre.

---

11. An den Grafen von C.....

Düſſeldorf, den 16ten Juni 1771.

Mein liebenswürdiger Freund, ich las Ihnen einſt in meinem Hauſe zwei an meinen Bruder gerichtete Briefe von einer ſichern Dame, Namens

Sophie von La Roche vor; es war den Abend nach unſerer Zurückkunft von Gerresheim, bei Tiſche, und Sie wurden ſo entzückt, daß nothwendig eine ſehr lebhafte Erinnerung davon in Ihrem Gemüthe zurückgeblieben ſeyn muß. M...... wollte ſogar auf der Rückreiſe nach Wien ſeinen Weg über Warthauſen nehmen, um daſelbſt die göttliche Sophie kennen zu lernen. Der würdige Gemahl dieſer Dame bekleidet anjetzt die Stelle eines geheimen Conferenz-Rathes am Trierſchen Hofe, und in ſeinem Hauſe zu Ehrenbreitſtein, zwiſchen Sophien und Wielanden ſitzend, las ich Ihr letztes; liebenswürdiges Schreiben. Den 15ten Mai waren Wieland, mein Bruder und ich, der uns dahin geſchehenen Einladung zufolge, daſelbſt eingetroffen, und ich genoß 14 Tage lang in der Geſellſchaft einiger der liebenswürdigſten und beſten Menſchen alle die Freuden in vollem Maße, welche die höchſte Glückſeligkeit für mein Herz ausmachen.

Ich will einen Verſuch wagen, Ihnen meine Freunde, die Sie nicht perſönlich kennen, mit einigen Strichen vorzuzeichnen, und Ihnen nachher ein und anderes Merkwürdige,

wovon ich vermuthe, daß es Ihnen Vergnügen machen werde, erzählen.

Der Herr von La Roche iſt ein wohlgebildeter Mann von mittlerer Größe. Seine Augen ſind voller Geiſt; ſeine Geſichtszüge fein, offen, edel und männlich; er redet mit Leichtigkeit und gut, nnd der Ausdruck ſeiner ganzen Perſon iſt der eines leutſeligen, muntern und rechtſchaffenen Weltmannes.

Sophie iſt von fünf Kindern, ganz voller Grazie, und von der liebenswürdigſten Geſtalt, umgeben. Das älteſte iſt ein Fräulein von 15 Jahren, welches mit einem ſehr empfindſamen Herzen die liebenswürdigſte Munterkeit verbindet, und jeden Ton, jede Bewegung, ſich ſelber unbewußt, den Grazien abgelernt hat.

Der freimüthige, heuchelloſe Wieland, dem der Himmel zu der Leyer des Apollo auch das erhabene Wohlwollen dieſes Gottes gab, iſt, ſeiner äußern Geſtalt nach, ein zarter, hagerer Mann von mittelmäßiger Größe. Beim erſten Anblicke ſcheint ſeine Phyſiognomie nicht ſehr bedeutend, denn ſeine Augen ſind klein und etwas trübe, und die Menge von Blatternarben, womit ſeine Haut überdeckt iſt, machen,

daß ſeine Züge nicht genug hervorſtechen, um ſich gehörig auszeichnen zu können. Nichts deſto weniger drückt ſich in ſeiner ganzen Geberde das Feuer ſeines Geiſtes, und der Charakter ſeiner Empfindungsart auf eine außerordentliche und eigenthümliche Weiſe aus. Wann er ſtark gerührt iſt, ſo geräth ſein ganzer Körper, doch auf eine faſt unmerkliche Weiſe, in Bewegung; ſeine Muskeln dehnen ſich aus; ſeine Augen werden heller und glänzender; ſein Mund öffnet ſich etwas; und ſo bleibt er in einer Art von Erſtarrung, bis er einige Worte ausgeſprochen, oder ſeinem Freunde die Hand gedrückt hat. Dieſer Ausdruck in Wieland's Perſon iſt ſo fein, daß er den meiſten unbemerkt bleiben muß; ich aber bin mehr als einmal davon bis auf das Mark erſchüttert worden. Wieland geht ſchnell von einem Vorwurfe zum andern über, weil er in einem Nu eine Reihe von Gedanken, oder eine Situation durchgeſchaut und durchempfunden hat: bei ihm würde es Zeitverderbniß ſeyn, wenn er länger dabei verweilte. — Dieſes mag für jetzt von meinem Freunde genug ſeyn, den ich doch nicht vollſtändig ſchildern könnte, wenn ich auch noch einige Seiten voll ſchriebe. Meinen Bru-

der und mich kennen Sie perſönlich: ich kann alſo jetzt zu erzählen anfangen.

Den 12ten Mai reiſte ich bei heiterm Wetter mit meinem Bruder von hier ab. Die Vorſtellung des Vergnügens, dem wir uns näherten, erhielt unſer Herz in einer ſanften Bewegung, und machte unſere Sinne zu den feinſten Rührungen geſchickt. Wir ſahen eine Menge neuer Schönheiten an den Ufern des Rheins, und bemerkten, daß die Scenen des Frühlings uns noch einmal mit ſo entzückenden Freuden begeiſtert hatten. Einer den Andern umarmend, prieſen wir die holde Natur, welche liebreich auf den Dank zweier der zärtlichſten Seelen zu achten, und, indem ſie noch freundlicher uns zulächelte, ihn zu belohnen ſchien. Als wir des folgenden Tages bei Coblenz in einem der ſchönſten Thäler voll blühender Obſtbäume anlangten, und nunmehr unſere Reiſe ſo nahe vollendet war, ergriff ich die Hand meines Bruders, um ihm, durch einen ſanften Druck derſelben, meinen Dank für die vielen Freuden zu bezeugen, die ich unter ſeiner Begleitung genoſſen hatte; er nahm die meinige und blickte voll zärtlicher Rührung mich an; die ſelige Thräne der ruhigen Empfindung

ſtieg in unſer beider Augen, und wir ſegneten die Gegend mit dem heiligen Kuſſe der Freundſchaft.

Eine Viertelſtunde nachher langten wir vor dem La Rocheſchen Hauſe an. Beim Eintritte in den Saal fiel mir zuerſt der empfindſame Leuchſenring in die Augen, welcher durch Wieland und auch durch mich von unſerm Congreß in Ehrenbreitſtein benachrichtiget worden, und, um demſelben beizuwohnen, zwei Tage vor uns daſelbſt angelangt war. Leuchſenring erkannte uns nicht gleich, weil er ſehr kurzſichtig iſt. Der Herr von La Roche glaubte, wir wären zwei Freunde, welche ein ſicherer Herr von Kerpen, der mit uns in den Saal gekommen war, bei ihm einführen wollte: wie ſchleunig veränderte ſeine höfliche Miene ſich in eine voll freundſchaftlicher Empfindung, als wir ihm unſere Namen ſagten; er rief ſeine Gemahlin aus dem daran ſtoßenden Cabinette, und wir wurden von dieſem vortrefflichen Paare wie Brüder bewillkommt. Wieland, ſagten ſie, ſey noch nicht angekommen, ſie wären ihn aber jede Minute erwartend. Kurz hierauf hörten wir einen Wagen rollen; wir ſahen zum Fenſter hinaus — er war es ſelbſt. Der Herr

von La Roche lief die Treppe hinunter ihm entgegen, ich ungeduldig ihm nach; und wir empfingen unſern Freund unter der Hausthüre. Wieland war bewegt und etwas betäubt. Während dem, daß wir ihn bewillkommten, kam die Frau von La Roche die Treppe herunter. Wieland hatte eben mit einer Art von Unruhe ſich nach ihr erkundigt, und ſchien äußerſt ungeduldig, ſie zu ſehen; auf einmal erblickte er ſie — ich ſah ihn ganz deutlich zurückſchauern; er hatte dabei die Miene, die ich Ihnen vorhin zu beſchreiben verſucht habe. Darauf kehrte er ſich zur Seite, warf mit einer zitternden und zugleich heftigen Bewegung ſeinen Hut hinter ſich auf die Erde und ſchwankte zu Sophien hin. Alles dieſes ward von einem ſo außerordentlichen Ausdrucke in Wielands ganzer Perſon begleitet, daß ich mich in allen Nerven davon erſchüttert fühlte. — Sophie ging ihrem Freunde mit ausgebreiteten Armen entgegen; er aber, anſtatt ihre Umarmung anzunehmen, ergriff ihre Hände und bückte ſich, um ſein Geſicht darein zu verbergen: Sophie neigte mit einer himmliſchen Miene ſich über ihn, und ſagte mit einem Tone, den keine Clairon und keine Dubois nachzuahmen fähig

ſind: — Wieland — Wieland — O ja, Sie ſind es — Sie ſind noch immer mein lieber Wieland! — Wieland, von dieſer rührenden Stimme geweckt, richtete ſich etwas in die Höhe, blickte in die weinenden Augen ſeiner Freundin, und ließ dann ſein Geſicht auf ihren Arm zurückſinken. Keiner von den Umſtehenden konnte ſich der Thränen enthalten: mir ſtrömten ſie die Wangen hinunter, ich ſchluchzte; ich war außer mir, und ich wüßte bis auf den heutigen Tag noch nicht zu ſagen, wie ſich dieſe Scene geendigt, und wie wir zuſammen wieder hinauf in den Saal gekommen ſind.

Die Empfindungen, die ich an dieſem Abende gehabt, ſind ein ſtarker Beweis für mich, daß das Gefühl der Zärtlichkeit ſich nicht in bloß vervielfältigte und zuſammengedrängte Senſationen auflöſen laſſe; denn wenn auch in einem Sinne alle übrige vereiniget, und dieſer auf einmal mit der ganzen Schöpfung gerührt werden könnte, ſo würde doch dieſer unmittelbare Genuß, welcher gewiß der größte iſt, der ſich erdenken läßt, allemal weſentlich von jenem unbeſchreiblichen, alle andere an Köſtlichkeit übertreffenden Gefühle, welches

wir Liebe oder Zärtlichkeit nennen, unterſchieden bleiben.

Vor meiner Ankunft in dem La Rocheſchen Hauſe hatte das ſympathetiſche Gefühl noch kein Mal mein Herz ganz eingenommen; auch hatte ich mich noch kein Mal in dem Grade glücklich gefühlt; nunmehr ſchien mir mein ganzes voriges Leben Tand, und die unbedeutende Erinnerung davon hätte ich ohne Widerwillen aus meinem Gedächtniß vertilgt geſehen. Meine gegenwärtigen Freunde theilten, obzwar in ungleichen Graden, dieſe Empfindungen mit mir. Da ich von den übrigen etwas entfernt ſtand, kam Wieland auf mich zu, drückte mir die Hand, und ſagte zu mir: „Die Mühe, gelebt zu haben, lohnt ſich doch, lieber Jacobi, der trüben, ſchmerzhaften Tage mögen noch ſo viel ſeyn; wenn ſie nur zu einer Stunde, wie dieſe iſt, führen, die erſetzt alles.“

Hier, mein liebſter Freund, breche ich meine Erzählung ab. Sie ſollen das Uebrige in einem gedruckten Briefe, von einer Meiſterhand beſchrieben, leſen: bis dahin müſſen Sie ſich gedulden.

Seit meiner perſönlichen Bekanntſchaft mit Wieland ſchätze ich mich noch unendlich vielmal glücklicher, als vorhin, ſein Freund zu ſeyn. Die natürliche, ſchöne und männliche Empfindſamkeit ſeiner Seele; die unzerſtörbare Güte ſeines Herzens; ſeine warme, uneigennützige, zu Neid und Eiferſucht ihn ganz unfähig machende Liebe des Wahren und Schönen; ſeine ungeheuchelte Beſcheidenheit; ſeine unglaubliche Aufrichtigkeit, und noch viele andere vortreffliche Eigenſchaften machen ſeinen Charakter eben ſo liebens- und verehrungswürdig, als ſein Genie. Unſere Freundſchaft ſtieg in weniger als zwei Tagen bis zur innigſten Vertraulichkeit. Wieland ſagte mir öfters: er fände ſich ſo ganz in meinem Kopf und Herzen wieder, daß er von mir ſagen könnte, wie Rouſſeau's Galathee, da ſie mit ihrer Hand die Hand des Pygmalion berührte: c'est moi. Meinen Bruder nannte er nie anders, als ſeinen Dichter, und verſicherte, wie Horaz vom Virgil, er wäre dimidium animae suae. — Ich zeigte ihm einige Briefe von Ihnen und von W......, zur Vollendung der Idee, die ich ihm von meinen Freunden beigebracht hatte: das Vergnügen, ſo er

darüber bezeugte, bin ich nicht fähig, Ihnen auszudrücken; er hat mir zu wiederholten Malen aufgetragen, Ihnen Beiden in ſeinem Namen alles das zu ſagen, was mir mein eigenes Herz Hochachtungsvolles und Freundſchaftliches für Sie eingäbe. Das Exemplar vom neuen Amadis, welches Ihnen der Poſtwagen überbracht haben wird, belieben Sie als ein Geſchenk von Wieland's eigener Hand anzunehmen.

Adieu, mon cher C..... Que je serois heureux, si je voyois qu'au milieu du monde où vous vivez, vous conserviez toujours pur et sain, votre bon esprit et votre excellent coeur! J'ose à peine l'espérer. En attendant je ferai de mon mieux pour vous remonter de tems en tems les entrailles. Je vous embrasse tendrement.

---

12. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitſtein.

Düſſeldorf, den 17. Juni 1771.

— — Ich habe vergangenen Freitag vergeſſen, Ihnen Ihren Erz-Leuchſenring

vom 1. Juni zurückzuſchicken; Sie empfangen ihn einliegend mit dem vom 6ten. Wahrſcheinlicher Weiſe geht unſer Lieber jetzt zu Bergzabern, an einem roſenfarbenen ſeidenen Bande, hinter der Elyſiſchen Zieglerin, und weidet, von ihrem Lämmchen angelächelt, neben ihm Charmillen und Roſenblätter. — Welch eine empfindſame Schilderung! Comme la Roche et moi nous fondrions en larmes en voyant cela! Mais non, ce n'est pas le ton de Bergzabern, on y étouffe ou l'on y crève. — Si je me moque un peu de ces bonnes gens, ma chère Sophie, c'est que je me sens une aversion invincible, contre toutes les espèces de contorsions corporelles ou spirituelles. Il faut marcher avec la nature; und die ſimpeln und reinen Empfindungen, die ſie giebt, mit ſo viel Feuer und Stärke aufnehmen, als ſie einem ein Herz dazu gegeben hat, aber keine neuen erfinden wollen. — Alſo, meine beſte Sophie, Ihre lieben Brüder in Yorick und in the common sense, qui n'est pas une chose absolument aussi commune qu'on le prétend, und den wir für keine andere irdiſche, noch überirdiſche Gabe vertauſchen wollen.

Ich bin anjetzt mit Leſung des letzten Pakets der Wielandiſchen Briefe beſchäftigt. Die Offenherzigkeit dieſes vortrefflichen Mannes, und die indeſtructible Güte ſeines Herzens haben mich im höchſten Grade entzückt, und meine Freundſchaft für ihn noch um ein Merkliches vermehrt. Ich kann Ihnen, meine liebenswürdige Freundin, für die vielen Freuden, die Sie mir durch Mittheilung dieſer ſchätzbaren Manuſcripte verurſacht haben, nicht genug danken.

Wie kommt es, daß Sie mir nichts von Ferguſon ſagen? Sollte Ihnen dieſes Buch, welches ich für eins der vortrefflichſten, ſo je geſchrieben worden, halte, weniger als mir gefallen haben?

---

13. Von Wieland.

Erfurt, den 13ten Aug. 1771.

Dieſen Morgen, mein liebſter Jacobi, erhalte ich etwas, das mir auf einmal alle Luſt benimmt, wegen Ihres letzten Briefes mit Ihnen zu hadern; etwas, das mir eine ſo herzliche Freude gemacht hat, daß ich heiter und

aufgeräumt zu einer Zeit geworden bin, wo es ſo dunkel in meinem Kopfe ausſah, als in dem ſchwärzeſten Rembrandt. Dieſes wunderthätige Etwas iſt das angenehmſte Geſchenk, das Sie mir jemals gemacht haben, die Ueberſetzung einiger Werke unſeres Bruders, des Liebenswürdigen. Auch wenn ich nicht in dieſem engeſten Verhältniß mit euch ſtände, meine vortrefflichen Brüder Jacobi, würde dieſes Phänomen meinem Patriotismus unendlich intereſſant geweſen ſeyn. Denket alſo, wie ſehr ich mich freue, da der Dichter, durch welchen die deutſchen Muſen dieſen glänzenden Triumph erhalten, mein Lieblingsdichter, und in jeder andern Betrachtung der Liebling meines Herzens iſt. Dieſe wenigen Stücke geben den Ausländern einen richtigeren Geſchmack von den Werken unſers Bruders, als eine vollſtändige Dolmetſchung aller ſeiner Gedichte thun könnte. Die Unmöglichkeit einer Ueberſetzung, wobei der Dichter nicht noch immer viel verlöre, iſt in der Vorrede unverbeſſerlich dargethan. Indeſſen, was der vollkommenſte Kupferſtich eines Gemäldes von Guido oder Alban, das iſt dieſe Ueberſetzung von den unnachahmlichen Gemälden meines Jacobi; und das iſt alles, was

möglich iſt. Es iſt Wahrheit, Wärme, Leben, Geiſt und Grazie darin; und ſelbſt von der zauberiſchen Muſik der Verſe unſers Bruders glaubt man in dem ſchönen Numerus dieſer poetiſchen Proſe einen ſanft verfloſſenen Nachhall wie aus tiefer Ferne zu hören. Kurz, die Ueberſetzung macht dem Ueberſetzer Ehre, und ſetzt die Ausländer in den Stand, ſich von der Wahrheit der Lobſprüche zu überzeugen, welche die Vorrede dem Dichter giebt. Dieſe Vorrede iſt ein Beweis, was für ein großer Schriftſteller der werden könnte, der ſie geſchrieben hat, wenn er ſich entſchließen wollte, Schriftſteller zu ſeyn. Ueberall zeichnet der Verfaſſer ſeine Gedanken mit der Kühnheit und zugleich mit der Richtigkeit und Leichtigkeit einer Meiſterhand. Nichts kann beſſer ſeyn, als die Skizze des Charakters unſers Dichters: „Une délicatesse, une profondeur de sentiment, qui le met en communication intime avec tous les êtres qui l'environnent, et fait que les rapports les plus cachés qu'ils ont avec l'homme, se présentent naturellement à son esprit sous mille formes nouvelles. — Au milieu même des ris il ne perd jamais ce recueillement touchant qui est la marque

d'une ame sensible. — Quand il traite des sujets sérieux, il sait y répandre une douce sérénité, et les larmes qu'il fait verser sont toujours accompagnées d'un agréable sourire." Das nenne ich Züge, die das Eigene, das Bezeichnende des Dichters umſchreiben. Noch einmal, liebſter Jacobi, Sie haben mir eine vollkommene Freude mit dieſem unverhofften Geſchenk gemacht, und mein ganzes Herz dankt Ihnen dafür.

---

14. An Wieland.

Gerresheim, den 24. Aug. 1771.

Eine Nervenkrankheit hat mich ſeit acht Tagen zu allen und jeden Geſchäften untüchtig gemacht; wie wäre es ſonſt möglich geweſen, auf den Brief nicht zu antworten, worin Sie mir den Empfang meiner Ueberſetzungen in den entzückendſten Ausdrücken anzeigen? Ich bin nunmehr hinlänglich für die Mühe, die ich mit dieſer Arbeit gehabt habe, belohnt; und ſollte ſie auch den größten Succeß in Frankreich und Deutſchland erhalten, ſo werde ich doch nicht in Verſuchung gerathen, mich zu

nennen, weil ich ſchon mein hinlängliches Theil Lob eingeerndtet habe. Ich weiß keine Worte, um das Vergnügen auszudrük-ken, welches ich empfinde, wenn ich etwas ge-than habe, das meinem Wieland gefällt. Sie ſind ſo ganz der Mann nach meinem Herzen; und iſt wohl eine größere Glückſeligkeit auf Erden, als, mit einem Gegenſtande bekannt zu ſeyn, den man aus allen Kräften lieben kann? Aber auch Sie, beſter Freund, müſſen ſich glücklich darin ſchätzen, daß ein Fritz Ja-cobi lebt, der mit einer ſo innigen und voll-kommenen Neigung an Ihnen hängt. Sie wer-den überall Leute finden, die Sie bewundern, Ihren Umgang ſuchen, ſich mit Ihnen vergnü-gen; aber Menſchen, die Sie liebten, wie Ihr Jacobi Sie liebt, o beſter Wieland, dar-nach werden Sie lange vergebens ſich umſehen. Mir däucht, ich habe außer dem Erkenntniß- und Begehrungsvermögen noch ein beſonderes Vermögen, zu lieben, ob es gleich eben ſo we-nig als der Verſtand in Wirkſamkeit geſetzt werden kann, ohne durch die äußerlichen und innerlichen Sinne den Stoff dazu zu erhalten. —

Sagten Sie mir nicht von einer Schrift, worin dargethan wird, daß bei den Alten die

Sklaven nicht ſo hart gehalten wurden, als man gemeiniglich behauptet? Ich möchte dieſe Sache gern ein wenig ins Klare ſetzen; thun Sie mir alſo den Gefallen nnd ſchreiben Sie an Reich, daß er mir gedachtes Buch ſchicke.

Endlich habe ich von dem wunderbaren Freunde Leuchſenring einen Brief erhalten. Ich glaubte, er hätte über irgend einem ſentimentaliſchen Todtenſprunge den Hals gebrochen. Wenn wir ihn doch überreden könnten, daß er nicht alles, was er thut, in Kunſtſtücken thäte; ich weiß ſie ihm nicht nachzumachen, und das bloße Zuſehen macht mir Nervenreißen. Ich kann nicht leiden, wenn man mit einem Springſtocke über einen Graben ſetzt, den man überſchreiten könnte. Eine jede natürliche Empfindung mit ſo viel Feuer und Stärke aufnehmen, als man ins Herz bekommen kann, das iſt alles, was man braucht; man muß nicht neue erfinden wollen.

---

15. Von Wieland.

Erfurt, le 26. Août 1771.

C'est actuellement la cinquième semaine, que nous souffrons ici avec bien de la

peine la mauvaise humeur de la nature; tous les nuages de l'Univers paroissent s'être donné Rendez-vous général dans cette désastreuse ville d'Erfurt; nous ne savons plus ce que c'est que l'azur du ciel; nous respirons un air humide et mal-sain; enfin la vie devient un fardeau à de pareilles conditions; et il faut être philosophe ou bête de somme pour ne pas se jetter tête baissée dans ce beau fleuve de Géra que j'ai à dix pas de ma porte, mais dont les eaux sont trop bourbeuses pour que je me sente fort incliné des les illustrer en m'y noyant. Après ce petit préambule, vous vous attendez sans doute à une épître très-peu amusante, et vous faites bien, mon ami, de vous arranger là-dessus.

Il me semble que je devrois avoir encore quelque chose à dire sur votre dernière lettre où vous me reprenez avec cette vivacité qui vous va si bien, de la foiblesse de me laisser un peu trop affecter par ce qu'on raisonne ou déraisonne sur mon compte. — Tout ce que vous me dites dans les deux premières pages de votre

lettre est bon et beau dans la spéculation; mais dans la pratique cela suppose un certain degré d'indépendance dont ne jouit pas qui veut. Vous, mon cher ami, vous avez raison de vous soucier aussi peu que vous faites des raisonnemens d'autrui; mais moi, dont le bien-être dépend de ce que de certaines personnes pensent de lui; moi, dont l'existence est si précaire, que le moindre moinillon est un animal que j'ai à ménager! Songez-y un peu mon ami et dites, si tous ces grands sentimens, très-naturels à une ame noble avec cent mille écus, ne seroient pas un peu déplacés chez un homme dans ma situation, eût-il l'ame plus royale que tous les rois depuis Kedor-Laomer Roi d'Elam, jusqu'à Schah-Bambo de glorieuse mémoire.

Je conviens que j'avois tort de pousser la pusillanimité aussi loin que j'ai fait dans ma lettre du 30 Juillet*). Vous, mon

*) In dieſem Briefe hatte Wieland die Beſorgniß geäußert, es möchte ihm in der Meinung ſeiner Gönner zu Mainz die Geringſchätzung ſchaden, welche dieſen eine von ihm gefeierte Dame bezeigt hatte.

ami, vous ne feriez qu'un acte de justice en avouant que l'expression des „seigneurs de Mayence et autres aigrefins qui clabaudent après la Comtesse S.“ et quelques autres du même genre, dans l'application que le contexte de votre lettre leur donne, sont de la nature de celles qu'un ami devroit s'interdire vis-à-vis d'un autre ami, en cas que ces mêmes personnes qu'on traite si cavalièrement, se trouvent précisément être du nombre de ceux que l'ami estime le plus. — Je vous aime de tout mon coeur, je suis fort éloigné de me croire un homme aussi important que vous paroissez l'imaginer; mais je m'estime assez pour me croire digne que vous fassiez quelque cas de mes sentimens. Je vous aime parce que je vous trouve un de ces hommes qu'on ne voit que très-rarement; parce que vous avez de la tête et du coeur; parce que vous joignez l'enthousiasme du beau au discernement du vrai; enfin; parce que vous avez l'imagination d'un poète, le coup d'oeil d'un philosophe, et de l'esprit comme — un démon. Souffrez que je vous conjure d'être un peu

plus sur vos gardes contre le feu de votre tempérament et la chaleur de votre imagination. Je suis assez âgé pour que vous preniez quelquefois de petits conseils Socratiques de ma part. —

---

16. Von Wieland.

Erfurt, den 2ten Dec. 1771.

Ihren kleinen Brief vom 24ſten Nov. können Worte nicht beantworten, mein Bruder. Ihre Liebe macht mich glücklich, macht mich unempfindlich gegen alles, was mich, ohne meinen Jacobi, ſchmerzen oder bekümmern würde. Ich denke an Jacobi, und mein ganzes Weſen lebt auf, mein Blut fließt munterer, mein Kopf wird heller, mein Herz empfindſamer, alle Menſchen werden mir lieber; denn ich ſehe auf der ganzen Oberfläche dieſes Erdenrundes niemand, den ich beneide, ſobald ich meinen Jacobi denke.

Bei Gelegenheit des 54ſten Briefes der neuen Heloiſe, deſſen Sie erwähnen, muß ich Ihnen ſagen, daß ich dieſe neue Heloiſe vor einigen Tagen wieder geleſen und für J. J.

Rouſſeau von neuem eine Art von Enthuſias-
mus bekommen habe. Es iſt ein göttliches
Buch. Unſere Zeiten ſind ein ſolches Buch nicht
werth; aber wir, mein Bruder, ſind es werth,
und für uns und unſere Brüder und Schwe-
ſtern in der Welt iſt es geſchrieben.

Unſer Georg wird Ihnen von dem poor Devil Werthes, der dermalen unter meiner geringen Protection ſteht, geſchrieben haben; aber unglücklicher Weiſe kann die arme Seele nicht franzöſiſch ſprechen; leſen und ſchreiben kann er's, aber reden eben ſo wenig, als Ihr Wieland griechiſch, römiſch, welſch oder engliſch reden kann. Es wird alſo wohl in Ihrem väterlichen Hauſe nichts für ihn zu thun ſeyn. Der gutherzige Gleim hat inzwiſchen einen andern Platz für ihn geſucht. Aber freilich wäre der ehrliche Werthes lieber zu Düſſeldorf. Er iſt wirklich die beſte Seele von der Welt; voll guten Willens, und, für ſeine Sünden, ſterblich in die Muſen und Grazien verliebt, die ihn gleichwohl, ſo viel ich merken kann, bisher noch nicht anders, als von der Seite und über die Achſel angeblickt haben. Es iſt ſeine Schuld nicht. Der gute Menſch jammert mich. Brauchen Sie keinen Secretär, Copiſten oder

ſo was? Er ließe ſich zu allem gebrauchen, wenn er nur bei Leuten, wie Sie und ich ſind, leben könnte, und kein Pfarrer zu ſeyn genöthigt würde; denn leider iſt er ein Candidat des Predigtamtes malgré lui, wiewohl mich dünkt, daß er Unrecht hat, es nicht gerne zu ſeyn. —

---

17. Von Wieland.

Erfurt, den 23ſten Dec. 1771.

Ich bin im höchſten Grade mit Freron's Briefe über meine Brüder Jacobi, und — ſoll ich's Ihnen geſtehen? — nicht ſo gar übel mit ſeiner Recenſion der Grazien zufrieden. Es iſt wahr, es ſind etliche ſehr gute Stellen in dieſen Grazien, und Freron ſagt von dieſen nichts; aber es iſt auch nicht weniger wahr, daß ſehr plattes Zeug mit unterläuft, und Sie erinnern ſich doch, daß wir zu Coblenz beinahe den vierten Theil weggeſtrichen haben? Bei allem dem, mein beſter Bruder, umarme ich Sie inniglich für das Feuer, womit Sie ſich meines gekränkten Ruhmes annehmen wollen, und ich ſehe es ſehr gerne, daß Sie an Freron dieſer

Sache wegen ſchreiben. Nur bitte ich Sie, mein Liebſter, nicht zu viel Rühmliches von mir zu ſagen, und meinen armen Ueberſetzern mit einiger Nachſicht zu begegnen. So glücklich ich wäre, einen Ueberſetzer zu haben, wie Sie, ſo kann ich doch nicht daran denken, Sie unter einer ſolchen Arbeit keuchen zu ſehen. Es iſt genug, wenn Sie in Ihrem Briefe an Freron einige der ſchönſten Stellen überſetzen.

Indem ich bei dieſem Anlaß das mit x, —, + und andern magiſchen Zeichen angeſtrichene Exemplar der Grazien, welches Sie mir in Coblenz mitgaben, durchgehe, finde ich, daß ich dieſe Zeichen nicht mehr verſtehe, und daß die alberne Ungewißheit, worin ich bei manchen bin, ob ſie bene oder male bedeuten, mich irre macht. Ich denke alſo, das Beſte iſt, ich ſchicke Ihnen dieſes Exemplar, und erſuche Sie, es gelegenheitlich von Anfang bis zu Ende zu durchleſen, und allenthalben, wo Sie etwas finden, das Ihnen nicht gefällt, entweder durchzuſtreichen, oder disertis verbis beizurücken: non placet. Ich bin ein ſeltſamer Menſch; nichts iſt leichter, als mich irre zu machen, wenn die Rede von meinen eigenen Productionen iſt; und ich bin überzeugt,

ein halb Dutzend Biedermänner, die ſich's in den Kopf geſetzt hätten, könnten mich überreden, daß ich nur ein Duns ſey; wenigſtens würde ich etliche Tage vonnöthen haben, um mich wieder in eine beſſere Meinung bei mir ſelbſt zu ſetzen.

---

18. Von Wieland.

Erfurt, den 19ten Jänner 1772.

Ich habe drei Briefe von Ihnen vor mir liegen, mein beſter Bruder, und beantworte ſie der Ordnung nach. —

Sie haben Recht, der Verfaſſer der Grecourtſchen Gedichte ſcheint nicht dazu gemacht zu ſeyn, mit Ihnen und Sophie, Georg und mir Hand in Hand in den Tempel der Freundſchaft zu gehen. Quelle idée, mon cher ami! Et comment a-t-elle pu entrer dans votre imagination? J'avois tort, sans doute, de lui offrir mon coeur, c. à d. de me servir d'une expression consacrée à la véritable amitié. Mais assurément j'étois bien loin de l'idée de l'associer jamais à mes amis *κατ' ἐξοχήν*. Les mots chez moi ne

sont que des signes; leur valeur est relative à la qualité intrinsèque de ceux à qui je les adresse. En offrant à . . . . mon coeur, je ne voulois que lui signifier que je lui pardonnois tout de bon, et que je me sentois, malgré le tort qu'il avoit avec moi, capable de l'aimer en bon chrétien, en cas qu'il ne s'en sentît pas indigne. Au reste, je vous promets d'être dorénavant plus circonspect dans le choix de mes expressions, et de vous épargner le désagrément d'imaginer que je prostitue mon amitié au premier venu. —

Mir gefällt ſehr wohl, meinen Jacobi von den Geſchäften und Sorgen eines Comptoirs losgemacht zu ſehen, wiewohl nach dem edlen Begriffe, den ich mir von der Handelſchaft mache, der Charakter eines Kaufmannes in meinen Augen nichts hat, das unter meinem Fritz Jacobi ſey. Der Begriff der mehreren Muße und Freiheit, den ich mit dem Abſchiede von der Schreibſtube verbinde, iſt es ganz allein, was mich geneigt macht, eine ſolche Veränderung gut zu finden. Aber werden Sie bei Annehmung der Stelle eines Kammerraths nicht von dieſer Seite mehr verlieren als gewinnen?

Ah, mon frère, que je crains ces postes dans les finances! Vous étiez un homme libre, et vous devenez esclave; vous ne dépendiez de personne, et vous allez dépendre de la cour. Vous osiez penser hautement, et vous vous mettez dans le cas ou de vous taire ou de vous faire des ennemis. J'ai tort peut-être d'être si craintif; mais il n'y a point d'enfant dans la Chrétienté qui craigne les Ogres comme je crains toute charge où il s'agit des revenus de la caisse d'un grand seigneur. Rien de plus sublime que l'Economie politique selon moi. Mais que nos princes et ceux qui les gouvernent sont encore loin des vrais principes de cette science aussi simple que féconde en conséquenees qui tendent au bien de l'humanité! —

Je suis inquiet depuis que vous m'avez appris les desseins qu'on a sur vous, et ce sont même les appointemens extraordinaires qui me terrifient. Il est bien naturel qu'on en offre à un homme comme vous; mais il me semble que cela prouve qu'on veut tirer parti de vos lumières, de vos talens, de votre activité;

et voilà précisément ce que je crains. Cependant, toutes réflexions faites, je me rassure sur la certitude que vous connoissez votre monde mieux que moi; que vous ne vous engagerez qu'à bonnes enseignes; et que le „justum et tenacem propositi virum" qui n'étoit qu'une belle phrase dans la bouche d'Horace, est dans la vôtre un sentiment qui doit vous mettre bien au-dessus de cette crainte pusillanime qui n'est que trop naturelle à un amphibion philosophico-poëticum comme moi, paresseux comme une marmotte, et préférant le plaisir de regarder la lune et de faire des songes creux à tous les honneurs et biens qu'il faut acheter aux dépens de son repos et de sa liberté. Pour vous, mon excellent ami, qui (soit dit sans offenser mon amour-propre) avez sans contredit plus de ce que les anciens appeloient vertu que moi, tout vous appelle à la vie active; et qui sait, si la providence ne vous a pas destiné à jouer quelque grand rôle sur ce théâtre, où moi je fais des Amadis, cherche des rimes, et me moque des rois de Scheschian? Avec cette prodigieuse éner-

gie d'ame que je vous connois, vous faites plus de besogne en un seul jour, que moi en 15. Et qui résistera à ce torrent de feu, dont vous entraînez tous ceux qui entrent dans votre tourbillon? En un mot, je me rassure, et j'oppose à tout ce que mon imagination me présente de périlleux dans votre nouvelle carrière, la persuasion, que rien n'est impossible à mon frère Jacobi.

---

19. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitſtein.

Dusseldorf ce 18 Janv. 1772.

Pour vous faire comprendre, ma chère Sophie, à quel point je dois avoir été occupé depuis quelque tems, je vous dirai, que je possède depuis six mois l'an 2440*), et que je ne l'ai pas encore lu; que je possède depuis deux mois le 2d volume de Sophie Sternheim, et que je ne l'ai pas encore lu; que je possède depuis quatre

*) Von Mercier, deſſen nachfolgende Arbeiten der Erwartung, welche dieſes Werk erregte, nicht entſprochen haben.

semaines Usong, et que je ne l'ai pas encore lu. Cependant j'ai commencé, sur les sollicitations réitérées de notre cher Wieland, la lecture de l'an 2440, et je ne saurois vous exprimer, ma chère amie, à quel point cet ouvrage m'enchante. Je ne sais qui soupçonner parmi les écrivains françois connus, d'en être l'auteur. Au commencement j'ai deviné Thomas, mais j'ai trouvé ensuite une note, où il est parlé avec éloge des productions de ce citoyen éloquent, ce qui me fait croire que je me suis trompé. Tant mieux, car nous en aurons un grand génie de plus, qui ne nous avoit point apparu encore. J'ai été surtout content des Chap. XIX. XX. et XXI; en les lisant je sentis mon coeur s'embraser au-dedans de moi. Peut-être, ma chère amie, vous vous souvenez encore des entretiens que nous avons eu sur la même matière: ce sont exactement mes propres idées que l'auteur du songe a pris la peine de développer; il faut donc bien que je l'aime. — Au reste ce livre est rempli d'un bout à l'autre d'idées grandes et fortes: c'est le véritable enthousiasme

qui l'a dicté, cet enthousiasme qui est l'oeil du génie; qui découvre et rend visible aux autres, les principes d'où découlent les vérités et les erreurs. — J'ai été affligé de trouver à la page 198 de cet écrit consacré à l'humanité, un trait de satyre personnelle. Il renferme aussi des écarts, des raisonnemens hasardés, mais cela ne pouvoit manquer d'arriver vu le grand nombre d'objets, qu'il traite. — Wieland, en parlant de l'an 2440, me dit: ce livre est un bien singulier phénomène, ein wahres Zeichen vom jüngſten Tage der franzöſiſchen Verfaſſung. Vous trouverez comme moi, que notre ami a raison.

Le projet de publier l'histoire d'Agathon par souscription, vous aura été communiqué sans doute par l'auteur de ce chef-d'oeuvre. Vraisemblablement je serai délivré dans une quinzaine de jours de toutes les tribulations que j'ai eu à souffrir et à combattre depuis si long-tems; ensuite l'exécution de ce projet sera mon premier travail, et j'implorerai alors votre assistance, que je sais d'avance que vous me prêterez de toute façon. Si cette affaire là ne vaut

pas pour le moins 3000 écus à Wieland, je ne suis qu'un sot.

Une nouvelle qui vous étonnera, ma chère amie, c'est que j'ai accepté l'offre que m'a faite notre Electeur, de me placer dans son conseil de finances, avec une pension extraordinaire, et que je me défais de mon commerce en faveur de mes frères et soeurs. Ce changement d'état m'est plus agréable que je ne puis vous l'exprimer, et mes amis, qui prétendent, que de me voir négociant cela faisait peur à voir, en sont au comble de la joie.

Il n'y a personne ici qui veuille de la gazette littéraire de Francfort, vous aurez donc la bonté de faire souscrire pour moi seul.

Adieu, ma très-chère, ma divine amie.

---

20. Von Wieland.

Erfurt, den 19ten Juni 1772.

Eine Neuigkeit, welche mir Riedel von Wien ſchreibt, hat mich auf einen Einfall gebracht,

den ich Ihnen eilends mittheile, um zu vernehmen, ob Sie es nicht der Mühe werth halten, ihn auszubrüten. Riedel ſchreibt mir, daß er, in Compagnie mit einem Grafen von Stahremberg, einem Baron Strahlendorf und dem Buchhändler Grunert, eine Buchhandlung zu errichten begriffen ſey. Wie wäre es, mein beſter Jacobi, wenn wir, d. i. Sie, Georg, und ich mit Bärſtecher eine gemeinſchaftliche Buchhandlung etablirten? Wir Autoren gäben unſere Werke, gegenwärtige und zukünftige, in die Handlung. An anderem guten Verlage ſollte es uns auch nicht fehlen. Wir würden uns zum Grundgeſetze machen, ſchön und correct zu drucken, wohlfeile Preiſe zu machen, und die guten Autoren beſſer als irgend ein deutſcher Verleger zu bezahlen. Hiedurch würden wir uns gar bald der beſten Schriftſteller bemächtigen. Beſonders würden wir die vortrefflichen Genien an uns ziehen, welche erſt vor Kurzem zu glänzen angefangen haben, und von denen noch große Dinge zu erwarten ſind, z. B. eines Herder, eines Kant, Garve, Schloſſer. Mit einem Capital von 10,000 bis 12,000 Rthlr. für den Anfang wollten wir Wunder thun. Der Profit iſt noch

immer größer, als bei allen andern Handlungen; und dann bedenken Sie, wie viel Gutes wir der ganzen Nation dadurch thun wollten. Ich geſtehe Ihnen, daß ich ganz verliebt in das Project bin, und daß ich es ſogleich realiſirt ſehen möchte; denn vita brevis est, ſagt der göttliche Hippokrates. Man muß nichts aufſchieben, wenn man nicht länger zu leben hat, als höchſtens bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Bärſtecher ſollte, dächt' ich, mit tauſend Freuden entriren. Ich weiß keinen geraderen Weg, wie er ein Mann in der Welt werden kann, als dieſen.

Entweder ich bin faſcinirt und behext, ſo ſehr als es je ein Menſch geweſen iſt, oder mein Project iſt das herrlichſte, klügſte, nützlichſte und thunlichſte Project, das ſeit des ehrlichen St. Pierre Zeiten jemals einem geldbedürftigen Schriftſteller zu Kopf geſtiegen iſt.

---

21. An Wieland.

Düſſeldorf, den 10ten Aug. 1772.

Nur ein paar Worte, liebſter Bruder, von unſerm Buchhändler-Project. Bärſtecher iſt

ganz entzückt davon. Mit Freuden will er nach Düſſeldorf ziehen und ſich ganz dem Dienſte der Geſellſchaft widmen. Die Intereſſenten ſollen ſeyn: Sie, mein Bruder, ich, der hieſige Doctor Brinkmann, Bärſtecher und vielleicht Gleim. Ich fürchte mich vor dem Eigenſinne und dem Deſpotismus dieſes letzteren; ſonſt iſt er ein ganz herrlicher Mann, um ihn zu einer Unternehmung zu gebrauchen, voll guter Anſchläge, unermüdet in der Ausführung, und mit der halben Welt in allerhand Verbindung.

Das Journal, wovon ich Ihnen von Coblenz aus ſchrieb, müßte ein Ding ſeyn wie der Mercure de France. Wir müßten es ſo ſchreiben, daß es nicht für Gelehrte allein, ſondern auch für Damen, Edelleute u. d. m. intereſſant würde . . . .

Die Zeichnung zum erſten Kupfer für den Agathon iſt abſcheulich. Uebermorgen erhalte ich Ihren dazu verfertigten Unterricht; dieſen werde ich an einen Künſtler voll Seele, der mich außerordentlich liebt, Hrn. Mannlich zu Zweibrücken, ſchicken, und ihn erſuchen, die Zeichnung zu verfertigen. Erhält dieſe Ihren Beifall, ſo laſſe ich ſie von einem Eleven der hieſigen Maler-Akademie, worunter vortreff-

liche Leute ſind, ins Kleine ziehen, und übergebe ſie einem holländiſchen Künſtler zum Stechen.

22. An Wieland.

Düſſeldorf, den 20ſten Aug. 1772.

Das Manuſcript des Agathon iſt glücklich angekommen. Mit dem größten Vergnügen habe ich mein Lieblingsbuch aufs Neue zu leſen angefangen, und ich bin mehr als jemals von ſeinen mannichfaltigen Schönheiten in bewunderndes Entzücken verſetzt worden. Sie erzeigen mir einen ungemeinen Gefallen, wenn Sie mir nach und nach die Fortſetzung ſchikken. Bis S. 69 habe ich geleſen, und an einem Orte ein Wort, an einem andern eine Zeile ausgelaſſen gefunden. Solche Fehler des Abſchreibers werde ich genau verbeſſern. An das Werk ſelbſt, liebſter Bruder, unterſtehe ich mich nicht, die Hand zu legen, ſondern ich werde mich begnügen, Ihnen ſelbſt anzudeuten, wo, nach meinem Bedünken, etwa noch eine Verbeſſerung Statt finden möchte. Eine ſolche Stelle befindet ſich im zweiten Capitel

des erſten Buches. Es iſt folgende: „Agathon, der nur im Schlafe erſchreckt werden konnte, beſchloß, dieſem Getöſe mit eben dem Muthe entgegen zu gehen, womit in ſpätern Zeiten der unbezwingbare Ritter von Mancha dem nächtlichen Klappern der Walkmühlen Troz bot.“ Durch dieſe Vergleichung wird nicht nur die Einheit des Styls unterbrochen, ſondern ſie giebt zugleich dem Charakter unſeres Helden einen Anſtrich von Lächerlichem, ſeiner ſchönen Figur eine poſſierliche Stellung, und verwirrt dem Leſer das von ihm in ſeiner Imagination ſich entwerfende Bild. Die Lebhaftigkeit und Deutlichkeit der Ueberzeugung, womit ich dieſen kleinen Fehler einſah, hat mich kühn genug gemacht, die Vergleichung wegzuſtreichen.

Eine andere Anmerkung, liebſter Wieland, habe ich Ihnen über Agathons Unterredung mit Hippias im ſechſten Capitel des ſechſten Buches mitzutheilen.

Agathon iſt, bei ſeiner Schwärmerei, ein Jüngling voll Geiſt und Scharfſinn; ſeine Empfindungen, Erfahrungen und Ideen hängen gut zuſammen; in ſeiner Schwärmerei iſt nichts Ungereimtes, nichts Phantaſtiſches; ſie iſt na-

türlich, die reine Vernunft kann neben ihr beſtehen; mit einem Worte, es geht ihm, um ein Weiſer zu ſeyn, nichts anderes ab, als noch mehr Erfahrung und ausgebreitetere Kenntniſſe. Wenn es hiemit ſeine Richtigkeit hat, ſo hätte Agathon, der Folge der Geſchichte unbeſchadet, und ohne darum aufhören zu müſſen, Agathon zu ſeyn, ein paar Einwürfe des Hippias bündiger beantworten können. — Hippias will ſeinem Schüler das Daſeyn eines oberſten Geiſtes ſtreitig machen, und der letzte Grund, den Agathon von ſeiner entgegengeſetzten Meinung angiebt, iſt dieſer: Ich ſehe die Sonne, ſie iſt alſo; ich empfinde mich ſelbſt, ich bin alſo; ich empfinde dieſen oberſten Geiſt, er iſt alſo. Durch die Art, wie Agathon dieſen letzten Satz nachher entwickelt, verwandelt er ſich in den folgenden: ich bedarf eines oberſten Geiſtes, er iſt alſo; und hiedurch wird die Verbindung in den angeführten Sätzen vernichtet. Hätte Agathon geſagt: ich denke dieſen oberſten Geiſt, er iſt alſo; ſo hätte ſich ein Beweis des Daſeyns Gottes daraus entwickeln laſſen, ohne in das carteſiſche Hocuspocus zu gerathen, welcher wenigſtens den Einwürfen des Sophiſten die Wage gehalten hätte. Frei-

lich hätte er vorher die Unmöglichkeit der Schöpfung aus einer unendlichen Anzahl von ungefähren Würfen darthun müſſen; aber dieſes, däucht mich, iſt auch ſehr leicht. Aus endlichen Theilen kann kein unendliches Ganze zuſammengeſetzt werden; eine beſtimmte Anzahl von Veränderungen kann keine Ewigkeit ausfüllen, und an und für ſich beſtimmen muß dieſe Anzahl ſich laſſen, weil eine aus der andern ſich entwickelt. Von meinem Tiſche bis an die Thür meines Cabinets iſt es nicht weiter, als von der Thür an meinen Tiſch; nun läugnet kein Menſch, daß ein fortſchreitendes Geſchöpf nie die zukünftige Ewigkeit ausleben könne: wie iſt es alſo möglich, daß ein progreſſives Ding eine Ewigkeit ab ante zurückgelegt habe? Mein Verſtand verwirft dieſen Gedanken als die augenſcheinlichſte Ungereimtheit. Ich muß zuletzt etwas Stetiges annehmen; vor der erſten Bewegung eine Urſache der Bewegung, die etwas anderes als Bewegung iſt. Alles, was man mir gegen dieſe erſte Urſache einwenden möchte, z. B. warum ſie nicht früher oder ſpäter den Weltbau angeordnet u. d. m., läuft nur auf Unbegreiflichkeiten hinaus, macht die Idee ſeines Da-

ſeyns nicht zur Ungereimtheit. Wir wiſſen nichts von der Natur eines unendlichen Weſens; aber das wiſſen wir, daß kein endliches Weſen unendlich und ewig ſeyn könne. — Daß die erſte Urſache vernünftig ſeyn müſſe, läßt ſich aus dem Factum beweiſen, daß vernünftige Weſen vorhanden ſind: ex nihilo nihil. Auch unbegränzt in ihren Eigenſchaften muß die erſte Urſache ſeyn; denn es kann weder in noch außer ihr ein Grund vorhanden ſeyn, warum ſie nur 10 oder 15 Grade einer gewiſſen Realität hätte. — Noch einmal, ich weiß gar nichts von der Natur dieſes Weſens; ich verſtehe nicht, wie ein allgenugſames Weſen den Willen haben kann, etwas hervorzubringen; aber ſein Daſeyn muß ich annehmen, oder alle Erkenntnißgründe der Wahrheit, alle Geſetze des Denkens aufgeben.

Ich beſcheide mich ſehr gerne, beſter Bruder, daß die Gründe, welche ich hier ganz roh und unbereitet hingeworfen habe, Ihnen vielleicht nicht ſo evident vorkommen werden, als ſie mir erſcheinen; aber deswegen zweifle ich nicht, daß Sie hätten andere finden können, womit den Trugſchlüſſen des Hippias beſſer wäre begegnet worden, als mit den Gründen,

welche Agathon anführt. Ich weiß zuverläſſig, daß unter andern auch Leſſing es Ihnen ſehr übel genommen hat, daß Sie hier den Hippias ſo gut wegkommen laſſen. Es hat für die Meiſten etwas Anſtößiges, wenn ſie die Wirklichkeit Gottes bezweifelt, und die Nothwendigkeit der Lehre von ihm nur aus der Moral und Politik dargethan ſehen. Agathon leiſtet zwar etwas, aber doch nicht viel mehr als dieſes. Archytas kommt etwas zu ſpät, um dieß wieder gut zu machen.

— Es gereicht mir zur großen Freude, daß mein vorgeſchlagenes neues Journal Ihren vollkommenen Beifall hat. Es wird nunmehr darauf ankommen, daß wir geſchickte Mitarbeiter erhalten. Leſſing, Herder und Möſer wären Leute, wie wir ſie brauchen; aber welcher Geſtalt machen wir ihnen den Antrag? Der Titel: deutſcher Mercur, gefällt auch mir nicht recht; ſinnen Sie auf einen beſſern.

---

23. An Wieland.

Düſſeldorf, den 2ten Sept. 1772.

Geſtern, mein liebſter Wieland, habe ich mein ſchönes, bequemes Haus verlaſſen, um ein fremdes, welches ich der Sorgfalt unſeres Statthalters zu verdanken habe, zu beziehen. Sie können ſich leicht denken, in welche Unruhe und in welches Gewirre ich durch dieſe Veränderung geſetzt werde. Alles liegt bei mir drunter und drüber, und eine Menge Handwerksleute aus allen Zünften handthieren mir die Ohren und das Gehirn wund. Bei allem dem war es mir unmöglich, dem Zuge zu widerſtehen, Ihnen einige Zeilen auf Ihren Brief vom 28ſten zu antworten.

Es iſt mir ſehr angenehm, daß Sie mit meinem Briefe vom 20ſten zufrieden geweſen ſind. Ich werde Ihre Verbeſſerung einſchalten, und fortfahren, Ihnen meine Anmerkungen mitzutheilen. Meine Liebe zu Ihnen, die gewiß die herrſchende Empfindung in meiner Seele iſt, giebt mir das lebhafteſte Intereſſe für die Vollkommenheit Ihrer Werke ein, und macht, daß ich die Fehler daran, nach dem

Maße meiner Geiſteskräfte, eher als ein Anderer zu bemerken im Stande bin.

Ihr Pathe, mein Liebling, iſt nicht mehr bei uns. Ich hoffe, er lächelt nun in beſſern Gegenden, als diejenigen, worin er die wenigen Freuden, die ſein Daſeyn mehr Andern, als ihm ſelbſt verſchaffte, zuletzt mit ſo viel Leiden bezahlen mußte. Der Gedanke hat etwas Tröſtendes für mich, daß der Keim von Liebe, die jeder ſeiner Geſichtszüge verrieth, nicht mit ihm vermodern, ſondern bis zu unſerer Wiederzuſammenkunft ſich zu einer weit größeren Vollkommenheit ausbilden werde. Betty war ſehr traurig, aber ihre männliche Seele wußte ſich bald zu faſſen. Was mich anbetrifft, liebſter Bruder, ich habe die Fertigkeit erkauft, meine Aufmerkſamkeit nach dem Winke des Schickſales zu lenken, wenn nur dasjenige, was es mir raubt, nicht dermaßen in alle meine Ideen und Empfindungen eingewebt iſt, daß die Vorſtellung davon in allen Beweggründen meiner Handlungen mitwirkt.

24. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitſtein.

Düſſeldorf, den 1ſten Oct. 1772.

— — — Die Frage iſt bloß, ob George zu tadeln ſey, daß er ſeine Vertheidigung Ihnen, ohne vorher Ihre Erlaubniß zu fordern, zugeſchrieben hat? — B. ſchrieb Ihnen ein Stück ſeines Buchs von der Erziehung zu, und Sie wußten es ihm Dank. Vielleicht würden Sie auch von Georgen einen ſolchen Beweis ſeiner Achtung willig angenommen haben, wenn es bei Gelegenheit eines andern Werkes geſchehen wäre; aber einer Streitſchrift wollen Sie Ihren Namen nicht gerne vorgedruckt ſehen.

Erwägen Sie, beſte Sophie, daß Georgens Sendſchreiben keine Streitſchrift, ſondern eine abgenöthigte Vertheidigung ſeines ehrlichen Namens iſt. In einem ſolchen Falle darf ich von einem Freunde fordern, daß er ſelbſt auftrete und für mich rede; vielmehr darf ich ihn zum Zeugen aufrufen. Was hab' ich denn zu verlieren, das beſſer wäre, als der Muth, die Sache der Wahrheit und der Tugend in mir und außer mir zu ſchützen? Der

Himmel oder die Hölle mögen mir ſchicken, was ſie wollen, wenn ich nur Standhaftigkeit behalte, dabei auf ſolche Weiſe thätig zu ſeyn, wie ein Geiſt, der nach Vollkommenheit ſtrebt, und nicht dazu gemacht iſt, ſich nur Gegenſtände zuzubereiten, die auf eine angenehme Weiſe in ihm wirken mögen, thätig ſeyn ſoll. — Meinem Geiſte kann das Lob oder der Tadel eines Zeitungsblattes, kann dieſe oder jene Unannehmlichkeit nicht ſchaden; aber das ſchadet ihm, wenn ich mich in Erſcheinungen, das iſt, in Dinge, die mich, als ein paſſives Weſen, auf eine angenehme oder eine unangenehme Weiſe rühren, verwikkeln laſſe, und die weſentlichen Vortheile meiner höhern Natur gegen äußere Vortheile abwäge, oder nur glaube, daß dieſes geſchehen könne. — Wenn ich Sie weniger hochſchätzte, beſte Freundin, ſo würde ich mit dieſen ſtoiſchen Grundſätzen nicht auftreten. Sie ſind wahr, das weiß ich aus Anſchauung, und auch Sie wiſſen es eben ſo. — —

25. An Wieland.

Düſſeldorf, den 27ſten Oct. 1772.

Mein liebſter Wieland, Sie werden durch tauſend Zerſtreuungen in Ihren Geſchäften geſtört, und ich durch körperliche Leiden. Die ganze verwichene Woche habe ich unbeſchreibliche Marter von gichtartigen Kopf- und Zahnſchmerzen ausgeſtanden, und noch iſt mir, als wenn mein Gehirn in ſchwimmendes Blei verwandelt wäre. Bei allem dem iſt es mir unmöglich, der Begierde zu widerſtehen, Ihren letzten Brief zu beantworten. Laſſen Sie mich mit dem Artikel den Anfang machen, worin von meinen letzten Anmerkungen über den Agathon die Rede iſt.

Sie verglichen ehedem mein critiſches Gefühl mit dem zarten Gefühl einer Spinne. Gleich einer Spinne bin ich über Ihr Manuſcript hergelaufen, und die Stellen, wo ich ein Zucken in einem meiner Füße ſpürte, die merkte ich an. Das Blatt, welches ich Ihnen jüngſt überſandte, war eine Sammlung ſolcher durch einander geworfener Merkmale, und es wundert mich ganz und gar nicht, daß Sie ſo wenig dadurch erbaut worden ſind. Wir werden

allemal mit einander einig ſeyn, wenn von Empfindungen des Herzens die Rede iſt; aber in unſern Köpfen können zuweilen kleine Diſſonanzen entſtehen, welche wir gegenſeitig ohne alle Anweiſung aufzulöſen nicht im Stande ſind, weil wir zu wenig perſönlichen Umgang mit einander gehabt haben. Was Ihren Kopf betrifft, mein beſter Bruder, ſo habe ich mich zwar der mir ſich darbietenden Gelegenheiten bedient, ihn kreuz und queer auf allerhand Wegen zu durchreiſen, da Sie hingegen den meinigen gleichſam nur aus ſehr unvollkommenen Landkarten kennen lernen mußten; aber dieſer Vorzug auf meiner Seite bedeutet ſehr wenig, da von einem ſo ungeheueren Erdſtriche die Rede iſt. Um einen Riß davon zu verfertigen, müßte man das ganze Firmament, und wer weiß, wen und was ſonſt noch, zu Hülfe nehmen. — Und was will ich nun hiemit endlich ſagen? — Wahrhaftig, es lohnte ſich der Mühe nicht, eine Feder ſtumpf zu ſchreiben, um darzuthun, daß es uns erlaubt ſeyn müſſe, einander nicht recht zu verſtehen, wenn wir uns nicht hinlänglich explicirt haben, nicht einerlei Meinung zu ſeyn. Doch es entſteht noch ein anderer Nutzen daraus, daß ich das Ding ſo

ins Weitläufige räſonnirt habe; es muß nämlich dadurch bei mir die Erkenntniß deſto anſchauender werden, daß ich einen ſehr albernen Streich an dem Tage beging, an dem ich Ihnen mein unverdautes Galimathias ohne einige Erläuterungen überſchickte, und Sie auf dieſe Weiſe (Gottes Gewalt vorbehalten) in die unvermeidliche Nothwendigkeit ſetzte, von mir zu argwöhnen, ich wollte den guten Agathon zum Stoiker caſtriren; — und eine ſolche anſchauende Erkenntniß beſſert allemal einen Biedermann in tantum, oder ſie hat doch wenigſtens eine beſſernde Kraft. — Laſſen Sie uns nunmehr ernſthaft von der Sache reden.

Sie behaupten, mein liebſter Freund, die Räſonnements des Agathon zum Vortheile der Tugend enthielten, ohngeachtet ihres Mangels an Präciſion, das Beſte, was Confucius und Socrates ſelbſt zu ihren Gunſten hatten vorbringen können; und hierin ſtimme ich Ihnen willig bei. Ein Anderer würde vielleicht die Frage an Sie thun, ob unter tauſend Leſern des Agathon funfzig ſeyn werden, welche ſie herauszuwickeln im Stande ſeyen. „Wie viele „Kenntniſſe, würde er ſagen, wie viel Nach-

„denken, welch eine wenig gemeine Anlage der „Seele gehört nicht dazu, um den Confucius, „den Socrates, und noch mehr den Agathon „ſo zu verſtehen, wie Sie ihn verſtehen. Hin„gegen verſteht jedermann den Hippias, ſo wie „er ſich ſelbſt verſteht; ſein Discurs enthält ſo „viel in der That Wahres, Schönes und Gu„tes, daß man ſeine darunter gewebten Irr„thümer leicht mit in den Kauf nimmt; ſein „Syſtem iſt das allgemeine Syſtem unſerer „Zeiten, und mußte, bei unſern Sitten, wenn „wir nicht ganz die Vernunft verläugnen woll„ten, das allgemeine Syſtem werden; es iſt „alſo nicht unmöglich, daß es dem Geſchicht„ſchreiber des Agathon ergehe, wie es einigen „Theologen ergangen iſt, welche durch ihre „Vertheidigungsſchriften für die Religion Frei„geiſter gebildet haben.“ Dieſen Einwürfen kann ſehr gut begegnet werden, und es iſt auch ſchon großentheils in Ihrer Vorrede geſchehen. Meine einzige Beſorgniß ging und geht noch dahin, Sie möchten beſchuldigt werden, Agathon zeige, durch die Antworten, welche er dem Hippias giebt, die Sache der Tugend auf einer zu ſchwachen Seite, und entkräfte alſo ſelbſt dasjenige, was er ſonſt Starkes und

Bündiges zu Ihrem Vortheile vorbringt. — Dieſe Beſchuldigung würde für den Verfaſſer des Agathon deſto gefährlicher werden, wenn man ſich zu zeigen bemühte, er erlaube ſich, auch dann, wenn er in ſeiner eigenen Perſon redet, gewiſſe Einfälle, oder wie man es ſonſt zu nennen belieben möchte, welche faſt ſo lauten, als wenn ſie aus dem Munde eines Schülers des Hippias kämen. — Ich kann mir nicht vorſtellen, liebſter Bruder, daß ich die Aengſtlichkeit in dieſem Falle zu weit treibe, da mir die Urtheile, welche Mendelsſohn, Leſſing und verſchiedene andere, in Anſehen ſtehende Gelehrte, die ich zu nennen Bedenken trage, über die Moralität des Agathon gefällt haben, bekannt ſind. Leſſing, der dieſem Werke in ſeinen dramaturgiſchen Briefen ein ſo großes Lob beilegte, hat im verwichenen Frühjahr, in einer Geſellſchaft, wo George zugegen war, gegen die Moralität deſſelben ſehr heftig declamirt. „Als ein Werk der Kunſt betrachtet,“ ſagte er, „iſt die Geſchichte des Agathon vor„trefflich, aber ein ſittlich gutes Buch iſt ſie „nicht. Wieland hat das Reſultat davon in „einen einzigen Vers gebracht: Die Tugend „iſt, wenn wir die Weiſen fragen, ich weiß

„nicht, was. Warum will er dem Menſchen „die Meinung in den Kopf und in das Herz „ſchmeicheln, die Begriffe von Tugend und „Schönheit haben nichts Weſentliches in ſich, „es ſey beinahe damit eine bloße affaire de „caprice.“ — Hätten Sie wohl ein ſolches Urtheil von einem Leſſing vermuthet? Und glauben Sie mir, liebſter Wieland, viele Leute, von denen Sie es noch weniger vermuthen, die Ihnen laut Beifall und Bewunderung zujauchzen, urtheilen hinter Ihnen her oft eben ſo ſchief. — An einen Mann, der im Beſitze eines ſo glänzenden Ruhmes ſteht, wie Sie, drängen ſich eine Menge dürftiger Geiſter aus Eitelkeit an. Keiner will ihm ſagen, was er von ihm hört, und noch weniger, was er ſelbſt denkt, aus Furcht, er möchte dem Manne, mit deſſen Achtung er ſich einen Flitterſtaat macht, unangenehm werden, oder eine wenig vortheilhafte Meinung von ſeinem Kopfe bei ihm erwecken. Hat der berühmte Mann auch hier oder da einen offenherzigen Freund, ſo hindert oft der Mangel an Fähigkeit oder Unpartheilichkeit, daß ſeine Aufrichtigkeit jenem nützlich werde. Ich gehöre, wegen der geringern Doſe von Genie, welche der Himmel mir

hat werden laſſen, in dieſe letzte Klaſſe; aber das weiß ich, daß ich Sie ſo herzlich liebe, daß ich bei jeder Gelegenheit, wo von Ihrem wahren Vortheile die Rede wäre, das Glück Ihrer Freundſchaft ſelbſt, ſo unſchätzbar es mir auch iſt, auf das Spiel ſetzen würde. Es mag meinetwegen Schwärmerei ſeyn, aber ich bin nun einmal ſo organiſirt, daß ich glauben muß, ich habe nichts in der Welt zu verlieren, das beſſer wäre, als der Muth, den ich in mir fühle, mich in allen Fällen zu dem, was ich für wahr, gut und ſchön halte, zu bekennen, und da ich überzeugt bin, daß es unmöglich iſt, tugendhaft zu bleiben, wenn nicht äußere Umſtände mithelfen, ſo gehen meine Hauptbemühungen dahin, dieſe ſo einzurichten, daß das Intereſſe meines beſſeren Selbſtes dabei nicht in zu ſtarke und vielfältige Colliſionen mit dem Intereſſe meines niedrigern Selbſtes gerathe, und mir durch ſie eine Lebensart gleichſam vorgeſchrieben und ſchmackhaft gemacht werde, wobei, nach Socratiſcher Anweiſung, meine Sinne geſund, mein Verſtand heiter, und mein Wille frei bleiben. So lange ich in dieſem Syſteme beharren werde, wird mir in widrigen Begebenheiten die ganze

weite Welt offen ſtehen, um Troſt darin zu ſuchen und zu finden.

Vielleicht verlangen Sie von mir, mein beſter Bruder, daß ich Ihnen die Stellen anzeige, wo der Geſchichtſchreiber des Agathon ſich auf eine Weiſe ausdrückt, die gefährlichen Mißdeutungen unterworfen wäre. Es würde mir ſehr ſchwer fallen, Sie zu befriedigen, denn dieſe Stellen ſind größtentheils in ſich untadelich, ſie drücken eine Wahrheit aus, aber durch einen anſcheinenden Contraſt mit dem, was vorgeht oder nachfolgt, entſteht daraus eine Art von Verwirrung für den Geiſt, der nicht geſchwinde genug den Geſichtspunkt wechſeln kann, oder dem es gar unmöglich iſt, gewiſſe Uebergänge zu machen, z. B. von der Empfindung zur Laune, und von der Laune zur Empfindung. — Ich will ſehen, ob ich Ihnen aus denen hiebei zurückkommenden Bogen Ihres Manuſcripts etwas zur Erläuterung meiner Ideen anführen kann. — Schlagen Sie auf S. 146, da ſteht: „Danae wußte „ſehr wohl, daß die geiſtige Schönheit allein „keine Leidenſchaft erweckt, und daß die Tu„gend ſelbſt, wenn ſie, wie Plato ſagt, in „ſichtbarer Geſtalt unausſprechliche Liebe ein-

„flößen würde, die Wirkung mehr der blen„denden Weiße und dem reizenden Contour „ihres ſchönen Buſens, als der Unſchuld, „die aus demſelben hervorſchimmert, zu „danken haben würde.“ Hier iſt nichts Unrichtiges, man braucht nur auf die Worte unausſprechlich und mehr zu appujiren, und ſich zu erinnern, daß man nur für das andere Geſchlecht die Leidenſchaft der Liebe empfindet: nichts deſto weniger wird dieſe Stelle in den meiſten Ohren, wegen des Muthwillens, der durchſchimmert, propositio male sonans etc. ſeyn. Unmittelbar nachher unterhalten Sie Ihre Leſer von der Liebe der Sympathie, „einer Harmonie der Herzen, einer geheimen „Verwandtſchaft der Seelen — — einer Liebe, „an der das Herz und der Geiſt mehr Antheil „nehmen, als die Sinne.“ Mitten in der rührenden Beſchreibung dieſer Liebe führen Sie den Sancho Panſa auf, um eine nicht paſſende Vergleichung Ihrer Beſchreibung mit ſeinem Galimathias, welches Gott ſo wenig als er ſelbſt verſtand, zu machen. — Wie oft muß nicht hier die Seele transponiren und von Schlüſſeln wechſeln?

Um mit einem Male, wenigſtens für heute,

von allem, was Kritik iſt und heißt, abzukommen, muß ich Ihnen geſchwinde noch ein paar Worte auf das antworten, was Sie von der Schwierigkeit der Kritik überhaupt, für Leute von unſerer Gattung ſagen. Nichts iſt gewiſſer, als daß die äußern Zufälle eine außerordentliche Gewalt über Geſchöpfe von unſerer Gattung haben; aber durch gewiſſe Kunſtgriffe können wir den Irrthümern, die daraus entſpringen, abhelfen, und alsdann haben wir auf der andern Seite vor den übrigen Menſchen den Vorzug, daß unſere Urtheile ſich auf eine Menge von Ideen und Verhältniſſen ſtützen, die ihnen entwiſchen müſſen. Unſer Leben gleicht einer Ptolomäiſchen Epicycloide; da ſind Inclinationen und Declinationen ohne Ende; aber wir kommen immer wieder in die Peripherie unſers Zirkels zurück. Es beluſtigt mich nicht wenig, wenn ich mich der Zeiten erinnere, wo ich bei einer jeden Sinnesänderung, die ich erfuhr, dachte, ich hätte einen großen Schritt näher zur Weisheit gethan, und mich wunderte, wie ich wenige Tage, ja oft nur wenige Stunden vorher noch ein ſo großer Thor ſeyn konnte. Nachdem ich aber einige Mal, abwechſelnd, in dem, was mir Thorheit ge-

däucht hatte, wieder zum weiſen Manne, und in dem, was mir Weisheit gedünkt hatte, wieder zum Thoren geworden war, da lernte ich die Sache beſſer einſehen. Ich bemühte mich alsdann um eine Kenntniß von meiner beſondern Natur; ich beobachtete mich ſorgfältig und genau, und ſammelte auf dieſe Weiſe nach und nach einige ſtehenbleibende Begriffe, welche mich immer weiter leiteten. Nun habe ich es ſo weit gebracht, daß, wenn ich mich in einer gewiſſen Verfaſſung des Körpers oder des Geiſtes befinde, in welcher es mir unmöglich iſt, bis auf das Wahre, ſo weit ich es zu erkennen fähig bin, durchzudringen, ich mir wenigſtens bewußt bleibe, daß ich mich in dieſer Verfaſſung befinde: alsdann enthalte ich mich, über etwas ſchließlich zu urtheilen.

An ſolchen Tagen ſpiele ich den Alchymiſten, und wenn ich auch kein Gold herausbringe, ſo finde ich doch oft etwas Anderes in meinem Tigel, was mich für meine Mühe belohnt. Vielleicht theile ich einſt meine Entdeckungen dem Publico, unter dem Titel: Gemeinnützige Nachrichten, welche nur ein Narr zu entdecken fähig war, mit.

26. An Wieland.

Düſſeldorf, den 28ſten Oct. 1772.

Geſtern, mein liebſter Wieland, habe ich einen großen Brief an Sie auf die Poſt gegeben; vielleicht ſind Sie, wenn mein heutiger ankommt, noch nicht damit zu Ende; aber das ſoll mich nicht abhalten, ich muß mich ausplaudern, und zugleich verhindern, daß Sie nicht, unter dem Vorwande, ich hätte Ihnen nicht vollſtändig geantwortet, nicht acht Tage länger nach Briefen von Ihnen ſeufzen laſſen. O die ſeligen Zeiten, wo ich manchmal zwei Briefe in einer Woche von Ihnen erhielt! Ich will Geduld haben, liebſter Bruder, ja, ich will — aber gerne Geduld haben kann ich nicht; das kann man nur alsdann, wenn man gegen das, was man vorher ſehr lebhaft begehrte, ſehr gleichgültig geworden iſt.

Tauſend Dank, mein Beſter, für Ihren verklagten Amor. Unausſprechliches Vergnügen hat mir dieſes Fragment gemacht, und wenn mein Bitten etwas über Sie vermag, ſo werden Sie es nicht unvollendet laſſen. Der ganze Dialog der Dienerſchaft der Götter iſt ein Meiſterſtück von gutem Scherz. Jeder Zug

darin iſt eben ſo fein, als treffend, und ich zweifle, ob je ein Erdenſohn in eine lachende Miene und ſo wenig Worte ſo viel wahre Philoſophie zuſammengedrängt habe.

Als ein kleines Gegengeſchenk überſende ich Ihnen die Vorrede zu einem nachgelaſſenen Werke des Helvetius. Das Gedicht ſelbſt ſollen Sie mit nächſter Poſt erhalten. Es iſt ein Fragment von fünf Geſängen. Ich habe nur die zwei erſten geleſen, und dieſe haben mich nicht ſehr erbaut. Nichts will mir weniger eingehen, als Poeſie, wenn ſie nicht vortrefflich iſt. Die Vorrede hat mir wegen der merkwürdigen Nachrichten und Züge recht großes Vergnügen gemacht. Ich bin dadurch an Mendelsſohns Urtheil über das Buch de l'esprit erinnert worden. Dieſes iſt Ihnen doch bekannt? Wo nicht, ſo können Sie es in dem dritten Theile der vermiſchten Werke von Abbt S. 50 und 51 aufſuchen. Es ſchwebt mir aber vor, als wenn ich meine Verwunderung und meinen Aerger darüber ſchon zu erkennen gegeben hätte.

27. An Wieland.

Düſſeldorf, den 30ſten Oct. 1772.

Der Brief, den ich jetzt anfange, mein liebſter Wieland, iſt der dritte an Sie in dieſer Woche. Wegen meiner langen Epiſtel vom 27ſten fange ich an verlegen zu werden, weil ich nicht weiß, ob ich mich darin über den eigentlichen Zweck meiner Bemerkungen deutlich genug erklärt und nicht Gelegenheit zu neuem Mißverſtande gegeben habe. Meine Idee war mit Einem Worte dieſe: es müſſe verhütet werden, daß die Leſer des Agathon die Schwärmerei des Helden nicht mit ſeinen tugendhaften Geſinnungen in Eins werfen und in den Zweifel gerathen, ob nicht der Vortheil, den Hippias dem Agathon abgewinnt, ein Sieg über die Tugend ſelbſt ſey. Wahrſcheinlicher Weiſe wird dieſes nicht beſſer, als durch eine Note unter dem Text geſchehen können; denn der Charakter des Agathon muß durchaus nicht verfälſcht, und die Situation, welche der Dichter ſchildert, nicht unterbrochen werden. Ich habe es immer als ein Meiſterſtück Ihrer Kunſt angeſehen, daß Sie Ihre Leſer in alle Irrthümer Ihres Helden mit zu verführen wiſſen.

Man fällt in eine Schlinge, man glaubt ſich herausgewickelt zu haben, und ſchon liegt man wieder in einer neuen. Vielleicht iſt dieſe Methode die einzige, durch Erdichtungen zu beſſern; wenn aber die Kette von Ideen und Empfindungen, die auf dieſe Weiſe durchlaufen wird, ſehr lang iſt, wie muß alsdann der Geiſt beſchaffen ſeyn, der darüber nicht in Verwirrung gerathen ſoll? Es giebt Leute von robuſter Geſundheit, welche aber dennoch lang anhaltende Anſtrengungen, oder Anſtrengungen von einer gewiſſen Art nicht aushalten können; für dieſe wünſchte ich, daß Sie einige Karren möchten nachführen laſſen, um ſie darauf nachzuſchleppen, oder auch wieder nach Hauſe zu ſchicken, wenn ſie krank würden. Je mehr ich über die Sache nachdenke, deſto bedenklicher finde ich, im Texte ſelbſt beſondere Rückſicht auf die Schwachen zu nehmen. Wenn Ihr Agathon ſeine Leſer klüger machen ſoll, ſo müſſen dieſe mit ihm fallen und mit ihm aufſtehen: zeigte man ihnen zum Voraus den Stein, worüber er ſtolpert, in der Größe eines Mühlſteines, ſo würden ſie den guten Agathon nur auslachen. Denjenigen aber, die, nachdem ſie gefallen ſind, das Ding nicht finden können,

was ſie ſtraucheln machte, muß man es unter die Naſe reiben, damit ſie es nicht etwa im Centrum der Erde oder in den Geſtirnen ſuchen. Hiemit bis ganz am Ende zu warten, ſcheint mir aus verſchiedenen Gründen bedenklich. Ich würde an Ihrer Stelle das Mittel ergreifen, einige Noten einzuſtreuen. Dieſe müßten aber nur an ſolchen Orten angebracht werden, wo ſie die Illuſion des Herzens und des Geiſtes nicht ſtören könnten.

Ich muß hier abbrechen, liebſter Wieland. Was ich Ihnen über das achte Capitel des fünften Buches noch zu ſagen habe, betrifft einen bloß pſychologiſchen Irrthum. Der Himmel weiß, wie feind ich den vollkommenen Romanhelden bin.

---

28. Von Wieland.

Weimar, den 5ten Nov. 1772.

Liebſter Jacobi, ich bemächtige mich einer Stunde, die mir ein glückliches Ungefähr frei läßt, um mich mit Ihnen über Ihren Brief vom 27ſten Oct. zu unterhalten.

Ueberhaupt hat dieſer Brief mir großes Vergnügen gemacht. Die Freimüthigkeit, womit Sie mir darin bittere oder doch bitterſüße Wahrheiten ſagen, macht Sie mir eben ſo verehrungswürdig, als Ihr Eifer für die Sache der Tugend. Ich bin nicht ungelehrig. Ich habe, einigen von Ihren Bemerkungen zufolge, die Stellen ausgeſtrichen, die Ihnen anſtößig waren, und verſchiedenen andern, wie ich hoffe, durch kleine Abänderungen geholfen. Die Warnung, die Sie mir wegen ſolcher Ausdrücke und Wendungen, welche durch einen gewiſſen anſcheinenden Muthwillen zweideutig werden und meine Abſichten in Verdacht ſetzen könnten, gegeben haben, ſoll mich für's Künftige vorſichtig machen. Aber was die Dispute des Hippias und des Agathon betrifft, kann ich nicht Ihrer Meinung ſeyn. Ich habe die Antwort, welche Agathon dem Sophiſten giebt, nochmals wohlbedächtlich durchgeleſen, und ich finde, daß ſie nicht nur die einzige Antwort iſt, welche Agathon nach ſeiner damaligen Denkart dem Sophiſten geben mußte, ſondern auch die beſte, allgemein überzeugendſte, die irgend ein Menſch demjenigen geben kann, der die Tugend für ein Hirngeſpinnſt hält; daß

alſo dieſe Stelle des Agathon wohl nicht das ſeyn kann, was Hrn. Leſſing bewegen konnte, zu ſagen, das Reſultat dieſes Buches ſey, daß die Tugend ſey ich weiß nicht was.

Aber, ſagen Sie, dieß iſt nicht genug, allen Mißdeutungen, allen ſchådlichen Eindrůkken, welche das Syſtem des Hippias verurſachen kann, abzuhelfen. — Es ſollte mir leid ſeyn. Aber in dieſem Falle weiß ich keinen andern Rath, als den ganzen Discurs des Sophiſten zu vernichten. Ueberhaupt finde ich, daß Ihr ganzes Råſonnement über dieſen Punct entweder nichts oder zu viel beweiſt; denn entweder iſt nichts daran gelegen, daß manche Leute mich aus Schwachheit oder Flůchtigkeit nicht recht verſtehen; oder wenn man auf ſolche Leſer Rückſicht nehmen ſoll, ſo muß man keinen Agathon ſchreiben. Verbieten Sie dem Verfaſſer die feinen Zůge, welche in einem ſchiefen Kopfe zu ſchiefen Zůgen werden, was wird ůbrig bleiben?

Sie, mein beſter Jacobi, fanden Muthwillen in der Stelle, wo von Platon's Tugend, welche si oculis cerneretur mirabiles amores erregen wůrde, geſprochen und geurtheilt wird, daß ſie dieſes mehr ihrem ſchönen

Buſen, als ihrer geiſtigen Schönheit zu danken haben würde. Ich finde keinen Muthwillen darin, und bin mir ſehr deutlich bewußt, daß meine Abſicht gar nicht war, hier ſchalkhaft zu ſeyn. Ich wollte bloß eine ganz ſimple Erfahrungswahrheit ſagen, nämlich, daß körperliche Reize auf die Meiſten ſtärker wirken, als geiſtige. Indeſſen habe ich dennoch dieſe ganze Stelle weggeſtrichen. Und warum? Ob es gleich wahr iſt, daß die Tugend in weiblicher Geſtalt bei dem größeren Haufen der Schönheit ihres Buſens mehr zu danken haben würde, als der aus ihrer Geſtalt hervorglänzenden Unſchuld, ſo iſt doch nicht wahr, daß dieſes bei den Seelen von feinerem und ſittlicherem Gefühle eben ſo ſeyn würde. Ich erinnerte mich hiebei der unausſprechlichen Liebe, welche mir die Maria von Guido Reni in der Düſſeldorfer Galerie eingeathmet hatte; ich erinnerte mich, wie ſtark ich damals gefühlt, daß Venus und ihr ganzer Hof neben dieſer wahrhaft göttlichen, intellectuellen Schönheit nicht mehr Eindruck auf mich machen würde, als eine Phryne neben einer Panthea. Ich ſtrich alſo die Stelle weg, weil ich überzeugt bin, daß Plato eine ſolche Idee von

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

überirdiſcher Schönheit im Kopfe hatte, da er dieß ſchrieb, und weil ich fühle, daß er Recht hat.

---

29. An Wieland.

Düſſeldorf, den 23ſten Nov. 1772.

Ich habe unſerem Hompeſch verſprechen müſſen, mit ihm zu ſpeiſen und nach Tiſche mit ihm auszureiten; eine Folge davon iſt, daß ich Ihnen, mein liebſter Freund, nur eine Stunde widmen kann — und jetzt nur noch eine halbe Stunde, weil ich unterbrochen worden bin. Laſſen Sie uns gerade zur Hauptſache eilen.

Im achten Capitel des fünften Buches des Agathon ſtehen folgende Worte: „Man müßte wohl ſehr eingenommen ſeyn, wenn man nicht ſehen ſollte, warum die vermeinten Heldentugenden in eine ſo große Hochachtung gekommen ſind.“ Nun wird zuerſt die Heldentugend der verliebten Treue abgethan, dann fahren Sie fort: „Und iſt die unedle Eigennützigkeit und der feige Kleinmuth, womit wir (zumal bei jenen Völkern, wo der Tod aus ſittlichen Urſachen mehr, als natürlich iſt, gefürchtet

wird) den größten Theil der bürgerlichen Geſellſchaft angeſteckt ſehen, vielleicht weniger intereſſirt, eine ſich ganz vergeſſende Tapferkeit und Großmuth, die vor nichts erzittert, zu vergöttern? Je vollkommener Andere ſind, deſto weniger haben wir nöthig, es zu ſeyn; und je höher ſie ihre Tugenden treiben, deſto weniger haben wir bei unſeren Laſtern zu beſorgen."

Ich behaupte, das Intereſſe des ſich ſelbſt fühlenden Kleinmuthes kann niemals der Grund ſeyn, warum wir an der Schilderung einer großmüthigen, tapfern Handlung Vergnügen finden. Dieſe Art des Wohlgefallens, die Hochachtung, die Bewunderung, welche damit verknüpft ſind, entſpringen in keinem Falle aus der Rückſicht auf unſeren Privatvortheil. Bei Leſung der Geſchichte, der Tragödien u. ſ. f. ſetzen wir uns jedesmal an die Stelle derjenigen Perſon, die durch ihre Eigenſchaften und Handlungen Andern nützlich iſt, nicht an die Stelle derjenigen, der dieſe Handlungen nützlich werden. Eine ſchöne, erhabene Seele zu haben, ſehen wir, wenn Leidenſchaften uns nicht betrüben, für ein größeres Gut an, als äußerliche Vortheile. Darum will ein

Rouſſeau lieber Cato ſeyn, der ſein Eingeweide zerfleiſcht, als der triumphirende Cäſar. In der That iſt das Vergnügen, welches uns das Anſchauen einer tugendhaften Handlung gewährt, nichts anderes, als die Sympathie mit der Glückſeligkeit desjenigen Geiſtes, der dieſe tugendhafte Handlung zu verrichten im Stande war.

Mir ſcheint es, nach reiflichem Nachdenken und vielfältiger Beobachtung, unſtreitig zu ſeyn, daß Hochachtung und Liebe, welche wir gegen andere Menſchen empfinden, allemal auf diejenigen Eigenſchaften ſich beziehen, wodurch der Menſch ſich ſelbſt als Menſch und anderen Menſchen nützlich wird. Der Menſch liebt und ſchätzt hoch, was dem Menſchen nützlich iſt, nämlich, was das vollkommenſte und liebenswürdigſte Weſen, welches er kennt, vollkommener und liebenswürdiger macht; und es liegt am Tage, daß dieß etwas ganz anderes iſt, als, etwas bloß darum lieben und hochſchätzen, weil es unſeren Privatvortheil befördert, ſo ſehr man ſich auch bemüht hat, durch allerhand Trugſchlüſſe und flache Beobachtungen Beides in Eins zu miſchen.

30. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitſtein.

Düſſeldorf, den 29ſten Nov. 1772.

Sie haben mir Muth gemacht, meine wertheſte Freundin, Herrn Merk zu meinem Gehülfen am deutſchen Merkur anzurufen. Leſen Sie beliebigſt einliegenden Brief an ihn, und wenn Sie ihn zum Zwecke nicht unſchicklich finden, ſo laſſen Sie ihn, mit einem kräftigen Empfehlungsſchreiben von Ihnen begleitet, mit erſter Poſt ablaufen. Es iſt mir daran gelegen, unverzüglich zu wiſſen, ob Merk mir Beiträge liefern will, und von was für Art, damit ich meine Einrichtungen darnach nehmen könne. Meine Geſchäfte erlauben mir nicht, ſehr viel ſelbſt zu ſchreiben; es geſchieht mir alſo ein großer Dienſt, wenn mir fertige Stücke mitgetheilt werden, und ich werde, nach Maßgabe der Umſtände und des Werthes der Arbeit, das ausgeſetzte Honorarium aus meiner eigenen Börſe vergrößern. Denken Sie darauf, beſte Freundin, ob Sie nicht auf eine oder die andere Weiſe Ihrem armen kranken Fritz Unterſtützung verſchaffen können.

Von Hofe aus iſt mir eine Arbeit aufgetragen worden, von der ich zwar Ehre und Vortheil zu erwarten habe, die aber hingegen auch mit ſehr großen Beſchwerden verknüpft iſt. Ich ſoll einen Etat von dem ganzen Landesvermögen der Herzogthümer Jülich und Berg formiren, und die Proportion ausfindig machen, in welcher ſie in Abſicht der Vortheile ſtehen, welche die angrenzenden Länder von ihnen, und ſie von jenen ziehen. Dieſer Auftrag wird mich in die Nothwendigkeit ſetzen, einen großen Theil des künftigen Jahres in Landſtädten und Dörfern zuzubringen, und damit bin ich ſehr wohl zufrieden, zumal da die Landluft meinem ſchwächlichen Körper ſehr zuträglich iſt; aber das Verdrießliche des Geſchäftes ſelbſt verdirbt alles. Bedauern Sie mich alſo, beſte Sophie, und tröſten Sie mich zuweilen mit einigen Zeilen von Ihrer Hand.

Von Helvetius iſt ein nachgelaſſenes Gedicht über die Glückſeligkeit heraus, wovon die Vorrede, welche über die Hälfte des Werkes ausmacht, für ein philoſophiſches Auge ungemein intereſſant iſt. Meine Eigenliebe iſt bei Durchleſung derſelben ſehr geſchmeichelt worden, weil ich den Charakter des Verfaſſers vom

Buch de l'esprit darin juſt ſo beſchrieben fand, wie ich längſt in meinem Kopfe ausgemacht hatte, daß er beſchaffen ſeyn müßte.

---

31. Von Wieland.

Weimar, den 4ten Dec. 1772.

Liebſter Jacobi, ich habe drei Briefe von Ihnen zu beantworten. Sie klagen mit Recht über die Seltenheit und Kürze meiner Briefe, ich jammere ſelbſt darüber, aber der Himmel weiß, daß ich mir nicht helfen kann. Werden Sie nur nicht müde, Geduld mit mir und meinen Umſtänden zu haben. Kein Sterblicher liebt und ehrt Sie mehr, als ich; alle Tage wünſche ich mich zu Ihnen oder Sie zu mir; aber Briefe zu ſchreiben, bin ich, nachdem ich den ganzen Tag gewöhnlich bei Hofe zugebracht und leider meiſtens verloren habe, zu träge und zu müde. Dieſe vergangenen zehn Tage mußte ich Tag und Nacht bei meinem Prinzen ſeyn, weil Graf Görz abweſend war. Ich habe das Vergnügen gehabt, in der Hoffnung beſtätigt zu werden, welche ich mir von unſerem jungen

Fürſten mache. Wenn der Himmel ihn und ein paar gute Freunde, die er hat, leben läßt, ſo ſollen Sie in ſechs Jahren a dato einen kleinen Hof ſehen, der verdienen ſoll, daß man von den Enden der Welt komme, ihn zu ſehen.

Heute hätte ich Zeit gehabt, Ihnen einen großen Brief zu ſchreiben. Aber unglücklicher Weiſe muß dieſer Tag ein Buß-, Bet- und Faſttag ſeyn, wo ich bei Hofe zur Kirche gehen muß, ich wolle oder nicht.

Ob Ihnen meine Alceſte gefallen wird, iſt eine Frage. Sie iſt ganz und gar ſimpel, und man muß ſie gut ausführen ſehen, wenn ſie ihre Wirkung thun ſoll. Ich bin bis zum fünften Act damit fertig, aber an dieſem unterliege ich.

---

32. An Wieland.

Düſſeldorf, den 14ten Dec. 1772.

Ihre Alceſte, mein liebſter Wieland, iſt zu ſchön, als daß ich Ihnen aus einer ſo weiten Entfernung den Eindruck, den ſie auf mich gemacht hat, ſagen könnte. Mein Auge, meine Geſichtszüge, der Ton meiner Stimme, die

ganze Geberde meines Körpers ſprach ihn aus, als ich Ihr vortreffliches Drama geſtern meiner kleinen Geſellſchaft vorlas. Wären Sie doch gegenwärtig geweſen, liebſter Wieland; hätten Sie doch geſehen, mich, in den Ihr ganzer Geiſt gefahren war, und meine Schweſtern, meine Betty, meinen Hompeſch, deren Seelen ich wandelte, wie Sie mich's hießen. Welch ein Anblick für meinen Wieland! Welch ein Entzücken für ihn in der Empfindung: ich bin es, der alle dieſe Herzen bewegt; es iſt ein Funke aus meinem Geiſte, was in ihnen ſich fühlt! Ich bin Schöpfer, Schöpfer himmliſcher Empfindungen; und das bin ich nicht hier allein, nicht in dieſem Augenblicke nur; ſie wird niemals ruhen, die Kraft, die von mir ausging!

Ich bitte Sie, mein Beſter, ſchaffen Sie mir doch die Stimme mit dem Baß, auf's Clavier, zu der Arie:

Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbaren Schatten ꝛc.

Dieſe Arie iſt alles, was die Dichtkunſt vermag. Auch die übrigen ſind ganz vortrefflich. Ich müßte zu viel auszeichnen, wenn ich anfinge. Wie herrlich iſt das Terzett:

Hätt' ich für ſein ſchönes Leben ꝛc.

Wie zerreißend die Arie:

Sie ſtirbt, ihr Götter ꝛc.

und wie ſtark die Strophe:

Er hört mit taubem Ohr ꝛc.

Ich bewundere in Ihrer Diction das geheime Verſtändniß mit dem Tonkünſtler, welches einem durchdringenden Auge ſich überall verräth. Sie gaben ihm den gehörigen Raum da, wo er ihn braucht, wo er ihn nützen kann und ſoll; hingegen da, wo der Tonkünſtler die Unterſtützung des Dichters vonnöthen hat, reiſſen Sie ihn durch den Rhythmus, durch den Gang der Periode, durch den Klang der Worte in Ihren Sinn hinein.

---

33. Von Wieland.

Weimar, den 3ten Jänner 1773.

Ihr Bildniß iſt angekommen, mein Allerliebſter, und thut Wunder über Wunder. Mein ganzes Haus iſt in meinen Jacobi verliebt; ſogar das kleine Dorchen, die ungefähr 18 Monate alt iſt und kürzlich zu reden angefangen hat, geräth bei Erblickung dieſes wunderthätigen Bildes in Enthuſiasmus und ſtreckt

ihm ihre Händchen entgegen. Was mich anbetrifft, in der That, liebſter Jacobi, ich werde unfehlbar ins Himmelreich kommen; denn ich werde täglich mehr Kind, und täglich ſehe ich mehr ein, wie viel Weisheit in den Worten des göttlichen Mannes iſt, auf die ich hier anſpiele, und daß ein Biedermann von 40 Jahren nichts Beſſeres thun kann, als zu werden wie die Kindlein. Dank ſey dem Künſtler, der nicht nur meine Augen, der mein Herz ſelbſt ſo gut zu täuſchen gewußt hat. Er iſt es ſelbſt, das iſt er, dieß iſt mein Jacobi, rief ich beim erſten Anblicke, und je mehr ich es anſehe, je mehr vergeſſe ich, daß es nur ein Bild iſt. Ich rede mit Ihnen, Sie antworten mir, ich erinnere mich an tauſend kleine Umſtände unſeres ehemaligen Beiſammenſeyns; ich frage Sie um Rath, ich unterlaſſe, was Sie mißbilligen, ich erwärme meinen erkaltenden Genius an dem Feuer, das aus Ihren Augen blitzt; mit einem Worte, Ihr Bild thut Wunder. Tauſend Mal, liebſter Jacobi, umarme ich Sie dafür; Sie haben meinem Herzen eine Wohlthat erwieſen; ich bin glücklicher, ſeitdem ich Ihr Bildniß habe; ich lebe gewiſſermaßen mit Ihnen ſelbſt.

Was für ein ſeltſames, wunderbares, myſteriöſes Ding unſere Seele iſt! Was ſie nicht empfinden, was ſie ſich nicht einbilden, was ſie nicht thun kann! Giebt es nicht Augenblicke, worin ſie das Erhabenſte, was die Orpheus und Pythagoras von ihr geſagt haben, rechtfertigt? Und iſt es nicht jammerſchade, daß es wieder andere Augenblicke giebt, wo dieſe Göttin nur eine Grasnymphe iſt?

Die Feiertage ſind nun bald vorüber — Tage, die man an einem Hofe verlieren muß, man mag wollen oder nicht. Ein glücklicher Zufall hat mir gleichwohl dießmal vier davon gerettet. Unſer Hof ging nach Gotha, und ich lebte unterdeſſen mit meinem vielgeliebten Dalberg zu Erfurt. Dieſer Mann, mein Jacobi, iſt einer von den auserwählten Sterblichen, aus der Claſſe derer, welche die Natur con amore macht, mit denen man ſich identificirt, ſobald man ſie kennt; wir verſtehen einander, wir lieben einander, wir vertrauen uns einander. Er iſt der nächſte an meinem Jacobi, und — ſoll ich es Ihnen geſtehen? — es giebt Augenblicke, wo ich zwiſchen Beiden in der Mitte ſchwebe. —

Die Alceſte ſoll ungefähr in acht Tagen gedruckt von Leipzig zurückkommen. Wegen des fünften Aufzuges iſt mir ein wenig bange. Ich ſehe voraus, daß er Ihrer Erwartung nicht zuſagen wird.

---

34. An Wieland.

Düſſeldorf, den 18ten Febr. 1773.

Geſtern, mein liebſter Wieland, liefen zwei Pakete mit Manuſcript von Merk ein. Ich ſende Ihnen von ſeinen Ausarbeitungen nur drei; die andern können uns nicht dienen. An dem Schreiben des Landedelmannes finde ich auszuſetzen, daß die Ideen mit dem Tone nicht harmoniren. Wenn man philoſophiſche Wahrheiten auf ſolche Weiſe vortragen will, ſo muß man ſie auffallend machen und alle Mittel dazu aus der gewählten Situation hernehmen. Ueberhaupt iſt es etwas Anderes, eine Wahrheit blokiren, und ſie wirklich einnehmen. Wer nur das erſte thut, muß oft unverrichteter Sache wieder abziehen. Sie verſtehen mich doch, mein beſter Bruder? Ich meine, es ſey leicht, etwas Vages hinzuſchreiben, wobei ſich, wenn Gott will,

recht viel Schönes und Gutes denken läßt; ſchwer hingegen, keine Ideen zu gebrauchen, deren man nicht vollkommen Meiſter geworden, die man nicht durch und durch kennt, um ihnen die gehörige Stellung zu geben. Wenn Sie das Schreiben des Landedelmannes für den nächſten Band des Merkurs aufheben wollen, ſo können wir Merk bereden, es umzuſchmelzen.

Meine Reviſion der Lemgoer Beurtheilung iſt, in ihrer Art, wenigſtens eben ſo gut gerathen, als meine Reviſion über Herder's Preisſchrift. Ich habe Sie mit Sorgfalt ausgearbeitet, wegen der unbußfertigen, trotzigen Vorrede, welche vor dem zweiten Bande der ſogenannten auserleſenen Bibliothek ſteht.

Ich bedauere Sie wegen der vielen Arbeit und Mühe, die Ihnen als Herausgeber des Merkurs zufällt. Die Sache wird leichter gehen, wenn ſie einmal im Gange iſt.

35. Von Wieland.

Weimar, den 12ten März 1773.

Liebſter Jacobi, ich erhalte dieſen Morgen drei Pakete von Ihnen auf einmal. Gott weiß, wenn ich Zeit finden werde, die darin enthaltenen Depeſchen zu leſen. Ich bin des Merkurs ſchon ſatt, ehe er noch angegangen iſt. Wir ſollten uns wenigſtens alle Wochen ein paar Mal ſprechen können. Ich ſehe vor, daß wir oft in unſern Ideen und Geſinnungen divergiren werden, und durch Briefe läßt ſich dieß unter Leuten, die keine Zeit zum Briefſchreiben haben, nicht ſo leicht wieder gut machen. —

Wenn jeder, der am Merkur arbeiten will, meine Vorrede zur Richtſchnur nimmt, ſo wird mir mein Amt ſehr erleichtert werden. Indeſſen wünſchte ich ſehr, daß der Mitarbeiter ſo wenig wären, als möglich. Der poetiſche Artikel wird wahrſcheinlich immer ſehr mager ſeyn. Wir haben keine Dichter mehr; Leyermänner, ſo viel wir wollen. Ihr Bruder, der unſtreitig, mit noch zwei oder drei, unter die Ausnahmen gehört, iſt gleichwohl gar nicht,

was er ſeyn könnte und ſollte. An Genie, an Gefühl, an Imagination fehlt es uns nicht, aber an Geſchmack. Und dann wünſchte ich zu Gott, daß man entweder die Welt mehr kennen, oder, wenn man ſie kennt, ſie weniger verachten möchte. Der ſeltſame Ton von chriſtlich-andächtigem, verfeinertem Heidenthum, mit Platonismus und mit unendlich verfeinerter, filigranmäßig verarbeiteter, ſentimentaler Moral verſetzt, macht, ſo wahr der Himmel lebt, auf neunhundert Leſer unter tauſend, eben die Wirkung, die er auf die beſte Geſellſchaft in Paris machen würde.

Ihr Knaben, hütet euch,
Die Schönheits-Linie zu verfehlen!

möchte ich oft zurufen, wenn man mich hören und verſtehen wollte. Das Schöne grenzt in Sachen dieſer Art ſo nahe an das Gegentheil, daß man ſich nicht genug in Acht nehmen kann. Ich habe Georgen geſchrieben, daß ich einen gewiſſen Traum in ſeinem Charmides, den ich unmöglich ſchön finden kann, drucken zu laſſen nicht Muth genug hätte. Ich bemühte mich, es ihm glimpflich zu ſagen; aber Gott weiß, daß ich jetzt keine Zeit habe, die Worte auf die Goldwage zu legen, oder viele Gründe

meines Tadels anzugeben. In der That, dächte ich auch, ſo weit ſollte ich es endlich gebracht haben, daß der bloße Ausſpruch meines Gefühls im Nothfall wenigſtens aufmerkſam machen ſollte. Ich fürchte, Georg wird über mich klagen, aber ich kann nicht helfen. Ich werde meinen Freunden eben ſo wenig ſchmeicheln, als meinem Prinzen; und ſo lange ich für den Merkur bei dem Publicum reſponſabel ſeyn muß, kann ich keine Zeile einrücken, die ich nicht entweder gut heiße, oder gegen die ich mich ausdrücklich verwahre.

Mein Brief hat einen mürriſchen Ton, beſter Jacobi, aber meine Meinung iſt die beſte von der Welt, und ich liebe Sie und Georg, ſo wie ich von Ihnen geliebt ſeyn will — mit allen unſern Fehlern. Doch wünſchte ich, daß wir unſere Fehler nicht für lumina, ſondern für das, was ſie ſind, anſehen möchten.

---

36. An Wieland.

Aachen, den 31ſten März 1773.

Geſtern, mein liebſter Wieland, mußte ich einem großen Feſtin beiwohnen, wo man mich,

par excès de politesse, zwiſchen die zwei vornehmſten Damen der Geſellſchaft, welche unglücklicher Weiſe auch die albernſten, häßlichſten und älteſten der Geſellſchaft waren, ſetzte. Par désespoir je dévorais, j'avalais tout ce qui se présentait à moi, et me voilà un peu malade aujourd'hui des suites des honneurs qu'on m'a rendus. Je m'en consolerais aisément si ma maussaderie ne me mettait pas hors d'état de vous exprimer tout le plaisir que m'a fait le premier cahier du Mercure.

Ihre Vorrede, mein beſter Bruder, überſteigt alles, was ich erwartet hatte; was viel geſagt iſt. Sie iſt männlich gedacht und männlich geſchrieben. Der Epilog zu den Gedichten iſt eben ſo vortrefflich in ſeiner Art. Kurz, es war nicht möglich, uns mit einer beſcheideneren Würde bei dem Publicum einzuführen.

Das Aeußere des Merkurs dürfte wohl etwas niedlicher ſeyn. Eine Freundin, die ich hier habe, ſagte bei Erblickung des Titelblattes: Ei, das ſieht ja aus wie der hinkende Bote von Nürnberg! — Zu Paris, wohin fünf Exemplare unſeres Journals gehen, wird man ſagen: mon Dieu, que cela est gothi-

que! — Die eben gedachte Freundin fragte: Der hölzerne Merkur auf dem Titel predigt wohl mit ſeiner ausgeſtreckten Hand? Nein, antwortete ich, er reicht nach dem Beutel mit Gold, den er noch nicht hat.

---

37. Von Wieland.

Weimar, den 4ten Jun. 1773.

Hier, mein Beſter, iſt der Brief von Caſpar Lavater, den Sie aber nächſtens wieder zurückſchicken werden, damit ich ihm antworten kann. Sie ſehen, wie richtig in Muſarion geſagt iſt, dieſe Geiſterart kann keinen Scherz vertragen. Indeß, was ſoll man mit einem Narren anfangen, der ſo viel Genie und, wie es ſcheint, ein ſo gutes Herz hat, wie dieſer Seraphs-Reiter? Ich denke, ich antworte ihm knrz, unverfänglich und freundlich. Aber übereilen wollen wir uns gleichwohl nicht. Er hat mir in ſeinem Tagebuche viel zu Leide gethan.

Ich hoffe, das ehrſame Publicum ſoll mit dem zweiten Theile des Merkurs etwas beſſer als mit dem erſten zufrieden ſeyn. Es iſt ein

wunderliches Ding um dieſes Publicum. Nichts kann widerſprechender ſeyn, als ſeine Urtheile und Wünſche. Es geht mir, wie der Mutter Maria in einem Dialog des Erasmus; in dem nämlichen Augenblick ſoll ich Sonnenſchein und Regen, Sauer und Süß, Kalt und Warm geben.

Ich bin mit Ihrem zweiten und dritten Briefe ſehr zufrieden. Ich denke, in dieſen Briefen haben Sie gerade den Geſchmack der meiſten Leſer, und die angemeſſenſte Methode, Licht und Wärme in dieſe truncos ficulneos hineinzubringen, getroffen.

---

38. Von Wieland.

Weimar, den 16ten Jul. 1773.

Mit ſchamvollem Angeſichte, in weißem Hemde, und mit der Ruthe in der einen, und mit einer langen, gelben Kerze in der andern Hand, ſtehe ich, wohlberühmter Schöpfer der Muſarion und Danae, Stifter der Republik des Diogenes u. ſ. f. vor Sie hin, mein beſter Jacobi, und bekenne, daß ich — nur ein dummer T . . . . . bin.

Daß ich dieſer dumme T..... ſeyn muß, hat nunmehr ſeine Richtigkeit. Denn ſeitdem Sie mir ſagen, daß Säugling im M. Sebaldus eine Caricatur von unſerem guten Bruder Georg ſeyn ſoll, ſeitdem finde ich, daß Sie Recht haben. Aber, bei den Grazien des Charmides! ehe Sie mir's ſagten, fiel mir gar nicht ein, daß ein vernünftiger Menſch dieß finden könnte, und ich hätte mir eben ſo leicht träumen laſſen, daß ich Doctor Stauzius, als daß Georg Säugling ſeyn ſollte. Nun, mein liebſter Fritz, iſt das Uebel geſchehen; Sebaldus iſt im Merkur gelobt; die Exemplare werden in künftiger Woche abgehen, müſſen abgehen; und was ich geſchrieben habe, habe ich geſchrieben. Mir iſt leid, daß die alle Augenblicke wider Verhoffen ſich ereignenden Diſparate unſerer Köpfe ſolche närriſche, und gleichwohl für Ihre Ruhe ſehr fatale Quiproquo's hervorbringen. Allein da der Sache nun einmal nicht zu helfen iſt, ſo möchte ich wohl zu Gott, daß Sie das Ding in eben dem Lichte anſehen könnten, wie ich. Ich ehre und liebe Georgen als Menſch und als Dichter von ganzer Seele, und wie ich von ihm denke, habe ich in der Vorrede zum zweiten Theile des

Merkurs abermals öffentlich gezeigt. Aber daß Georg, oder Sie, oder ich, oder irgend einer von Georgens Freunden ſo ſchwach ſeyn, ſo elendiglich unſern Freund und uns ſelbſt vor der Welt und vor dem auflauernden Nicolai exponiren, und darüber, ich will nicht ſagen, wüthend, ſondern nur empfindlich thun ſollen, daß ein Säugling im Sebaldus iſt, der in einigen Zügen einige Aehnlichkeit mit Georg hat, und welcher Säugling, einiger Ridiculen, die ihm der Autor giebt, ungeachtet, der liebenswürdigſte, edelſte Menſch von der Welt iſt — dieß, liebſter Freund, ſoll mit meinem Willen nimmermehr geſchehen. Die Hitze, in der Sie mir geſchrieben haben, iſt, Dank ſey Gott! nur in Ihrem Blute; Ihr Herz iſt groß und edel, und Ihr Kopf, wenn er nicht ſchwärmt, geſund.

Was that Sokrates, als ihn Ariſtophanes zum lächerlichen und verächtlichen Helden ſeiner Wolken machte? — Sie wiſſen, was Sokrates that! So gehet hin und thut desgleichen. Wenn die erſte Hitze verraucht ſeyn wird, werden Sie ſelbſt erkennen, daß ich rede, wie ein Biedermann, der Sie liebt, reden ſoll. Unſer George ſoll ſich damit beruhigen, daß

er Orpheus und Eurydice geſchrieben hat. Am Ende dächte ich doch, der Ton, worin ich in der Vorrede des zweiten Theiles des Merkurs von Georgen ſpreche, wäre allein ſchon Vergütung genug für das wenige Böſe, welches ihm Nicolai's Säugling zufügen kann. Ueberdieß, wenn dieſer Herr Nicolai, der bei allem dem eine ſehr glänzende Seite und das Publicum zum Freunde hat, wirklich, wie ich nun ſelbſt glaube, ein Schalksauge auf unſern Bruder geworfen hat, ſo war ſeine Abſicht, uns wehe zu thun; und die beſte Rache, die wir dafür nehmen können, iſt: daß wir ihm zeigen, er habe uns nicht getroffen.

Beſter Jacobi! der Himmel weiß, daß ich Sie liebe. Aber daß Sie oft, und bei jeder Gelegenheit, wo ein Sokrates nur lächelt oder ein Diogenes die Stirn runzelt, den Ajax machen und raſen, das kann ich nicht an Ihnen lieben, und ich gäbe ein paar Glieder von meinen Fingern, wenn ich dieſen Veſuvius, den Sie in Ihrem Buſen herumtragen, dämpfen könnte. Ich habe Ihnen ſchon ſo oft darüber gepredigt, aber was hilft es? Ich will alſo nichts weiter darüber ſagen — nur bitte ich Sie, wenn wider Verhoffen dieſer Brief

Sie nicht bei guter Laune antreffen ſollte, — wenn Sie gar fähig wären, ſich darüber zu betrüben, daß ich weder ſo hitzig, wie Sie, bin, noch die Sache in dem Lichte anſehen kann, wie Sie — ſo ſchreiben Sie mir nicht eher, als bis irgend ein guter ſokratiſcher Dåmon eine heilige Schale voll ariſtippiſcher Gelaſſenheit über Ihr Haupt gegoſſen hat.

---

39. Von Wieland.

Weimar, den 2ten Aug. 1773.

Mein lieber Jacobi, ich weiß nicht, was ich von Ihrem Stillſchweigen denken ſoll, aber es beunruhigt mich mehr, als ich Ihnen ſagen werde. Ihr eigenes Herz mag Ihnen ſagen, ob ich bei dem Gedanken der bloßen Möglichkeit, daß ich nur ein Phantom geliebt, da ich einen Mann zu lieben glaubte, glücklich ſeyn kann. Einem Temperamente, wie das Ihrige, muß man Zeit laſſen, von ſo heftigen Bewegungen ſich zu erholen, wie die waren, worin Sie mir vor drei Wochen ſchrieben. Gerne will ich ſo viel Geduld mit meinem Freunde

haben, als er bedarf. Aber bedenken Sie auch, guter Jacobi, daß ich nur ein Erdenkloß bin, und daß ich eben ſo wohl zwei Seelen habe, als Sie; oder, um ganz frei von der Bruſt weg zu reden, bedenken Sie, daß es einen Grad von Schwachheit giebt, der die Hochachtung tödtet!

Wenn Sie mir auf dieſes Anpochen an Ihrem Herzen antworten, ſo will ich Ihren Brief ſo lange uneröffnet laſſen, bis ich einen zweiten erhalten habe. —

---

40. An Wieland.

Düſſeldorf, den 8ten Aug. 1773.

Mein liebſter Wieland, durch meine ganze Seele fühle ich in dieſem Augenblicke ein unverwerfliches Zeugniß, daß dieſe meine ganze Seele rein iſt vor Ihnen und allen Edlen. Noch keiner von denen, die F. Jacobi geliebt haben, hat ihn zu lieben dadurch aufgehört, daß er erwachte und inne ward, er träumte vorhin; auch fürchte ich nichts auf der Welt weniger, als, Ihre Achtung zu verlieren, als, Ih-

nen kein Mann zu ſcheinen; denn ich verdiene Achtung, ich bin ein Mann.

Laſſen Sie uns die ganze Sache mit ihren Umſtänden im Zuſammenhange betrachten.

Nicolai ſchickt Jacobi ſeinen Nothanker, und meldet ihm, er ſey zu Weimar bei Wieland geweſen. — In Weimar, und Wieland ſchreibt mir nichts davon? denkt Jacobi, aber nur flüchtig. — Jacobi lieſt ein großes Stück im Sebaldus, findet das Buch abgeſchmackt, langweilig, ſchreibt darüber an Wieland, und wirft im ſcherzenden Tone ihm vor, daß er ihm von des großen Monarchen Beſuch keine Nachricht ertheilet. — Wieland antwortet: „Nicolai hat ſich ſechs Tage in Weimar aufgehalten — er iſt wirklich ein feiner Mann, der von einer Seite viel Gutes hat.“ — Ueber dieſes Lob wunderte ſich Jacobi nicht. Zwar hatte er viele Leute geſprochen, die Nicolai perſönlich kannten, und von allen dieſen war ihm Nicolai als ein windiger, eingebildeter Plauderer beſchrieben worden; aber er wußte auch aus Erfahrung, wie leicht es ſey, Wieland's Gutherzigkeit zu überraſchen, ihn, mit ziemlich mittelmäßigen Eigenſchaften, auf eine kurze Zeit zu bezaubern. — Ferner ſchreibt

Wieland: „Nicolai's Bibliothek iſt ein herrliches Werk — ſein Nothanker ein vortreffliches Buch.“ Auch dieſes Urtheil befremdete Jacobi nicht ſehr. Verſchiedene Recenſionen in der A. D. B. verdienen in der That großes Lob, und Nothanker — den hatte vielleicht Nicolai in eigener Perſon Wieland vorgeleſen. Aber, wiederholte Jacobi, Nicolai iſt ſechs Tage in Weimar geweſen; er hat Wieland intereſſirt, und von der ganzen Begebenheit wüßteſt du kein Wort, wenn Nicolai ſich nicht die Freude gemacht hätte, es dir zu melden? —

Auf Ihr Anrathen, mein lieber Wieland, fing ich den Nothanker von vorn an, fand zuletzt das Pasquill auf meinen Bruder, und gerieth in Zorn, nicht ſowohl über das Pasquill, als über den ganzen Nicolai, über alle ſeine Ränke und ſeine vielfältigen Verrätherereien am Guten und Schönen.

Ich glaubte feſt, Sie hätten den Nothanker nur ſtückweiſe geleſen, und die Epiſode von Säugling überhüpft, ſo wie auch ich ſie beinahe überhüpft hätte; alſo, dachte ich, kann der Sebaldus ſehr leicht im Merkur gelobt werden ſollen. Daß Sie den Artikel auf die bloße Anzeige der Sache vertilgen würden, davon

glaubte ich gewiß zu ſeyn. Ich erinnerte mich, wie ſehr Sie in Coblenz gegen Reich zürnten, daß er Lavater's Tagebuch verlegt hatte. „Mein Verleger, ſagten Sie, muß kein Buch drucken, das mich verkleinert oder kränkt." Nun, dachte ich, wenn Wieland's Verleger nicht einmal ein pietiſtiſches Buch drucken ſoll, worin ein bloß ſchwärmeriſcher Ausfall auf ihn geſchieht, ſo wird er gewiß nicht in einem Buche, wovon er ſelbſt Herausgeber und Verfaſſer iſt, ein beißendes Pasquill auf ſeinen liebſten Freund gelobt wiſſen wollen. Nunmehr urtheilen Sie, mein lieber Wieland, was aus mir werden mußte, als ich den Merkur nebſt Ihrem Briefe vom 16ten Juli erhielt. Wieland ſelbſt hatte den Nothanker gelobt, mit vollem Munde angeprieſen. Die Exemplare waren noch nicht verſandt, und dennoch hatte Wieland die Stelle nicht vertilgen wollen; er antwortete: was ich geſchrieben habe, das habe ich geſchrieben.

Ich will und darf und kann Ihnen nicht ſagen, was damals in meiner Seele alles vorging. Aber ich frage Sie, mein Freund, wenn in einem Buche Ihr Charakter — nicht bloß Ihre Schriften — auf die Weiſe lächerlich gemacht worden wäre, wie mit Georg's Charakter im

Nothanker geſchehen iſt, würden Sie, wenn ein Lob dieſes Buches in den Merkur eingeſchlichen wäre, es haben ſtehen laſſen? Setzen Sie den Fall, ich hätte die Direction des Merkurs gehabt, und fragen Sie ſich, wie Sie mit mir umgegangen ſeyn würden, wenn ich von Ihnen auf eben die Weiſe um die Vertilgung jenes Lobs belangt worden wäre, als ich Sie um die Vertilgung von Nothankers Anpreiſung belangte, und ich hätte, ſtatt Ihnen zu willfahren, Sie mit der Antwort abgeſpeiſt: Was geſchrieben iſt, das iſt geſchrieben.

Das uneingeſchränkte Lob, welches die Allg. D. Bibliothek zweimal im Merkur erhält, iſt mir ebenfalls im höchſten Grade anſtößig geweſen. Sie ſelbſt, mein lieber Wieland, geſtehen, es werde in dieſem Journal von Georg und ſeinen Werken in einem impertinenten Tone geſprochen; aber das iſt viel zu wenig geſagt. Alle Achtung, die man dem Genie ſchuldig iſt, wird darin fauniſch unter die Füße getreten. Wie abſcheulich iſt nicht der ehrwürdige Gleim behandelt! Und den Herausgeber nennt Wieland öffentlich einen Mann von Verdienſt!

Dieſe Handlungsweiſe wird zuverläſſig bei einem anſehnlichen Theil des Publicums keine vortheilhaften Eindrücke für die Verfaſſer des Merkurs machen. Viele brave Leute werden es denſelben nicht gut heißen, daß ſie dem Marktſchreier, der ſeinen Affen in Ihren Freund und Gehülfen verkleidete, eine Verbeugung machen und ihn Herr Doctor grüßen. Dieſe Leute werden in alle Ewigkeit nicht glauben, daß wir aus Unpartheilichkeit, aus Ueberzeugung die A. Bibl. und den Nothanker gelobt haben; ſie werden ſagen, es ſey Furcht, es ſeyen Beängſtigungen der Eitelkeit. Dieſe letzte Beſchuldigung kann nicht fehlen, und der Gedanke daran iſt mir unausſtehlich. Sie wiſſen, was für Gerüchte ſich bereits auf die bloße Nachricht von Nicolai's Reiſe nach Weimar, noch vor Erſcheinung des zweiten Theils des Merkurs, verbreitet haben. Wieland unter der Protection von Nicolai! Sagen Sie mir, mein Freund, ob es Ihnen möglich iſt, dieß mit Gelaſſenheit zu denken. — — —

Dieſe Betrachtungen führen mich geradezu auf einige andere Stellen dieſes zweiten Theils. S. 211 treten Sie auf, um den Hrn.

Staatsrath v. Gabler gegen alle vergangene, gegenwärtige und zukünftige Kritiken in Schutz zu nehmen. In dem Schreiben aus D — über die deutſche hiſtoriſche Litteratur wird von Hrn. Schirach gerühmt, er zeichne ſich durch einen eigenthümlichen philoſophiſchen Ton, eine gedrungene, lebhafte Schreibart aus; er wird ſogar mit dem Tacitus, ſo wie Schröckh mit dem Livius verglichen. Um des Himmels willen, mein liebſter Wieland, wir ſind doch wohl nicht dazu berufen, das tauſendjährige Reich zu ſtiften? Unſer Merkur iſt kein allgemeines kritiſches Journal, und wir brauchen uns durch Tadeln keine Feinde zu machen; aber warum ſoll er ein Complimenten-Magazin, ein Landhaus ſeyn, worin man allen vorbei reitenden und fahrenden Bekanntſchaften einen angenehmen Tag macht? Verſchleudern wir unſer Lob, ſo werden ſich ſogar die ſchlechten Schriftſteller nicht mehr darum bekümmern. Wahrhaftig, mein liebſter Wieland, mit dieſem Winde fuhren Sie nicht, da Sie Ihren Ruhm eroberten; der Wind geht zu Thal.

Ich hoffe zu dem Genius unſerer Freundſchaft, daß Sie die treue Abſicht dieſes Brie-

ſes nicht verkennen werden; es iſt keine andere, als, Ihnen mein ganzes Herz wiedergeben zu können. Ungeheuchelte Hochachtung iſt die Baſis wahrer Freundſchaft, und ungeheuchelte Hochachtung kann ohne ungeheuchelten Tadel, da wo Tadel Platz findet, nicht beſtehen. Bei den beſten Glückſeligkeiten meines Lebens ſchwöre ich Ihnen, daß meine ganze Seele Sie liebt.

---

41. An Wieland.

Düſſeldorf, den 11ten Aug. 1773.

Mein liebſter Wieland. Uebermorgen erhalten Sie erſt meinen Brief vom letzten Sonntage, und Ihre Antwort darauf kann mir unmöglich früher als heute über acht Tage einlaufen. Was das für eine lange Zeit iſt! Aber gewiß kommt doch endlich Ihr letzter Moment. Möchten nur alle Götter darüber wachen, daß er für uns Beide glücklich ſey! Wenn wir wollen, mein guter Bruder, ſo kann die gegenwärtige Epoche eine der heilſamſten für unſere Freundſchaft werden. Der große

Newton ſelbſt konnte kein Weltſyſtem nur erdenken, welches ununterbrochen in einem fort gegangen wäre; dann und wann mußte einmal wieder daran geſtellt und gerichtet werden. Was man man nun auch immer gegen eine ſolche Schöpfung einzuwenden haben mag, ſo iſt ſie doch immer beſſer ſo da, als wenn unſer Herr Gott allein, und alles Unvollkommene fein weggeblieben wäre. Kommt man nur allen endlichen und ſomit gebrechlichen Dingen zu rechter Zeit zu Hülfe, ſo hat es mit dem Einfallen ſo leicht keine Noth, wie wir denn mit einander dieſes an Sonne, Erde, Mond und Sternen mit Vergnügen bemerken, und hoffentlich noch lange bemerken werden.

Nicht wahr, mein lieber Wieland, alle Zeuge — es müßten denn bloß Futter- oder Kittelzeuge ſeyn — haben eine unſchöne Seite, die man die verkehrte nennt. Man betrachte das ſchönſte, reichſte Stoff von hinten, wie es da ausſieht; und ſo muß es doch da ausſehen, wenn es von vorn ſo ſchön und reich ausſehen ſoll, wie es wirklich ausſieht. Die zona torrida muß brennen, und Lappland muß einfrieren, wenn wir einen gemäßigten Erdgürtel haben ſollen. — Allein, noch ein Wort aus

der Weber-Welt. Was iſt leichter, als einen Strumpf, den man aus Verſehen verkehrt angezogen hat, umzuwenden und recht anzuziehen? Begegnete ſo etwas meinem Freunde, ſo würde ich ihn darauf merken machen, zumal wenn ich mit dem Volke glaubte, man liefe Gefahr, von Irrlichtern in einen Sumpf gezogen zu werden, wenn man das Inwendige eines Kleidungsſtückes auswendig trüge. — Schade, daß der Abgang der Poſt mich hindert, in dieſer Laune fortzufahren. Indeſſen, was da ſteht, iſt hinlänglich, uns in einen Verſtand zu bringen, wie man hier zu ſagen pflegt. — Aber geſchwind noch Eins, welches mir in der Hitze des Schreibens in der Feder ſtecken blieb. Vorſichtige, verſtändige Leute, Hausväter und Hausmütter, laſſen ihre koſtbarſten brodirten und broſchirten Zeuge füttern, damit die ſchöne Seite nicht ausfaſele, das koſtbare Gewirk ſich aus dem Grundzeuge herausgebe und der ganze Zeug Plunder werde. — Da ſchlägt es 6 — ich muß ſchließen.

42. Von Wieland.

Weimar, den 14ten Aug. 1773.

Mein lieber Jacobi, der Anblick Ihres groſsen Briefs verſprach mir einen Beitrag zum dritten Bande des Merkurs; ich fand mich betrogen, und kann mir nicht helfen, ich muß die Zeit beklagen, die Sie auf dieſe fünf Blätter gewendet haben. Gleichwohl iſt Ihr Brief in ſeiner Art ein Meiſterſtück. Sie deduciren darin mit vieler Lebhaftigkeit des Styls, daß Sie ein Mann ſind, und daß ich, aufs gelindeſte beurtheilt, ein Kind bin. Nun ſollte ich mich hinſetzen und eine Apologie ſchreiben; aber es geht mir wie meiner Freundin Sophie. Ich haſſe nichts ärger, als meinen Freunden alle Augenblicke eine Rechtfertigung meines Betragens vorlegen zu müſſen.

Ich habe nie eine ſehr große Meinung von mir ſelbſt gehabt, und ich kenne meine ſchwache Seite beſſer, als jemand. Es mag alſo wohl ſeyn, daß ich ein ſo armſeliges Perſonnage bin, als ich vermöge des Reſultats Ihrer ganzen Deduction ſeyn muß. Streiten will ich mit Ihnen nicht darum; indeſſen will

ich doch heute eine Stunde ſpäter zu Bett gehen, um die hauptſächlichſten Punkte Ihrer Anklage zu durchgehen, und zu zeigen, was ich ungefähr zu ſagen hätte, wenn ich Luſt und Muße hätte, meine Apologie zu ſchreiben.

Nicolai war ſechs Tage hier, aber nicht für mich, nicht meinetwegen. Unſere Bekanntſchaft blieb in den Grenzen aller gewöhnlichen Bekanntſchaften. Sie intereſſirte mich nicht genug, Ihnen davon zu ſchreiben. Alle Leute an unſerem Hofe, die Nicolai's Bekanntſchaft machten, Dalberg, der Graf Görz und zehn andere Leute, die viel Menſchen geſehen haben, wurden noch mehr, als ich, von Nicolai eingenommen und ſprachen von ihm noch günſtiger, als ich. — Die deutſche Bibliothek halte ich für ein Inſtitut, wofür man dem Herausgeber von Kaiſers und Reichs wegen danken ſollte, und beinahe alles, was einen Kopf in Deutſchland hat, denkt wenigſtens, daß es das beſte Journal ſey, das wir haben, und daß es viel Gutes ſtifte. So werde ich immer davon reden, wenn ich, wie bisher im Merkur, nur im Vorbeigehen davon rede. Indeſſen wünſchte ich nichts mehr, als einen Mann, der alle Eigenſchaften hätte, die Ur-

theile in der Allg. d. Bibliothek, die es nöthig haben, gründlich und ohne die mindeſte Partheilichkeit zu revidiren — zum Mitarbeiter beim Merkur zu haben. Aber dieſer Mann ſind weder Sie noch ich. M. Sebaldus iſt in meinen Augen ein ſehr ſchätzbares Buch, und ſo finden es alle Leute, die ich weit und breit kenne. „Die Urſache, warum ich es ſo finde?“ Ich denke, ich habe lange genug gelebt, um empfinden und meine Meinung ſagen zu können, ohne immer meine Gründe zu deduciren, zumal in einer notoriſchen Sache. Ich habe den Sebaldus zweimal ſchon geleſen, und finde noch immer, daß Säugling, ſo wie er darin geſchildert iſt, ein Menſch iſt, der mit allen ſeinen kleinen Fehlern unter die beſten der ganzen Gattung gehört; und wenn ich nicht an der allgemeinen Thorheit krank wäre, lieber Ich, als irgend etwas anderes zu ſeyn, ſo wünſchte ich Säugling zu ſeyn.

In meinen Augen iſt es lächerlich, wenn Georg Jacobi's Freunde ſagen: Säugling iſt ein Pasquill auf G. J. Denn 1. womit wollen wir beweiſen, daß Säugling nicht gerade ſo ein Charakter iſt, wie deren in allen Ro-

manen, Satyren, Comödien zu Tauſenden ſind? 2. Geſetzt auch, wir könnten beweiſen, daß Nicolai in ſeinem Säugling unſeren Dichter habe ſchildern wollen, ſo muß man gar nicht wiſſen, was ein Pasquill iſt, um einen Charakter ein Pasquill zu nennen, der, bis auf einige Schwachheiten, dem beſten Menſchen Ehre machen würde. So ein Ding verdient kaum den Namen einer Perſonal-Satyre. — Mit Einem Worte: entweder iſt Säugling ein Bild, worin jedermann, der unſeren George genau kennt, ihn erkennen muß, oder iſt es nicht; im erſten Falle bliebe ihm und ſeinen Freunden nichts übrig, als die Lippen zuſammen zu beißen und uns mit geſenkten Ohren ganz leiſe in unſer Kämmerlein zu ſchleichen; im andern Falle quid ad nos? Mag doch Säugling gleich ſehen, wem er will, mögen Leute, die nicht unſere Freunde ſind, ſagen, er ſehe Georgen ähnlich: was iſt daran gelegen, wenn es nicht wahr iſt? und was hätte es am Ende zu bedeuten, wenn er Georgen ein wenig ähnlicher wäre, als wir wünſchen? Quisque suos patimur manes. — So dachte ich, ſo denke ich noch, und ſo werde ich denken, ſo lange ich denken kann.

„Aber, ſagen Sie, warum ſchnaubte der Herr wie Saul, da er bei dieſer und jener Gelegenheit ſelbſt perſönlich angegriffen wurde?“ Verzeihen Sie mir, mein lieber Freund, wenn ich erſtaune, wie Sie die weſentliche Verſchiedenheit der Fälle überſehen können. Die Angriffe, über welche Sie mich aufgebracht ſahen, betrafen nicht meine menſchlichen Schwachheiten, ſondern meine ſittlichen Grundſätze. Der Braunſchweiger, über den ich einſt ſchnaubte (und wie ſehr bedauerte ich es in der Folge!) beſchuldigte mich des gröbſten Epikurismus. Lavater rief alle Chriſten auf, ſich auf die Knie zu werfen und für mich, als einen ſchwer gefallenen Sünder, zu beten. Ich denke, dieß ſind Beleidigungen von einer ganz andern Art, als wenn mir jemand nachſagt, ich putze meine kleine Perſon gern, ich mache ein bischen zu viel aus meinen kleinen Liedern u. ſ. w. Ueberdieß (welches hier ein Hauptumſtand iſt) war ich in den Anfällen Lavater's und des Braunſchweigers genannt, dagegen, ſo ſehr auch Säuglings Charakter individualiſirt iſt, kann man doch mit keinem Fug ſagen, Georg Jacobi ſey perſönlich dadurch bezeichnet.

Alles bisher Geſagte zuſammengenommen

rechtfertigt mich vor meinem eigenen Herzen, und würde mich, dieß bin ich gewiß, vor der ganzen Welt rechtfertigen, daß ich Ihrem ungeſtümen Begehren, das Blatt, worauf der M. Sebaldus gelobt war, zu vernichten, nicht Gehör gab. Gleichwohl würde ich aus freundſchaftlicher Nachgiebigkeit gethan haben, was Sie wollten, wenn es möglich geweſen wäre, ohne daß die Abſendung des Merkurs eine übermäßige Verzögerung erlitten hätte.

Genug und ſchon zu viel von dieſer haſſenswürdigen Materie. So viel gegen den Ton, womit Sie meine, dem Hrn. v. Gabler u. a. ertheilten Lobſprüche mißbilligen, einzuwenden iſt, ſo geſtehe ich Ihnen doch gern, daß ich dieſe Lobſprüche vielleicht mehr gemäßigt haben würde, wenn ich damals, da ich ſie ſchrieb, mehr Zeit gehabt hätte, meine Ausdrücke abzuwägen. Indeſſen bitte ich Sie ſehr, ſo billig zu ſeyn, und zu bedenken, was aus mir werden müßte, wenn ich immer für alles, was ich Ihnen nicht recht ſchreibe und thue, Rechtfertigung vorlegen müßte. Ich habe nun endlich das Schwabenalter erreicht, und ich bekenne williglich, daß ich wenig Luſt habe, mich alle Augenblicke hofmeiſtern zu laſſen.

Was ich in meinem eigenen Namen ſchreibe, will ich vor der Welt verantworten, ſobald ich ſehe, daß es nöthig iſt. Dieß iſt, denke ich, alles, was von mir gefordert werden kann.

„Mit dieſem Winde fuhren Sie nicht, da Sie Ihren Ruhm eroberten; der Wind geht zu Thal.“ Sey es denn! Ich kann Ihnen nicht in der nämlichen Sprache antworten, denn ich verſtehe Sie nicht. Fahren Sie immer mit allen Segeln, und glücklich möge Ihre Fahrt ſeyn! Ich will ſehen, wie ich zwiſchen den Klippen, die ich nicht umfahren kann, durchkomme.

Ihr Brief endet in einem Tone, den, außer Ihnen ſelbſt, wohl wenige Sterbliche mit dem, was vorhergeht, zuſammenſtimmend finden dürften. Ich kann nichts dazu, daß mein Herz gar nichts dabei empfinden kann. —

Ein für allemal, mein lieber Jacobi, Ihr Genius iſt dem meinigen zu ſtark. Abraham und Loth waren auch Brüder wie wir; aber wie ſie merkten, daß es mit ihnen dahin kommen wollte, wohin es mit uns gekommen iſt, waren ſie ſo klug und ſchieden in Frieden.

Das iſt nunmehr wohl das Beſte, was wir thun können.

Den 17ten Aug. 1773.

Mein lieber Jacobi, ich weiß nicht mehr, was ich von Ihnen und mir ſelbſt denken ſoll. Kaum hatte ich den inliegenden, verſiegelten Brief, der eine Art Antwort auf den Ihrigen iſt, geſchrieben, ſo las ich den letzteren wieder, und fühlte die Unmöglichkeit, mein Herz von Ihnen loszumachen, ſo ſtark, daß ich im Begriffe war, den häßlichen Brief wieder zu zerreißen. Aber ich weiß nicht, welcher von meinen beiden Geniis es war, der es ſchlechterdings nicht zugeben wollte. Ihr heutiges Briefchen vom 11ten iſt in einer ſo guten Laune geſchrieben, daß es mich vollends überwältigt. Was iſt zu thun? ſag' ich mir ſelbſt. Es iſt doch ein vortrefflicher Mann um dieſen Fritz Jacobi mit allen ſeinen Incartaden ꝛc. und ich — ich bin ein gutes Schwabenherz, das unmöglich lange böſe ſeyn kann. Aber gleichwohl ſollte Jacobi wiſſen, was für einen Effect ſeine große unartige Epiſtel auf mich gemacht hat; er ſollt' es wiſſen, damit künftig

nichts mehr dergleichen paſſire. — Ich kann nicht lügen, und alſo kann ich Ihnen auch nicht ſagen, daß mein Herz gegen Sie wäre wie geſtern und ehegeſtern; aber das iſt gewiß, daß wir ganz hübſch auf dem Wege ſind, weder ohne einander, noch mit einander leben zu können.

---

43. Von Wieland.

Weimar, den 20ſten Aug. 1773.

Liebſter Jacobi, je tiefer ich in den Grund meiner Seele hinabgucke, je deutlicher finde ich darin, mit Zügen, die keine erſchaffene Kraft auslöſchen kann, ein Bild eingegraben, das Ihnen allein ähnlich ſieht, und das ich unmöglich ohne Liebe anſehen kann.

Sagen Sie mir, ich beſchwöre Sie, wie machen wir's, daß unſere Köpfe ſo gut zuſammentönen, als unſere Herzen?

Beſter Jacobi! Iſt es denn nicht möglich, daß Sie Ihren Genius unter den Gehorſam der Regeln bringen, ohne deren Beobachtung die Menſchen unmöglich im Frieden mit

einander leben können? Bei allem dem fühle ich, — o, im Grunde der Seele fühl' ich es — ich muß Sie lieben, ich wolle oder wolle nicht.

---

44. Von dem Canonicus von Pauw.

à Xanten le 3. août 1773.

Monsieur, vous trouverez ci-joints deux volumes de mes Recherches. Si cet ouvrage pouvoit avoir quelque mérite, ce seroit de combattre la folie de ceux qui ont cru aveuglément tout ce que des voyageurs ou des moines ont conté sur la Chine, qui ne vaut point notre Allemagne, de quelque côté qu'on la considère.

J'ai reçu les deux tomes du Mercure d'Allemagne que vous avez eu la bonté de m'envoyer. Ma curiosité s'est d'abord portée sur vos articles que j'ai lus avec bien du plaisir; ils sont très-bien faits, quoique les considérations de Herder sur les facultés des animaux fussent difficiles à analyser avec autant de précision qu'il y en a

dans votre extrait. Vos lettres à une Dame sont aussi instructives que galantes. En un mot, le Mercure vous a de grandes obligations, et ceux qui admirent cet ouvrage périodique, ne se trompent point.

J'ai l'honneur d'être avec beaucoup de sentimens d'estime etc.

---

45. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitſtein.

Düſſeldorf, den 30ſten Aug. 1773.

Haben Sie Dank, liebe Sophie, für den Brief, den die heutige Poſt mir von Ihnen überbrachte. Sie wiſſen nicht, wie ſehr meine Seele an Ihnen hängt. Ihre Bekanntſchaft hat eine zu große Veränderung in meiner Denkungsart hervorgebracht, als daß ich der Fritz Jacobi, zu dem Sie größtentheils mich gemacht haben, bleiben können, und Sie nicht lieben ſollte. — Hören Sie, beſte Freundin, mit was für einem Gedanken ich ſchon ſeit einigen Monaten umgehe, und der heute endlich ſo gut als zum Entſchluß gediehen iſt. —

Dieſer Gedanke beſteht in nichts mehr und nichts weniger, als, meiner Betty, Adelaiden und Charlotten bis Coblenz entgegen zu reiſen. Ich käme ein paar Tage vor meinen Freundinnen an, ſo daß Sophie und Fritz Zeit und Ruhe hätten, ſich auszuplaudern.

Was hätte ich Ihnen nicht alles von dem Jahre, während welchem wir uns nicht geſehen haben, zu erzählen!

In der vergangenen Woche war Diderot hier, und ich habe ziemlich genaue Bekanntſchaft mit ihm gemacht. Dieſer berühmte Mann beſitzt einen feurigen Geiſt, kühnen und lebhaften Witz; — aber gewiß iſt das herrſchende Gefühl des Schönen und Wahren nicht das, was ihn zum Genie macht, wenn er ein Genie iſt.

Mein Körper bleibt noch immer ſchwächlich. Andere Arten von Leiden fallen auch vor. Leuchſenring hat Ihnen vielleicht geſchrieben, daß ich um ein gut Theil trockener geworden bin. Bei allem dem fühle ich Jugendkraft in meiner Seele, und ich glaube feſt, dieſe tritt ihr Jünglingsalter nun erſt an.

Leben Sie wohl, meine vortreffliche Freundin, und überdenken Sie dann und wann Ihren alten Fritz!

---

46. Von Wieland.

Weimar, den 30ten Sept. 1773.

Tauſend Dank, mein beſter Jacobi, für Ihr kleines Journal über Ihren Aufenthalt bei Sophien, wiewohl ein guter Theil davon für mich — ein wenig arabiſch iſt. Es iſt ſeltſam, aber es iſt doch ſo; je länger ich in dieſer, meinem ganzen Weſen widrigen Hof-Atmoſphäre lebe, je weiter entferne ich mich wider Willen von dem Kreiſe, worin wir uns ehemals ſo ziemlich parallel um unſere Axe fortdrehten. Der Enthuſiasmus z. B., der in Ihrem Briefe athmet, läßt mein Herz kalt. Ich erinnere mich wohl, daß Zeiten waren, wo mir auch ſo zu Muthe war; aber kaum bin ich noch fähig, zu bedauern, daß ſie nicht mehr ſind. Mein Daſeyn iſt die inſipideſte Sache von der Welt; die Ketten, die ich trage, ſo leicht ſie ſind, ziehen mich zu Boden; mein Genius iſt

erloſchen — und, was das Schlimmſte iſt, ich ſehe keine Möglichkeit, eher, als bis es zu ſpät ſeyn wird, ihn wieder zu erwecken, mich von der Stange, an der ich klebe, loszuwinden. Gleichwohl iſt hier nichts, als der Erbprinz und Graf Görz, was mich aufhält; aber ſo lange der erſte mich liebt, wie er jetzt thut, und mich nicht gerne von ſich läßt, iſt an eine Veränderung gar nicht zu denken. Gerade dieſer Umſtand, verglichen mit der Ueberzeugung, daß ich zwiſchen Jacobi und Sophie im Zuſtande der ſeligen Götter Epikurs mich unendlich beſſer befinden würde, als hier, wo tauſend Nichtswürdigkeiten alle Augenblicke meine Ruhe ſtören, wo ich ſchweigen muß, wenn ich reden, und lächeln, wenn ich donnern möchte ꝛc. gerade dieß iſt es, was mich muthlos macht und die Flügel meiner Seele lähmt.

Wenn Sie mich beſuchen werden, ſollen Sie den Schlüſſel zu allem, was Ihnen jetzt an mir räthſelhaft ſcheinen muß, bekommen.

Daß Ihnen mein Herkules nicht gefällt, befremdet mich weniger, als daß Ihnen Aſpaſia gefällt. Hier ärgert ſich beinahe jedermann über dieſe Aſpaſia.

47. An Wieland.

Düſſeldorf, den 5ten Oct. 1773.

— Ich habe Ihnen wohl noch nicht gemeldet, daß meine Commiſſions-Acta eine ganz außerordentliche Fortüne gemacht haben. Wiſſen Sie: ich bin ein Mann von Genie, und wohl gar der Einzige im Lande; mein Churfürſt hat es geſagt. Nun bewundern Sie einmal meine Beſcheidenheit, da ich das ſchon ſeit Anfang Auguſts geworden, daß ich es Ihnen heute erſt, zur unzielſetzlichen Reſpectbezeigung, melde.

Mein Auszug aus den Recherches sur les Egyptiens et les Chinois iſt ſo gut als fertig. Jetzt bin ich mit dem unendlich ſonderbaren Rechtshandel der Erben Veron gegen den Grafen von Morangins beſchäftigt; das exposé davon kann nicht anders als intereſſant werden, und zwar für alle und jede Menſchen, die keine Menſchen von Stroh oder Pantoffelholz ſind.

Von Diderot hätte ich Ihnen verſchiedenes Merkwürdige zu erzählen. Wenn ſein wahrer Charakter auf die Nachwelt kommt, ſo

wird man glauben, Ihr Hippias ſey eine Perſonalſatyre auf ihn. Sie, mein liebſter Wieland, ſind ihm, Ihres Mannes im Monde wegen, ein ausgemachter Atheiſt und folglich ein ächter Philoſoph. Er betheuert, ganz Paris urtheile eben ſo.

Verlaſſen Sie ſich darauf, daß ich mir die Entſchließung, welche Sie in Abſicht unſeres Merkurs zu faſſen für gut finden werden, ununterſucht gefallen laſſe. Hier iſt Ihr Wille mein höchſtes Geſetz. Auf jeden Fall und unter jeder Bedingung trete ich mit meinen Rittern und Knappen bei.

---

48. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitſtein.

Düſſeldorf, den 9ten Oct. 1773.

Wüßten Sie doch nur gleich, liebſte Sophie, was für einen ſchönen Tag Sie mir heute gemacht haben; auch Ihnen würde der heutige Tag dadurch recht ſehr ſchön werden! — Dem Himmel ſey Dank, daß ich Ihnen vorgeſtern ſchrieb! — nur wenige Zeilen zwar; aber dieſe wenigen Zeilen, zu den Beilagen geſchrieben,

ſie zuſammenfügend, ſie darreichend mit einem Blick aus tiefer Empfindung — müſſen meiner Sophie lieb geweſen ſeyn.

Kann ich Ihnen heute etwas Schöneres, etwas Beſſeres ſagen, als wenn ich Ihnen erkläre, daß meine Geſinnungen, meine Empfindungen gegen Sie ſo beſchaffen ſind, daß ich mir nichts Köſtlicheres zu wünſchen wüßte, als — nicht einmal wirklich ſo geliebt zu ſeyn — ſondern in meinem Leben nur einmal ſo geliebt geweſen zu ſeyn, wie ich Sie liebe. Und wiſſen Sie, warum mir dieſes die beſte, höchſte aller Glückſeligkeiten zu ſeyn ſcheint? — Weil ich mir das Geſchöpf, das mich ſo liebte, unter keinem andern, als Sophiens Bilde vorzuſtellen im Stande bin, und ich dieſen Engel in meiner eigenen Seele haben möchte. Was ginge ſelbſt Sophie La Roche mich an, wenn meine Seele früher auf dieſe Art vollendet worden wäre! — In Ihrem Anſchauen, meine Freundin, reiniget ſich mein Herz je mehr und mehr. Kein trügeriſcher, Ekelſchwangerer Genuß ſoll es forthin von ſeinem Ziele entfernen; in wahren Ahndungen inniger Vereinigung ſoll es harren, bis es Leben erwerbe und gebe. — Können Sie mit Ihrem Or-

gan der Empfindſamkeit durch dieſe Wörterhülle durchtaſten, dann wiſſen Sie, ob ich Sie mehr als jemals liebe und hochſchätze.

Mille compliments à La Roche. Il me rendra nn grand service, s'il réussit à me procurer un bon gouverneur pour Hompesch. On demande surtout dans ce gouverneur la capacité d'achever un caractère, c'est-à-dire, de le tourner vers le plus grand bien dont ce caractère est capable. Des précepteurs on en trouve partout, mais les instituteurs, les gouverneurs sont bien rares.

Es freut mich, daß Leuchſenring nunmehr auch Helvetius die wahre Senſibilität abſpricht. Heute Mittag ſprachen wir von dieſes Mannes Syſtem über die Freundſchaft. Die Frage ward aufgeworfen, ob nicht ein Freund endlich aufhören würde, uns zu intereſſiren, wenn, nach einer langwierigen Krankheit, ſeine Geiſteskräfte ohne Hülfe verloren gegangen und ſein Körper ſcheußlich geworden wäre. Die Bogner *), welche mit vieler Heftigkeit und

*) Erzieherin und nachher Geſellſchafterin der vortrefflichen Perſon, die in dieſen Briefen Adelaide genannt wird.

Ungeduld geſtritten hatte, ſagte, mich ſanft von ſich abſtoßend: „Du bieteſt umſonſt Deinen Witz „gegen Dein Herz auf; ich weiß dennoch, was „Du biſt und ewig ſeyn wirſt; und ich — „ſieh! wenn Du auch wahnwitzig wäreſt, dabei „blind, taub und ſtumm, und ich müßte Dich „in einem niedrigen Stühlchen verwahren, Dich „auf- und niederheben, füttern und leiten, ſo „wäreſt Du, als ſo ein armer Tropf, doch „das Theuerſte, was ich in der Welt hätte, „und Dich zu pflegen, wäre für mich die ſü- „ßeſte aller Beſchäftigungen.“ — Keiner, wer unſere Bogner kennt, kann zweifeln, ob ſie wahr redete und Wort halten würde; bloß dieſer Gewißheit wegen theile ich Ihnen dieſe Rede als eine Anekdote mit.

Nun leben Sie wohl, liebſte Sophie, und ſchreiben Sie mir oft und viel. —

---

49. An Wieland.

Düſſeldorf, den 6ten Nov. 1773.

Mein liebſter Wieland, hier kommt endlich ein Beitrag von mir zum vierten Theile un-

ſeres Merkurs. Da ich ſelbſt ganz gut mit dem Dinge zufrieden bin, ſo ſehe ich Ihrem Urtheile darüber mit deſto größerer Sehnſucht entgegen. Der zweite Brief ſoll künftigen Sonnabend nachkommen. Ich habe beſondern Fleiß auf dieſe Arbeit verwendet, aber nicht ſowohl um meiner Leſer, als um mein ſelbſt willen; auch müßte das ein Erznarre ſeyn, der ein Buch, bloß in der Abſicht, es zu recenſiren, ſo ſtudiren wollte, wie ich des Hrn. von Pauw Unterſuchungen ſtudirt habe.

Ich bitte, unter meine Beiträge nie andere Buchſtaben, als W. S. J. zu ſetzen; denn nimmt man mehrerlei und es kommt heraus, ſo ſchreibt man mir hernach auch wohl andere Beiträge zu, die nicht von mir ſind, und das hätte ich nicht gern.

Sie wollen wiſſen, wie mir Gotter's Epiſtel über die Starkgeiſterei gefallen hat. Antwort: ich habe ſie zweimal mit großem Vergnügen geleſen, das poetiſche Talent des Verfaſſers bewundert und mich darüber gefreut. Es ſind darin vortreffliche Stellen, die mich im höchſten Grade entzückt haben. Allein das Ganze, däucht mir, iſt nicht recht zuſammengefaßt, und der Zweck etwas ſchwankend gelaſſen.

Von wem iſt die Kritik über Götz von Berlichingen? Die erſten zwei Seiten machten mich mehr erwarten, als ich nachher fand. Der Verfaſſer iſt kein Geiſterſeher.

Indem ich dieſes ſchreibe, kommt ein Paket von Göthe an Betty an. Ich wollte, ich könnte Ihnen eine allerliebſte Schnurre mittheilen, die dieſer wunderbare Kopf ausgeheckt hat; ſie heißt der Jahrmarkt zu Plundersweiler.

Meine Abonnenten zum Merkur bleiben alle zuſammen und ich habe noch ein Paar neue dazu bekommen. Zu Aachen und Bonn ſind noch keine Exemplare angekommen, und die Leute kreiſchen und lärmen mir am Kopfe, daß ich toll werden möchte.

---

50. Von Wieland.

Weimar, den 22ſten Nov. 1773.

Mein liebſter Jacobi, ich habe Ihren zweiten Brief über des Hrn. von Pauw Recherches ſo bedächtlich durchgeleſen, als es in der kurzen Zeit, die ich darauf zu verwenden hatte,

möglich war, und bin mit demſelben, als Auszug betrachtet, höchlich zufrieden. Indeſſen däucht mich, Sie ſind zu gut zu dieſer Art von Arbeiten, und wer ſelbſt denken und ſchreiben kann, wie Sie, ſoll ſich der Mühe überheben, Auszüge aus fremden Werken, wie des Hrn. von Pauw ſeines, zu machen. Ich bin Ihnen indeſſen dennoch für dieſen Artikel, der dem Merkur ſehr wohl anſtehen wird, ſehr verbunden; aber mich verlangt ungleich mehr nach dem verſprochenen Briefe, worin Sie ſagen, was Sie an des Hrn. v. P., wie mich däucht, oft mehr ſcheinbaren, als wahren Räſonnements auszuſetzen haben. Nach meiner Ueberzeugung haben Sie im erſten Briefe zu viel Gutes von ihm geſagt. Ich finde ihn mehr Sophiſt als Philoſoph; es iſt nichts, was ich nach ſeiner Methode nicht behaupten und durch facta beweiſen will. Er blendet bei der erſten Lectüre durch ſeine große Beleſenheit, ſeinen ſchimmernden Witz, ſeinen Styl und ſeinen Encyclopädiſten-Ton. Aber leſen Sie ihn zwei- oder dreimal, und ich wette, der Zaubernebel wird verſchwinden. Ich wollte, er wäre, ohne Vorurtheil für, noch wider die Chineſen, zwanzig Jahre in China geweſen, und ſchriebe

alsdann, was er geſehen hätte. So wie er jetzt ſchreibt, iſt ſein Ton an einem Manne, der nie aus Europa gekommen iſt, faſt ſehr lächerlich und einem ehrlichen Bürger der gelehrten Demokratie zuweilen unausſtehlich. Ein paar Perioden, die europäiſchen Mönche betreffend, habe ich wegſtreichen müſſen, weil ſie im Merkur anſtößig wären. Hr. v. P. ſpricht von den Mönchen immer wie von der elendeſten Canaille, und hat darin ganz gewiß Unrecht. Auch das Mönchsweſen hat zwei Seiten. Er ſieht an allen Dingen nur die einzige, die er ſehen will. Eben ſo muß ich an der Stelle, wo die Frage iſt, ob China eine Monarchie oder ein deſpotiſcher Staat ſey, den Ausdruck ausſtreichen: „und keine andere Triebfeder, als die Hand des Henkers, d. i. die Kriegsmacht hat.“ Außerdem, daß man keine Claſſe von Menſchen im Staate beleidigen muß, denke ich auch, es ſey nicht wahr, daß die Hand des Henkers und die Kriegsmacht daſſelbe ſey. Hr. v. P. liebt ſolche kühne Ausdrücke ſehr; ich haſſe ſie wie den Teufel, weil ich weiß, daß ſie beleidigen, ohne das mindeſte Gute zu wirken.

Ihr letzter Brief, mein liebſter Jacobi, iſt

ungefähr ſo kalt und trocken, wie es ſeit langer Zeit alle die meinigen ſind. Ich ſage dieß nicht, um mich darüber zu beſchweren, ſondern nur, damit Sie wiſſen, daß ich es wohl gemerkt habe. Das Gefühl iſt immer der letzte Sinn, den wir verlieren. Leben Sie wohl, mein Beſter, und behalten Sie mich immer ein wenig lieb.

---

51. Von Wieland.

Weimar, den 11ten März 1774.

Verzeihen Sie mir, mein lieber Jacobi, daß ich Sie ſo lange auf ein paar Zeilen habe warten laſſen. Wenn ich letzten Montag, da ich Ihren Brief von Aachen vom 1ſten März erhielt, ſogleich hätte antworten können, würden Sie eine kleine Epiſtel bekommen haben, worin mein Herz mit meinem Kopfe, mit meinem Gedächtniſſe und mit meinen Entſchließungen davon gelaufen wäre.

Was für ein Mann ſind Sie, Jacobi! Gewiß der außerordentlichſte, den ich kenne. Wie ſehr hat mich Ihr letzter Brief gerührt?

Ich würde mir ſelbſt gram ſeyn, wenn das, was Sie mir darin ſagen, nicht ſchon öfters, ſeit unſerer unſeligen Entzweiung, meine eigenſten Geſinnungen geweſen wären. Wohl Recht haben Sie, zu ſagen: wohin wollen wir, wenn wir nun ſo von einander in die weite Welt laufen? Was wollen wir? Beſſere Menſchen ſuchen, als jeder in dem andern ſchon gefunden hat? — Sie haben Recht, Jacobi. Wir würden Gefahr laufen, dieſe Beſſeren nicht zu finden. Denn wiewohl ich zu Gott hoffe, daß es deren giebt, ſo vermuthe ich doch ſelbſt, daß ſie rar ſind. Was wollen wir alſo thun? O mein guter Jacobi — denn wenn Sie gut ſind, wer iſt beſſer als Sie? — fragen Sie mich nicht, was wir thun ſollen. Ich bin ein ſchwacher Menſch, mit dem Sie, wenn Sie ihm gut begegnen, anfangen könnten, was Sie wollten. Aber —

Nur wenigſtens keinen Enthuſiasmus von Freundſchaft mehr! Gehen wir in Gottes Namen jeder ſeinen Weg, ſo nah beiſammen als möglich, nur nie wieder ſo nah, daß wir uns die Köpfe an einander zerſchellen. Vielleicht iſt dieß das wahre Mittel, mit der Zeit unzertrennliche Freunde zu werden.

Heute iſt Ihr dritter Brief über die Chineſen und Aegypter angelangt, mit dem ich ſehr zufrieden bin. Den vierten wünſchte ich, wenn es ſeyn könnte, binnen drei Wochen auch zu bekommen, und wollte Ihnen dann zum zweiten Bande nichts weiter zumuthen, als was etwa Ihr guter Wille iſt, wie die Bettler in Schwaben ſagen.

Was halten Sie von Bärſtechers encyclopädiſchem Magazin? Bis jetzt iſt das Meiſte aus den engliſchen papers geſtohlen. Indeſſen mißfällt mir doch das Inſtitut keineswegs. Miſcellaneen und alle Arten von gelehrten Puddings ſind in unſern Tagen ein allgemeines Bedürfniß. Immer rechne ich ſtark darauf, daß der Merkur, wenn er ſich ſo erhält, wie er in dieſem Jahre angefangen hat, nichts verlieren wird, der Concurrenten mögen ſo viele kommen, als wollen.

---

52. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitſtein.

Düſſeldorf, den 21ſten März 1774.

Beſte Sophie, ich habe ſtarke Kopfſchmerzen, aber nichts deſto weniger muß ich, ei-

nes beſondern Ereigniſſes wegen, Ihnen heute ſchreiben.

Sie werden ſich zum Theil noch erinnern, was ich Ihnen in verſchiedenen Unterredungen von den Unglücksfällen, die meinen Vater betroffen, erzählt habe. Dieſer hat nunmehr alle ſeine Creditoren, einen einzigen ausgenommen (der aber für ⅔ ſeiner Forderung, die ſich in Allem nur auf 6,000 Rthlr. beläuft, eine gute Hypothek, und für den Reſt gültige Anweiſung hat), befriedigt. Allein nun bleibt er der hieſigen Hofkammer noch 26,000 Rthlr. ſchuldig. Dieſe Summe, welche ihm bei Errichtung ſeiner Fabrik vorgeſchoſſen worden, iſt noch jetzt in den Materialien derſelben ganz vorhanden. Was kann nun billiger ſeyn, als daß der Churfürſt dieſe Materialien (in einem Grundſtück, Gebäuden und Geräthſchäften beſtehend) für obige Summe an Zahlung nehme, da die Fabrik auf Angelobung höchſter Protection unternommen worden, und aus Mangel hinlänglicher Protection hat eingehen müſſen? Mein Vater hat 100,000 Rthlr. bei ſeiner Entrepriſe eingebüßt, und will nun ſeinem Grabe eben ſo nackend entgegen gehen, als er in die Welt trat: wo iſt das Ungeheuer, das

mehr von ihm fordern kann? — In Hoffnung, Fürſt und Miniſter werden ein ſo geringes Maaß von Gerechtigkeit nicht verſagen, hat mein Vater ſich entſchloſſen, ſeine Declaration, mit hinlänglichen Beilagen verſehen, direct an unſern Churfürſten abzuſenden. Bis die Antwort von Hof anlangt, wird er ſich in Ihrem kleinen Städtchen Ehrenbreitſtein aufhalten, und hat ſich heute Morgen dahin auf den Weg begeben. Mein Rath war, er ſollte ſelbſt nach Mannheim hin; da er aber zu furchtſam hiezu war, ſo ſcheute ich mich, ſtark darauf zu dringen. Was ich nun von Ihnen zu bitten hätte, liebſte Sophie, wäre, meinen armen bedrängten Vater zuweilen eine Stunde Ihre Gegenwart genießen zu laſſen. — Ein ſechzigjähriger Mann, der aus den glänzendſten Umſtänden, ſich noch tiefer als in das, was man Armuth nennt, verſetzt ſieht; der von ſeinen Kindern Abſchied nahm, voll Furcht, ſie nie wieder zu ſehen — der Hunderten von Menſchen auf die uneigennützigſte Weiſe diente — der ſeine Kinder in Ehre ſetzte — und jetzt ſelbſt gleichſam auf der Flucht — o Sophie, mir bricht das Herz! — Nicht wahr, Sie werden Mitleid mit ihm haben? — Von

ſelbſt wird er ſchwerlich zu Ihnen gehen, ob ich ihn gleich ſehr darum gebeten habe; Sie müſſen ins weiße Roß zu ihm ſchicken und ihn zu ſich fordern laſſen. — Mir grauet, wenn ich an die Einſamkeit denke, worin er ſich dort befinden wird. — Ohne meinen Vater gerade zu merken zu laſſen, wie viel Sie von ſeinem Unglücke wiſſen, ohne ihn nach der Urſache ſeines dortigen Aufenthaltes zu fragen, geben Sie ihm nur den theilnehmenden, mitleidenden Blick, den ich an Ihnen kenne, ſo wird er gewiß ſo lange dieſes Jammerthal vergeſſen, und zu Muth und Hoffnung ermannen.

Uebrigens werden Sie an dieſem Unglücklichen einen durch ſich ſelbſt intereſſanten Mann finden, voll Geiſt, voll edlen Gefühls, und mit einer Menge von Kenntniſſen verſehen. — — —

---

53. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitſtein.

Düſſeldorf, den 11ten April 1774.

Beſte Sophie, Freitag Nacht um halb eilf Uhr kam ich von Breil hierhin zurück, und

meine Schweſtern ſchütteten mir ein ganzes Füllhorn voll Briefe in den Hut. Verſchiedene ſehr angenehme waren darunter, aber der allerangenehmſte, der Ihrige. Es iſt ſo ſüß, ſo unausſprechlich ſüß, von Sophie Sternheim erkannt, von ihr geſchätzt zu ſeyn! — Warum können Sie es nicht wahrnehmen, das Schweben meiner Seele vor der Ihrigen, ihr ſtilles Anſchauen vor derſelben? —

Ihre mir ertheilte Nachricht von der Ankunft und ſchleunigen Weiterſendung meiner Eſtafette war mir lieb; hätten Sie mir doch nur auch die Stunde dabei angemerkt, damit ich im Stande geweſen wäre, auszurechnen, wenn ungefähr ſie zu Mannheim angelangt ſeyn könnte. Morgen hoffe ich von unſeren Freundinnen ſelbſt zu vernehmen, daß mein Brief in ihren Händen ſey. Die Nachricht von jener glücklichen Ankunft in der Reſidenz überbrachte mir ſchon die heutige Poſt. Ich zweifle nun gar nicht mehr, daß unſere Sache nach Wunſch zu Ende laufen werde.

Einer der ſeltſamſten Seelenzuſtände, worin ich mich jemals befunden, war der während meiner Unterredung mit dem Grafen von Goltſtein über meine Familienangelegenheit. — Ich

hatte Grund, die unannehmlichſten Propoſitionen von ihm zu vermuthen, und ſiehe da! der Mann wendet ſich, und ſieht auf einmal aus, wie unſer einer. Dem guten Caſpar Lavater könnte ich nun ſagen, wie es einem zu Muthe iſt, wenn man ein Wunder ſieht. — Ich freue mich darauf, Ihnen mündlich dieſen Auftritt umſtändlich zu beſchreiben.

Je ne devine qu'imparfaitement, et peut-être pas du tout ce que vous m'écrivez sur l'article d'Adelaïde. Cette Adelaïde est d'une candeur parfaite envers elle-même et envers les autres, et cela seul prouve suffisamment, qu'elle a une belle ame.

Leben Sie wohl, meine vortreffliche Freundin. Wenn Fritz Ihnen lieb iſt, ſo ſchreiben Sie ihm doch einige Zeilen, ſo oft Sie können. — Sie haben ſehr viel für meinen Vater und für uns Alle gethan; ich bin mit Ihnen zufrieden, und fühle mein Herz voll von der zärtlichſten Freundſchaft für Sie. — Noch einmal, liebe Sophie, leben Sie wohl! —

---

54. Von Wieland.

Belvedere, den 13ten Mai 1774.

Mein liebſter Jacobi, ich habe ſehr ungerne einen Poſttag vorbeigehen laſſen, ohne Ihnen einige Nachricht von mir zu geben; aber am abgewichenen Montag war mir's nicht möglich, nur eine Viertelſtunde dazu zu finden. Jetzt, da wir bereits einige Tage in Belvedere ſind, habe ich zwar wieder Ruhe und Muße, aber mein Geiſt iſt noch nicht wieder in ſeiner Aſſiette; die Sonne wird noch wärmer ſcheinen, und die Nachtigallen um mich her werden noch beſſer ſingen müſſen. Jetzt iſt der Hof noch ſo traurig. Man ſpricht von nichts, als vom Brande, von dem, was man verloren oder wieder bekommen hat — von dem, was man hätte thun ſollen, wenn man die Tramontane nicht verloren hätte. Kurz, alle unſere Seelen ſtehen noch im Feuer, man kann nichts Anderes denken, von nichts Anderem reden, man träumt ſogar nichts Anderes.

Bei allem dem hätte das Unglück ſehr leicht viel größer ſeyn können. Die Stadt iſt gänzlich verſchont geblieben, aus dem Schloſſe

iſt das Meiſte und Beſte gerettet, und ich vermuthe, wenn man einen Baumeiſter, der die Sache verſteht, und nicht etwa aus Privatabſichten zu viel aus dem Schaden macht, den Augenſchein einnehmen laſſen wird, ſo wird ſich finden, daß Fundament, Gewölbe und Hauptmauern noch brauchbar ſind. Ich wünſche es deſto mehr, weil es mir gar zu leid wäre, ſo viel Schönes und Gutes, was unſer junger Prinz auszuführen beſtimmt war, um eines abgebrannten Schloſſes willen in den Abgrund der Möglichkeiten zurückſtürzen zu ſehen. Es ſind aber der Leute, die zu den Sachen zu ſprechen haben, ſo viele, und die meiſten ſind ſo determinirte Abderiten, daß ich für nichts ſtehe.

Mehr als jemals wünſchte ich, einen Freund, wie mein Jacobi iſt, an meiner Seite zu haben. Hier iſt keine Seele, der ich mich völlig vertrauen kann. So gern ich ein bloßer Zuſchauer bleibe, ſo muß ich doch, nolens volens, Acteur ſeyn; mehr als eine Marionette tanzt an meinem Faden, und mehr als ein weiſer Mund ſpricht, was ich ihm auf die Zunge lege. Meine ganze Politik iſt Wahrheit, Uneigennützigkeit und Redlichkeit; ich habe meine Partie genommen; ich ſuche nichts und erwarte

nichts für mich ſelbſt; Epiktet und Diogenes könnten nicht freier an einem Hofe ſeyn, als ich es bin; ich rede und handle nach meinen Grundſätzen und nach meiner innerſten Empfindung; ich kenne alle Masken, die mich umgeben und lächle nur, wenn ich allein bin, darüber, daß manche mich zu betrügen glauben ....

Seit Kurzem erwarte ich meinen guten Werthes tagtäglich, und nun höre ich, daß er bei Ihnen iſt. Auch ſo recht gut, und im Grunde beſſer, als wenn er zu mir gekommen wäre, denn jetzt wenigſtens kann ich doch nichts für ſein künftiges Glück thun. Die Entdekkung, die Sie an ihm gemacht zu haben glauben, hat ihre Richtigkeit. Die Natur hat den Leimen, woraus ſie ihn machte, ein wenig zu fein genommen, mit Leſſing zu reden, oder vielmehr, ihre Intention war, ein Weibchen aus ihm zu machen. Nun weiß ich nicht, wie ihr der Einfall kam, erſt hintennach den albernen Appendix dran zu ſetzen; genug, er trägt nun Hoſen, und dieß, ſo viel ich weiß, cum ratione sufficiente; aber im Uebrigen iſt er die ſanfteſte, milchigſte, weiblichſte Seele, die ich jemals in Hoſen geſehen habe. In der That, der beſte Junge von der Welt. Bei

allem dem hat er zuweilen die Ruthe vonnöthen; denn er iſt, wie Maria Magdalena, von ſieben Teufeln, aber freilich nur poetiſchen Teufeln, beſeſſen, die ihm keine Raſt laſſen: er muß Verſe machen oder platzen. Gott weiß, ob er Recht hat, ſich einzubilden, daß es nicht der leidige Satan, ſondern der poetiſche Genius ſey, der ſein Weſen in ihm treibt. Ich bin noch immer zweifelhaft. Wir wollen ſehen.

Ich ſoll Ihnen ſagen, was ich von Herder's Brutus denke? Beſter Jacobi — was kann man bei einer ſolchen Erſcheinung denken? Welchem Dinge in der Natur oder in der Kunſt ſoll es gleichen? Wer muß der ſeyn, der ſich einbilden kann, Caſſius und Brutus ſeyen ſolche Närrchen geweſen, wie ſie hätten ſeyn müſſen, um ſo kindhaftig mit Begriffen und Worten zu ſpielen? Es iſt wahr, viel Unſinn in dieſem geckenhaften Dinge kommt auf Rechnung Ihres Copiſten.

Wie zerſtreut bin ich, daß ich Ihnen noch nichts Freundliches über den Enthuſiasmus geſagt habe, womit Sie mir über mein Betragen gegen Göthe Ihre Zufriedenheit bezeugen! Ganz gewiß, mein Jacobi, ſind Sie der beſte

und wärmſte Sterbliche, den ich kenne. Sie empfinden immer ſehr richtig; nur manchmal ein wenig zu ſtark für uns andere ſchwächere Geſchöpfe. Ihr Zorn — verzehrt, und Ihre Liebe — erdrückt. Wenn Sie, Seele von Feuer! ein wenig ſanfter brennen könnten, ſo würden Sie, wie die wohlthätige Sonne, leuchten und erwärmen.

---

55. Von Wieland.

Belvedere, den 28ſten Mai 1774.

Ohne Zweifel, mein liebſter Bruder, habe ich heute einen Brief von Ihnen bekommen ſollen; aber der Brief, wenn einer gekommen iſt, liegt zu Weimar, und ich bin zu Belvedere in einer Manſarde, wo wirklich ein Sturmwind ſo grob als möglich in meine Ohren ſauſt, anſtatt daß ich beim Mondſchein die Nachtigallen in unſeren Gärten zu belauſchen hoffte. Ihren Brief alſo bekomme ich erſt morgen, und indeſſen ſetze ich mich vor Schlafengehen hin, noch ein wenig mit meinem Bruder Jacobi zu ſchwatzen.

Unſer Merkur, lieber Fritz, iſt doch wirklich ein Journal, das den halben Louisd'or, den es koſtet, zehnmal werth iſt. So eben durchlaufe ich den ſechſten Theil und finde unter anderem, daß Sie nicht Unrecht hatten, mit meiner Rhapſodie über Götz von Berlichingen ſo ſehr zufrieden zu ſeyn; ſie iſt meherçules beſſer geſchrieben, als ich Anfangs ſelbſt merkte oder glaubte, weil ich ſonſt gewohnt bin, langſam und mit einer gewiſſen Anſtrengung zu arbeiten, dieſer Aufſatz hingegen mir nur wenige Stunden und nicht die geringſte Mühe koſtete.

Sie haben nun, denke ich, Laïdion geleſen, und ich bin ſehr begierig, zu wiſſen, was Sie von dem ſchönen, abenteuerlichen Ungeheuer ſagen werden. Ich leſe es nun ſchon zum zweiten Male und finde, unter uns geſagt, ſehr ſchöne Capitelchen darin. Im Grunde kann ich mich nicht entbrechen, dem wilden Knaben gut zu ſeyn. Wenn Sie ihn dahin bringen könnten, richtiger zu denken und weniger zu ſchwärmen, ſo würden Sie ihm und der Welt einen Dienſt gethan haben. Denn es ſind in der That Grazien in dieſem Satyr verſchloſſen. Ich habe nie keine Gewalt über

ihn gehabt, wie er am beſten weiß. Sollte es Ihnen gelingen, ihn zu bekehren, oder vielmehr von ſeinem Seelen-Priapismus zu heilen, ſo wünſchte ich, daß er ſich entſchlöſſe, dem Merkur vierteljährlich etliche Bogen Proſa oder Verſe zu liefern und einſtweilen bis auf beſſere Zeiten drei Louisd'or für den Bogen aus dem Beutel des Merkurs anzunehmen. Sprechen Sie mit ihm doch davon und ſagen Sie ihm, daß ich ihn mit allen ſeinen Unarten lieb habe. Acht bis zehn Bogen iſt alles, was ich ihm zumuthe; aber je weniger, deſto beſſer, das verſteht ſich. Wenn die Deutſchen nicht wären, was ſie ſind, ſo ſollten unter den 24 Millionen Freſſern, die zwiſchen dem Jura und dem baltiſchen Meere wohnen, doch wenigſtens zehntauſend den Merkur kaufen; und dann, mein guter Fritz, hätten wir beide genug und könnten noch Penſionen austheilen. Es iſt ein großes Elend, daß ich, um dem verdammten Nachdruck zu entgehen, den Merkur an einen buchhändleriſchen Teufel verkaufen muß. Incidit in Scyllam etc. Aber wie kann ich's anders machen?

Nun, mein Jacobi, ſollten wir auch unſer Urtheil über Klopſtock's Gelehrten-Repu-

blik fortſetzen. Aber wie wollen wir das machen? Wann hat jemals ein Menſch gedacht, geſprochen, gefaſelt und gefabelt, wie dieſer Menſch? Iſt es möglich, mit mehr Genie und ſelbſt mit mehr Vernunft zu raſen? Doch ich enthalte mich noch, ein Endurtheil zu ſprechen. Ich habe das Ding noch nicht im Zuſammenhange geleſen, und es muß gleichwohl mehr als einmal geleſen werden, ehe man mit Gewißheit ſagen kann, ob der Verfaſſer einen Eichenkranz oder einen Kranz von Haſenpappeln verdient.

Auf Ihren Beitrag zum 7ten Theile des Merkurs warte ich mit Schmerz. Ich grüße Ihre Hofpoeten und wünſche, daß Werthes von Roſt Verſe machen lerne. Er ſoll ein Journal anfangen, worin er mir tagtäglich von allem, was in Ihrem Hauſe, dem Tempel der Muſen und Huldgöttinnen, vorgegangen iſt, Nachricht giebt.

56. An Wieland.

Düſſeldorf, den 29ſten Mai 1774.

Mein theuerſter Bruder Wieland, ſeit geſtern hat mein Haus zehn Gäſte zu bewirthen; alle Winkel darin ſind beſetzt. Das hätte nun wohl wenig zu ſagen; ich gäbe von Herzen gerne noch mehr preis, möchte ich dabei meiner eigenen Haut nur mächtig bleiben; aber auch die muß daran, und weil es denn ſeyn muß, will ich ſie ſo gutwillig hergeben, daß mir dabei zu Muth werden ſoll, als thäte ich's zur Luſt.

Werthes hat Ihnen am vergangenen Mittwoch gemeldet, daß ich verreiſet war. Geſtern kam ich ganz verwildert, aber zu meiner eigenen und der Meinigen Verwunderung, ziemlich geſund in mein Haus zurück. Ihren Brief erhielt ich in einer ſibiriſchen Gegend, in dem Hauſe eines reichen Hammerſchmieds, wo ich Mittag hielt. Die Töchter des Hauſes, drei ſehr hübſche Mädchen, und niedlich gekleidet, warteten bei Tiſche auf. Mir fielen Homer's Zeiten dabei ein, und ich dachte, wenn Wieland das mit ſähe! Zu Rade-vorm-Wald, einer der älteſten Städte des Herzogthums Berg,

pries mir Magistratus loci ſeine väterliche Fürſorge für das gemeine Weſen, und ſuchte mir durch verſchiedene Beiſpiele einleuchtend zu machen, wie ſchlimm es zu Rade-vorm-Wald hergehen würde, wenn Magistratus entweder gar nicht vorhanden, oder wenn er weniger wohlweiſe wäre. „Und wenn einmal wieder Krieg würde, ſagte eines der vornehmſten Glieder — es iſt nicht zu beſchreiben, was wir im vergangenen Kriege, weil wir uns beſtändig vor den Riß ſtellten, ausgeſtanden haben. Einmal haben wir ſelbſt den Franzoſen die Stricke herbeiholen müſſen, womit wir gebunden werden ſollten, um hernach wie Vieh auf einen Karren geladen und fortgeſchleppt zu werden.“ „Ich habe geſehen, ſagte ein anderer Rathsherr, daß ſie den Bürgermeiſter wie einen Hund tractirt haben; ſie wollten ihm mit dem Säbel den Kopf ſpalten, wie einem tollen Hunde.“ „Ja, ſagte ein Dritter, mit hervorſtechenden dummen Augen und einem albernen Liſpeln, ich habe geſehen, daß der Bürgermeiſter unter dem Tiſche ſtack, die Franzoſen hatten ihn unter den Tiſch geſteckt.“ Hier verließ mich meine Gravität, ich mußte lachen. Sie ſind ein närriſch Volk, die Franzoſen,

ſagte ich. Hier hätten Sie die Geſichter der Wohlweisheiten ſehen ſollen; wäre dieſe Scene Hogarthen erſchienen, ſie würde verewigt. —

---

57. Von Wieland.

Belvedere, den 1ſten Jul. 1774.

Liebſter Jacobi. Schon wieder nur ein paar Zeilen, und warum? — aus einer Urſache, die Sie gewiß höchſt rechtmäßig finden werden, ſobald ich ſie Ihnen ſage. Weil Baſedow geſtern Abend ganz unvermuthet zu uns gekommen iſt, und ſich nun ſo lange, bis er ſeinen Wanderſtab wieder ergreift, aller Augenblicke, die ich mein nennen kann, bemächtigt. Sie kennen doch dieſen außerordentlichen Sterblichen auch perſönlich? Mit Wieland, meint er — wenn er den auf ſeine Seite kriegen könnte, wollt' er die ganze Welt umkehren. — Was ſagen Sie dazu? Vor zwanzig Jahren, ja noch vor funfzehn Jahren hätte er mich in der erſten Viertelſtunde erobert. Er iſt in der That, mit aller Wärme ſeines Kopfs, ein ganz vortrefflicher Mann, gerade was ein Reformator

ſeyn ſoll, und wenn er ſich mit dem idealiſchen Politiker Iſelin und dem Wunderthäter Lavater conjungirt haben wird, ſo weiß Gott, was die drei Männer zuſammen aus uns machen werden.

Bei allem dem — resistite Diabolo, d. i. widerſtehet dem Enthusiasmo, ſo ſehr er auch die Geſtalt eines Engels des Lichtes annimmt. Doch bei meines gleichen indolenten Leuten iſt die Gefahr ſo groß nicht, als bei euch andern feurigen Männern.

Alle Augenblicke fällt etwas vor, das mich hindert, dieſen Sommer etwas Kluges zu machen. Bald iſt's zu heiß, bald zu kühl; bald kommt dieſer, bald jener, der mir einen halben Tag, einen ganzen Tag, zwei, drei Tage wegnimmt. Was kann da herauskommen?

---

58. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitſtein.

Düſſeldorf, den 10ten Aug. 1774.

Ob ich Ihnen verzeihen kann, daß Sie zu Frankfurt, während eines Aufenthalts von

drei Wochen, meine Freundin nicht ſahen? — Verzeihen iſt, unter Freunden, ein Wort ſehr ſchiefen Sinnes. Es hat mir wehe gethan, daß Sie Adelaiden nicht beſuchten, und noch thut's mir ſehr wehe. Das quält mich am mehrſten, daß ich ſelbſt vielleicht Schuld bin, daß Sie die liebe, liebevolle, ſchwermüthige Seele meiner edlen Freundin ſo lange marterten, ſo tief betrübten. Wüßt' ich's nur gewiß, ich ſchrieb's ihr den Augenblick; denn bei mir gelten alle hunderttauſendfältig gefaltenen, gekräuſelt-befranzten und befirlefanzten Conſiderationen, womit man ſich ſelbſt und andern das Leben verbittert, keinen Pfifferling.

Göthe iſt der Mann, deſſen mein Herz bedurfte, der das ganze Liebesfeuer meiner Seele aushalten, ausdauern kann. Mein Charakter wird nun erſt ſeine ächte eigenthümliche Feſtigkeit erhalten, denn Göthen's Anſchauung hat meinen beſten Ideen, meinen beſten Empfindungen — den einſamen, verſtoßenen — unüberwindliche Gewißheit gegeben. Der Mann iſt ſelbſtſtändig vom Scheitel bis zur Fußſohle.

Daß Lavater mich liebt, freut mich ſehr. Er gewann mir gleich in den erſten Minuten

daſs Herz. Ich ſprach mit ihm auch von Ihnen; vielleicht hat er's Ihnen geſagt.

Von Leuchſenring habe ich ſeit faſt zwei Monaten keine Briefe. Dieſer Mann thut nicht wohl an mir. Aber im Grunde iſt's wohl ſeine Schuld nicht, und er hat vermuthlich an ſich ſelbſt noch weit übler gethan.

Betty iſt noch zu Aachen. Sie kann's Ihnen nicht zum Guten, nicht einmal zum Erträglichen auslegen, daß Sie nicht bei Adelaiden waren. — „Ich merke," ſchrieb ſie mir vor einigen Wochen, „daß die ſublimen Hexen einem nur Augenblicke des Lebens, nicht das ganze Leben verſchönern."

Ich befinde mich ſeit vierzehn Tagen gar nicht wohl, und heute bin ich im eigentlichen Verſtande krank, darum iſt dieſer Brief etwas herb gerathen. Verzeihen Sie mir, liebe Sophie! Die unauslöſchlichen Eindrücke von Ihnen bleiben nichts deſto weniger, was ſie waren, in meiner Seele. Wenn Sie nicht wiſſen, daß ich Sie liebe, ſo iſt's nicht mit rechten Dingen zugegangen, und ich bin nur ein Phantaſt. — Leben Sie wohl, liebe, Einzige Frau! —

59. Von Wieland.

Belvedere, den 15ten Aug. 1774.

Verzeihen Sie mir, mein beſter Jacobi, und glauben Sie, es geſchah ganz wider meinen Willen, daß ich Sie die zwei letzten Poſttage ohne Briefe ließ. Aber es war nun nicht anders möglich. Seit ich in Belvedere wohnen muß, kann ich nie ſagen, was ich thun werde; zwanzigmal komme ich um die Stunde, die ich zu etwas beſtimmt hatte, ohne recht zu wiſſen, wie und warum. Sie erinnern ſich doch noch aus Ihrem Phädrus der Aedelionen, die immer in Bewegung ſind und doch nichts thun? Dieſe Aedelionen ſind die Hofleute.

Unterdeſſen hat mich unſer Gleim mit ſeiner Nichte von Lauchſtädt aus beſucht, iſt aber zu großem Leidweſen meines ganzen Hauſes nur drittehalb Tage bei mir geblieben. Indeſſen hat doch dieſer kurze Beſuch ſo viel gewirkt, daß wir einen Bund mit einander gemacht haben, uns alle Jahre wenigſtens einmal zu beſuchen.

Göthen's Clavigo habe ich nun geſehen. Wenn ich nicht ſelbſt Autor wäre, ſo wollte

ich den Kunſtrichter von Profeſſion ſpielen, und als ſolcher wollt' ich einem ehrſamen Publico leicht beweiſen, daß noch viel fehlt, daß Göthe der Wundermann ſey, für den man ihn hält; und dazu ſollte mir gerade dieſer Clavigo Stoff genug geben. Man muß dergleichen blendende Dinge nur drei- bis viermal leſen, ſo fallen einem die Schuppen ziemlich von den Augen. Indeſſen fühle ich ſo gut als einer, daß ſchöne Stellen darin ſind, und daß die Wärme und Wahrheit des Dialogs viele Sünden zudeckt. Nur die Verwandlung des Hrn. Beaumarchais in einen Kannibalen finde ich ſehr unglücklich. Das Gemälde ſeiner Wuth, ſeines Nachdurſtes im vierten Act iſt Shakſpeare's würdig, wenn die Rede von der Wuth eines Irokeſen wäre. Und was dünkt Ihnen zu der Franzöſin Marie, die vor Liebe und Liebesſchmerz ihr zartes Seelchen aushaucht?

60. An Wieland.

Düſſeldorf, den 27ſten Aug. 1774.

Mein liebſter Wieland, ich habe in der abgelaufenen Woche eine ſehr ſchwere, dornichte

Ausarbeitung zu Ende bringen und nach Hof abſenden müſſen; deswegen war es mir unmöglich, Ihnen an dem jüngſten Poſttage zu ſchreiben. Heute vor acht Tagen ſtanden mir ſchwächere Hinderniſſe im Wege, die wohl allenfalls zurück oder auf die Seite gewichen wären, wenn ich hätte können dringender gegen ſie angehen; aber hiezu fehlte mir Kraft. Die Vorſtellung, daß unſer Briefwechſel ſichtbarlich immer mehr von ſeinem Reiz für Sie verliere, Ihnen wohl gar läſtig ſey, hatte in meiner Seele eine Art von fieberhaftem Froſt zuwege, gebracht, dawider ich nichts Beſſeres zu thun wußte, als den Aphorismus des Hippokrates anzuwenden: abstinentia et quiete multi curantur morbi. In der That iſt mir beſſer drauf geworden, weswegen ich denn mich aller Quackſalbereien zu enthalten deſto feſter entſchloſſen bin. Der Zufall ſelbſt zeugte von einer etwas gar zu zärtlichen Conſtitution, die aber von nun an in allerlei Gottes Wetter ſich deſto freier hineinwagen und es vertragen lernen ſoll. —

Je mehr ich's überdenke, je lebhafter empfinde ich die Unmöglichkeit, dem, der Göthe nicht geſehen noch gehört hat, etwas Begreif-

liches über dieſes außerordentliche Geſchöpf Gottes zu ſchreiben. Göthe iſt, nach Heinſe's Ausdruck, Genie vom Scheitel bis zur Fußſohle; ein Beſeſſener, füge ich hinzu, dem faſt in keinem Falle geſtattet iſt, willkührlich zu handeln. Man braucht nur eine Stunde bei ihm zu ſeyn, um es im höchſten Grade lächerlich zu finden, von ihm zu begehren, daß er anders denken und handeln ſoll, als er wirklich denkt und handelt. Hiemit will ich nicht andeuten, daß keine Veränderung zum Schöneren und Beſſeren in ihm möglich ſey; aber nicht anders iſt ſie in ihm möglich, als ſo wie die Blume ſich entfaltet, wie die Saat reift, wie der Baum in die Höhe wächſt und ſich krönt. Sie wiſſen, mein Beſter, daß am Anfange im großen All auch die Götter eingeſchloſſen waren; daß ſie gefangen lagen zwiſchen den Elementen; Sie wiſſen auch, wie die Götter endlich durchbrachen und ſich wider die Titanen lagerten.

Was Göthe und ich einander ſeyn ſollten, ſeyn mußten, war, ſobald wir vom Himmel runter neben einander hingefallen waren, im Nu entſchieden. Jeder glaubte von dem Andern mehr zu empfangen, als er ihm geben

könne; Mangel und Reichthum auf beiden Seiten umarmten ſich einander; ſo ward Liebe unter uns. Sie kann's ausdauern, ſeine Seele, — zeugte in ſich der Eine vom Andern, — die ganze Glut der meinigen; nie werden ſie einander verzehren.

Ihr Urtheil über Clavigo, mein lieber Wieland, iſt ſehr weit entfernt, das meinige zu ſeyn. Für mich iſt Marie ein ganz herrliches Geſchöpf. Schon in der zweiten Scene beklemmt ſie mir die Bruſt, nimmt mir Thränen aus dem Tiefſten, Innerſten. Karlos ſcheint mir nicht ein bloßes Meiſterſtück, ſcheint mir ein Wunder des Genie's zu ſeyn. Und wie vortrefflich iſt nicht Clavigo gebildet, geſtellt, wie wird er nicht von innen und von außen gewaltthätigt! Welche Wahrheit, welch Leben in allen Perſonen des Stücks! welch ein Wandel zu, von und wider einander! Da ſtehe ich nun mitten unter, und mir fällt gar nicht ein, daß dieß und jenes aus dem franzöſiſchen hiſtoriſchen Roman genommen ſey, ſondern ſehe alles vor meinen Augen wirklich anfangen und fortgehen. Und wenn ich nun ſelbſt, in Beaumarchais Perſon, bei Marie und Sophie ankomme, hingehe zu Cla-

vigo, ihn befehde, überwältige, nachher mich ausſöhne mit dem Reuigen, ihm die ausgeſtellte Schrift zerriſſen zurückgebe — und dann nun neben Marie ſtehe, und zweifle, und doppelten gräßlichen Meineid ahnde, und halte in meinen Armen den bebenden, ſterbenden Engel — und nun ihm, in meinem Angeſicht, an meinem Buſen, der letzte Todesſtoß! mir Feſſeln, Gefängniß — von Clavigo, dem Treuloſen, dem Feigen, dem Verräther, dem unendlich Niederträchtigen — Wühle, wühle im finſtern, moderhaften, erſtickenden Abgrund, wühle, wühle! — Ha! der Himmel offen! Rache, Rache! Rache? Hab' ich ihn? Ich muß ihn haben! — Sehen Sie, lieber Wieland, alles das iſt ſo ganz aus meiner Seele heraus empfunden, daß ich Ihnen nicht bergen kann, auch mir „glüht in jeder Ader, zuckt in jedem Nerv die Begier nach ihm, nach ihm.“ Mariens Tod in dieſer Lage kommt mir ganz natürlich und höchſt wahrſcheinlich vor. Ich mag es nicht darthun pſychologiſch und mediciniſch, daß ſie ſterben konnte, nicht kritiſch, daß ſie ſterben durfte, und das letztere noch weniger moraliſch. Mir hätte man am Ende dieſes vierten Actes den Tod der ganzen Natur

verkünden können, ich hätte ihn geglaubt. In der That begriff ich nicht, wie das Stück noch weiter fortgehen könnte; wähnte, alle Nerven meines Herzens ſeyen verbraucht, nun müſſe das Herz mir erkalten; aber da faßt er mir ſie bündelweiſe, friſche, unberührte Nerven, und hieß mein Herz glühen und ſchlagen, immer heftiger und höher, bis es bebte, bis es brach und ich verging.

Verwünſcht, daß es ſchon ſechs Uhr ſchlägt; ich wollte noch von Klopſtock's Republik und einer Menge anderer Dinge mit Ihnen ſchwatzen.

61. An Wieland.

Düſſeldorf, den 15ten Oct. 1774.

Ich habe ſo eben Ihren Brief vom 4ten October noch einmal wohlbedächtig durchgeleſen. Sie verlangen eigentlich und präcis von mir zu wiſſen, was ich will, daß Sie thun ſollen. — Mehr nichts, mein Allerbeſter, als, ſich ſelbſt getreu ſeyn. Ihre Stärke, Ihre Größe iſt offenbar genug, daß niemand Furcht bei Ihnen argwöhnen wird, wenn Sie ſelbſt

deren keine verrathen. Die Frage iſt: ob Sie dieſes letztere nie gethan; ob Sie nicht bei dieſer oder jener Gelegenheit ſich etwas von dem Rechte begeben, als ein Fels im Meere betrachtet zu werden? Freilich würden Sie über die mehrſten, wohl gar über alle Punkte, die ich anführen möchte, vor denjenigen, die Sie näher kennen, ſich zu rechtfertigen im Stande ſeyn; aber darum bekümmert das Publicum ſich nicht. Von dieſem können wir nicht fordern, daß es unſere ganze Individualität auskundſchafte, einſtudire, annehme, um eben ſo liebreich gegen uns geſinnt zu werden, als wir es ſelbſt natürlicher Weiſe ſind. Bloß in dem Verhältniß gegen ſich betrachten uns die Leſer; die Erſcheinung, welche ihnen dargeſtellt worden, iſt das einzige, was ſie beurtheilen. Daß übrigens der große Mann am allerſchärfſten vom Publicum gerichtet werde, iſt eine nothwendige Folge der angeſtrengten Aufmerkſamkeit, welche er allgemein erregt; nichts von dem, was ihn angeht, ſcheint geringfügig; alles wird beäugt, erwogen, verglichen, und die geringſte Inconſequenz, deren er ſich ſchuldig oder nur verdächtig macht, iſt ihm deſto gefährlicher, da man ſie nie ſeinem Kopfe, von dem

man eine allzuhohe Meinung hat, ſondern immer ſeinem Charakter anzurechnen pflegt.

Ich bin unendlich weit davon entfernt, für gut und anſtändig zu halten, daß ein Gelehrter den Haudegen mache, und die Leute mit dem Dolche in der Fauſt zwinge, ihn zu bewundern und zu fürchten; nur dieß fordere ich von ihm, daß das Bewußtſeyn ſeiner Würde ihn nie vor dem Angeſicht des Publicums verlaſſe, daß er ſein Anſehen nicht verſcherze; nicht ſelbſt ſeinen Glanz überhauche, ſeinen Einfluß, ſeine Macht ſchwäche; alsdann mag er jeden Angriff verachten. War aber Cajus nicht unter ſeinem Geſichtskreiſe, ſo kann Titus es noch viel weniger ſeyn: ließ er ſich über jenen unerheblichen Vorfall als über eine Sache von äußerſter Wichtigkeit aus, ſo darf er dieſe weit ernſthaftere nicht als eine Kleinigkeit überſehen. Vielleicht giebt es auch ſichere Gelegenheiten, wo ſchlechterdings der Streit nicht abzuweiſen iſt; geht alsdann der große Mann ihn ein, ſo muß er ohne Zurückhaltung, ohne Schonung verfahren.

Aus Zänkereien, Katzbalgereien ſich ein Geſchäft, einen Zeitvertreib machen, iſt thöricht und ſchändlich; aber einem Unverſchämten, der

Alle überſchreien will, den Zepter in den Nakken ſenken, darf ein König. Als Ulyß den häßlichen Therſites unter ſeinen Stab niederſtürzte, riefen alle Griechen: der weiſe Fürſt habe tauſend gute Handlungen verrichtet, aber die vortrefflichſte von allen ſey, daß er dieſen verderblichen Redner zum Schweigen gebracht.

Die Aufforderung oder der Zuruf, man müſſe den wankenden Götzen Wieland vollends niederreißen, iſt mir nicht durch Göthen zu Ohren gekommen; dieſer ſpottete nur, ohne jene lächerliche Rede anzuführen, der Schurken und Narren, welche ſich in den Kopf geſetzt hatten, er wolle und müſſe an Wieland zum Ritter werden. Aber Lavater that davon Erwähnung gegen mich mit Verdruß; denn dieſer verehrungswürdige Mann ſchätzt Sie unendlich, und ſchmachtet von heißer Begierde, Sie zu ſehen und zu ſprechen. Ich erinnere mich nicht, kürzlich jemand mit ſo vielem Geiſt und einem ſo warmen und zugleich ſo vernünftigen Enthuſiasmus reden gehört zu haben, als Lavater. Agathon iſt ſein Lieblingsbuch. Ueberhaupt iſt Lavater ein ganz anderer Menſch, als wofür man ihn ausgiebt; er gehört ganz

gewiß zu den edelſten und liebenswürdigſten unſerer Gattung. Wie ſchleunig würd' er Ihr Herz erobern, wenn Sie ihm einmal begegneten! — Ein Gelehrter, der mit ihm und mir im Wagen ſaß, ſagte von einer gewiſſen Meinung, wider die ich mich ausließ; ſie ſey in der That auch höchſt gefährlich. Lavater beſtrafte ihn darüber, und zeigte mit viel Scharfſinn und Witz, wie zweideutig, ſchief und ungerecht der Ausdruck gefährlich, auf Meinungen und Schriften angewendet, faſt in allen Fällen ſeyn müſſe; er wünſchte daher das Wort, in dieſer Beziehung, aus der Sprache verbannen zu können.

Ich müßte zu weitläufig werden, mein liebſter Bruder, wenn ich Ihnen noch erklären wollte, in welchem Sinne, nach welcher Vermiſchung von Charakter und Genie man Sie beſchuldigt, Sie ſeyen auf einmal vom Kinde zum Greis geworden. Daß Sie bereits zu ſehr empfinden, quantum est in rebus inane, gehört mit dazu. Auch Göthe jammerte hierüber bei Gelegenheit, daß er mit Bewunderung und Entzücken von Ihrem Gedicht an Pſyche ſprach. Wielands Weisheit, ſagte er, konnt's doch nicht unerörtert laſſen, daß die

Wonne des Mädchens frühzeitig ein Ende nehmen würde; da macht er ihm einen herrlichen Nektarbecher zurecht, gießt aber beim Hinreichen einen vollen Löffel Rhabarber-Tinctur darunter, und rührt's brav durch, daß das arme Ding nun den ganzen Soff nicht mag.

Ein Buch über meinen Wieland zu ſchreiben, iſt ein ſchöner, begeiſternder Gedanke für mich; künftigen Sommer, mein Beſter, ſprechen wir mündlich darüber, denn ich reiſe ganz gewiß zu Ihnen. — Ueber meinen Styl will ich wachen, und ſo viel möglich den Hauptfehler, den Sie daran bemerken, mir abzugewöhnen ſuchen.

Leben Sie wohl, mein Allerliebſter; ich umarme Sie mit Herz und Seele.

---

62. Von Wieland.

Weimar, den 21ſten Oct. 1774.

Tauſend Dank für Ihren heutigen großen Brief, der mir durchaus Vergnügen gemacht hat. Sie können nicht glauben, wie glücklich Sie mich durch das gemacht haben, was Sie

mir von Lavater ſchreiben. Er ſelbſt kann ſich nicht mehr nach einer perſönlichen Zuſammenkunft mit mir ſehnen, als ich. Wie oft, wie oft, mein Jacobi, wünſche ich, daß doch jeder vortreffliche Mann, der jetzt zu Einer Zeit mit mir in Deutſchland lebt, nur zwei Tage mit und bei mir leben könnte. Sogar Klopſtock würde dadurch mein Freund werden, denke ich, und ich geſtehe Ihnen, dieß wäre mir lieber als der eclatanteſte Triumph, den ich durch Gewalt der Waffen über ihn erhalten könnte.

Sie, mein Beſter, haben ſich im erſten Theile Ihres Briefes vortrefflich erklärt. Nur Eines fehlt; Sie ſagen mir nicht, worin ich gefehlt habe, und wie ich's beſſer machen ſoll. Sie kennen meine Willigkeit, mich belehren zu laſſen und mich zu beſſern, wenn ich kann. Indeſſen, mein Lieber, wiewohl ich fühle, daß ich nicht verdiene, mißhandelt und preisgegeben zu werden, ſo fühle ich doch auch, daß ich kein großer Mann bin. Ich verlange auch nicht zu ſeyn, wozu mich die Natur nicht gemacht hat. Iſt Guido kein liebenswürdiger Maler, weil er kein Michel Angelo iſt?

Göthens Knittelverſe ſind ſehr artig und malen ihn, daß man ihn leibhaftig vor ſich ſtehen ſieht. Ich paſſire hier unter den eiskalten Leuten, unter denen ich lebe, für einen ſchrecklich warmen Kopf; und doch wollte ich lieber Göthens kaltblütiger Begucker, als ſein ſchwärmeriſcher Liebhaber ſeyn. Sapere, sapere, liebſter Jacobi, — am Ende müſſen wir doch alle dahin. Im Schlaraffenlande geht es freilich luſtig und herrlich zu, aber es dauert nicht lange.

---

63. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitſtein.

Düſſeldorf, den 28ſten Oct. 1774.

Es that mir leid, beſte Freundin, als ich jüngſt den Merkur an Sie abſendete, auch nicht Eine Zeile beifügen zu können; aber nicht eine armſelige Zeile zu ſchreiben, hatte ich an jenem Nachmittage Freiheit. Mich freuet, daß das Buch juſt zur rechten Stunde eingelaufen iſt. Die andern drei Exemplare werden Sie nunmehr auch erhalten haben.

Zu Anfang dieſer Woche habe ich eine kleine Excurſion machen müſſen, die mir einen Rothlauf zugezogen hat, an dem ich viel ausſtehe. Noch iſt die Geſchwulſt nicht auf ihrer höchſten Periode.

Meine Reiſe nach Frankfurt wird doch noch vor ſich gehen, und zwar gegen Mitte des künftigen Monats; bald alſo, liebſte Sophie, bald ſehen wir uns wieder. Dann rede ich auch mit Ihnen aus der Fülle meines Herzens von Werthers Leiden. Welch ein Büchlein! Göthe weiß, daß ich's ganz gefaßt habe. Das iſt doch nun einmal ganz gewiß ein wahres, inniges, ewiges Verhältniß, was mich und Göthe an einander bindet.

Siehe da! endlich Leuchſenrings Journal. Ich habe fünfhundert Exemplare davon in Commiſſion, und erwarte daher Ihre Aufträge, falls Sie welche davon angebracht haben oder noch anbringen können.

Die neue vortreffliche Ueberſetzung des Triſtram Shandy, von Bode, hat nun auch die Preſſe verlaſſen. Ich hatte auf gerathewohl auf zwölf Exemplare ſubſcribirt: können Sie mir davon gelegentlich ein paar Exemplare debitiren, ſoll mir's lieb ſeyn.

George iſt am verwichenen Montag früh nach Halberſtadt zurückgereiſt, ſo daß er Ihre freundſchaftliche Erinnerung ſeiner noch eben mit auf den Weg nehmen konnte. Dieſe Begleitung war ihm ſüßer, als ich Ihnen ſagen kann.

Das Schreiben wird mir zu ſauer, ich muß abbrechen. — Nehmen Sie, beſte Sophie, mit dieſem armſeligen Briefchen vorlieb, und bleiben Sie mir gut. —

---

64. Von Wieland.

Weimar, den 8ten Nov. 1774.

Mein liebſter Bruder, ich bin noch ein ſchwaches Geſchöpf, ſchreiben kann ich noch nicht, ich kann aber doch auch meinen Jacobi nicht in Kummer meinetwegen laſſen. Alles, was ich ihm jetzt ſagen kann und will, iſt, daß ich in meinem Inwendigen ſanft und beinahe heiter bin; daß ich in der innigſten Liebe zu dem Weibe meines Herzens und den Kindern, die mir Gott gelaſſen hat (ſie waren alle krank), und in tauſend herzerhöhenden Gedanken und

ſüßen Phantaſien, die nach und nach in meiner Seele aufſtiegen, und in dem innigſten Gefühle, daß Ein Gott iſt, und in dem Gedanken, daß mein holder Knabe, der Liebling meiner und ſeiner Mutter Seele, die nur Eine Seele iſt, nun der Schutzengel ſeiner Schweſtern ſeyn wird — daß ich in allem dieſem Herzſtärkung und Lebenskraft und oft Tropfen elyſiſcher Wonne finde und ſchmecke.

Sobald ich wieder ruhig und körperlich ſtark genug bin, um zu ſchreiben, mehr von dem, was in meiner Seele vorgeht.

Allen den frommen, ſchwärmeriſch brauſenden, unerfahrenen, ſich ſelbſt, den Menſchen und die Welt nicht kennenden, aber ehrlich wohlmeinenden Jungen, die ſich an mir ärgern und wider mich eifern, ſoll bei Leibe nichts Leides geſchehen. Ich wünſchte bloß, daß ich erſt ein paar Tage mit Lavater mich expectoriren könnte, und daß dieſer dann ein kleines Wort der Zurechtweiſung an die Herzchen der ein wenig zu ſehr aufgeblähten Prophetenkinder legte. Wo iſt Lavater jetzt? Wird er nicht auch nach Weimar kommen? Es würde ihn gewiß nicht reuen! Mein Haus ſoll das ſeinige ſeyn, ſo lange er bei uns bleiben will.

Alles, was darin athmet, liebt ihn ſchon oder wird ihn lieb gewinnen und beſſer durch ihn werden.

---

65. An Wieland.

Düſſeldorf, den 13ten Nov. 1774.

Was, mein liebſter Wieland, was kann ich auf Ihr rührendes Briefchen vom 8ten d. M. Ihnen ſagen? Antwortendes Gefühl, je wahrer, je vollkommener es iſt, je weniger zum Darſtellen. Wenn einer in die Empfindungen eines Andern völlig übergeht, ſich alſo mit ihm vermiſcht, und fühlt, daß er ſeine Seele ganz dahin gegeben, was könnte, was wollte er da mehr? Wo Rede iſt, ja nur Blick, da iſt noch Kluft.

Das Gedicht an ein ſterbendes Kind in der Iris wird Ihnen willkommen geweſen ſeyn. Nach Empfang Ihres Briefes kam es mir gleich in den Sinn; ich ſchlug es auf und las es wieder, und während des Leſens fuhr mir über das Geſicht, Welle auf Welle, der Schauer, von dem Sie wiſſen, wie er hinab

zittert, eindringt, zum auflöſenden Leben wird im Buſen, und den ganzen Erdenſohn tödtet. — Tod, o ſchöner, himmliſcher Jüngling!

Für alles in der Welt, liebſter Wieland, wollte ich das innige Gefühl, von eigener Kraft zu leben, zu dauern, zu wirken, das ich in mir habe, nicht miſſen; es lehrt mich glauben und trauen meinem eigenen Herzen, macht mich frei; und wie viel köſtlicher als die Behaglichkeiten geliehener Ruhe, Sicherheit und Heiligkeit iſt nicht die Wonne dieſer Freiheit! Ich weiß, der endliche Geiſt wird immer bedürfen, immer ſtreben, erringen, ſammeln und verzehren; aber wenn jetzt ein entzückender Moment ihn den dieſſeitigen Gränzen entreißt, die jenſeitigen ihn noch nicht drängen können, und er im ſeligen Genuß allein ſein Daſeyn hat, o der unnennbaren Wonne! Wie er da ſo herrlich ſchwebt, der Liebende, ein Theil des Allgenugſamen, Alles ſelbſtſtändig, Alles ewig mit ihm, und er ewig in Allem! Tod, ſchöner, himmliſcher Jüngling!

Mich verlangt ſehnlich, beſter Bruder, nach Ihrem nächſten Briefe.

Ihr Augenmerk auf Lavater iſt recht gut, und ich ſelbſt hatte ebenfalls ſchon daran gedacht. Lavater iſt ſeit einiger Zeit wieder in Zürich. Sie ſind ihm noch eine Antwort ſchuldig, und könnten, ſie jetzt abzutragen, daher die Veranlaſſung nehmen, daß ich Ihnen geſchrieben hätte, Lavater ſey Ihr Freund; ſehe mit edlem Verdruß, daß Sie ſo vielfältig mißverſtanden, ſo hämiſch verkleinert würden. —

---

66. Von Wieland.

Weimar, den 9ten Dec. 1774.

Mein beſter Bruder, dem Himmel und Ihnen ſey Dank, daß ich wenigſtens wieder ſo viel weiß, daß Sie leben. Möchten Sie mir doch auch bald ſagen können, daß Sie wieder mit Vergnügen leben! Was iſt Leben, wenn nicht alle unſere lebendigen Kräfte, Seelen und Geiſter, die das wundervolle Ding machen, das man Menſch heißt, munter und freudig und einträchtig zuſammenſpielen!

Im dritten Stück der Iris gefällt mir vieles, beſonders das erſte Stück, und Ar-

mida, ein wirklich herrlicher Auszug aus dem Taſſo, ein Meiſterſtück von Ueberſetzung und ein neuer Triumph unſerer Sprache. Bald werde ich Ihrem Heinſe wieder von Herzen gut werden, wiewohl auch er mich zu necken und zu ſtechen anfängt. Indeſſen geſtehe ich Ihnen, daß ich den Herderiſchen Ton in unſerer Proſa ungern auch in der Iris herrſchen ſehe. Nennen Sie mir um des Himmels willen einen einzigen guten Autor, der ſo geſchrieben hat. Die Affectation, allenthalben, wo es nur möglich ſeyn will, dem Stande der Wildheit und Barbarei Würde, Größe, Schönheit und ſogar Grazie zu geben, auch dieſe — wiewohl nun Modeton — iſt gar zu ungereimt, als daß ich ſie ohne Jammer auch in ein Buch einſchleichen ſähe, das unſere Weiber und Töchter bilden ſoll. Was hilft unſer ewiges Pochen auf Natur, Natur, wenn wir die Natur nicht kennen? Mit dieſer Mode, immer, wie Heinſe, über die geſunde Vernunft und die gelaſſene Unterſuchung, als ein paar gefrorne alte Weiber, zu ſpötteln, nichts für wahr gelten laſſen wollen, als was den Sinnen und einer erhitzten Imagination ſo vorkommt, wird man in kurzer Zeit allen Men-

ſchenverſtand aus Deutſchland wegdichten und wegſchwärmen.

---

67. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitſtein.

Düſſeldorf, den 14ten Dec. 1774.

— — — Meine Abreiſe von hier iſt auf den letzten dieſes verſchoben, aber dabei bleibt's nun auch zuverläſſig, denn ich ſoll bei der Zurückkunft unſers Churfürſten zu Mannheim, ihm dort aufwarten. Bloß aus dieſem Grunde bleib' ich das Jahr aus hier; indem ich ſonſt ganze zehn Wochen von hier abweſend geblieben wäre.

Bei dem hieſigen Statthalter, nunmehr auch wirklichen Staatsminiſter, Grafen von Goltſtein, habe ich mich durch eine Operation, an der alle bisherige Unternehmer geſcheitert, und an der ich mich unberufen glücklich verſucht, in größeren Credit als jemals geſetzt. Er hält es nunmehr der Mühe werth, daß Ihro Durchlaucht mich perſönlich kennen lernen. Zur Belohnung werde ich wahrſcheinlicher

Weiſe die gänzliche Tilgung der Schuld meines Vaters, und eine Nebenbedienung mit dreihundert Rthlrn. erhalten. Außer Ihnen, liebſte Sophie, darf dieß ſonſt kein Menſch wiſſen.

Geſtern erhielt ich einen Brief aus Genf von Werthes, der mir von dem vortrefflichſten Manne, den ich dort gekannt habe, Folgendes meldet: „Dieſen Nachmittag war ich wieder bei Le Sage; ich ſoll Sie ſeiner vollkommenen Freundſchaft verſichern und Ihnen ſagen, daß Ihr Andenken an ihn ihm deſto mehr Freude mache, da er geglaubt, Sie hätten ihn vergeſſen, beſonders da ihm vor einiger Zeit ein gewiſſer Leuchſenring von Ihnen geſagt: il ne s'embarrasse plus ni de ses amis ni de sa philosophie, il ne songe qu'à se divertir. Er ſagte mir zweimal, daß ich Ihnen dieſes ſchreiben ſollte.“ — Es iſt doch eine mannichfaltige, luſtige, harmoniſche und melodiſche Welt, unſere Welt!

Noch eins muß ich Ihnen vom guten Wieland ſagen. Unter allen großen Schriftſtellern Deutſchlands iſt er der einzige, der über Göthe's Ruhm nicht eiferſüchtig iſt. Ueber Werthers Leiden hat er nicht nur an mich, ſondern an verſchiedene andere noch, in Aus-

drücken und mit einer Herzlichkeit geſchrieben, die ihn unendlich verehrungswürdig machen. Verzeihen wir ihm, daß er wohl einmal weniger als ein gewöhnlicher Menſch erſcheint, da er ſo oft, aus eigenem Vermögen, wie ein Gott daſteht. Und laſſen Sie uns fortfahren, immerdar den Grazien zu huldigen und zu opfern.

Leben Sie wohl, meine vortreffliche Freundin, Montag über 14 Tage ſitze ich neben Ihnen in Ihrem Zimmer.

---

68. An Wieland.

Frankfurt, den 27ſten Jan. 1775.

Ich ſoll die Hand aufs Herz legen, trauter Freund, und zeugen, ob der außerordentliche Beifall, den Göthe Ihrer Cantate des Apollo im Midas gegeben, nicht Perſiflage ſey. O tauſendmal kann ich hierüber die Hand aufs Herz legen und zeugen, daß dieſer Beifall ſo ganz und ſo innig geweſen, als einer ſeyn kann. Wenn Sie mit Göthe's epiſchem Shandysmus bekannter wären, ſo würden Sie darin

nichts Unbegreifliches finden. Ueberdieß iſt Perſiflage Göthe's Lieblingsfigur nicht, ja, ich dürfte wohl behaupten, daß er niemals derſelben ſich bediene, denn immer iſt ſeine Ironie offenbarer, deutlicher Spott.

Ohne eben ein Wundermann zu ſeyn, wollte ich Ihnen von Göthe Beiträge zum Merkur verſchaffen, wenn nicht Göthe mit verſchiedenen Ausarbeitungen im Merkur ſo gar ſchlecht zufrieden wäre, daß er die Vorſtellung nicht ausſtehen kann, in Geſellſchaft ihrer Verfaſſer vor dem Publicum aufzutreten. Sie achtet er vom Grunde der Seele hoch; aber als Herausgeber des Merkurs ſind Sie ihm ärgerlich. Zur Iris hat er verſchiedene Beiträge geliefert, und in den dritten Theil kommt ein Drama mit Arien von ihm.

In acht Tagen gedenke ich nach Karlsruhe abzureiſen, und man macht mir Hoffnung, daß ich alsdann Ihren Karl Auguſt dort treffen werde. Die Prinzeſſin Louiſe ſpreche ich gewiß, denn ich werde den Auftrag erhalten, ihr etwas eigenhändig zu überliefern. Von dem innigen Sinne dieſer Prinzeſſin für das Schöne, Wahre und Gute wird viel gerühmt.

Göthe grüßt Sie herzlich und bittet Sie, uns Ihre Silhouette zu ſchicken. Wir wollen ſie in Kupfer ſtechen laſſen, wie die inliegenden von Klopſtock und Lavater.

---

69. An Wieland.

Mannheim, den 11ten Febr. 1775.

Ihren Brief vom 30ſten, mein beſter Bruder, erhielt ich zwei Tage vor meiner Abreiſe von Frankfurt. Mein erſter Vorſatz war, Ihnen noch von dort aus zu antworten; aber es fiel mir durch tauſenderlei Hinderniſſe unmöglich, ihn auszuführen. Hier haben mich Geſchäfte und unvermeidliche Zerſtreuungen noch gar nicht zu Athem kommen laſſen. Wenn ich einen ganzen Monat ſo zubringen ſollte, ich wäre des Todes. Alles, was hier mich ſchiert und petzt, mußt' es um ſo mehr thun, da ich eben vier Wochen ſo zu ſagen tête à tête mit Göthe zugebracht hatte; juſt in einem ſolchen Augenblick, sur un coup de sifflet, ſeine Menſchheit zu verlieren und in die Organiſation einer Seifenblaſe überzugehen, und alſo

platz-rund und bunt die Luft zu befahren, iſt entſetzlich. —

Göthe verdenkt Ihnen keineswegs, daß Sie, zur Verbeſſerung Ihrer Umſtände, ſich mit einer litterariſchen Manufactur abgeben; das thue ich ja mit, und doppelt, da ich mir zugleich das Beſte der Iris angelegen ſeyn laſſe. Wenn aber Göthe in Wieland's Merkur über Kunſt, Künſtler und Kunſtſachen, kurz über Dinge des Genie's, ſchiefe, verkehrte, nach ſeinem Gefühle alberne Urtheile und Wegweiſereien findet, ſo ärgert er ſich, und jammert, daß Wieland über's Herz bringen muß, dergleichen herauszugeben. Wären Sie nach Frankfurt gekommen, lieber Wieland, während ich da war, ſo hätte manches Gute ſich thun und bereiten laſſen; aber Sie ſchrieben mir ſo apodictiſch, Sie könnten im Winter nicht reiſen, daß ich nicht wagte, weiter in Sie zu dringen.

Ich hätte mir gar nicht träumen laſſen, daß mein letzter Brief Ihnen nur einen verdrießlichen Augenblick machen würde. Meine Briefe werden ſehr flüchtig hingeſchrieben, und da geſchieht's denn freilich oft, daß ich die

Sachen nur halb ſage, oder daß ſie ſo zu ſtehen kommen, daß man ſie ſchief ſehen muß. Aber ſchwören kann ich Ihnen, daß meine Liebe, meine Hochachtung, meine Bewunderung für Sie um nichts abgenommen hat.

Ihren Brief vom 30ſten habe ich, Ihrem Verlangen zufolge, verbrannt.

---

70. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitſtein.

Oppenheim, den 24ſten Febr. 1775.

Endlich, beſte Sophie, bin ich auf der Rückreiſe, nur noch neun Stunden von Frankfurt entfernt, wo ich bis Donnerstag bleiben, und alsdann nach Coblenz und Düſſeldorf zu eilen werde.

Von Mannheim aus hätte ich Ihnen gern geſchrieben, wenn ich gekonnt hätte. Ich hatte die erſten zehn Tage keine Viertelſtunde zu meiner Willkühr, und am Abend des zehnten Tages reiſete ich nach Karlsruhe ab. Klopſtock gewann mich lieb und beſchloß, mich nach Mannheim zu begleiten. Dort trennten wir uns

von einander die letzte Mitternacht. Dieſer Klopſtock iſt für mich Ideal ächter menſchlicher Größe. Mündlich mehr von ihm. Man hatte ihm von Ihnen ſonderbare Ideen beigebracht, die ich ihm benommen habe. Vermuthlich ſehen Sie ihn im Mai, auf dem Wege nach Düſſeldorf, und vielleicht begleiten Sie ihn. Ihr liebes Briefchen an mich vom 8ten hat er geleſen und ſich daran ergötzt.

Mit der Prinzeſſin Louiſe habe ich zwei ziemlich lange Unterredungen tête à tête gehabt. Sie iſt ein höchſt intereſſantes Weſen. Mit dem Markgrafen und dem Herrn von Edelsheim war ich auch zufrieden, und ſie mit mir. Jener iſt kein Fürſt und dieſer kein Miniſter von der gemeinen Gattung.

G......g hab' ich, Ihrem Auftrage gemäß, ziemlich durchblättert. Seine Bekanntſchaft freuet mich, ob er gleich im Grunde ſo recht mein Mann nicht iſt. Er ſcheint mir pur Kopf zu ſeyn, und nicht einmal jenes Herz zu beſitzen, welches ſich aus Hirn zuſammenſetzen läßt.

Nun muß ich wieder im Wagen ſitzen. Adieu, beſte Freundin. —

71. An Wieland.

Düſſeldorf, den 22ſten März 1775.

Liebſter Wieland, liebſter Bruder, wie in aller Welt iſt es möglich, daß Sie nur einen Augenblick haben glauben können, Göthe ſey der Verfaſſer des Prometheus? Ich wüßte mir ſo etwas unter gar keiner Bedingung, ſie möchte ſeyn, welche ſie wollte, vorzuſtellen, und bin deswegen auch nicht im Stande, das Mindeſte darüber zu reden. Die Unmöglichkeit iſt mir ſo auffallend, daß mir ganz ſchwindlicht wird, wenn ich nur einen Augenblick verſuche, das Gegentheil zu denken.

Hier der zweite Band der Iris. Da fällt mir eben ein, daß Göthe an demſelben Abend, da er die Freuden Werther's erhielt, die Arie in Erwin und Elmire machte:

Ein Schauſpiel für Götter ꝛc.

Es iſt nicht zu ſagen, wie wenig empfindlich er über Kritik iſt. Und Niederträchtigkeit, Falſchheit — o! die iſt von keiner menſchlichen Seele ferner, als von der ſeinigen.

Mich wundert, daß Sie von meiner Karlsruher Reiſe nichts erfahren haben. Klopſtock

begleitete mich nach Mannheim zurück und harrte dort ſechs Tage aus, bis zu meiner Abreiſe. Er iſt ein feiner Weltmann, und juſt um ſo viel zu populär, als ich es zu wenig bin. Dieß gab zu manchen ſcherzhaften Wortwechſeln und Scenen unter uns Anlaß, denn ich ließ ihm, durch ſeine Popularität, allerhand närriſche Drangſale über den Hals kommen. Klein war mein Scharfrichter.

---

72. Von Wieland.

Weimar, den 9ten April 1775.

Ich ſoll Geduld mit Ihnen haben, liebſter Jacobi; das will ich auch, ſo lange bis Ungeduld die letzte Faſer vollends abgeriſſen hat, womit mein Herz mit Ihnen verwachſen war.

Ihr Verhältniß zu den drei Männern: Klopſtock, Göthe und Wieland hat freilich etwas Wunderbares, aber nur für den erſten, flüchtigen Anblick. Ich bin zu gut überzeugt, daß alles Wunderbare natürlich zugeht, um mir über dieſen Punkt nicht ſelbſt die Nativität ſtellen zu können. Göthe und Klopſtock ha-

ben ſich Ihrer Seele bemächtigt, und neben dieſen Beiden iſt für Wieland kein Platz. Ich zweifle, ob die Natur jemals zwei antipodiſchere Weſen hervorgebracht hat, als Klopſtock und mich. Er verachtet mich und meint, ich haſſe ihn. Dieß meint er unrecht, da ich den ganzen Tag faſt nichts thue, als in mich ſelbſt hineingucken, ſo muß ich wohl am beſten wiſſen, wie mir iſt. Nicht ein Minimum von Haß. Klopſtock iſt für mich der Mann im Monde oder im Hundsſtern, ein Weſen aus einer mir unbekannten und mit meinen äußeren und inneren Sinnen in gar keiner Beziehung ſtehenden Reihe von Dingen — kurz, ein Weſen, wovon ich nichts begreife. Das einzige, wovon ich noch weniger begreife, iſt, daß es menſchliche Weſen giebt, die, ohne einen einzigen äußern oder innern Sinn mehr zu haben, als ich, gleichwohl den Vorzug vor mir haben, in Gemeinſchaft des Geiſtes mit einem, auf unſerem Planeten ſo ganz exotiſchen und in ſeiner Art einzigen Weſen zu ſtehen. Daß ich Göthens ganze Größe fühle, habe ich Ihnen ſchon hundertmal geſagt. Es iſt nicht möglich, ſtärker mit einem Menſchen zu ſympathiſiren, als ich mit ihm ſympathiſirte, da

ich ſeinen Götz, ſeinen Werther und ſein Puppenſpiel las, wovon jedes in ſeiner Art ganz vortrefflich und herrlich in meinen Augen iſt. — Daß er den Prometheus nicht gemacht habe, will ich glauben, weil Sie es ſo gänzlich überzeugt ſind, und weil ich es gern glaube. Sie ſollen nichts weiter von mir über dieſe Materie hören.

— — En un mot, mon ami, je ne me plaindrai jamais de vous, de m'avoir quitté pour Klopstock et Goethe. L'amour ne se commande pas. Il y a long-temps que vous cherchez votre Alter Ego. Vous aviez cru le trouver en moi; vous vous trompiez; il y a mille différences entre nous qui à la longue ne pouvaient manquer de faire leur effet.

---

73. An Wieland.

Düſſeldorf, den 22ſten April 1775.

Liebſter Wieland, Ihr freundſchaftliches Herz ſoll nicht durch die Erzählung meiner ausgeſtandenen Leiden gemartert werden. In mancher

Stunde hoffte ich Beſſerung, und ſiehe, da kehrten meine Plagen mit verdoppelter Wuth gegen mich zurück. Ich wußte nicht, wie mir geſchah, als ich heute früh, nach einigen Stunden ruhigen Schlafes, erwachte und mich erquickt fühlte.

Nach dieſen wenigen Zeilen mußte ich dieſen Morgen abbrechen; ich konnte nicht weiter fort. Nun will ich verſuchen, ob es mir mit dem Dictiren beſſer glückt.

Der Unglaube, worein Sie in Abſicht meiner verfallen ſind, hat mir manche unruhige, trübe Stunde gemacht. Als ich heute vor acht Tagen das wiederholte Bekenntniß davon in Ihrem Briefe vom 9ten d. M. las, erhuben alle meine Lebensgeiſter ein Feldgeſchrei, daß ich ſie ausziehen ließ gegen Ihren Argwohn, und meiner Unſchuld Triumph verſchaffte. Ich ſchrieb noch am Sonnabend ein großes Stück, das ich an den folgenden Tagen, obgleich mit größtem Unvermögen, fortſetzte. Meine zunehmende Krankheit hat die Vollendung unmöglich gemacht, und es wäre auch eine zu bunte Rhapſodie geworden, die ich Ihnen nicht ſchicken möchte. Ich finde auch, je mehr ich

die Sache überlege, daß Sie durch niemand beſſer, als Sie ſelbſt, am unvollkommenſten aber durch mich inſtruirt werden können.

Um das Widerſinnige in der Vorſtellung, daß ich der Freund zweier Ihrer Feinde ſey, aufzulöſen, brauchen Sie ſich nur zu erinnern, wie es Ihnen ſelbſt mit Göthe ergangen. Anfangs ſahen wir Beide ihn als einen feurigen Wolf, der des Nachts an honetten Leuten hinaufſprang und ſie in den Koth wälzte. Das garſtige Thier! riefen wir aus, und ich weit heftiger und lauter, als Sie. Bald darauf erfuhr ich, daß man um ein bischen Spukens willens nicht gleich des Teufels ſey, ſondern oft nur deswegen umgehe, weil man noch nicht ordentlich begraben ſey, oder weil man einen Schatz verſteckt habe. Alſo befand ſich's mit Doctor Wehrwolf; Sie aber entſetzten ſich ſehr, als Sie mich zum erſten Male als Geſpann mit ihm einher traben ſahen. Allein kurz darauf begab ſich das Wunder, daß auch Wieland ſich dem Unthier ergab, und an ſeinen Bruder Fritz und an viele andere Freunde und Bekannte ſchrieb, Doctor Wehrwolf ſey das vortrefflichſte aller menſchlichen Weſen, Wieland fühle ſich in allen Nerven von Liebe für ihn ergrif-

ſen. Keine bloß vorüber rauſchende Aufwallung war dieß; Wieland fuhr fort, es zu ſagen und zu zeugen, ſagt's und zeugt's bis auf den heutigen Tag. — Wäre Göthe Ihnen erſchienen, wie er vor neun Monaten mir erſchien, in aller ſeiner Liebenswürdigkeit, und es hätte Beider Seelen gegenſeitige Liebe befruchtet, Ihr Inwendiges jenes gewaltige Weben erfüllt, das mit dem Aufkeimen des herrlichen Samens angeht, und zunimmt mit ſeinem Gedeihen zu Freundſchaft: O wer hätte denn mehr viel an den ruhmloſen, in ſich gekehrten Bruder Fritz gedacht!

Klopſtock iſt Ihnen der Mann im Monde — mir war er immer Nebenmenſch, Gefährte auf einer Welt. Den Werth und Unwerth ſeiner Schriften in Verhältniß zu meinem Individuum hier zu beſtimmen, iſt nicht nöthig; genug, daß ſie mir jetzt nicht mehr gelten, als vordem, daß aber zu allen Zeiten ihr Verfaſſer mir als ein wunderbarer Geiſt erſchienen, den ich gewünſcht, einmal unmittelbarer betrachten zu können. Nun habe ich ihn geſehen und in ihm einen Menſchen erkannt, den ich lieben und hochachten muß. Ihnen würde es nicht anders gehen, und faſt in jeder

Abſicht würden Sie beſſer mit Klopſtock als mit Göthe harmoniren.

An die dornige Unterſuchung, in wiefern ein rechtſchaffener Mann ein Feind aller Feinde ſeines Freundes, und ein Freund aller Freunde deſſelben ſeyn müſſe, mag ich mich nicht wagen. Da müßte vorläufig aus einander geſetzt werden, was zur Freundſchaft weſentlich gehöre, die verſchiedenen Gattungen, Arten und Grade dieſes Verhältniſſes, und nach allen dieſen Unterſchieden die nothwendigen Bedingungen ſeiner Entſtehung und Dauer. Mein Geiſt erſchrickt vor der Idee einer ſolchen Discuſſion.

Alle moraliſche Befugniſſe laufen am Ende auf phyſiſche Möglichkeiten hinaus; wohl verſtanden, daß ich das Wort phyſiſch hier im metaphyſiſchen Verſtande nehme. Zwei Menſchen, die nur ein Herz und eine Seele ſind, können in ihren Neigungen und Abneigungen einander nicht widerſprechen; Leute, die nicht ganz ein Herz und eine Seele ſind, müſſen es nach Maßgabe ihrer Verſchiedenheiten; aber kein edler Mann kann einem Schurken ſeine Hochachtung, ſeine Freundſchaft geben, kein Menſch kann ſein Liebſtes, ſo lange es ſein Liebſtes

bleibt, zu Markte bringen. So hätte ich z. B. nothwendig mit Göthe brechen müſſen, wenn er Verfaſſer des Prometheus geweſen wäre, wegen der phyſiſchen Unmöglichkeit, dieſen Mann nicht zu verachten; und eben ſo hätten Sie Urſache, zu klagen, wenn meine Verbindung mit Göthe und Klopſtock Veränderungen in mir vorausſetzte, die es phyſiſch unmöglich machten, daß ich Sie in eben dem Grade, wie vorhin liebe, hochachte und bewundere; aber, bei allem, was gut und ſchön iſt, die Sachen verhalten ſich nicht alſo.

Demnach muß es mir ſehr unbegreiflich ſcheinen, daß Sie behaupten, Göthe und Klopſtock haben ſich meiner Seele ſo ganz bemächtigt, daß für Wieland kein Platz mehr ſey. Aber Sie erzählen mir ja, wie ſich das zugetragen, machen mir begreiflich, wie es ſich alſo habe zutragen können, und tröſten mich ſogar über meine Flatterhaftigkeit, ohne Zweifel, damit ich nicht gar zu ſehr vor mir ſelbſt zu erröthen brauche. Wunderbar iſt's, daß dieſe Nachrichten juſt zu einer Zeit an mich gelangen, wo ich Liebe, Hochachtung und Bewunderung in erhöhtem Grade für meinen Wieland zu empfinden glaube, und, voll meines

Irrthums, alle meine Freunde vielfältig davon, ſowohl mündlich, als ſchriftlich, unterhalte. In der That wüßte ich nicht, mich einiger Erkaltung gegen Sie nur verdächtig gemacht zu haben; und geſetzt, ich hätte Sie wirklich vernachläſſigt, wie dürfen Sie daraus gleich ſo ſchlimme Folgerungen ziehen, da Sie ſo gut wiſſen, wie ſehr und wie lange man ſeine Freunde vernachläſſigen kann, ohne ſie deswegen im Grunde weniger zu lieben? Wie tief ſinken wir nicht oft in unſern eigenen Augen; wie geringſchätzig ſcheint uns nicht in gewiſſen Zeiten das, was uns über alle Himmel entzückte! Die Jahreszeiten wechſeln nicht zuverläſſiger ab, als unſere Ideen und Neigungen — doch das wiſſen Sie ja alles beſſer, als ich ſelbſt.

Ich merke, daß ich anfange, ungeduldig zu werden; ſo mag es denn hiemit genug ſeyn!

---

74. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitſtein.

Den 26ſten April 1775.

Liebſte Freundin, es fängt an, wieder etwas beſſer mit meiner Geſundheit zu gehen. Ich

habe viel, viel gelitten. Am Freitag Abend ward's ſo ſchlimm, daß ich, zum erſten Male in meinem Leben, in eine ganz troſtloſe Verzweiflung verſank. Der Gedanke, daß ich ſeit meinem fünften Jahre ſelten recht geſund geweſen, machte mich murren; ich fluchte allem, was Leben bereitet.

Daß Sie gewiß im Mai zu uns kommen wollen, ſetzt mein ganzes Haus in Jubel. Aber warum wollen Sie Ihre Kinder zurücklaſſen, wir hätten ſie gar zu gerne auch hier, Max und Lulu und Karl und Franz. Im Mai, da man nicht zu heizen braucht, laſſen ſich leicht Quartiere machen. Aber Sie müſſen genügſamer ſeyn, als Sie es in Ihrem eigenen Hauſe zu ſeyn pflegen. Zu Köln hole ich Sie in einem bequemen Fahrzeuge, worüber ich als Ober-Zollcommiſſarius zu disponiren habe, ab. Am 12ten Mai trifft die Bogner hier ein und George noch früher. Unſern Hompeſch finden Sie auch. Er kommt die nächſte Woche von Bohlheim hierhin zurück, und bleibt bis im Juli. Beſtimmen Sie mir je eher je lieber den Tag Ihrer Abreiſe von Coblenz.

Klopſtock iſt ſchon lange von Karlsruhe weg, aber nicht Verdruſſes wegen, ſondern

weil einer ſeiner Brüder, der zehn Jahre zu Madrid geweſen war, ihn unvermuthet überfiel, und ihn überredete, einen Monat früher, als er ſonſt würde gethan haben, mit ihm nach Hamburg zu reiſen.

Wenn Sie nur wüßten, mit welchem Entzücken Sie in meinem Hauſe erwartet werden. — Ade, beſte Freundin. Verzeihen Sie dieſen Wiſch, ich werde alle Augenblicke aufgejagt, bin faſt über keine Minute Herr.

---

75. Von Wieland.

Weimar, den 23ſten Jun. 1775.

Ich ſchicke Ihnen, liebſter Bruder, die Ueberſetzung des politiſchen Artikels und beſchwöre Sie bei unſerer Freundſchaft und bei meiner ohnehin ſo häufig unterbrochenen Ruhe, nicht ungehalten auf mich zu werden, wenn ich Ihnen ſage, daß, ſo vortrefflich die Artikel Deutſchland, England, und beſonders Polen, geſchrieben ſind, ich es doch unmöglich wagen kann, ſie im Merkur auf meine augenſcheinliche Gefahr zu publiciren. Mir graut und ſchaudert vor dem Lärmen, den eine ſo große Frei-

heit, über die Könige unſerer Zeit zu philoſophiren, in Berlin, Wien, Regensburg ꝛc. erregen, und vor den böſen Händeln, die ich mir dadurch zuziehen würde. Warum ſagten Sie mir das nicht ſchon vor ſechs Wochen? werden Sie fragen. Gott weiß es, mein Liebſter, warum mir damals bei dem, freilich etwas flüchtigen, Ueberleſen des Originales dieſe Freiheit nicht ſo anſtößig war. Genug, bei näherer Ueberlegung finde ich, daß Ihr vortrefflicher Freund entweder einen minder freimüthigen Ton anſtimmen muß, oder, daß es beſſer iſt, er gebe ſich gar nicht damit ab. Möchte der Verfaſſer des politiſchen Artikels Macchiavell ſelbſt ſeyn; ſobald er in Deutſchland und in einem deutſchen Merkur ſchreibt, muß er die Hörner einziehen und bloßer Annaliſt ſeyn.

Sie ſind ein glücklicher Mann, mein Jacobi! Sie haben Sophie La Roche, können ſich nach Herzensluſt an ihr erlaben, und dürfen ihr horreurs ſagen, ohne daß ſie muckſen darf, und dieß, weil Sie ſie kennen. Ich hätte wohl der dritte Mann dabei ſeyn mögen. Ich bin zwar keiner von denen, welche die Kniee beugen; der Nimbus, den ich ehemals um unſere Freundin ſah, iſt längſt verſchwunden;

aber wie man ihr horreurs ſagen könne, weil man ſie kennt, iſt mir ein gänzliches Geheimniß. Wahrheiten, ganz ſanfte Wahrheiten möchte ich ihr wohl zuweilen ſagen; aber ich wollte alles wetten, meine Wahrheiten würden ſchlimmer aufgenommen werden, als Ihre horreurs, und das aus dem einfachſten Grunde von der Welt.

---

76. Von Wieland.

Weimar, den 5ten Aug. 1775.

Ich laſſe es mir nicht leid ſeyn, liebſter Bruder, daß Sie keine Muße haben, mir Ihre Gedanken über meine neueren Aufſätze im Merkur zu ſchreiben. Mündlich zu ſagen, wäre etwas anderes. Wenn es anginge! Da kann man ſich in einer Viertelſtunde beſſer gegen einander expliciren, als durch Briefe in vier Monaten; was hier Mißverſtändniſſe von etlichen Wochen macht, hebt ſich dort mit zwei Worten. Schon der Blick, der Ton, die Modulation der Stimme, womit man etwas ſagt, giebt dem Geſagten ganz eine andere Beſtimmung. Alſo noch einmal, mein Beſter, das

Uebel, worüber Sie klagen, iſt vielleicht ein größeres Gut. Ich habe eine kleine Ahndung, daß alle unſere Freundſchaft nicht gegen die Mißverſtändniſſe aushalten möchte, die eine faſt unvermeidliche Folge ſchriftlicher Aeußerungen Ihrer Herzensgedanken über meine beſagten opera ſeyn würden. Z. B. mit meinen Dialogen mit dem Pfarrer zu *** ſind Sie, wie ich aus einer Stelle Ihres letzten Briefes ſchließe, nicht ſonderlich zufrieden. Wenn dieß nur ſo viel ſagen will: Sie ärgern ſich darüber, daß ich in der Nothwendigkeit ſeyn konnte, dieſe Dialogen zu ſchreiben, d'accord! Denken Sie aber, ich hätte ſie nicht ſchreiben ſollen, ſo haben Sie wahrhaftig Unrecht. Wenn mir jemals mein guter Genius etwas eingegeben hat, ſo war es der Gedanke, dieſe Dialogen zu ſchreiben. Die Wirkung, die ſie bereits in Deutſchland thun, iſt erſtaunlich. Alle m i t t e l m ä ß i g e Leute — welche Zahl! — alle gute, ehrliche, wohlmeinende, nüchterne Seelen ſtrömen nun in voller Fluth wieder auf meine Seite; die Nicodemen, die, aus Furcht vor den Juden, nur heimliche Jünger waren, geſtehen's jetzt überlaut, das Oechslein und das Eſelein erkennen Gott den Herren fein;

kurz, Ich und der Pfarrer thun Zeichen und Wunder, und zehn Muſarions hätten nicht die Hälfte ſo viel gethan, hätten im Gegentheile nur Uebel ärger gemacht. Meinen Sie, daß einem Biedermanne, der einen Merkur herausgiebt, nichts an den mittelmäßigen Leuten, an den Armen am Geiſte, an den Unmündigen und Säuglingen gelegen ſey? Die Menge der Heerſchaaren, Crethi und Plethi, Ohim und Zihim, die ſind's, die den zeitlichen Ruhm, Anſehen und Glück eines lebenden Autors entſcheiden.

Herder's Schrift: „Wie die Alten den Tod gebildet," iſt mir noch nicht zu Geſicht gekommen. Dafür aber habe ich ſeine Aelteſte Urkunde geleſen, empfunden, meditirt, verſtanden, und ich zweifle, ob ſeit dieſer Zeit — es iſt etwa 14 Tage — Herder einen wärmeren Bewunderer in der Welt hat, als mich. Und dennoch — oder vielmehr gerade darum wollte ich, daß er ſein Buch ein wenig anders geſchrieben hätte. Es mußte freilich wohl nach dem Uralterthum ſchmecken und riechen; etwas heiliges ägyptiſches Dunkel gehört in den Vortrag eines ſolchen Prophetenwerks; aber zu viel taugt nichts. — Sollte Freund Her-

der ſich mit Gott entſchließen, zu ſchreiben, wie ſeit 4000 Jahren alle andere ehrliche Leute auf dieſem Erdenrund geſchrieben haben und auch ſonder Zweifel künftig ſchreiben werden, ſo kann es nicht fehlen, alle Welt wird ihn als einen der erſten Geiſter unſerer Zeit erkennen und anbeten.

Point de confidences à demi, mon cher frère! Sagen Sie mir sub rosa, wie heißt der Hof, der Ihnen Anträge macht, und wie lauten ſie? Von mir kann ich Ihnen jetzt noch nichts Gewiſſes ſagen, als daß ich — feſt entſchloſſen bin, mir, ſobald es immer möglich iſt, meine Penſion feſt verſichern zu laſſen und mit Weib und Kind davon zu ziehen.

Pain cuit et liberté, Sancho, c'est ma devise.

Bei all dem fühle ich doch noch einen ſtarken Trieb in mir, etwas zu unternehmen oder unternehmen zu helfen. Hätte ich nicht Weib und Kind, ſo aſſociirte ich mir ſieben Geiſter, die ärger als ich wären, und kehrte die Welt um. Dann wäre ich ein Mann für eure Heinſen! Aber ſo ziemt es mir nicht. Und dafür gebe ich mich, daß kein Menſch in der Welt beſſer empfinden und wiſſen ſoll, was ſich ziemt,

als ich. Hiemit, liebſter Herzensbruder, Gott befohlen!

---

77. Von Heinſe, nach Aachen.

Düſſeldorf, den 7ten Aug. 1775.

Gewißlich muß Ihre Seele, geliebter Zu uns herabgeſandter des Himmels, zu den freieſten Weſen gehören, die der Materie am wenigſten unterworfen ſind, da ſie bei den Leiden oder dem übeln Humor ihres Körpers nichts deſto weniger ſo wahr fühlen und ſo hell und heiter um ſich blicken kann. Ihr Brief hat mir mehr als große Freude gemacht; er verſetzte mein Inneres in einen Zuſtand, worin der Reſonanzboden eines guten Inſtrumentes iſt, wenn ein ſtarker Ton von einer reinen Saite hineinſchlägt; es zitterte und klang und wurde Licht. Ich ſah Sie und den kleinen Franz Ihnen um den Hals, und Ihre und ſeine Freude ging aus über mich. Was das für eine Seligkeit ſeyn muß, Vater zu ſeyn, geliebter Vater von einem Kinde zu ſeyn, es an ſein Herz, wie einen von ihm in eigenes ſchönes Leben aufgegangenen Theil zu drücken! —

Die Zeit nach Ihrer Abreiſe habe ich meiſtens auf der Galerie zugebracht. Vorgeſtern war ich ſo glücklich, da die Gräfin von Wartensleben zu finden, die den ſchönen Brief an Wieland über ſeinen Agathon geſchrieben hat. Alle meine Fähigkeiten ſtimmten ſich ins Reine, als ich ſie ſah. Sie war gekleidet, wie eine Griechin in Deutſchland zur Reiſe ſich kleiden würde. Das heitere Licht in ihren blauen Augen, das Geſicht voll gegenwärtiger Seele, der ſchöne Mund und die Naſe griechiſchen Herkommens darin, und der edle, leichte Schritt einer Göttin zogen mich Schüchternen näher und näher. Wenn man mit ihr ſprach, konnte man ſich der Phantaſieen nicht erwehren, wie glücklich der Mann geweſen ſeyn müſſe, den ſie, wie Armida ſagt, zum Herrn ihrer Schönheiten in ihrem achtzehnten Jahre gemacht, wo ihr Geiſt noch wie eine Blüthe, ſeiner Beſtimmung ungewiß, über ihrem Herzen ſchwebte; ſo einnehmend war der Ton ihrer Stimme, und ſo viel Spur von feuriger Liebe überall an ihr. Alles, was ſie ſprach, war ein Beweis davon, daß ſie nichts anderes und nichts mehr ſeyn wollte, als was ſie war. Bei den großen Gemälden von Rubens ſtand ſie lange betrachtend ſtille,

ſammelte ihren Geiſt, und fing in deſſen Mittelpunkt ganz und einzeln und wieder ganz Poeſie und Schönheit und Stärke auf, und ſprach dann davon wie ein Engel, der vom Himmel hernieder geſtiegen iſt, und im Vorbeigehen die Schönheiten bemerkt, die er auf der Erde findet. Was ihr für glückliche Leute ſeyd! ſagte ſie zu den Malern, die alle um ſie her voll Verwunderung ſtanden. Gern wollte ich meine Tochter auf ein Jahr lang hieher ſchicken, wenn man es für mich und ſie nicht für entehrend hielte. O der Vorurtheile! O wie glücklich der, der groß in ſeiner Kunſt iſt und alles, was er will, ſo groß und ſchön wie Rubens lebendig ſchaffen kann! — Als ſie beim Weggehen noch ein Gemälde betrachtete, und eine hieſige Gräfin, die ſie begleitete, trocken bewunderte, daß der Perſonen ſo viel darin ſeyen, daß man ſie nicht alle zählen könne, ſagte ſie zu ihr: Wenn Sie wüßten, was ich für Freude dabei habe, Sie würden mich beneiden. —

78. Von Wieland.

Weimar, den 2ten Nov. 1775.

Woher in aller Welt, liebſter Bruder, hätte ich beim Empfange des vierten Bandes der Iris ſchon wiſſen ſollen, daß Sie der Verfaſſer von Allwill's Papieren ſind? Ich fiel, da ich Ihren Brief erhielt, ohne dieſen anzuſehen, heißhungrig über die Iris her, blätterte herum, ſtieß gleich auf Allwill's Papiere, ſtutzte, reckte mein äußeres und inneres Ohr, und war, noch ehe ich den zweiten Brief geleſen hatte, gewaltig intriguirt, wer dieſe Briefe könnte gemacht haben. Schier hätte ich ſie für wirkliche Originale genommen. Aber doch war alles, däuchte mich, zu idealiſch, um wirklich individuell zu ſeyn. Meine vis divinatoria ſchwebte wie ein Wagzünglein zwiſchen Göthe und Georg Jacobi, und doch fühlte ich, daß weder Göthe noch Georg Verfaſſer ſeyn könnte. Ich kann es Ihnen jetzt nicht mehr recht ſagen, wie ich es fühlte; genug, ich hätte darauf ſchwören können, daß es weder Göthe noch Georg, ſondern ein Dritter, den die Natur gerade mitten zwiſchen die Beiden gepflanzt,

ſeyn müßte. Aber wer der Dritte war? Heinſe konnte es nicht ſeyn, oder er mußte in Medeens Keſſel ganz und gar umgekocht worden ſeyn. Was für ein Bret hatte ich vor dem Gehirn, um nicht auf Sie zu rathen? Aber die Meinung, daß Sie dieſes Jahr durch unmöglich Zeit gehabt haben könnten, ſo etwas zu ſchreiben, hatte mich ſo beſeſſen, daß mir an Sie gar der Sinn nicht kam. Nun wurde ich im dritten Briefe unterbrochen. Nach einer Weile kam ich wieder, ſah Ihren Brief liegen, und las ihn. Nun ging mir's wie allen dummen Teufeln; da Sie mir das Wort des Räthſels geſagt, ſo begriff ich alles. Verzweifelt, daß ich das nicht gleich in allen Nerven fühlte! Es iſt Jacobi und kann kein anderer ſeyn! Nun las ich gierig fort, und da ich Cleedon's und Allwill's Brief geleſen hatte, bildete ich mir feſt ein, in dieſen würde ich Sie unfehlbar errathen haben. Dem ſey, wie ihm wolle, die Briefe ſind herrlich, und — wollte Gott, Sie könnten deren viele Tauſende ſchreiben; hätten, wie ich jetzt, dem es zu nichts mehr hilft, ſonſt nichts zu thun, als zu ſchreiben. Sie erinnern ſich doch noch, daß ich Ihnen ſchon vor etlichen Jahren weiſſagte, wenn Sie

einmal Autor würden, ſo würden Sie uns alle weit hinter ſich laſſen? Dieſe Prophezeihung iſt durch Allwill's Papiere ſchon in Erfüllung gegangen. Ich fühle alles, wie es iſt, aber ich habe die Gabe verloren, mich auszudrük-ken; ſonſt wollte ich mich ganz beſtimmt hier-über erklären können. Schreiben Sie, ſchrei-ben Sie, und ich will mit Freuden nichts mehr thun, als leſen. Nie habe ich mein eigenes Nichts ſtärker gefühlt, als bei dieſen Briefen, — und kann Sie doch ſo herzlich lieben, als ich Sie liebe. Dieß iſt wenigſtens etwas werth. Es iſt auch beinahe mein Alles.

Sie haben Recht, dieſer vierte Band der Iris glänzt außerordentlich. Alles darin iſt auserleſen und das Meiſte ganz vortrefflich. Georg hat nun ſeinen Punkt der Reife erreicht; ich bin noch nie ſo völlig zufrieden mit ihm geweſen, als jetzt. Auch die Briefe von So-phie La Roche ſind das Beſte, was ſie je ge-ſchrieben hat. Demungeachtet, liebſter Bru-der, oder vielmehr eben darum, weil die Iris faſt lauter Sachen liefert, die Leſer und Leſe-rinnen von der ſchönſten und feinſten Seelen-bildung vorausſetzen, wird ſie bei dem großen Haufen kein ſonderliches Glück machen. Der

Merkur — wer fühlt das beſſer als ich? — iſt ein farrago von Sachen, wovon das Beſte für Geiſter, wie Ihr anderen Göthen, Jacobi's, Herder's, Lavater's, und wenn's noch eures gleichen giebt, inſipid ſeyn muß. Aber der Merkur ſoll hauptſächlich unter den mittelmäßigen Leuten ſein Glück machen und macht es auch. Die Briefe, die ich von allen Enden her von lauter mittelmäßigen Leuten kriege, beweiſen, daß ich den rechten Weg gehe. Ich möchte aber gern, wo möglich, für alle ſorgen, und darum ſollte ich von Zeit zu Zeit etwas recht Gutes für die wenigen haben. Aus dieſem einzigen Grunde iſt mir's leid, daß Sie Allwill's Papiere nicht dem Merkur gegeben haben.

---

79. Von Wieland.

Weimar, den 10ten Nov. 1775.

Dienſtags, den 7ten d. M., Morgens um fünf Uhr, iſt Göthe in Weimar angelangt. O beſter Bruder, was ſoll ich Dir ſagen? Wie ganz der Menſch beim erſten Anblick nach meinem Herzen war! Wie verliebt ich in ihn

wurde, da ich am nämlichen Tage an der Seite des herrlichen Jünglings zu Tiſche ſaß!

Alles, was ich Ihnen (nach mehr als einer Criſis, die in mir dieſe Tage über vorging) jetzt von der Sache ſagen kann, iſt dieß: Seit dem heutigen Morgen iſt meine Seele ſo voll von Göthe, wie ein Thautropfe von der Morgenſonne.

So unausſprechlich groß, wichtig und lieb mir Göthe geworden iſt, ſo fühle ich doch im Innerſten, daß auch Fritz Jacobi, anſtatt dabei zu verlieren, mir noch theurer geworden iſt, als jemals. Mir iſt, ich liebe Sie nun auch in ihm, und das iſt juſt noch einmal ſo viel.

Wenn Sie Allwill's Papiere in einem Feuer fortſchreiben könnten, ſagt Göthe, und Wieland mit ihm, ſo würde es ein gar herrliches Werk werden. O, daß ich Ihnen nur auf vier Wochen meine Muße geben könnte!

Wenn nun auch Fritz noch bei uns wäre! Doch es iſt beſſer ſo; ich könnte euch beide zugleich nicht aushalten. Das Feuer von zwei Dämonen, wie ihr ſeyd, würde mich verzehren.

---

80. An Wieland.

Düſſeldorf, den 23ſten Nov. 1775.

Ich reiche Ihnen, liebſter Wieland, meine noch bebende Hand, dieſe heilige Hand, welche das ſtygiſche Ufer berührt hat, und deren Fingerſpitzen ſchon über den furchtbaren Wellen gleiteten.

Ich war in ſehr großer und mannichfaltiger Gefahr, und es iſt eine Art von Wunder, daß ich ſo ganz und glücklich davon komme. Meine vollkommene Geneſung iſt nunmehr gewiß, und ich habe nur zu ſorgen, daß ich allmählig wieder zu Kräften gelange.

Alle Ihre Briefe, die ich auf meinem Krankenlager erhalten, haben mir große Freude gemacht. Mit Göthe und Ihnen iſt es genau ſo gegangen, wie ich es vorausgeſehen hatte. Es wird ſich von ſelbſt nach und nach alles in die Richte ſenken, und was ſchadet's, wenn's dabei auch hie und da ein wenig kracht und erſchüttert?

Der Beifall, den mein Eduard bei Ihnen erhalten, iſt mir traun lieb und werth. Wegen der Fortſetzung ſeyd außer Sorgen. In

der Iris aber werde ich nicht lange damit bleiben können.

Ueberlegen Sie doch mit Göthe, welchergeſtalt unſer Merkur gemeinnütziger gemacht werden kann. Nichts würde ihm mehr aufhelfen, als wenn wir mehr Urtheile über Bücher und andere Dinge hineinbringen könnten; denn den Leuten liegt an nichts ſo viel, als zu wiſſen, was Sie über alles Vorkommende denken und ſagen ſollen. Hätte ich Ihre Geſundheit und Freiheit, mir däucht, ich wollte eine periodiſche Schrift machen, die ſo gäng und gebe werden müßte, wie der Almanac de Liège oder der hinkende Bote. Sie, mein liebſter Wieland, verſtehen noch zu wenig von der ſonſt nicht ſchweren Kunſt, den Leuten zu imponiren. Ich hoffe, mein Beſter, Sie verſtehen mich; mich deutlicher erklären kann ich dießmal nicht.

Heinſe kommt allgemach zur Erkenntniß. Er würde jetzt für's erſte nicht von Düſſeldorf wegziehen, wenn er auch nur Waſſer und Brot hätte. Dieß verſicherte er mir geſtern mit Thränen. Niemand vermag ihn die Zeit über, welche er hier zugebracht hat, einer eigentlichen Sünde zu zeihen, und dennoch konnte

niemand von uns je ein rechtes Vertrauen zu ihm faſſen. Es iſt ein ganz ſonderbarer Menſch, der mir noch immer zu rund iſt, ſo viel Treffendes ich auch über ſeinen Charakter zu ſagen wüßte. Er hat mir die verbindlichſten Grüße an Sie aufgetragen.

— — Sorgen Sie nur, daß wir gute Mitarbeiter im kritiſchen Fache bekommen. Göthe ſelbſt und Herder wären eigentlich die Leute, welche der Herr zu uns ſenden müßte. Die Recenſionen des letzteren in der A. d. B. werden immer zu dem Beſten gehören, was er geſchrieben. Lenz hat, wie wir ſämmtlich wiſſen, einen herrlichen Geiſt in ſich; aber vor ſeinen Augen ſchweben faſt immer Wolken und Dünſte, ſogar wenn er als Dichter ſieht.

---

81. An Ferdinand Kobell zu Mannheim.

Düſſeldorf, den 27ſten Febr. 1776.

Ich müßte bei Ihnen ſeyn, mein lieber Kobell, um Ihnen vernehmlich zu machen, wie lieb Sie mir in Ihrem Briefe vom 26ſten Jän-

ner ſind. Faſt alle Künſtler (die Dichter mitbegriffen), die ich kennen gelernt, beſtrebten ſich, eine gewiſſe Wirkung hervorzubringen, die man Ihnen zum Ziele vorgeſteckt, ohne jemals die Kraft ihres Urſprungs in ſich ſelbſt empfunden zu haben. Es iſt ein Jammer, wie ſich die Leute abarbeiten; und all' ihr Thun ſo eitel! Bewundert werden Sie aber doch; nur den erhöhten, den vermehrten Genuß des Lebens können ſie nicht geben, und hatten auch ſelbſt ihn nie. Wer ſich dieſen zu verſchaffen weiß, wird des lauten Lobes gern entbehren.

Nach meinem Gefühle hat die Kunſt nichts Anderes zum Zweck, als das Leben der Natur, welches überall aus ihr hervorquillt und der ſchöpfenden bloßen Hand ſo leicht entrinnt — welche auch nicht genug davon aufnehmen kann — in Gefäße zu ſammeln. Leben ſtrömt durch alle Dinge; in jedwedem wohnt ein Geiſt, der ſich mit dem unſrigen zu vermiſchen ſtrebt: es kommt nur darauf an, ob wir mächtig zum Genuſſe ſind. Einige Menſchen ſind ohnmächtig von Geburt, andere wurden durch die Kunſt entmannt, denen es dann ergeht, wie Voltairens Kaſtraten beim Fräulein Kunigunde, und man kann beim Zuſehen ſich nicht entbrechen,

über ſie zu ſeufzen: o che Sciagura d'essere senza C....! Noch Andere verwechſeln geile Brunſt mit Liebe, küſſen ohne Wahl und Zucht, und bevölkern, zum Preis ihrer Fülle, die Welt mit Ungeheuern. Wohl demjenigen, deſſen Auge allein auf der Göttin haftet, dem ſie die Seele auf die Lippen lockt, der, aufgelöſt in ihren Armen, die Schöpfung eines neuen Weſens fühlt, das Bild iſt von ihr und ihm.

Schon vor drei Jahren ſchrieb ich: „diejenigen Dichter und Künſtler, welche Genie oder wahre Laune zu ihrem Werke hinriß, die ſich nicht vorher lange fragen durften: was will ich thun? ja, die oft nicht einmal zu fragen hatten: wie richte ich es aus? diejenigen, denen es nie einfiel, mit einem Siehe da! die Vorbeigehenden zum Erſtaunen aufzurufen, ſondern die, weil ſie wirklich ſahen, hörten und fühlten, in ihr Werk das allgenugſame Hephata aufnahmen, welches ihnen ſelbſt Sinne, Herz und Geiſt geöffnet hatte — dieſe wackern Leute machen mir Alles recht —." Seitdem iſt mir's noch weit heller aufgegangen, daß ſich Alles von ſelbſt macht; Liebe nur muß da ſeyn, Bedürfniß, Drang. Auch vermag wirklich jedweder ſo viel, als er braucht;

und wer mehr thun will, wird, nach dem alten deutſchen Sprüchworte, zum Schelm.

Dieſes Evangelium, mein Liebſter, möchte ich gern von allen wackern Männern predigen hören, damit einmal des Geſchwätzes weniger, und der Thaten mehr würden. Ich bin dem ſchändlichen Theorienweſen ſo gram, daß mir auch die Kunſtgriffe ſogar verdächtig ſcheinen, diejenigen nämlich, die etwas Anderes, als geſchärfter Sinn, als vervollkommtes Organ — die nur blinder Mechanismus ſind. Urtheilen Sie demnach, mein Freund, ob ich den Gedanken haben könne, Ihre Quelle, zum Beſten der Ochſen, Pferde und Mäuler, in einen Spühlteich abzuleiten, oder über dem Rade einer Schleifmühle zu verplätſchern. Laſſen wir Vieh und Laſtthiere durch deſſen Herrn und Treiber verpflegen, und bieten wir uns nur unter einander die Hände. Sie ſagen ſelbſt, daß Sie eine brennende Begierde fühlen, nützlich zu ſeyn; Sie geſtehen, daß Sie durch Mittheilung Ihrer gemachten Bemerkungen, Erfahrungen und erprobter Hülfsmittel der Kunſt und einigen anfangenden Künſtlern gute Dienſte leiſten könnten; und Sie wollen es nur nicht, weil dumme, neidiſche Menſchen Ihre Abſich-

ten verdrehen und ſie etwa lächerlich machen könnten; Sie wollen dem geiſtloſen Gewäſche kühler Gaffer nicht entgegen reden, aus Furcht, zu beleidigen und des Hochverraths beſchuldigt zu werden. — Liebſter Kobell, ich laſſe Ihnen keine Ruhe, Sie müſſen dieſe Aengſtlichkeit überwinden. Wahrheit, aus dem Herzen geſprochen, lehrt gewaltig und kann nicht lange verſpottet werden. Auch ſoll, wenn Sie es durchaus begehren, Niemand Ihren Namen erfahren. Thun Sie, lieber Kobell, warum ich Sie bitte, oder geben Sie mir Gründe, wobei mein Herz ſich beruhigen kann.

---

82. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitſtein.

Düſſeldorf, den 18ten März 1776.

Herzlichen Dank, beſte Freundin, für Ihr liebes Briefchen und für die Beilagen, die mich alle ungemein ergötzt haben. Ich ſchickte Ihnen ſo herzlich gern etwas dagegen, wenn ich nur etwas hätte, das ſich der Mühe lohnte. Vielleicht freuet es Sie, die Fortſetzung meines Allwill's einige Wochen früher und im Ma-

nuſcript zu leſen; ſo nehmen Sie denn hin, und ſagen Sie mir offenherzig, was für einen Eindruck dieſe Bogen auf Sie gemacht haben — auch ein Wörtchen vom Vorbericht. Gedruckt bekommen Sie's in N. 4 des Merkurs. Warum ich Sie bitte — daß Sie ja ohne Deutung leſen mögen, denn Sie würden dabei ganz gewiß irre gehen und ſich nur ſtören. So hat mir z. B. kein ſterbliches Weſen zu meiner Sylli geſeſſen. Als ich die Briefe, welche ihren Namen tragen, ſchrieb, befand ich mich in einer Situation, wo mir alles, was ich ſie ſagen ließ, gerades Wegs aus eigenem Herzen kam. Zum Porträtmalen habe ich überhaupt nicht das mindeſte Geſchick, ich müßte denn im höchſten Grade verliebt ſeyn, wo man alle Muskeln und Nerven der Geliebten ſich dermaßen anorganiſirt, daß man ihre Regungen ſtärker als die eigenen fühlt. Aber, lieber Gott, was iſt weniger Porträt, als eben dieſe Malerei? Aber das wonniglichſte Thun des Menſchen iſt es, wie mein Eduard in der Folge oft genug ſagen und zeigen wird. Ich kenne Merk nicht genug, um eine feſte Meinung über ihn zu faſſen. Vorzügliche Gaben hat er unſtreitig, aber faſt in allen ſeinen Brie-

fen und Ausarbeitungen finde ich etwas, das mir nicht anſteht. Es kommt mir vor, als wenn der Mann weniger dächte als erdächte, mehr erträumte als empfände.

---

83. An Wieland.

Düſſeldorf, den 20ſten April 1776.

Du ſollteſt mein Manuſcript zuerſt leſen, Bruder, damit Du nicht durch den Vorſchlag, den ich Dir zu thun habe, zum Voraus dagegen eingenommen würdeſt; im Gegentheil ſollte die Leſung des Manuſcriptes Dich meinem Vorſchlage geneigt machen. Du merkſt ſchon, Lieber, daß ich Clärchens Brief gern den übrigen gleich beigedruckt hätte, ſo käme die Note ſchicklich hinten drein. Daß dieſe jetzt gleich erſcheine, daran iſt mir des Schluſſes halber alles gelegen *). Roſt hat mir bange gemacht,

*) Unter den, für das vierte Stück des deutſchen Merkurs 1776 beſtimmten, Briefen aus Allwill's Papieren war einer von Leonore an Sylli, der Nachrichten aus Cleedon's Geſchäftsleben gab, von denen der Verfaſſer wohl fürchten mochte, daß ſie zu einer mißgünſtigen Deutung Anlaß geben könnten, wenn ſein Name einmal bekannt würde.

es könnte hier in der Gegend etwa einen albernen Menſchen geben, der, wenn er erführe, daß ich den Allwill geſchrieben, auf den Gedanken geriethe, ich ſchilderte meine Familie;

Dieſer Brief iſt nachher weder unter die, in die Vermiſchten Schriften 1781 eingerückten, noch in die zwei Ausgaben der ganzen Sammlung aufgenommen worden. Die oben erwähnte Note lautet ſo: „Ich muß hier etwas nachholen, das in „der Vorrede vergeſſen worden. Rouſſeau (deſſen Unterredung über die Romane vor der neuen Heloiſe ich gern dem Leſer ganz überſetzte, da ſie ſo Manches enthält, was dieſen Briefen trefflich zu Statten käme) ſoll für mich ſprechen." — „Ich „beobachte, ſagt er, daß in einer ſehr innigen „Geſellſchaft die Schreibarten ſich einander ſo nä„hern, wie die Charaktere, und daß, wie die „Seelen der Freunde ſich vermiſchen, eben ſo auch „ihre Arten zu denken, zu empfinden, und ſich „auszudrücken, in einander fließen." Wenn es hiemit ſeine Richtigkeit hat, ſo wird man ſich nicht wundern, in den Briefen Amaliens und der Fräulein von Wallberg Beobachtungen, Ideen, einen Schwung der Seele anzutreffen, die man an dem andern Geſchlechte nicht gewohnt iſt. Der Enthuſiasmus, womit dieſe guten Geſchöpfe an ihrem Cleedon hangen; die Andacht, in der ſie immer vor ihm ſchweben, geben demjenigen, der hievon eine Vorſtellung hat, zu allem Aufſchluß. Warum aber indeſſen doch Amalia, die beinahe Abgötterei mit demſelben treibt, mehr oder auffallendere Eigenheit in Weſen und Styl behält, wird ſich in der Folge entwickeln."

oder einen boshaften, der ſich bemühte, es wahrſcheinlich zu machen. Der Argwohn, daß ich Cleedon ſeyn wollte, und mich ſelbſt ſo ſähe, wie jenen Amalia und die Wallberg, iſt eine Sache, bei deren bloßer Vorſtellung mir der kalte Schweiß ausbricht.

Haſt Du Voltaire's Diatribe à l'auteur des Ephémérides geleſen? Es iſt ein gutes Ding. Ich wollte, Du ſagteſt auch ein Wort über die neuen Edicte Ludwigs des XVI. Ich habe darüber eine unausſprechliche Freude. Ein paar merkwürdige Stellen daraus ſind in dem politiſchen Artikel angezogen, aber nicht dieſer herrliche Anfang: Nous devons à tous nos sujets de leur assurer la jouissance pleine et entière de leurs droits .... nous avons vu avec peine les atteintes multipliées qu'ont données à ce droit naturel et commun des institutions, anciennes à la vérité, mais que ni le temps ni l'opinion, ni les actes mêmes de l'autorité, qui semblent les avoir consacrées, n'ont pu légitimer... Ach, daß Quesnay noch lebte!

84. Von Wieland.

Weimar, den 10ten Mai 1776.

Lieber Bruder, habe ich Dir ſchon geſagt, daß Göthe und ich, zu gleicher Zeit, jeder einen Garten vor der Stadt gekauft haben, und in Kraft deſſen förmlich und feierlich Bürger von Weimar geworden ſind? Seitdem hat meine ganze Exiſtenz eine andere Wendung bekommen. Dieſe ſechs Wochen her habe ich eine Menge mit allen den Veränderungen zu thun gehabt, die ich in meiner neuen Domaine machen laſſen mußte, um Freude daran haben zu können. Du mußt Dir nichts Vornehmes, noch Koſtbares vorſtellen; bilde Dir ein, daß es ungefähr ſo ein Garten iſt, wie das kleine Gut, das Plinius dem Sueton kaufen will, ein Landgut war, d. i. gerade ſo, wie ihn ein Müßiggänger meiner Art vonnöthen hat; Bäume genug, um Schatten zu haben, und groß genug, daß meine Mädchen ſich müde darin laufen können. Seitdem die Kirſchbäume zu blühen angefangen haben, bin ich nun den ganzen lieben Tag draußen, und habe es ſchon ſo weit gebracht, daß mir in meinen vier Mauern in der Stadt nirgends wohl iſt, bis

ich meinen Stab in der Hand habe, um hinauszugehen, und im Freien, im Grünen, unter meinen Bäumen, im Angeſicht meiner eigenen kleinen Pflanzungen, zu leben und zu wallen, und den unendlichen Erdgeiſt einzuziehen, mit dem ich je länger je mehr Sympathie und Verwandtſchaft fühle.

Dein Allwill hat mir bei der Correctur der Probebogen große Freude gemacht. Was für eine herrliche Exiſtenz iſt die Deinige mitten unter allen dieſen edlen und guten Geſchöpfen, die Dein ganzes Leben zu einem Drama von der intereſſanteſten Art machen? Wo hat jemals ein Dichter ſolchen Stoff gehabt? Was für Materialien! Was für eine Compoſition hätteſt du daraus machen können! Vermuthlich hat Dir unſer Dämon eingegeben, es nicht zu thun; denn was für eine arme Figur hätten wir Andern neben Dir gemacht!

Lenz iſt noch hier; ein guter Junge; macht alle Tage regelmäßig ſeinen dummen Streich, und wundert ſich dann darüber, wie eine Gans, wenn ſie ein Ei gelegt hat.

85. Von Wieland.

Weimar, den 14ten Jul. 1776.

— — In Deinen letzten Allwill's-Papieren werde ich mit Deiner Erlaubniß einige garſtige Zeilen über den Dienſt großer Herren wegſtreichen. Gott weiß, wie Du, mit dem Bewußtſeyn Deiner und meiner Verhältniſſe, ſo was hinſchreiben, und mir ſchicken kannſt, daß ich's drucken laſſe. Für alles Uebrige habe Dank im Namen aller guten Menſchen, beſonders für das herrliche Ideal, wozu Dir Dein Weib, die Göttin, geſeſſen hat, und für alles Herrliche, was Du da zum erſten Male, ſeitdem man ſchreibt, von der ehelichen Liebe der braven Weiber geſagt haſt. Alles das iſt eigentlich Wort Gottes, wie's Göthe nennt; und alſo ſoll auch Gott die Ehre davon haben und nicht Du — —

---

86. An Wieland.

Düſſeldorf, den 21ſten Jul. 1776.

Da iſt er endlich, der Brief, den ich ſchon vor acht Tagen in Händen zu haben meinte.

Glaube mir, Lieber, daß ich mein Beſtes thue, um mich an Dein Nichtſchreiben zu gewöhnen; aber es will nicht. Gut, daß wir uns bald wieder einmal ſehen und ſprechen.

Wie ſehr uns das dritte Buch von Liebe um Liebe entzückt hat, iſt nicht zu ſagen. Alle Augenblicke ward das Leſen durch Ausrufungen unterbrochen. Heinſe, der gegen die zwei erſten Bücher dieß und jenes einzuwenden gefunden hatte, ſtimmte dießmal mit ein; nach ſeinem Gefühl hat Dein Genius nie etwas Herrlicheres hervorgebracht.

Daß Du in meinem letzten Allwill's-Papiere*) die Stelle über den Fürſtendienſt ausſtreichen willſt, iſt mir ganz recht. Für mich hätte ich gleichwohl nichts davon zu befahren. Das ſchöne Lob, das Du dem Reſt meines Briefes ertheilſt, hat mich unendlich gefreut. Außer meinem Hauſe biſt Du der einzige, von dem ich ein Urtheil über meine Arbeiten erfahre; ich lebe hier, als wenn ich gar nicht zu Deutſchland gehörte. — Freilich hat Betty zu meinem Ideal geſeſſen; ſo eigentlich geſeſſen, daß ich ſie ein paar Mal dazu an meinen

*) Jac. Werke Th. 1. S. 59.

Schreibtiſch geholt. Uebrigens aber proteſtire ich gegen alle weitere Application, ſowohl im Vergangenen als Zukünftigen. Ein Maler kann nach ſeiner eigenen Geſtalt einen Alexander malen, ſo daß ihm das Bild ſehr ähnlich iſt, bis auf einige veränderte Züge, die gerade diejenigen ſind, die das Bild zum Alexander machen; eben ſo nach ſeiner Tochter oder Frau, von mittelmäßiger Schönheit, eine Phryne oder — das häßlichſte Weibsbild. Eben ſo viel Dichtung, und noch mehr, iſt bei Schilderung der Situationen möglich, oder ſchleicht ſich ein, wiſſentlich oder unwiſſentlich. — —

---

87. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitſtein.

Düſſeldorf, den 24ſten Sept. 1776.

Endlich, beſte Sophie, ſitz' ich denn doch da und fange einen Brief an Sie an. Ich bin wohl nie von meinem gewöhnlichen Thun ſo lange und ſo ganz abgeweſen, als die vergangene Woche durch; es wird auch noch einige Tage ſo fortdauern; dann aber werde ich mich

hinſetzen und mich einmal wieder recht von Grund aus beſinnen.

Geſtern kam Betty hierhin zurück; Wagen und Reiter vor ihr her — ein paar Tage zuvor. Sie hatte bei dem Erbgeſchäfte weit die mehreſte Arbeit und Plage gehabt, und war die munterſte geblieben; hatte ſich bei allen Gelegenheiten als die edelſte, liebenswürdigſte Seele gezeigt; und nun wollte ich ihr gerne bei ihrer Zurückkunft einen kleinen Jubel bereiten; Bruder und Schweſtern halfen mir darauf ſinnen, und ſo entſtand — was ich Ihnen mit wenig Worten beſchreiben will.

Aus meinem Wallzimmer waren, bei Gelegenheit, daß es neu angeſtrichen worden, alle Kupferſtiche weggenommen. Sie erinnern ſich, daß die Wände darin hellroth und das Holzwerk hellgrün angeſtrichen ſind. Wir machten Kränze und lange Ketten von Epheu, Lorbeer und Orangen, und anderm Grün mit Blumen untermiſcht, und faßten das ganze Gemach damit ein. Wo die Blumenketten ſich anſchlangen, und an andern ſchicklichen Plätzen, waren Wachslichter aufgeſteckt. In der Mitte ſtand die ſchön geſchmückte Tafel. Große und kleinerne ſilberne Leuchter darauf waren mit

Blumenketten an einander geſchlungen, ſo daß ſich davon eine Laube bildete, welche durch einen am Plafond befeſtigten Faden in die Höhe gehalten ward. Das übrige Silbergeräthe war meiſt alles erſt nun von Aachen gekommen.

Mit anbrechender Nacht kam Betty glücklich an. Wir hielten ſie im großen Saal und in den Zimmern gegenüber in heimlichem Arreſt, jagten ſie mit Küſſen und Scherz zurück, wenn ſie weiter wollte. Endlich kam die Zeit des Nachteſſens und ſie ward abgeholt. Dieß that mein kleiner Koſacke mit ſelbſt verfertigten Knittelverſen. Er und ſein Bruder hatten den Durchgang von dem Saal auf das Wallzimmer, nach eigenem Geſchmack geziert und illuminirt. Nachdem Betty dieſe Kinderei angeſtaunt und den Buben mütterlich Genüge geleiſtet hatte, öffnete ſich das Zimmer, und ich trat mit ihr hinein. „O, Ihr Lieben, O, Ihr Guten!“ rief ſie, und es übernahmen ſie Thränen. Wir fielen ihr um den Hals in leiſem Gedränge; unſere Herzen floſſen im ſchönſten Freudentaumel zuſammen. Ich machte, daß wir zu ſitzen kamen, und ſobald alle ordentlich um den Tiſch herum ſaßen, zog ich ein Blatt aus der Taſche und gab es Betty in die Hand.

Es war die Abſchrift des folgenden Liedes, das wir, als ſie eben anfing, es zu leſen, nach einer ausgeſuchten Romanzen-Melodie, worauf es gemacht war, im Chor zuſammen anſtimmten:

Der Mann, der ohne Schlüſſel
Wohl in ſein Häuschen kam,
Die Taſche ſich zur Schüſſel,
Die Hand zum Becher nahm;
Der nur von Mond und Sonne
Sein Mahl erleuchten ließ,
Und in der offnen Tonne
Sich groß und glücklich pries;

Der mochte gut und billig
Und froh und weiſe ſeyn;
Auch gehen wir ihm willig
Aus Sonn- und Mondenſchein;
Doch woll' er uns erlauben,
Bei frohem Lieder-Schall
Zu trinken Saft der Trauben
Aus Bechern von Kryſtall.

Im ſchön geſchmückten Zimmer,
Die Tafel wohl bekränzt,
Bei hellem Kerzen-Schimmer
Von Silber überglänzt,
Da ſetzen wir uns nieder
Und füllen unſer Glas,

So gut und fromm und bieder,
Als er in ſeinem Faß.

(piano) Indeß mit holden Blicken,
Gleich einer jungen Braut,
Ein Weibchen voll Entzücken
Dem Wirth ins Auge ſchaut;
Und |er mit Wohlgefallen,
Sein Auge feſt an ihr:
Von dieſen Schätzen allen
Die ſchönſten gabſt Du mir.

Und Liebes-Engel zeigen
Sich küſſend unſer Mahl,
Und lauter Küſſe ſteigen
Aus jeglichem Pokal;
Es tönt von allen Wänden
Im Jubel-Sang herab:
Daß uns mit treuen Händen
Dieß Feſt die Liebe gab.

Wir waren alle von der lieblichſten Rührung ergriffen, und Betty in einer Art von Betäubung, die ſich nicht beſchreiben läßt. Erſt über dem Eſſen ward ſie auf das Silbergeſchirr aufmerkſam. Die Aufträge waren ſo eingerichtet, daß all' ihr neues Geräth dabei zu Statten kam, und bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe zum Vorſchein gebracht wurde. Eine Ueberraſchung folgte der andern, und unſer Mahl

ward je länger je fröhlicher. Beim Nachtiſche machte ich Punſch. Betty mag keinen Wein, aber Punſch trinkt ſie gern, wenn er ganz kalt iſt. Wir nutzten dieſen Umſtand. Ich goß ein Glas voll und gab es Lenchen, daß ſie es hinaustragen und vors Fenſter ſtellen ſollte. Dieſe goß den Punſch in einen Becher, der ſich vom Ur-Aelter-Vater her, vielleicht noch weiter, in der Familie fortgeerbt hatte, und nun durchs Loos an meine Frau gefallen war. Wir hatten einen niedlichen Kranz von Blumen und Myrthen darum befeſtigt; Lenchen kam unbemerkt damit ins Zimmer zurück, trat zu Betty, und ſingend reichte ſie ihn ihr in die Hand:

(Mel. Ohne Lieb' und ohne Wein)

Kleine Blümchen haben wir,
Schweſter! noch gefunden,
Haben Deinen Becher Dir
Liebevoll umwunden.
Welche Freude, welche Luſt,
Blumen Dir zu pflücken!
Wirſt dafür an Deine Bruſt
Schweſterlich uns drücken.

(Das Chor wiederholte die vier letzten Verſe bei jeder Strophe.)

Als des Bechers Loos Dich traf,
Gabſt Du ihn dem Gatten;

Männer waren's, treu und brav,
Die zuvor ihn hatten;
Wirſt ihn einſt zum Eigenthum
Geben Deinen Kindern,
Und die müſſen nie den Ruhm
Ihrer Väter mindern.

Dieſer Becher kam zu Dir,
Weil, von Deinem Segen
Unerquickt, an Deiner Thür
Niemand noch gelegen.
Gut und milde müſſen ſeyn,
Die den Becher erben,
Und ihm nie der Freuden=Wein
Fehlen, noch verderben!

Lenchen bebte die Stimme bei der erſten Note, ſie konnte kaum fort; uns Andern ging's nicht beſſer. Betty war aufgelöſt bis ins innerſte Leben. Während der zweiten Strophe ſchoſſen ihr die Thränen die Backen herunter; ſie blickte ihre Kinder an, dann mich, faßte mich mit beiden Händen, und ſah gen Himmel mit einem wunderbaren Ausdruck von Würde und Demuth und Dank und Flehen. — Zuletzt wendete ſie ſich zu ihren Kindern, und mit gebrochener Stimme: „Seht nur zu, daß ihr den Becher kriegt!" —

Unſer Feſt ging nun wie von neuem an, und keiner erinnerte ſich, je ein ſchöneres begangen zu haben. Auch entzückte uns der Gedanke, daß es ſo ganz heimlich, ſo bloß unter uns und für uns angeſtellt war; all die Luſt, all die Wonne ſo im engſten Verſtande unſer eigen. Mein Bruder, meine Schweſtern, meine Kinder, mein Schenk, und unſer trauter lieber Rector Reiz machten die ganze Geſellſchaft aus. Die Augenblicke wuchſen zu Minuten und die Minuten zu Stunden an, daß man ſich nicht davor hüten konnte. Auf einmal ſahen wir ein paar Wachslichter zu Ende gehen. Betty hatte ſich ſanft auf einen Sopha gelagert und war eingeſchlummert. Wir löſchten aus, brachten uns einander zu Bette, und ſchliefen wohl bis an den Morgen.

Dieſe kleine Familien-Anekdote, wofür meine Sophie mir ſicher Dank weiß, iſt im Erzählen länger ausgefallen, als ich glaubte, und nun muß ich ältere Begebenheiten, die ich Ihnen mittheilen wollte, für ein anderes Schreiben bewahren.

Die Abhandlung über die kaltblütigen Philoſophen im letzten Merkur halte ich zuverläſſig für Herders Arbeit. Was wird dieſer zu

Wielands Noten und Nachricht ſagen? — Unſer Wieland iſt doch ein ſeltſamer Mann. George ſagte jüngſt, er ſollte lieber am Ende jedes Quartals ein beſonderes Heft herausgeben, unter dem Titel: Einwendungen gegen meinen Merkur. — — — —

88. Von Wieland.

Weimar, den 1ſten Nov. 1776.

Mein Allerbeſter, dieſer Tag, von dem ich Dir wenigſtens eine Stunde beſtimmt hatte, iſt mir weggekommen, ich weiß ſelbſt nicht wie — zwiſchen Herder, der nun bei uns iſt, und Kaufmann, einem wunderbaren, aber edeln, guten und unbeweglich in ſeinem Centro ruhenden Menſchen*). Ich muß ſchon lange gelebt haben, denn es kommen mir junge Menſchen vor, die den Menſchen von meiner Zeit ſo unähnlich ſehen, als wir den Leuten vor der Sündfluth, doch ſind's gute Menſchen, und die Welt wird nicht ſchlimmer dabei fahren, daß ſie ſo ſind.

*) Vgl. Hamann's Schriften Th. 5. S. 239—241.

Von Herder wollte ich Dir gerne viel ſchreiben; denn meine ganze Seele iſt voll von dem herrlichen Manne. Aber er iſt mir zu groß, zu herrlich; ich kann nicht von ihm reden. Und gerade dieß — daß ſein Geiſt zu groß iſt — iſt hier in Weimar eine Art von Unglück für ihn. Außer Göthe — der aber gerade am wenigſten mit ihm leben kann, weil er für den Herzog und ſeine leidige Miniſterſchaft leben muß — außer Göthe, wer iſt hier ein Mann für Herder? Wer kann nur mit ihm gehen, geſchweige im Geiſt mit ihm ringen, ihn im Athem erhalten? Ich ſelbſt, lieber Bruder, fühle, wie wenig ich ihm ſeyn kann. Fühlen, einſehen, durchſchauen, was er iſt, und ihn lieben, mehr, als ihn noch ein Sterblicher geliebt hat, das kann ich; aber wie unzulänglich iſt das für einen ſo tief denkenden, allumfaſſenden, mächtigen Genius! Bei allem dem iſt bis jetzt mein Haus eine Art von Reſſource für ihn und den Engel, ſein Weib. Alles, was in meiner Familie athmet, iſt von Herder und Herderin eingenommen. Die Einwohner von Weimar waren gegen ihn präoccupirt. Trotz dem hat er gleich durch ſeine erſte Predigt großen Eindruck gemacht und ut

ajunt alle Herzen gewonnen. Er predigt, wie noch niemand gepredigt hat, ſo wahr, ſo ſimpel, ſo faßlich, und doch alles ſo tief gedacht, ſo rein gefühlt, ſo ſchwer an Inhalt! Und was das wunderbarſte iſt, ſo reinen Menſchenſinn, ſo lautere Wahrheit, und doch alles ſo orthodox, ſo himmelweit von dem Begriffe und der Lehrart unſerer Mode-Theologen unterſchieden. Kurz, freue Dich auf die Zeit, da Du zu uns kommen und den Mann ſehen, erkennen, lieben und von ihm wieder geliebt werden wirſt.

---

89. Von Wieland.

Weimar, den 12ten Febr. 1777.

— Deine Ueberſetzung der Briefe des Königs der Könige *) iſt nach meinem Geſchmack zu wörtlich und klingt mir zu franzöſiſch-deutſch. Z. B. Cicéron adora sa fille, er betete ſeine Tochter an, iſt mir fatal; wir Deutſchen ſagen, er liebte ſie abgöttiſch, und das iſt richtiger und ſtärker als das flache Franzöſiſche adorer. Ich dachte aber, Du hätteſt, aus

*) Briefe des Königs von Preußen an d'Alembert, im deutſchen Merkur 1777. Februar.

lauter Reſpect gegen Friedrich, mit Fleiß de verbo ad verbum überſetzen wollen, und ließ es alſo gut ſeyn. Ueberhaupt ſind mir ſeit geraumer Zeit die franzöſiſchen littérateurs, ſonderlich die Philoſophen, Oekonomiſten, Encyclopädiſten, mit ihren Prätentionen, sentimens und Zierereien, und mit ihrer verwünſchten emphatiſchen Sprache, in der Seele zuwider. Ich begreife kaum, wie es zugeht, daß Dir's nicht auch ſo iſt. Du biſt, Gott weiß, gar zu gut, und nimmſt, glaube ich, all das ſchöne Zeug, was ſie, bloß um ſich airs zu geben, ſchwatzen, für gut an und hältſt ihnen Rechnung darüber. Per me, können ſie alle ſammt und ſonders zum T..... gehen und die Engländer mitnehmen. Ich leſe jetzt faſt nichts als uralte Romane oder Auszüge daraus, und Ritterbücher und den Vater Homer, und Moſen und die Propheten ꝛc. Iſt alſo natürlich, daß mir gar abſcheulich vor dem modernſten franzöſiſchen Kram ekeln muß. Ja, Montaigne, Rabelais, Marot, das waren andere Leute! Sogar der ehrliche närriſche Kerl, Brantome, iſt mir in ſeiner naiven Dumpfheit lieber, als die prätendirten Philoſophen — die Gecken.

Hier ein dickes Buch zu Deiner Information über das Deſſauer Philanthropin. Ich habe ein groß Bedenken, lieber Bruder, und das iſt, daß Dich Deine zwei Knaben dort nicht viel weniger als 1000 fl. jährlich koſten würden. Es iſt ein ſchreckliches Geld für nichts und wieder nichts. Denn au bout du compte thut doch Natur, Welt und Erfahrung alles, und das bischen rudimenta, was uns die Schulen lehren, kann man zu Hauſe wohlfeiler haben.

Wenn ich nur einen guten Kerl finden könnte, der das arme Talent des Marmontel hätte, kleine, intereſſante proſaiſche Erzählungen zu machen, ſo wäre dem Merkur geholfen.

---

90. An Wieland.

Düſſeldorf, den 23ſten Febr. 1777.

— — Ich hoffte mit der geſtrigen Poſt No. 2 vom Merkur zu erhalten. Ich hätte Dir alsdann ſagen können, ob ich ſelbſt beim Wiederleſen König Friedrichs Briefe nicht zu wörtlich überſetzt gefunden. Mit dem Ausdruck adorer haſt Du Recht. Ueberſetzen iſt meine

Sache nicht; es macht mir eine gewaltige Mühe und geräth mir nur halb. Mich verlangt zu ſehen, ob Du die Note mit haſt abdrucken laſſen, wo ich mich wegen einer Stelle entſchuldige, daß ſie ſich im Deutſchen nicht habe wörtlich geben laſſen. Dieſe Note ſollte andeuten, daß ich ſo gut nicht bin, als man wohl glauben könnte. Wer Freunde verloren hat und vor Schmerz darüber zu ſterben meinte, der ſchreibt gewiß nicht: j'en ai perdu 5 ou 6, als wenn es etwa fünf oder ſechs Piſtolen wären. Ich bewundere an dem Könige nicht Empfindſamkeit, nicht Philoſophie, ſondern Lebendigkeit, ich liebe den ehrlichen Enthuſiasmus, wovon er ſo manche Probe gegeben hat. Auch ſeine Großmuth iſt manchmal ächt, freilich aber oft nur Menſchenverachtung. — Den franzöſiſchen Encyclopädiſten bin ich ſo gram, als ein Menſch auf Erden; aber nicht ihren Oekonomiſten, Litteratoren u. ſ. w. Lieber! der bon sens iſt mancherlei. Auch gegen Moſes und die Propheten läßt ſich vieles ſagen. — —

91. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitſtein.

Düſſeldorf, den 19ten April 1777.

Da liegt ſeit drei Tagen ein Brief von Betty, den ich nicht ohne einige Begleitung zu Ihnen wollte hinreiſen laſſen.

Seit vielen Wochen hat es mit meiner Geſundheit ſchlechter als gewöhnlich geſtanden. Mein Uebel ſitzt in den feinſten lymphatiſchen Gefäßen, und wird wohl ſchwerlich anders als mit den Jahren gehoben werden.

Sie irren, meine Freundin, wenn Sie glauben, daß ich Göthe nachahme. Daß man in ganz Deutſchland meine neueſten Productionen Göthe zugeſchrieben hat, kommt bloß daher, daß man auf niemand anders zu rathen wußte. Meine Schreibart kommt vielleicht Lavater's Schreibart näher als Göthe's. Es iſt mir nie eingefallen, Vergleichungen darüber anzuſtellen. Ich ſuche meine Ideen und Empfindungen ſo richtig und ſo lebhaft darzuſtellen, als ich es in meiner Mutterſprache vermag; dieß iſt meine einzige Regel und meine einzige Prätenſion.

Was Sie mir von La Roche's Geſinnungen gegen mich ſagen, freut mich unendlich; ich gebe ihm, wie billig, alles doppelt wieder.

Die Carolinen gehen hier freilich zu 11 fl. 30 kr., aber nicht anders als gegen Conventionsthaler zu 2½ fl. Gegen Conventionsthaler zu 2 fl. 24 kr. gelten ſie nur 11 fl. 1½ kr. Meint ihr guten Leute denn, daß, wenn eine ſolche Differenz im Curſe wäre, ihr nur eine einzige Carolin im Lande behieltet? Wahrhaftig, nicht 24 Stunden lang.

Da kommt mein herziger Neſſelrode. Adieu, liebe Sophie.

---

92. Von Wieland.

Weimar, den 25ſten April 1777.

Liebſter Bruder, Deinen Brief und Manuſcript *) fand ich dieſen Morgen beim Aufſtehen auf meinem Tiſche. Mein Kopf war dick und düſter, denn ſeit ſechs Tagen plagt mich ein leidiger Fluß. Ich brach das Paket voll Freu-

*) Anfang des Woldemar, unter dem Titel: Freundſchaft und Liebe, im deutſcheu Merkur 1777. Mai.

den auf, las Deinen Brief und machte mir faſt ein Gewiſſen daraus, auch Dein Manuſcript in einem ſo nervenloſen Zuſtande zu entheiligen. Doch überwog endlich die Begierde und ich las. Nun ſollte ich Dir wohl billig noch nicht darüber ſchreiben, aber ich kann's doch nicht über's Herz bringen, Dir wenigſtens zu ſagen, wie glücklich Du mich durch dieſes Werk Deines Geiſtes und Herzens machſt. Glücklich von verſchiedenen Seiten; erſtlich, weil es ſo herrlich, Deiner ſo würdig iſt, und ich nun den Triumph habe, den guten Leuten, denen ich von Deinem Genius, und was Du als Mann biſt, und was Du als Verfaſſer, Dichter, oder wie man's nennen will, leiſten könnteſt, nach meinem Gefühl ſpreche, ſagen zu können; da, leſet Freundſchaft und Liebe! — dann glücklich durch das Werk ſelbſt, daß es da iſt, denn ich denke es mir ſchon als vollendet, daß einmal wieder etwas da iſt, an dem mein carum cor ſo ganz vollſtändiges, inniges Wohlgefallen hat, woran es ſich laben und ſtärken kann; dann glücklich, weil Du mir durch dieſen unſchätzbaren Beitrag zum Merkur für dieſen ganzen Sommer Luft und freiere Exiſtenz, und alſo Raum und Muße und Muth

verſchafft, auch wieder etwas in meiner Art zu treiben. Für alle dieſe Wohlthaten nun nimm meinen herzlichſten Dank; und zum Himmel flehe ich, daß doch ja kein leidiger Zufall Dich hindere, an dieſer ſo ſchönen, ſo lebendigen, ſo idealiſchen und doch ſo individuellen und wahren Compoſition in Einem Feuer fortzuſchaffen. Was für ein Naturmaler, was für ein Seelenmaler Du biſt! Wie ſcharf Deine Umriſſe und wie warm die Ausführung; Wie unter Deinem Zauberpinſel alles lebendig, alles neu, alles, wie ob man's zum erſten Male fühlte, wird! Ja wohl wird das Ganze, nach dieſem Anfang, dieſer Anlegung zu ſchließen, eine Compoſition ſeyn, aber eine Compoſition, wie es wenige giebt. Nicht Kunſt-, nicht Stückwerk, ſondern Werk einer großen Natur, zu bloßem Kunſtwerk ſich verhaltend ungefähr wie ein ſchönes Kind, von der Liebe erzeugt und von Grazien erzogen, zu der ſchönſten Pariſer Puppe. Genug davon — ich will auch jetzt weiter nichts geſagt haben, als was ich in meiner jetzigen Dumpfheit nach dem erſten Eindruck zu Worte bringen konnte.

Die Roſamunde, die ich für Deinen Kurfürſten gemacht habe, iſt kein Werk der Liebe,

ſondern der Noth, des Dranges. Doch wird Schweizer immer ein glänzendes Werk daraus machen. Daß er nur auch ſeiner Zeit, wo nicht kurfürſtlich, doch fürſtlich belohnt werde. Mit Hompeſch bin ich unendlich zufrieden.

---

93. An Wieland.

Düſſeldorf, den 30ſten April 1777.

Liebſter Bruder, daß mir Dein Brief vom 25ſten große Freude gemacht hat, wirſt Du mir leicht glauben. Einen Mann, wie Du biſt, in Entzücken zu ſetzen, iſt eine Wonne, wovon Du Dir keinen Begriff machen kannſt. Ich will mein Möglichſtes thun, um nicht eitel zu werden. Ich fürchte auch nicht; es iſt nicht in der Art des Genius, der mich begeiſtert, daß er eitel machte. Mit der Fortſetzung ſollſt Du, wenn die Götter nicht ganz die Hand von mir abziehen, je länger je zufriedener werden. Mein Plan iſt ſo Original, daß es wohl unmöglich iſt, ihn zu errathen. Aber, Liebſter, die Verſe aus dem Amadis werden mich treffen:

Ich haſſe den Dichter — —
Der ſeine Geſchöpfe aus Jammer in Jammer verſetzt.
Und, daß wir, ſie leiden zu ſehn, uns deſto empfindlicher grämen,
Sich tauſend Mühe giebt, uns für ſie einzunehmen,
— — — Nun ſag' ich förmlich und erkläre,
Wenn ich Miramolin der drei Arabien wäre,
Und ein romantiſcher Buſiris dieſer Art
Beträte mein Gebiet, bei des Propheten Bart!
Er ſollte mir für alles dieß bezahlen.

Aber, Lieber, für alles dieß bezahlt habe ich ſchon lange; Du wirſt's durch Mark und Nerven fühlen — und ſo mich laufen laſſen.

Deine Betrachtungen über die Abnahme des menſchlichen Geſchlechts habe ich mit ausnehmendem Vergnügen wiederholt geleſen, beſonders den Schluß. Ueber dieſe Materie — die Würdigung der verſchiedenen Zuſtände, durch welche die Menſchheit gegangen iſt, habe ich noch Manches auf dem Herzen.

94. An Wieland.

Düſſeldorf, den 4ten Mai 1777.

Herzensbruder, ich bin in einer gewaltigen Beklemmung aus Gelegenheit Deiner Roſemunde. Sie iſt ſeit Donnerstag in meinen Händen, ich habe ſie geleſen und wieder geleſen, und fühle die dringende Pflicht, Dir zu ſagen, daß ich mit dieſer Oper nicht zufrieden bin. Von den Schönheiten des Details, von einigen herrlichen Situationen iſt nicht die Rede, ſondern von dem Ganzen der Perſonen und der Handlung. Es iſt wahr, daß ich nicht der Mann bin, den poetiſchen Theil einer Oper zu beurtheilen; ich habe nicht die Gattung Imagination, welche ſich die Wirkungen der Muſik und des ganzen Schauſpiels hinzudenken kann, und werde alſo manches tadeln, was die höchſte Kunſt des Meiſters war; aber Deine Alceſte iſt doch auch eine Oper . . . Lieber, ich bitte Dich, ziehe Kenner, von deren Ehrlichkeit Du überzeugt biſt, zu Rathe, damit Du auf allen Fall das Stück noch zurücknehmen könneſt. Auf eine ausführliche Kritik kann ich mich nicht einlaſſen. Lies Du ſelbſt das Stück noch einmal ganz unbefangen durch, bedenke, daß es einſt

in Druck ausgehen und von Vielen wird ge-
leſen werden, die nicht im Stande ſind, Muſik
und Decoration ſich lebhaft genug vorzuſtellen;
ſetze Dich alſo aus Deiner Phantaſie heraus
in den Kopf und das Herz ſolcher Leſer, und
urtheile dann. — Wenn Du wüßteſt, wie ſauer
es mir wird, Dir dieſes zu ſchreiben, Du hät-
teſt Mitleiden mit mir.

Hompeſch iſt mit den zwei letzten Aufzü-
gen auch nicht zufrieden, und hat gegen mich
den Wunſch geäußert, daß Du ſie umarbeiten
möchteſt. Ich werde ihm antworten, ich hätte
Dir meine Meinung geſchrieben; vielleicht fän-
deſt Du ſie genug gegründet, um hier und da
zu verändern; er möchte alſo den Decorateur
und Balletmeiſter ein wenig hemmen, da, wie
er mir ſelbſt geſchrieben, doch noch Zeit genug
vor der Hand ſey.

Ich bitte Dich nicht, daß Du den Beweis
ächter Freundſchaft, den ich Dir gebe, nicht
übel aufnehmeſt; darüber habe ich nicht die min-
deſte Sorge; ich bin nur betrübt, daß ich Dich
vielleicht betrübe und in Verlegenheit ſetze.

95. Von Wieland.

Weimar, den 9ten Mai 1777.

Liebſter Bruder, Dein Brief vom 4ten hat mich weder betrübt, noch in Verlegenheit, ſondern für's erſte nur in eine wunderbare Art von dummem Erſtaunen geſetzt, wie wenn einem bei hellem Himmel auf einmal ein Donnerkeil vor die Füße fiele. Du weißt, wie groß meine Meinung von Deinem Urtheil iſt, daß ſie mich gegen mein eigenes Gefühl mißtrauiſch machen kann. Auf der andern Seite habe ich dieſe Roſemunde in ſo ununterbrochener Hitze gemacht, nachher ſo oft geleſen, vorgeleſen, abgeſchrieben, daß ich meiner Sache gewiß zu ſeyn glaubte.

Ich könnte Dir zwar gleich jetzt den Plan des Dinges in ſeiner ganzen Simplicität vorlegen, Dir für alles meine Gründe ſagen; aber dieſes ſchriftlich zu thun, wäre eine ſchreckliche Arbeit; und was könnte es helfen? Das Unglück iſt, daß Du alles nicht gleich und von ſelbſt ſo geſehen, ſo gefühlt haſt, wie ich. An einem von Beiden liegt nun der Fehler. Du biſt unpartheiiſch, Du liebſt mich, Du biſt al-

les, was man ſeyn muß, um über jedes Menſchenwerk, welcher Art es ſey, zu urtheilen; ich hingegen bin nicht unpartheiiſch, kann es nicht ſeyn. Es iſt alſo ſehr leicht möglich, daß Du Recht haſt. Hingegen iſt Dir auch, ſeit wir uns kennen, ſchon mehr als einmal begegnet, daß Du mit Dingen, die mir gefielen und gewiß in ihrer Art vortrefflich waren, unzufrieden geweſen biſt; Du haſt Deine Launen ſo gut wie Andere; ich hingegen, eben weil ich der Verfaſſer bin, kann, wie Heinſe in gewiſſem Sinne mit Recht ſagt, am beſten wiſſen, wie gut oder ſchlecht mein Werk iſt. Es iſt alſo auch möglich, daß ich Recht habe. Nun kann ich nichts weiter ſagen, als dieß: Warte, bis Georg kommt, und dann leſet das Ding zuſammen in eurem Cirkel, wenn ihr alle aufgeräumt ſeyd, an einem Abend, im Garten, bei Mondſchein. Hernach ſoll mir Georg getreulich erzählen, was für einen Effect das Stück auf euch gemacht hat, und was euch von Scene zu Scene daran anſtößig geweſen iſt. Immittelſt will ich Göthe zum Richter über Roſemunde machen, wiewohl er im Grunde von dem, was das wahre Weſen der Oper iſt, nicht mehr weiß als Du, und das ganze genre nicht liebt.

Uebrigens, liebſter Bruder, fühle ich, wie weh Dir's gethan haben muß, mir eine ſolche Probe Deiner Liebe zu geben. Aber Probe Deiner Liebe iſt's und dafür nehm' ichs auf. Nun aber laß es Dich nicht länger ſchmerzen, ſondern handeln wir über die Sache mit einander ſo unbefangen und kaltblütig, als ob nichts daran gelegen wäre.

---

96. Von Wieland.

Weimar, den 24ſten Mai 1777.

— Ich habe nun auch Göthens Meinung von der Sache, und ſie ſtimmt völlig zu der Deinigen. Er hat mir alles ſehr begreiflich gemacht. Seiner Meinung nach liegen die Hauptgebrechen im Sujet ſelbſt. Das proton pseudos aber liegt nach ihm darin, daß ich das Ding, anſtatt mit dramatiſchem, mit epiſchem Sinn gefaßt habe. Ich denke, Du verſtehſt, was er damit meint; denn ſchriftlich kann ich Dir's nicht erklären. Genug, ich glaube, daß ihr Recht habt, und daß ich ein . . . . bin, wie ich von Jugend an immer eine Art von Vermuthung hatte. — Du ſprichſt

mir, ohne Zweifel, um mir ein wenig wohl zu thun, und aus freundſchaftlichem Mitleiden, vom Agathon. Aber Roſemund iſt nur leichter zu überſehen, als Agathon; wer hat ſich die Mühe gegeben, in dieſem das Ganze zu unterſuchen? Wie viel wäre von Anfang bis zu Ende gegen alle Perſonen zu ſagen, die ich darin auftreten laſſe! Was für ein dickes Buch könnte nur ich ſelbſt ſchon dagegen ſchreiben! Kurz, lieber Bruder, es iſt ein trauriges Schickſal, Autor zu ſeyn.

Herzlichen Dank für Hompeſch's Brief. Der Inhalt ſoll in meiner Seele ewig begraben bleiben. Der edle, gute Mann dauert mich. Alles, was er von Roſemund ſchreibt, iſt wahr. Nichts iſt gewiſſer, als daß ich für das Dramatiſche gar keinen Sinn habe. Ich ſehe nun hintendrein alles, was ihr wollt, und mehr dazu; aber der arme Schweizer hat nun bald drei Acte ganz herrlich componirt, und der allein dauert mich.

Weimar, den 4ten Jun.

Hompeſch hat mir nun auch geſchrieben und die Einſendung des Stücks ſehr urgirt.

Meine Antwort muß ich aus zwei Urſachen noch verſchieben, 1. weil ich erſt noch mit Schweizer ſprechen muß, deſſen Compoſition der drei erſten Acte zum Entzücken ſchön iſt; 2. weil ich eine Antwort von dem Muſik-Intendanten, Grafen Portia, abwarten will, dem ich geſchrieben habe, daß ich das Stück für dieſes Jahr nicht liefern könne, weil es in den letzten Acten ſehr verändert werden müſſe.

Wenn ich nur einen Ausweg finde, das Ding anders zu entwickeln, ſo wird es durch Schweizers Compoſition immer ein Stück, das man gern hören wird, und vielleicht mehr, als ihr Genien euch alle einbildet. Indeſſen habe ich von dem Augenblick an, da dieſes Geſchöpf (woran ich in dem ſeligſten Irrthum des Wohlgefallens gearbeitet) einen ſo fatalen Eindruck auf Dich gemacht hat, alle Anmuthung dazu verloren, und es iſt mir verdrießlich, daß ich davon reden ſoll, und noch verdrießlicher, daß ich in der entſchiedenſten Unmöglichkeit bin, es ganz fallen zu laſſen.

Schreibe mir doch, wie Du glaubſt, daß ich's vom vierten Act an anders wenden könnte. Die Ermordung des Ritters vom Thurm iſt unnöthig und ſoll gleich zuerſt geändert wer-

den. Daß Roſemünd am Ende noch von der Königin erſtochen werde, fängt mir an einzuleuchten; dieß würde den ganzen Gang der letzten Acte ändern. Auch in Roſemund, nachdem ſie wieder auflebt und den König ſieht, muß der Kampf zwiſchen und Liebe Tugend viel heftiger werden. Dadurch wird ſich Hompeſch hoffentlich wieder mit ihr ausſöhnen. Mein proton pseudos war, daß ich das Stück zu erbaulich machen wollte; und das noch proteron pseudos, daß ich ein ſolches Sujet gewählt habe.

---

97. An Wieland.

Düſſeldorf, den 8ten Jun. 1777.

Lieber Bruder, ich bin ſehr bekümmert Deinetwegen. Deine Briefe ſehen ſo mißvergnügt aus, und nun wird das Dringen der Mannheimer, die durchaus die Roſemunde haben wollen, Dich noch mißvergnügter machen. Wir hatten dieſer Tage den virtuoso Hartig hier; der erzählte uns, wie eifrig man an den Decorationen arbeite; und war ſelbſt ſo voll Eifer, die neue Oper zu ſpielen, daß mir angſt

und bange dabei wurde. Du ſollteſt dieſen Menſchen ſingen hören! Das Recitativ aus der Alceſte: O Jugendzeit, o goldne Wonnetage — haben wir viermal executirt. Ich wünſchte Dir die Freude, nur dieſes Recitativ von dieſem Sänger ſingen zu hören. Dein Schweizer iſt ein herrlicher Menſch. Er muß nach Mannheim, denn das iſt doch nun einmal das Paradies der Tonkünſtler. Wenn er dieſen Winter noch hinreiſt, ſo muß ich dabei ſeyn, wenn er zum erſten Male ſeine Alceſte aufführen hört.

Hompeſch hat mir von neuem geſchrieben, Roſamunde müßte geliefert werden. Ich habe ihm ſogleich geantwortet und mein Beſtes gethan, um ihn davon abzubringen; aber da, wie er mir ſchreibt, man ihm eher eine Mißrechnung von 100,000 Gulden verzeihen würde, als die neue deutſche Oper nicht zu liefern, ſo fürchte ich, mein Predigen wird vergeblich ſeyn.

Mit meiner Geſundheit will's gar nicht. Pinto hat nicht ſo gar Unrecht: die Nerven, die Nerven! Es iſt eine fatale Sache darum, zumal wenn man ſolche Ankertaue von Nerven hat, wie ich, und dabei ſo reizbar, wie eine

Drahtſaite; es iſt gar kein Rath bei einer ſolchen verzweifelten Organiſation.

Es geſchah gar nicht aus freundſchaftlichem Mitleiden, daß ich Dir von Agathon ſo ſchrieb, wie ich gethan. Wenn ich wieder wohl bin, ſchreibe ich Dir einen eigenen Brief darüber. Ich bin überzeugt, daß Du mit nicht ſehr großer Mühe eines der erſten Bücher daraus machen könnteſt. Die ärgſten Fehler darin ſind durch Ausſtreichen gut zu machen. Nur der Anfang des vierten Theiles und die Entwicklung da müßten umgearbeitet werden. Aber, wie geſagt, ich muß Dir einmal ausführlich darüber ſchreiben. Deine Jeremiade mag ich nicht im Ernſt widerlegen. Iſt Rouſſeau darum weniger das größte Genie, welches je in franzöſiſcher Sprache geſchrieben hat, weil er die erbärmliche Comödie Narciſſe und noch ein paar andere nicht minder ſchlechte Sachen zur Welt gebracht?

Den 11ten Jun.

Seit ich die Stücke aus der Alceſte von Hartig habe ſingen hören, iſt mir bei Deiner Roſemunde viel beſſer zu Muthe. Es iſt mir

lieb, daß Du die Scene mit dem Ritter vom Thurm geändert haſt. Anſtößig iſt mir ferner, daß die Königin mit Gift und Dolch auftritt und die Wahl anbietet; dieß iſt ſo ſchrecklich verbraucht und hat für mich etwas Poſſenſpielartiges. Vorher kann ich nicht wohl leiden, daß Roſemunde in den Schlaf geſungen wird. Am fatalſten iſt mir das Vorhaben der Königin, ihren Mann wieder an ſeine vorige Zärtlichkeit zu erinnern. Ich würde die Königin nicht von ſelbſt kommen, ſondern vorfordern laſſen. Heinrich könnte ſagen: vordem mußte ich wegen meiner Liebe zu Roſemunden Scheu tragen, nun darf ich ſagen, ich liebte ſie, darf es der Königin unter Augen ſagen, der Mörderin all meines Glücks. Die Königin müßte der Wuth Heinrichs ſtolz zuſehen und zuletzt voll Verachtung zu ihm ſagen: Roſemunde lebt; und die herrliche Arie anſtimmen: du ſollſt ſie haben ꝛc. Wenn nun Roſemunde vorgeführt würde und der König ihr wirklich die Krone geben wollte, könnte die Gemahlin in einer Aufwallung von wüthendem Ekel das Mädchen ermorden, und, wenn Du willſt, auch ſich ſelbſt. Ich ſpreche mit Wieland, darum ſudle ich das nur ſo hin; wahrhafter Gang

der Leidenſchaft iſt, was ich deute, das weiß ich. Hätte ich Dein Manuſcript noch, ſo könnte ich Dir in einigen Scenen noch verſchiedene Veränderungen angeben. — Wenn Roſemunde und die Königin ſterben, ſo kann die Oper ganz erbaulich werden, ohne zu choquiren; denn ſo etwas macht einen ſtutzen (einen, der in Heinrichs Fall iſt), das iſt genug zur Herzensfreude aller Frommen.

---

98. Von Wieland.

Weimar, den 14ten Oct. 1777.

Von meiner Roſemunde denke nun, was Du kannſt, lieber Bruder; hier haſt Du ſie für todt oder lebendig. Schweizer hat daraus ein Werk gemacht, welches zu hören man von 20 und 30 Meilen her kommen wird. Die ſchwache Seite des Dings kenne ich wohl; aber den möcht' ich ſehen, der bei der Aufführung Zeit behielte, darauf Acht zu geben, und darauf kommt doch in einer Oper alles an. Doch wozu dieſe Apologie? Du wirſt ſelbſt ſehen, was an der Sache iſt, und wie viel ich bei dem allem Dir und dem erſchrecklichen Jam-

mer, den Du — zu meinem wahren Beſten — über die erſte Roſemund angeſtimmt, zu danken habe.

Du lieſeſt doch vermuthlich auch Linguet's Annalen. Wirf doch zuweilen etwas aufs Papier von dem, was Dir haufenweiſe bei dieſer Lectüre einfallen muß. Wiewohl der Menſch nur ein Sophiſt und Schönſprecher iſt, ſo hat er doch die Gabe, ſeine Leſer in einen Fluß von Gedanken zu ſetzen.

Ich will zwiſchen jetzt und Weihnachten für den Merkur mein Aeußerſtes thun, aber allein kann ich es nicht zwingen. Georg hat noch die Iris auf dem Hals. Du, mein Allerliebſter, haſt noch zehnmal mehr Geſchäfte, Zerſtreuungen und Verhinderungen als ich, ſo daß ich hier, wo die Rede von monatlichem Fabrikweſen iſt, noch weniger auf Dich, als auf Georg zählen kann. Freund Merk, der viel thun könnte, iſt bald zu launiſch, bald zu träg, bald von andern Dingen zu befriedigt, um viel für mich zu ſchreiben. Und wo nun alſo hinaus? In der That, ich weiß mir nicht zu helfen, wenn Du nicht Mittel findeſt, Heinſe auf eine Zeitlang für den Merkur in Activität zu ſetzen. Sag mir doch einmal, sub rosa,

etwas von ſeiner Lage. In welchem Verhältniß ſteht er mit Dir? Was ſind ſeine Ab- und Ausſichten? Was brütet ſeine Seele? Wenn Du es für thunlich und rathſam hältſt, ihn auf ein halb Jahr für den Merkur anzuwerben, ſo will ich alles Mögliche thun, ihm Luſt zu machen. Das Nothwendigſte, das Werk im Gang zu erhalten und in noch beſſern Schwung zu bringen, iſt mehr Mannichfaltigkeit, mehr Journalmäßigkeit. Schreib mir doch darüber Deine Gedanken und ſchaffe wo möglich Rath für die Bedürfniſſe der nächſtrn drei Monate.

Was machen denn Deine Knaben? Nur nichts mehr vom Philanthropin! Gar keine Erziehung iſt noch beſſer, als ein ſolches philoſophiſches ergastulum.

---

99. An Wieland.

Düſſeldorf, den 29ſten Oct. 1777.

Hompeſch's Erklärung wird Dich aller weitern Deliberation über Deine Reiſe nach Mannheim überhoben haben. Ich komme auch hin, aber erſt gegen den 8ten Jänner. Ich ergötze mich

an der Vorſtellung all der Freuden, die Du dort genießen wirſt. Ein Aerger aber erwartet Dich, nämlich das Spiel der Sänger und Sängerinnen, die einzige Wendling ausgenommen; Du haſt nie etwas Elenderes geſehen. Bei allem dem bin ich gewiß, daß Deine Oper großen Effect machen wird. Mein Urtheil darüber mündlich. Unterdeſſen danke ich Dir für die Mittheilung.

Deine Noth wegen des Merkurs geht mir zu Herzen. Heinſe iſt gegenwärtig nicht hier; er iſt mit dem Grafen von Neſſelrode aufs Land, kommt aber nächſtens; dann will ich ihn in Beſchlag nehmen. Dem Merkur mehr Journalheit zu geben, darauf muß freilich ernſtlich geſonnen werden. Leider! um einem ſolchen Weſen würdig vorzuſtehen, muß man ſelber nichts Rechtes hervorzubringen im Stande ſeyn. Man muß triviales Zeug mit Enthuſiasmus ſchreiben, oder wenigſtens mit allerhand trivialen Leuten von Herzen gut Freund ſeyn können, und überhaupt nicht wiſſen, wo man eigentlich zu Hauſe, oder, wie alt man iſt.

Du fragſt nach Heinſe's Lage, nach ſeinen Ausſichten, was ſeine Seele brüte? Seine Lage iſt, daß ihm, was er zur Iris und zum

Merkur liefert, ſehr reichlich bezahlt wird. Ausſichten hat er eben keine. Was ſeine Seele brütet, weiß ich nicht genau. Er ſpricht von ein paar Romanen. Ich glaube aber nicht, daß er je ein Ganzes von wahrhafter, lebendiger Schönheit hervorbringen wird, weil ſein Herz ächter, reiner Liebe unfähig iſt. Daß er übrigens viel Geiſt, viel Talent hat, wiſſen wir. Auch ſeinen Charakter ſchätze ich; er hat weit mehr Gutes als Böſes, und wirklich viel Edles in der Anlage. Aber es iſt nicht in dieſem Menſchen, irgend etwas aus der Fülle zu thun.

---

100. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitſtein.

Düſſeldorf, den 15ten Nov. 1778.

Verzeihen Sie, liebe Sophie, meine verzögerte Antwort. Gewiß, ich habe alle Tage an Sie ſchreiben wollen; daß es nicht geſchehen, darüber habe ich mir ſelber im Grunde wenig Vorwürfe zu machen. Sie wiſſen, ich erzähle nicht gern meine Hinderniſſe, weil die Darſtellung der wichtigſten immer gar zu viel erfor-

dern würde; aber eins von denen, die hieher gehören, muß ich Ihnen doch namhaft machen. Es iſt die Marſchallin de Muy. Wenn ich zu ihr komme, ſo geht meiſtens der halbe Tag ſtreichen, und ſie hat gern, daß ich oft zu ihr komme. Ich war nun zwei Tage hinter einander bei ihr, geſtern und vorgeſtern. — Liebe Sophie, wie mir der Engel am Herzen liegt, das kann ich Ihnen nicht ſagen, das kann ich auch Ihnen nicht ſagen. Ach, ich fürchte, wir begraben ſie hier. — Sie wünſchen ohne Zweifel, daß ich Ihnen von ihr erzähle, aber dazu bin ich nicht im Stande. Wer das himmliſche Geſchöpf geſehen und gehört hat und kann davon erzählen, der hat es weder geſehen noch gehört. — Laſſen Sie mich abbrechen, ich müßte weinen.

Beinahe hätten Sie einen ſehr intereſſanten Beſuch bekommen, von Hrn. Georg Forſter, der mit Cook die Reiſe nach dem Südpol und um die Welt gethan hat. Er war fünf Tage hier, und hätte ſich wohl gern auf ſein ganzes Leben hier feſtſetzen laſſen. Es iſt ein gar herrlicher junger Menſch. Sie werden im Merkur die Auszüge aus ſeiner Reiſebeſchreibung geleſen haben. Machen Sie, daß Sie

das Werk ſelbſt zu Geſicht bekommen. Ich habe lange niemand geſehen, der mir das Herz ſo abgewonnen hätte, wie dieſer Forſter. Und einen ähnlichen Eindruck hat er auf alle gemacht, die hier mit ihm umgegangen ſind. Er geht nach Berlin, um dort die Arbeiten des verſtorbenen Martini fortzuſetzen.

Während ich dieſes geſchrieben, liebe Sophie, iſt Ihr Brief an meine Frau angekommen. Es iſt mir unausſprechlich leid, mit meiner Antwort ſo lange gezögert zu haben. Sie wollen mir aber verzeihen, wenn Madame de Muy Schuld iſt, und müſſen alſo, wie Sie aus dem Vorhergehenden ſehen. — Nach Coblenz jetzo kommen kann ich unmöglich; aber Ihnen bis Bonn entgegen reiſen, daß will ich mit Freuden. Ich verſichere Ihnen, es iſt der Mühe werth, eine Reiſe zu thun, um Antoinette de Muy zu ſehen. Meine Hände falten ſich unaufhörlich, wenn ich ihr gegenüber ſitze oder ſtehe. Wenn ſie die Augen in die Höhe ſchlägt, ſo fühlt man den offenen Himmel, den ſie ſieht. Schwerlich iſt je ſo viel Unſchuld, Reinheit und Liebe ſichtbar auf Erden geweſen.

---

101. An Georg Forſter nach Caſſel.

Düſſeldorf, den 27ſten Nov. 1778.

Ich weiß, mein lieber Forſter, daß es Ihnen wohlthun wird, einige Zeilen von mir in Caſſel zu erhalten. Dieſer Gedanke, noch mehr mein eigenes Herz, das Ihnen nachtrauert und ſeine Liebe zu Ihnen tiefer fühlt, drängt mich, an Sie zu ſchreiben. Sie haben Freunde in Düſſeldorf zurückgelaſſen! Ich wollte, Sie wüßten, was meine Empfindung in dieſe Worte alles legt. Eben war Neſſelrode bei mir, er fing gleich von Ihnen an, und wir ſprachen ſo lange, daß uns das Weinen ankam. Meine Schweſtern ſagten geſtern: „Es that uns erſtaunlich leid, da wir weggingen mit der Idee des Abſchieds; es war nicht anders, als wäre es einer von uns, der verreiſte.“ Hintennach mache ich mir allerhand Vorwürfe darüber, daß ich Ihnen nicht genug gezeigt habe, wie viel Achtung, wie viel Liebe Sie mir einflößten, auch daß ich Sie nicht ſo ganz genoſſen habe, wie ich Sie hätte genießen ſollen. Wollte der Himmel, ich hätte Sie noch einmal

vier Tage bei mir! Ich möchte genauer von Ihren Umſtänden unterrichtet ſeyn, von Ihren Ausſichten, Anſchlägen; ob ich vielleicht etwas für Sie thun könnte. — — —

Zu Weimar werden Sie doch auch Herder ſehen. Sollte die Rede von mir kommen, ſo erzählen Sie, wenn ſich's fügt, wie Sie mich von ihm gegen Fürſtenberg reden gehört. Es ſoll dem Manne durch einen gewiſſen Mephiſtophiles beigebracht worden ſeyn, ich ſpottete über ihn, hielt ihn für ein verbranntes Gehirn u. dergl.

Leben Sie wohl, beſter Mann. Gott erhalte Ihre Seele ſo ſchön und edel, wie ſie iſt! Ich umarme Sie mit inniger Liebe.

---

102. Von Leſſing*).

Wolfenbüttel, den 18ten Mai 1779.

Der Verfaſſer des Nathan möchte dem Verfaſſer des Woldemar die unterrichtende und gefühlvolle Stunde, die ihm dieſer gemacht hat,

*) Die übrigen Briefe von Leſſing an Jacobi ſ. in Jac. Werken Th. IV. Abth. 1.

gern vergelten. Aber durch Nathan? Wohl ſchwerlich. Nathan iſt ein Sohn ſeines eintretenden Alters, den die Polemik entbinden helfen.

---

103. An Georg Forſter nach Caſſel.

Pempelfort, den 25ſten Jun. 1779.

Ihr Brief vom 23ſten April, mein liebſter Theori, wurde mir nach München geſchickt. Er machte mir große Freude, und ich hätte ihn auf der Stelle beantwortet, wenn es mir einigermaßen möglich geweſen wäre. Auf eine Erzählung meiner damaligen Lage kann ich mich nicht einlaſſen. Genug, ich bin jetzt wieder hier, hier, wo ich Ihnen mit ſo viel froherm Herzen die Verſicherung geben kann, daß ich Sie unverändert und unveränderlich liebe.

Hier ſteht noch alles, wie Sie es verlaſſen haben. Daß mich der Kurfürſt zum Jülich-Bergiſchen Geheimen-Rathe ernannt hat, wiſſen Sie; aber vielleicht wiſſen Sie nicht, daß ich dabei zum Miniſterial-Referenten über das geſammte Zoll- und Commerzweſen beſtellt

bin, und eine Gehaltszulage von 1000 fl. und Fütterung für zwei Pferde bekommen habe. Ich wollte lieber, daß ich Ihnen melden könnte, ich hätte meine ganze Geſundheit wieder gefunden. Doch iſt mein Befinden jetzt vorzüglich gut, und der Geh. Rath Hofmann, der wegen der Marſchallin de Muy hier iſt, verſpricht, mit einem einzigen Pulver mich vollkommen zu curiren.

Tauſend Grüße von meiner Frau und meinen Schweſtern. Wir leben hier zuſammen auf dem Lande, und ſind ſo vergnügt, wie Menſchen es nur ſeyn können. Denken Sie, mein Freund, über vier Monate war ich abweſend! Wie ich mich zurückgeſehnt habe, und wie mich alles andere ſo gleichgültig ließ; das war entſetzlich, und doch zugleich wieder unausſprechlich ſüß.

---

104. An Leſſing.

Pempelfort, den 20ſten Aug. 1779.

Ich wünſchte, Ihnen die Freude ausdrücken zu können, welche mir die wenigen Zeilen, womit Sie Ihren Nathan an mich begleitet, ver-

urſacht haben. Ich fand das Paket bei meiner Zurückkunft von München, wo ich vier ſaure Monate zugebracht hatte. Meine Sehnſucht, wieder hier in meinem Garten, bei mir ſelbſt und bei den Meinigen zu ſeyn, war unaus⸗ſprechlich geweſen, und doch war kaum etwas unter allem, was ich wiederfand, das mich ſo angenehm begrüßte, als dieſer erſte freund⸗ſchaftliche Händedruck von Leſſing. — Warum ich mich aber dann nicht gleich hinſetzte und antwortete? das iſt ſchwer zu ſagen. Ich müßte Ihnen ausdrücken können, was ich alles für Sie auf dem Herzen hatte, das Sie ſo rein und baar hinnehmen ſollten, als ich es Ihnen gäbe, und welcher Geſtalt ich das nicht ſo los werden konnte.

Simonides ſagt beim Xenophon, daß vom Großen das halbe willkommener ſey, als vom Kleinen das Ganze, daß auf dem Kö⸗nige etwas von der Ehre und der Herrlich⸗keit der Götter ruhe; der König werde durch die Krone nicht ſchöner, und doch ſähen wir ihn lieber; die Liebe folge ihm bis ins Alter, und nur mit Königen ſey ſie ſicher vor Schande.

In der That, verehrungswürdiger Mann, Sie ſind mir zu groß, als daß ich mich mit

irgend etwas näher an Sie zu wagen, recht das Herz hätte. Was ſoll Ihnen meine Bewunderung, meine Liebe? Dennoch fühle ich ein Zutrauen zu Ihnen, fühle auch, daß ich ſelber einigen Werth habe; und da giebt es Aufwallungen, daß ich Ihnen nur ſo geradezu in die Arme laufen möchte. Aber der Unterſchied zwiſchen Einem, der ſich nur im gemeinen Haufen durch etwas Beſonderes auszeichnet, — ſey's auch nur durch etwas Vorzügliches unter den Edlern; und zwiſchen Einem, der ein König iſt unter den Geiſtern — dieſer mächtige Unterſchied tritt mir allemal auf den erſten Schritt in den Weg, und mein Muth iſt dahin.

Auf das Frühjahr komme ich nach Wolfenbüttel; dann werden Sie überzeugt werden, daß ich dieß alles ſo empfinde, wie es hier ſteht, und daß es auch ſeine innerliche Wahrheit hat. Was an mir zu ſchätzen iſt, werden Sie zugleich erblicken, und ich hoffe, es ſoll mir Ihre Freundſchaft gewinnen. Ich ſehne mich unausſprechlich nach jenen Tagen; auch darum, weil ich die Geiſter einiger Seher in Ihnen beſchwören und zur Sprache bringen möchte, die mir nicht genug antworten.

Nathan den Weiſen, wovon ich ein Exemplar mit der Briefpoſt, eine Stunde vor meiner Abreiſe aus München, durch den guten Boie erhielt, habe ich unterweges, unter tauſend Ausrufungen des Entzückens, zweimal geleſen. Schenk und ich, wir riſſen einander die Bogen aus den Händen, und es war gut, daß wir bei unſerer Ankunft friſche Exemplare fanden. Wie mochten Sie nur meines armen Woldemar, dieſes grillenhaften Dinges, neben Nathan erwähnen? Mit dem Schluſſe des Nathan bin ich aber doch nicht ganz zufrieden.

Sie waren zu München und haben Lori nicht geſehen. Das iſt Schade. Dieſer Lori iſt einer der vortrefflichſten Menſchen, die man ſehen kann. Sie wiſſen ſein Schickſal, ich freue mich darauf, Ihnen zu erzählen, wie er zu dieſem Schickſal gekommen iſt.

Leben Sie wohl, lieber vortrefflicher Mann, und bleiben Sie mir ferner gewogen. Ich will von meiner Seite dazu thun, was ich kann.

---

105. An Georg Forſter zu Caſſel.

Düſſeldorf, den 25ſten Oct. 1779.

Tauſend Dank, mein Beſter, für Ihren lieben, langen Brief vom 10ten. Ich war willens, Ihnen unverzüglich darauf zu antworten, und nichts als meine Wunderlichkeit iſt Schuld, daß ich es nicht gethan habe. Sie wiſſen, ich bin ein herzlicher Mann, der gern alles erwiedert, gern ſich ganz mittheilt; aber eben daher iſt ein gewiſſer Unmuth in mich gekommen, daß ich mich kaum ſelber mehr anhören mag, und das Zutrauen, mich Andern zu offenbaren, beinahe ganz verloren habe. In Kurzem werde ich der verſchloſſenſte, ſtillſte, duldſamſte unter den Menſchen ſeyn.

In Abſicht meines Projects für Sie ſind die Ausſichten noch nicht beſſer geworden; aber einige Hoffnung behalt' ich noch immer. Ich muß Ihnen doch ſagen, was es iſt, weil Sie das Geheimniß zu beunruhigen ſcheint. Der Landzoll in den Herzogthümern Jülich und Berg, der bisher verpachtet geweſen, ſoll von 1780 an durch die Kammer adminiſtrirt werden. Ich habe den Plan zu dieſer neuen Re-

gie entwerfen müſſen und ſoll die Direction darüber erhalten. Da war nun meine Abſicht, Sie zum General-Adminiſtrator zu machen, und die Caution von 30,000 Rthlr., welche dazu erfordert wird, an Ihrer Stelle zu leiſten. Für die Arbeit hätte ich anfangs ebenfalls geſorgt; und nach Verlauf von einem Jahre wären Sie ihr ſelbſt vorzuſtehen gewiß im Stande geweſen, zumal da Sie lauter wakkere Leute zur Seite gehabt hätten. Muße daneben, ſatt und genug. — Nunmehr aber, fürcht' ich, wird eine mächtige Kabale das ganze Gebäude einreißen und einer neuen Verpachtung den Vorzug verſchaffen. Wenn mein Anſchlag mißlingt, an deſſen glücklichem Erfolg ich vor einigen Monaten keinen Zweifel mehr hatte, ſo wollen wir auf andere Mittel ſinnen, Ihnen, und durch Sie Ihrer ehrwürdigen Familie, zu einem beſſern Schickſal zu verhelfen. Leicht wird es nicht ſeyn, Sie kennen Deutſchland. Aber darauf können Sie zählen, daß mir nie etwas ſauer für Sie fallen wird, und daß Sie mich frei um alles anſprechen dürfen. Und ja keine Sylbe mehr davon, daß es mir Langeweile oder irgend ſonſt eine Art des Mißvergnügens verurſachen könne, wenn Sie Ihr

Herz vor mir ausſchütten. Sie haben mich geſehen, haben ſich in meinen Armen gefühlt, mich in den Ihrigen, und können ſich dergleichen beigehen laſſen? — Sollt' ich nicht zürnen? —

Grüßen Sie Lichtenbergen von mir und ſagen Sie ihm, ich möchte gern wiſſen, ob ihm ahnde, daß er mir gut ſeyn könne. Wenn er mich etwa der Empfindelei (das Wort Empfindſamkeit mag ich nicht verhunzen helfen, mag kein Schwärmer, weder pro noch contra, weder für die Wärme noch für die Kälte ſeyn) oder der Genieſucht im Verdacht haben ſollte, ſo leſen Sie ihm nur Luciens Brief aus dem December des Merkurs 1776 vor; ich dächte, auch die Fragmente im Muſeum, wenn man ſie ganz lieſt, und nicht etwa nur hie oder da einen Fetzen, wären ſchon hinreichend. Dieß nur auf allen Fall, denn es geht ſehr wunderlich in Deutſchland her. Wenn Shakeſpeare oder Hans Jacob Rouſſeau, oder zehn andere, die ich nennen könnte, heimlich wieder auferſtänden, und ohne zu ſagen, wer ſie wären, Deutſch ſchrieben, Sie ſollten ſehen, wie man mit Ihnen umginge. Dem Einen würde dünken, das Product ſchmecke nach die-

ſer, dem Andern, es ſchmecke nach jener Faction, und damit drüber her! In der That, reines Gefühl und unpartheiiſche Liebe des Wahren und des Schönen iſt beinahe ganz unter uns vertilgt, und ein leidiger, alles verwirrender und zerrüttender Partheigeiſt an die Stelle getreten.

Recht viele Grüße an Dohm; ich habe mich gefreut, Woldemar von ihm bei Gelegenheit von Rouſſeau angeführt zu ſehen. Es kann nichts richtiger ſeyn als dieſe Vergleichung. Sonſt bin ich auf Dohm wegen ſeiner antiphyſiokratiſchen Abhandlung ein wenig böſe.

Schreiben Sie mir doch bald wieder, lieber Herzensmann! O daß Sie zu uns kommen und das Jahresfeſt unſerer Bekanntſchaft mit uns feiern könnten!

---

106. An Erneſtine.

Düſſeldorf, den 10ten Nov. 1779.

— — Ein herrliches Weib habe ich im vergangenen Sommer kennen gelernt: Mylady Spencer. — Wie mir gegen ihr über aller An-

ſpruch an Ruhm ſo verächtlich ſchien! Wie ich das ſo ganz fühlte, daß Adel des Charakters alle andere Größe demüthigt; und wo er in ſeiner ganzen Wahrheit da iſt, ſie auch wirklich gering zu ſchätzen weiß. — Aber höre! dieſes edle Weib, das ſeiner Pflicht nie ein Opfer weigert; mit der Miene, der Bildung und dem Gang einer Minerva; deren Geſtalt in jedem Zuge die Herzhaftigkeit der Tugend ausdrückt; dieſes heroiſche Weib iſt von Gutherzigkeit ſo weich, daß ſich unſere Empfindſamkeit-Stürmer über ſie zu Tode lachen würden. Sie erzählte bei Gelegenheit, daß ſie eine beſondere Maſchine hätte machen laſſen, womit ſie die Inſekten fangen und aus ihrem Zimmer ins Freie bringen könnte, ohne ſie zu tödten. Dieſes, mit ihrer ſehr männlichen, obgleich auch ſehr wohlklingenden Stimme geſagt, hätte, ſollte man denken, doppelt lächerlich klingen müſſen; und doch konnte niemand darüber lachen. — So wahr iſt es, daß ächte Natur wohl niemals, Affectation hingegen überall lächerlich iſt; curirt die Leute von der Empfindſamkeit, ſo werden ſie euch mit der Unempfindſamkeit ſpuken. Ich begreife die geſcheidten Leute nicht, die das nicht ſehen kön-

nen, und immer glauben, es läge beim Narren nur an der Kappe.

---

107. An Georg Forſter zu Caſſel.

Düſſeldorf, den 29ſten Jän. 1780.

Den größten Dank, liebſter Forſter, bin ich Ihnen für Ihre Briefe und für Ihre Geſchenke ſchuldig. Dodd's Leben hat mich im höchſten Grade angezogen, und ich habe bei manchen Stellen vor Verwunderung geſtutzt, wenn ich an Ihr Alter dachte. Sie ſind in der That, von mehr als einer Seite, ein äußerſt ſeltener Mann. Von Dodd wünſchte ich mir noch mehr und noch genauere Nachrichten, um die ganze Miſchung ſeines Charakters und ſeiner Schickſale, und beider durch einander, vollkommen zu verſtehen. Die Geſchichte dieſes Elenden, ſo wie Sie dieſelbe vorgetragen haben, iſt lehrreicher, inſonderheit für unſere Zeiten, als irgend ein Dichter ſie hätte erſinnen können. Alle, denen ich das Buch zu leſen gegeben, haben nicht weniger rühmlich für Sie davon geurtheilt, als ich ſelbſt.

Daß Hompeſch nicht mehr Miniſter iſt, wiſſen Sie aus den Zeitungen. Noch iſt kein neuer an ſeine Stelle. Was geſchehen wird, iſt vielleicht den Göttern ſelbſt noch unbekannt. Mir ahndet wenig Gutes. Für meine eigene Perſon habe ich wenig Sorge,

cantabit vacuus coram latrone viator.

Aber meine eigene Perſon iſt das wenigſte.

Ich wollte, Sie wären hier und wir pflanzten gemeinſchaftlich. — Leben Sie wohl, mein Beſter, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

---

108. An Eliſe Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 5ten Sept. 1780.

Am Mittwoch bin ich mit meiner Schweſter und meinen Kindern hier glücklich wieder angekommen, und gleich am Freitag, meine wertheſte Eliſe, wollte ich an Sie ſchreiben. Was mich verhindert hat, ſollen Sie von Claudius erfahren. Warum ich aber vor Ihrem würdigen Bruder, vor Ihrer vortrefflichen Schwiegerin, vor dem loſen, gefährlichen Hannchen,

vor allem, was Reimarus iſt und ſeyn mag, gerade uud zuerſt an Sie ſchreibe; das muß ich Ihnen ſelber ſagen, wenn ich es nur ſelber weiß. So ganz recht weiß ich es nicht, wie ich denn überhaupt zu den elenden Menſchen gehöre, die nichts ſo ganz recht wiſſen, nicht einmal den erſten Satz vom Ein mal Eins; denn ich weiß nicht, was Ein und was Eins iſt. — Aber war es nicht ſo, gütige Eliſe, daß Sie zuerſt ſich nach mir umhörten und dadurch meiner Schüchternheit zu Hülfe kamen? Ich glaube wenigſtens, daß Sie mir zuerſt genannt wurden, und weiß, daß ich mich auf Ihren Schutz verließ, als ich bei Ihrer verehrungswürdigen Familie den Zutritt wagte. Alſo auch mit Ihnen die erſten vertraulichen Worte; und von da an, welche Kette von Freuden! Ihnen daher, beſte Eliſe, meinen erſten Dank; und, wenn es in unſerm Falle einen letzten geben könnte, auch den letzten.

Meine Reiſe iſt ſehr glücklich geweſen, aber mein Befinden öfters ſehr ſchlecht. Ich ſehnte mich am Ende recht von Herzen wieder nach Hauſe und fand, als ich ankam, daß ich mich noch mehr hätte ſehnen ſollen. Ich habe das ſchon oft bemerkt, daß ich nur eine ſchwache

Imagination habe, welche in tauſend Fällen von der Wirklichkeit übertroffen wird. Dieſes Mal wieder *). — —

Recht inbrünſtig habe ich mehr als tauſendmal in dieſen Tagen unſern Leſſing zu mir gewünſcht; ich bin gewiß, er würde hier geneſen. Ich ſelbſt lebte ſchon lange nicht mehr, wenn es keine Bäume und keine Kinder und Kindesgleichen gäbe. Aber da herum iſt etwas Freies und Frommes und Seliges, das Genügen bereitet; aus dem Handthieren damit entſpinnt ſich ein Hang, der nicht nachläßt, und der allem Ekel widerſteht; die ſchwärzeſte Miſanthropie, und was noch Schwärzeres seyn mag, wird dabei zur bloßen Speculation, uud kann wenigſtens nicht mehr ins Blut treten. Schon in Braunſchweig lud ich Leſſing ſehr dringend zu mir ein, und nun habe ich meine Einladung durch Malchen König, die vorgeſtern bei mir zu Mittag ſpeiſte, wiederholen laſſen. Ich habe ſie auf meinem Hofe in ein beſonderes Gebäude geführt, welches unten drei artige Zimmerchen, zwei Kammern unter dem

S. Jacobi's Werke B. 1. S. 347. Dieſe Stelle iſt beinahe gleichlautend dem Stücke des Briefes, das hier ausgelaſſen wird.

Dache, Boden, Küche und Keller hat, und noch einen hübſchen Raum, der ehemals ein Saal war, gegenwärtig aber ein vacirender Kühſtall iſt, doch mit allen Möglichkeiten, wieder ein Saal zu werden. Dieſen Palaſt, der zwar nicht le palais de la fée Aline iſt, habe ich Malchen und Leſſingen angeboten, und dazu einen eigenen, großen, pechſchwarzen Kettenhund, der Leſſing vor allen andern großen, pechſchwarzen Kettenhunden beſchützen ſoll; ich habe ihn perſönlich herbeiführen und Malchen ſeine Devotion bezeugen laſſen. Dieß iſt nur ein Stück des Vorſchlags; der Winter iſt noch apart. Außer dieſem Project habe ich dem guten Mädchen mit noch ein halb Dutzend andern die Zeit vertrieben. — Und die meine, wo iſt ſie? Ich muß eiligſt ſchließen.

---

109. An den Conſiſtorialrath Jacobi in Celle.

Düſſeldorf, den 26ſten Sept. 1780.

Verehrungswürdigſter Herr Oheim, es war mein feſter Vorſatz, gleich nach meiner Zurückkunft an Dieſelben zu ſchreiben, und Denſelben

nochmals für die vielen Freuden, die ich in Celle genoſſen, meinen herzlichen Dank abzuſtatten. Aber meine Exiſtenz iſt in ſo vieler Menſchen und ſo vieler Dinge Händen, daß ich nur äußerſt ſelten thun kann, was ich wollte. Eine unangenehme Nachricht kam mir nach Caſſel entgegen. Bei einer Gelegenheit, wo durch meine Arbeit und meinen unbeſtechlichen Muth die Kurfürſtlichen Einkünfte abermals um 4000 Rfl. jährlich vermehrt worden, nimmt man mir mein Geheime-Raths-Gehalt, das in 1000 Gulden und Fourage für zwei Pferde beſteht. Die Sache iſt zu weitläufig, als daß ich ſie Ihnen ganz auseinander ſetzen könnte. Das Reſcript war in der Stelle, die mein Gehalt zur Abſicht hatte, ſo dunkel, daß es nur auf eine gewaltſame Weiſe gegen mich ausgelegt werden konnte. Ich glaubte alſo, mich gegen die hieſige Hofkammer, die es auf eine ganz illegale Weiſe und in Abweſenheit des Präſidenten und Vice-Präſidenten gegen mich gedeutet, und ſogleich die gemeſſenen Decrete ausgefertigt hatte, beſchweren zu können. Nun aber weiß ich, daß des Kurfürſten Meinung ſo geweſen, der, weil ich in Bayern nicht nach ſeinen Abſichten zu handeln gewußt habe, ſich an mir

hat rächen wollen. Meine Ehre iſt auf keine Weiſe gekränkt, und ich bin daher entſchloſſen, meine Entlaſſung nicht zu ſuchen, obgleich meine Freunde, faſt ohne Ausnahme, mich dazu aufgemuntert haben. Nach meinem Urtheil wäre dieſer Schritt weiter nichts, als ein platter, alberner Kindertrutz. Legt man es mir aber näher, nun, ſo bin ich bereit.

Seyn Sie verſichert, liebſter Onkel, daß dieſer Zufall mein Gemüth nicht im mindeſten angegriffen hat; ich befinde mich beſſer, und bin munterer, als ich lange nicht war. Wenn Sie damit nicht zufrieden ſind, ſo denken Sie an die Veränderlichkeit des Glücks, und hoffen Sie, daß es bei mir eintreffen möge, was (ich glaube) Ovid, ich weiß nicht mehr, bei welcher Gelegenheit, ſagt:

Saepe Jovis telo quercus adusta viret.

Möchte es eher noch bei dem wackern Fürſtenberg eintreffen; aber dazu iſt wohl nicht die mindeſte Hoffnung. Es war am 16ten, als er bei einem öffentlichen Examen das Anſinnen des Kurfürſten erhielt, daß er um ſeine Dimiſſion bitten möchte. Ohne eine Miene zu verändern, ſoll er dieſen Brief geleſen und dar-

auf mit der größten Heiterkeit des Geiſtes im Examiniren fortgefahren haben. Seine Antwort an den Kurfürſten war in wenigen Zeilen abgefaßt; Er überſchicke hiermit, dem höchſten Befehl zufolge (denn anders hätte er es nie thun mögen), ſeine Dimiſſion als Miniſter. Da aber die Direction der Schulen u. ſ. w. dieſes politiſche Fach in nichts angehe, ſo hoffe er, man werde ihm dieſes Mittel, ſeinem Vaterlande noch nützlich zu ſeyn, nicht rauben. Nie werde er die Dankbarkeit aus den Augen ſetzen, die er Ihro K. G. dafür ſchuldig ſey, daß ſie ihm ſo lange Gelegenheit verliehen hätten, ihnen und dem Lande zu dienen. Verbleibe übrigens mit ſchuldigem Reſpect u. ſ. w. Den 21ſten erhielt er die Antwort, daß ihm ſein Gehalt und die Direction des Schulweſens bleiben ſolle.

Eine andere, viel unvermuthetere Neuigkeit iſt, daß der Trieriſche Miniſter, Frhr. von Hohenfeld, und der Kanzler, Hr. von La Roche, beide zugleich ihren Abſchied erhalten haben. Die eigentlichen Umſtände weiß ich nicht; aber die Urſache iſt die Bigotterie des Kurfürſten und die Bosheit der Pfaffen. Die La Rocheſche Familie zieht nach Speyer, wo ihnen

Hohenfeld ſein Haus und ſeine Einkünfte überläßt. Der Kanzler wird auch eine Penſion bekommen, die noch ganz anſehnlich ſeyn ſoll.

Ich vergaß, da ich vom Hrn. von Fürſtenberg redete, auf die Frage zu antworten, wie ich ihn gefunden hätte. Ich fand ihn ſehr heiter und mit noch einem Grade von Munterkeit mehr als gewöhnlich; kurz, voll jener herrlichen Ruhe, welche demjenigen eigen iſt, bei dem jene alte Philoſophie, daß die Glückſeligkeit eine Eigenſchaft der Perſon und nicht eine Folge äußerlicher Umſtände ſey, daß ſie nicht davon abhange, wie ſich das Schickſal gegen uns, ſondern wie wir uns gegen das Schickſal verhalten, Syſtem des Herzens iſt. Er iſt wirklich der Mann, der es dem Brutus nachſprechen darf: Quid est melius quam memoria recte factorum et virtute contentum negligere humana ..... Si secuta fuerit, quae debet, fortuna, gaudebimus omnes, sin minus, ego tamen gaudebo.

Nichts kann richtiger ſeyn, mein liebſter Herr Onkel, als Ihre Anmerkungen über die Coadjutorie des Erzherzogs, und der Blick, den Sie von dort aus weiter ſchicken, iſt ſcharf

und tief. Dieß ſcheint mir aber nicht wahrſcheinlich, dsß Barbarei noch einmal die Oberhand gewinnen könnte. Reichthum und Pracht ſind allerdings gefährliche Sachen; indeſſen ſcheint mir der reiche und verſchwenderiſche Engländer doch noch lange nicht ſo verdorben, als der arme filzige Italiener, wiewohl jener noch obendrein viel hohe Philoſophie, und dieſer viel grobe Dummheit hat. Alle die Dinge, die ſichtbar wirken, ſind ſchwer zu richten, denn ſie verändern ſich in jedem Augenblick, und mit ihnen alles, was ſie umgiebt; das Unſichtbare aber — doch davon ſoll ein Weltmann nicht reden.

---

110. An den Verfaſſer der Lebensläufe in aufſteigender Linie.

Mit dem erſten Theile der Lebensläufe in dieſem Augenblicke zu Ende, fühle ich auf einmal den feſten Muth dazu, was ich während des Leſens wohl hundertmal zu thun entbrannte.

Schüchtern macht die Liebe, — aber ſie macht auch kühn, die ächte, unüberwindliche, ſiegende.

Außer dem Wort Liebe weiß ich keines, deſſen Sinn mir nicht zu gemein wäre für an Sie.

Heute der erſte Schritt, den ich nach Ihnen wage — wer weiß, ob Sie mir nicht irgendwo entgegen kommen? früher oder ſpäter, wir treffen uns!

Vor drei Jahren legte ich Ihr Buch ziemlich gleichgültig auf die Seite, nachdem ich darin ein wenig geleſen, ein wenig geblättert hatte. Eben ſo zwei ganz verſchiedene Leute, Asmus und Leſſing. Leiſewitzen, Kleukern und Lavatern verdanke ich's, daß ich es wieder vornahm.

Leben Sie wohl!

Der Sie mit den heißeſten Wünſchen ſeines Herzens ſegnet,

ist geboren im Jahre 1743
den 25ſten Jänner,
mit Namen Jacobi,
getauft
Friedrich Heinrich,
Schriebs am 3ten December
1780.

---

111. An Leſſing.

Düſſeldorf, den 22ſten Dec. 1780.

Warum ich Sie unter andern, beneide, mein lieber Leſſing, und in dieſem Augenblick am mehrſten, iſt, daß ich Ihnen keine ſolche Freude machen, keine ſolche Herzſtärkung geben kann, als Sie mir (z. E.) in Ihrem jüngſten Briefe*) gegeben haben. Schade nur, daß es mit den unangenehmen Nachrichten von Ihrer Geſundheit anfing. Mich verlangt, daß ich von meinem Bruder genauer höre, wie es um Sie ſteht, und wenn Sie nicht arbeiten können, womit Sie ſich die Zeit vertreiben. Die Zeit, dächte ich, vertrieben Sie ſich immer noch ſo gut zu Düſſeldorf, als in Wolfenbüttel, wo Sie, über all den andern Jammer, auch noch den haben, daß Sie, wie Tantalus, bis an den Mund im Waſſer ſitzen, ſo daß Sie nichts anders thun können, als den Strom hinunter ſchlucken, und dieß Einzige denn doch nicht können. Hier wären Sie nun einmal gewiß auf dem Trockenen, und was wir Ihnen in unſern Gläſern reichten, die nicht

*) S. Jacobi's Werke B. IV. Abth. 1. S. 85.

verwünſcht ſind, das brächten Sie gewiß hinunter. Das Trinken aus dem Glaſe für ſich allein könnte Ihre Geneſung ſchon befördern, und die Tugenden mit ſich führen, die man einigen Geſundbrunnen zuſchreibt. Ergötzlichkeiten aber (außer Reiten, Fahren, Billardſpielen und dergl.) darf ich Ihnen nicht viel verſprechen, ſondern hauptſächlich nur leiſe Munterkeit um Sie herum; ruhiges Leben, ohne Todtenſtille; herzliche — o, ſehr herzliche Pflege, und doch nicht mehr, als Sie wünſchen; grenzenloſe Freiheit: kurz, eine gute, bequeme Lage. — Lieber Leſſing, Sie ſagten, Sie getrauten ſich in meiner Seele zu leſen; o, ſo leſen Sie doch vor allen Dingen darin, was Sie ſelbſt angeht! und wenn es Ihnen nur halb ahndet, daß Ihnen wohl bei mir ſeyn könnte, ſo kommen Sie! Aber Recha muß mitkommen. Gern reiſe ich Ihnen bis Osnabrück entgegen. Bis dahin könnten Sie einen Miethkutſcher nehmen. O, daß Sie ſich entſchlöſſen! Auf das Frühjahr wüßte ich ſchon Auswege mit Ihnen. Da beſähen wir das Bergiſche Land, Aachen, Spaa; und hielten Sie aus bis auf den Winter: Paris. Wahrhaftig, mein lieber Leſſing, Sie

gehen in dem Wolfenbüttel zu Grunde, und das ſollen Sie mir nicht, beim großen Pan, und bei allen ſeinen Elementen!

Es hat mir in der Seele wohl gethan, daß Sie mich heißen meinen Cameraliſten vollends an den Nagel hängen, um mich ruhig hinzuſetzen und meinen Woldemar zu vollführen. Wie gerne, mein Theuerſter, gehorchte ich Ihnen ohne alle Einſchränkung; aber was den Woldemar angeht, ſo bewegen mich verſchiedene Gründe, ihn liegen zu laſſen, und überhaupt von unſerm Publico Abſchied zu nehmen. Quae ego scio, non probat populus: quae probat populus, ego nescio. Schon am 28ſten November habe ich wegen meines Entſchluſſes einen Brief an Sie geſchrieben. Auf Zureden meines Bruders behielt ich ihn zurück. Da ich aber unmöglich andern Sinnes werden kann, ſo wird er ſelbſt Ihnen jetzo denſelben überreichen. In Wahrheit, mein Lieber, unſer Publicum iſt mir zu kraus und zu bunt; ſeine Gewaltigen ſind mir zu herzhaft; ich fühle, daß ich dem Dinge nicht gewachſen bin; und mit Schande zu beſtehen, iſt überall nicht angenehm. Beſſer, ich hätte mich nie mit dieſem Dinge abgegeben, eben ſo wie

mit dem politiſchen Regiment; hätte mich (nach Ihrem Ausdruck) nie in dieſe Welt gemengt. Laſſen Sie mich alſo die Feſſeln miteinander wegwerfen, miteinander hin auf Einen Haufen, wie es ſich gehört.

Leben Sie wohl und laſſen Sie mich je eher je lieber etwas Erfreuliches von Ihnen hören.

---

112. An Lavater.

Düſſeldorf, den 8ten März 1781.

Hemſterhuis, der jetzt öfter in dieſe Gegend kömmt, hat, in Geſellſchaft der Fürſtin von Gallitzin, die vorige ganze Woche in meinem Hauſe verlebt. Die Fürſtin modellirte mich, und er gab ſich ans Zeichnen. Drei verſchiedene Zeichnungen hat er von mir gemacht, keine ſchlecht, aber die mittlere zum Erſtaunen ähnlich. Dieſe hat Heß, der ſich, gleich Andern, ſchon krumm und lahm nach mir gezeichnet hat, ſogleich in Kupfer geſtochen, und man kann nicht glücklicher. Da Sie ehemals mein Profil gewünſcht haben und gewiß nie ein beſſeres erhalten werden, ſo ſchicke ich Ihnen

vier Abdrücke. Vergleichen Sie den Schattenriß in der Phyſiognomik damit, den weder ich noch Einer meiner Freunde für den meinigen erkannt hat.

Ich mag nicht fragen, was machen Sie? weil ich Ihnen nicht zumuthen will, mir zu antworten. Ich hatte hundertmal den Beruf, Lavatern ein Wort der innigſten Liebe zu ſagen, aber ..... Ich ſchrieb ohnlängſt an jemand: „Was nicht ewig, was nicht unwandelbar iſt, mag ich nicht vor Dich bringen: und was hat ein armer Gefangener der Erde, das er ewig, das er unwandelbar nennen dürfte? — .. „O, wenn es kein leerer Traum wäre, wenn ſie wirklich in der Zukunft läge, die Zeit, wo wir weniger ein Spiel — ha! ein Geſpötte der Elemente ſeyn werden! ...“

Was mache ich, lieber Edler, was will ich? Leben Sie immer glücklich, und bleiben Sie mir ein wenig gut.

113. Von Lavater.

Zürich, den 19ten März 1781.

Lieber Jacobi — Ihre Zuſchrift mit der Beilage hat mir wohlgethan. Ich wollte, alle Menſchen ſprächen ohn' allen Anlaß, geradezu, wann und wie ſie wollen, zu mir — gåben mir, was ſie wollen, begehrten von mir, was ſie wollen, und nähmen Gab' und Abſchlag, wie es ſich giebt, mit Einfalt und ſtillem Zutrauen an. Ach! wie doch die Menſchen ſo unmenſchlich ſich von einander fernen! Ich rede von ſolchen Menſchen, die ſich über den gemeinen Kreis wirklich erheben. Mit wem ich nicht sans à propos — über alles, alles ſprechen kann, halb, ganz, ſchwach, ſtark, wie's ſich giebt — der iſt nicht mein Mann.

So eben ſitzt Kleinjogg neben mir, und ſpricht Orakel aus, die unendlich einfältig und erhaben ſind — voll tiefen Sinnes und unleidlicher — nämlich, der Welt unleidlicher — Einfalt. „Wenn ich nicht arbeite, und des „Nachts nicht ſchlafen kann, ſo bin ich ſo„gleich der faulſte Lump. — Singen iſt beſ„ſer als beten — alle Hundsfötterei hat ein

„Ende, ſobald man einen Pſalm ſingt. D'Ober-
„keit meint's immer aufrichtig, wenn ſie bei
„einander iſt; aber mit einem allein iſt man
„nie ſicher! — Der beſte Glauben iſt, keinen
„Glauben zu haben (nämlich keinen eigenen,
„als den, der gegeben wird). — Zwei rauhe
„Stein taugen nicht zuſammen. — Man muß
„immer, wo man iſt, der beſſer ſeyn! —
„Je beſſer daß es einer hat, muß er niedrer ſeyn.
„— Guthaben und nieed ſeyn ghört zuſam-
„men. — Sorg ha muß man; aber froh
„und wacker ſeyn. — Man muß nicht pla-
„zen (plötzlich einfallen) — nie keinen Umweg
„machen, wo man kurzen graden Weg hat. —
„Man muß d'Leute dafür haben (das heißt,
„gute Worte geben) — wir habens auch gern."
Die platteſten Sachen, die er ſagt, haben in
ſeinem Munde eine unnachahmliche Originali-
tät. — „Das Aufbrünnen (zornig werden) iſt
„eine ſchlimme Sache. Man muß auch ab-
„ſchlucken, nicht immer ausſprüzen. Zwei Kin-
„dern, die zanken, ghört d'Ruthe, und ſo
„den Genfern auch, wenn ſie ſich nicht zuſam-
„men vertragen wollen. — Es muß alls (ge)
„than ſeyn — Arbeit und Ernſt macht alles
„gut — Nützen und vermehren — das iſt

„mein Sache. Es iſt mir ſo bas bei der „Arbeit — bin da immer Herr und Meiſter — „wenn ich werke, bis ich müde bin.“ — Wenn ich nur einen Maler hätte, der mir ihn ſo, auf ſeinem Stabe gelehnt, mit zurückgeſchobenem Hute, untergeſchlagenem Arm, zeichnen könnte.

Ich halt' aber für unmöglich, daß irgend ein origineller Menſch gezeichnet werden könne. Ich bin in Porträte verliebt, und haſſe doch nichts mehr als die Porträte. — Dieſe Larven und Fratzen und Pasquille — „zwiſchen ein ſagt er itzt — „Nun, wenn er zürnt hat (es war von einem Pfarrer die Rede) „ſo iſt er „krank geweſen — die Narren (ſeine Bauern) „werden ihn doch nicht verklagen, daß er krank „war. Ein gſunder Mann kann nicht zürnen. „Die Sach muß gſagt und gthan ſeyn — man „muß darbei bleiben, auf den Tiſch klopfen „und ſagen: So muß es ſeyn, — und: dann „gilt's — ohne Zorn und Aufbrünnen.“

Nun noch ein Wort, wenn mein treuherziger Nachbar mich zum Worte kommen läßt. — Sagen Sie mir auch was von Hemſterhuis, geben Sie mir eine Zeichnung von ihm. Die Ihrige kannt' ich gleich, obgleich ſie verjugendlicht und im Ganzen zu kindiſch iſt. —

Ihre Naſe iſt ſtärker, beiniger, bogiger — das Auge treffender.

Was ich mache? Ich bin unbeſchreiblich beſchäftigt, trotte als Prediger meinen Gang ziemlich mechaniſch und geiſtlos fort — als Menſch genieß' ich tauſend genoſſene und ungenoſſene Freuden aus Natur, Menſchengeſichtern, und auserwählten, ewig treuen, unvergleichbaren Freunden — bin glücklich in meinem Hauſe — als Schriftſteller arbeitet' ich bis jetzt — am zweiten Bändchen meiner vermiſchten Schriften und an der Herausgabe meiner Reimfreien Poeſieen, die auf Oſtern kommen werden — als Chriſt ſehn' ich mich immer, erwarte und ahnde — Handauflegung eines Mannes, dem ich den Schuhriemen zu löſen nicht werth bin, den ich noch nicht kenne, den nur Gott kennt. — Ich ruf' ihn nicht herbei; geh' ihm nicht entgegen — aber er wird mir erſcheinen — und bis er kommt, bin ich nichts als ein armer Taglöhner — aber: was in mir iſt, iſt größer, als was in der Welt iſt — wenn das kein θεῖον iſt — ſo giebt's überall nichts Göttliches, das heißt, nichts Ewiges, oder, welches Eins iſt, nichts wahrhaft Exiſtirendes.

Zu den Geheimniſſen der Menſchheit, die vielleicht Schlüſſel und Offenbarungen ſind, gehört gewiß auch das, daß wir tauſendmal nicht thun können, wozu wir Beruf haben, und tauſendmal thun müſſen, was wir nicht wollen. — —

Kennen Sie Rousseau Juge de Jean Jaques? Ein Denkmal der Menſchheit, in jedem Sinne! Der arme Miſanthrope!

Meine Töchterſchaar kommt auf mein Zimmer, ſich aufs Feſt examiniren zu laſſen — alſo muß ich abbrechen. O könnt' ich dieſen 28! dieſen 44 vielleicht — Ein einziges Wort ſagen, das ewig und unwandelbar iſt. Ein ſolches Wort iſt Pfand der Unſterblichkeit, und welchem Sterblichen war nie ein ſolch Wort auf die Zunge gekommen?

---

114. An Eliſe Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 15ten März 1781.

— — — Ihr Freund Hennings ſagt nur allzuwahr, daß in der Dummheit eine Zuver-

ſicht iſt, worüber man raſend werden möchte. Leſen Sie z. E. im Jänner des Muſeums den Aufſatz von einem gewiſſen Schmohl. Wenn ich ſo etwas antreffe, wollen mir immer alle Nerven zerreißen. Sie glauben nicht, was ich bei der Zergliederung des Wielandiſchen Aufſatzes ausgeſtanden habe. Aber ich bin feſt entſchloſſen, mich je mehr und mehr abzuhärten. Sobald ich mit dem Aufſatz gegen das Recht des Stärkern*) fertig bin, gebe ich mich an eine Epiſtel gegen die Colbertiſten, die an Ihren vortrefflichen Bruder gerichtet ſeyn ſoll. Ich hatte dieſe Epiſtel eben angefangen, als mich Wieland's Vertheidiger mit den Haaren zu einer andern Arbeit hinzog.

Sie haben wohlgethan, Ihren Freund zu verhindern, meiner in ſeiner Schrift zu gedenken. Meine politiſchen Verdienſte ſind zu unbekannt, zu gering, zu wenig evident, als daß ſie ein öffentliches Lob vertrügen. Was ich in Bayern wirklich zu Stande gebracht habe, iſt ganz auf anderer Leute Rechnung gemünzt, ſo daß ich genöthigt ſeyn würde, es abzulehnen, wenn man mir je öffentlich dieſes Ver-

*) S. Jac. Werke Th. VI.

dienſt beimeſſen wollte. — Und was die Ungnade betrifft, worin ich gefallen, die iſt bei Gott! nicht der Rede werth. Gleich im Anfange hätte ich wohl leiden können, wenn man mich gezwungen hätte, den wahren Vorgang mit wenig Worten an das Tageslicht zu bringen. Ich erwähnte davon gegen Leſſing in dem Briefe, den ich Ihnen beilege.

In ſeiner Antwort werden Sie des Woldemars gedacht finden. Ich erfuhr nachher, daß er kurz zuvor den Woldemar noch einmal geleſen, und daß er ihm bei dieſer zweiten Lectüre noch beſſer als bei der erſten gefallen hatte. Und noch kurz vor ſeinem Tode ließ er mir ſagen: „Woldemar ſey ein vortreffliches Stück, und wenn ich ihm traute, ſo müßte ich ihn vollenden. Aber auch den Allwill ſollt' ich ja nicht länger liegen laſſen.“ Wenn ich je wieder an dieſe Arbeit gehen ſollte, ſo geſchieht es dem Andenken dieſer Worte und meiner Freundin Gallizin zu Liebe.

Indem ich dieſes ſchreibe, erinnere ich mich lebhafter an das ſo gefühlvolle Herz unſers Leſſing, der ſo Vielen kalt ſchien, weil er (wie meine Henriette von den Weibern ſagt) nicht

ſinnlich, nicht wollüſtig war. Ich möchte ſehr gern wiſſen, wie viel heimlicher Gram zu ſeinem Tode beigetragen haben mag. Es lag eine gewaltige Schwermuth auf ihm, und ich werde nie einen Morgen vergeſſen, den ich auf meiner Zurückreiſe mit ihm zubrachte. Erſt disputirten wir; ich widerlegte einige ſeiner Behauptungen ſo nachdrücklich, daß er nicht weiter konnte. Sein Geſicht wurde entſetzlich; ich habe nie ſo ein Geſicht geſehen. Aber bald darauf wurde er weich, und je länger je vertraulicher. Er klagte mir, daß ihn alles verließe. Selbſt eine gewiſſe Perſon, die ihm ſeit Jahren mit der innigſten Freundſchaft zugethan geweſen, und von der er gewiß wäre, daß ſie ihm ſogar ihre Hand nicht verſagt haben würde, auch dieſe entferne ſich jetzt von ihm. — Er ließ mich von fern argwöhnen, ſeine verſtorbene Frau habe ihm auf dem Todbette Vorwürfe gemacht, daß er ſie mit unglücklichen Meinungen angeſteckt habe. So etwas wäre entſetzlich, und verböte ihm, an Ehe, an Kinder, an Liebe zu denken. — Was ich hierauf erwiederte, können Sie ſich ungefähr vorſtellen. Vornehmlich ſuchte ich ihn zu bereden, zu mir nach Düſſeldorf zu kommen,

wo er vor allen Gläubigen ziemlich ſicher ſeyn würde. Die Schilderung, die ich ihm von ſeiner Lage unter uns machte, gefiel ihm, und ſchien ihn zu rühren, und wäre er mit ſeinen Auszügen für die Kirchengeſchichte fertig geweſen, ich glaube, ich hätte ihn entführt. — Ich will nächſtens zu Braunſchweig anfragen, ob man nicht Gipsabgüſſe von der großen Büſte haben kann, wonach die Porcellanpuppen von Biscuit gemacht werden ſollen. Ich werde nichts dazu beitragen, daß Leſſing unſere Kamine verzieren helfe und etwa zwiſchen ein paar nickenden Pagoden figurire, welches freilich dieſes Angemeſſene haben würde, daß er nicht mit nickte.

Wenn meine Abhandlung gegen die Starken ſiegt, ſo laſſe ich ſie beſonders drucken und widme ſie dem Schatten des Freyen. Ob er gleich in Staatsverfaſſungen kein Arg hatte, wie, nach Claudius, die Apoſtel in Aeſthetik, ſo waren doch hier, wie überall, ſeine Grundbegriffe geſund und tief, denn er ſah überhaupt das Lächerliche und Unſeligmachende aller moraliſchen Maſchinerieen auf das lebhafteſte ein. In einer Unterredung, die ich mit ihm hatte, kam er einmal ſo ſehr in Ei-

ſer, daß er behauptete, die bürgerliche Geſellſchaft müſſe noch ganz aufgehoben werden; und ſo toll dieſes klingt, ſo nah iſt es dennoch der Wahrheit*). Die Menſchen werden erſt dann gut regiert werden, wenn ſie keiner Regierung mehr bedürfen. Drechſeln läßt ſich das nicht.

Sagen Sie mir doch, wenn die neue umgearbeitete Ausgabe von den Wahrheiten der natürlichen Religion herauskommen wird. Hierauf freue ich mich und bin unausſprechlich begierig. Ich war 16 Jahr alt, als des Bonnet essai analytique erſchien, und da habe ich ihn ungefähr auswendig gelernt. — Sagen Sie Ihrem Herrn Bruder — beſſer ſagen Sie unſerm Bruder, wenn er einmal nicht aufgelegt wäre, etwas Geſcheidtes zu leſen, ſo ſolle er im allererſten Theil des Merkurs eine gewiſſe Abhandlung über Herders Erklärung von

*) Dieſer Einfall, nicht Lehrſatz, thut offenbar nichts anderes, als an das Ende verlegen, was nach Andern der Anfang war. Vetustissimi mortalium, nulla adhuc mala libidine, sine probro, scelere, eoque sine poena aut coercitionibus agebant: neque praemiis opus erat, cum honesta suopte ingenio peterentur; et, ubi nihil contra morem cuperent, nihil per metum vetabantur. Tac. Ann. III. 26.

den Kunſttrieben leſen. Dieſe Abhandlung iſt von mir. Ich habe nicht das Herz, ſie wieder anzuſehen, und möchte doch wiſſen, ob an dem Dinge noch ſo viel iſt, daß es allenfalls des Aufhebens werth wäre. —

Mit meiner Geſundheit geht es wieder beſſer; laſſen Sie doch dieſes auch Claudius wiſſen. — Leben Sie recht wohl, meine Beſte, ich umarme Sie mit brüderlicher Liebe.

---

115. An Eliſe Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 28ſten Mai 1781.

Ich erhielt geſtern ein Pack Gothaiſcher Zeitungen, und fand in einer derſelben Gillets Abhandlung über die Preisaufgabe der Berliner Akademie: In wie ferne man das Volk hintergehen müſſe, mit großem Lobe angezeigt. Gillet ſcheint, nach dieſem Auszuge, vollkommen Wielands Grundſätze gegen das Volk angenommen zu haben, und geht noch weiter, indem er ausdrücklich verhütet haben will, daß daſſelbe klüger werde als ſeine Obern. Der Recenſent billigt nicht allein

dieſe ſaubere Meinung, ſondern er iſt auch bemüht, dieſelbe zu beſtätigen. — Was ſind wir Deutſche doch für Menſchen geworden! — Wiſſen Sie, wo all dieſer Wuſt ſich herſchreibt? Von dem elenden Schwätzer Linguet. Ich erinnere mich, daß Wieland mir im Jahre 1777 die Annalen des Linguet anpries, als eine Schrift, welche eine Menge neuer Ideen erweckte. Ich war damals noch in Verbindung mit Wieland, und brach mit ihm bloß wegen der Schrift über das Recht des Stärkern. Ihr entgegen ließ ich durch Heinſe die Théorie du paradoxe des Abbé Morellet in einem Auszuge überſetzen; aber dieſes Meiſterſtück von Witz iſt für unſere Deutſchen zu fein geweſen. Leſen Sie dieſe Theorie, wenn Sie dieſelbe noch nicht geleſen haben, und laſſen Sie, wenn es möglich iſt, das Publicum von neuem aufmerkſam darauf machen. Der Recenſent könnte ſich ſtellen, als wenn er durch meine Erwägung des Wielandiſchen Lehrſatzes daran erinnert worden wäre. Eine ſolche Erinnerung läßt ſich um ſo leichter denken, da in den Annalen des Linguet zwei Abhandlungen sur le droit de la force ſtehen. Dieſe müßten nachgeſchlagen werden. Aus der erſten dieſer Ab-

handlung hat Wieland vermuthlich ſeine Jde genommen. Zugleich müßte unſerm Publico ſein dummer Enthuſiasmus für den ſeichten, niederträchtigen Linguet nachdrücklich verwieſen werden. Wenn unſer Doctor keine Zeit hat, ſo wenden Sie ſich an Klopſtock, der die Sache durch Ebeling ins Werk richten laſſen kann. Sie können Klopſtock dieſes Blatt ſchicken. Wahrhaftig, meine Liebe, wir müſſen uns regen, oder die Sclaven werden Meiſter. Mein Herz iſt voll bis oben an über dieſen Gegenſtand. Aber ich muß abbrechen; mein Wagen iſt ſeit einer Stunde angeſpannt, ich reiſe nach Münſter, und komme erſt morgen über acht Tage hierhin zurück. Leben Sie wohl, meine Theuerſte und grüßen Sie alle die Unſrigen.

---

116. An Eliſe Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 8ten Juni 1781.

Geſtern Abend ſpät, meine Theuerſte, habe ich Ihr kleines Paket erhalten.

Jch bin krank nach Münſter und ſehr krank wieder zurückgekommen. Seit geſtern habe ich

zu einer ernſthaften Beſſerung etwas Hoffnung, und dann, meine ich, ſoll es, wenigſtens auf eine Zeitlang, einmal wieder recht gut gehen.

Die Nachricht, daß meine Abhandlung gedruckt und wirklich ſchon im Publico erſchienen iſt, war mir ſehr angenehm. — Einliegend ein Exemplar von der Theorie des Paradoxen, auf den Fall, daß in den dortigen Buchläden kein Exemplar von dem Dinge anzutreffen wäre. Ich habe eben die erſten Seiten wieder durchgeleſen und ſehe, daß es treffender iſt, als ich geglaubt hatte. Es ſcheint mir beinahe unmöglich, daß dieſe Schrift, wenn das Publicum auf eine geſchickte Weiſe darauf hingewieſen wird, in dem gegenwärtigen Augenblick nicht Senſation machen ſollte. Wenn ſie nur Dyk nicht ſchon ins Makulatur geworfen hat!

Was Sie mir von unſerm Bruder erzählen, hat mir große Freude gemacht, und ich ſehe mit ſchüchternem Verlangen ſeinem Briefe entgegen. — Möſer hat in dem Weſtphäliſchen Wochenblatt über die Schrift des Königs, de la littérature allemande, einige kernhafte Erinnerungen gemacht, die, wenigſtens für mich, ſehr erweckend geweſen ſind. Meines Woldemars hat er darin zwar ſehr rühmlich,

aber doch auf eine Weiſe gedacht, die mir nicht angenehm iſt *). Daß er ihm das Prädicat eines empfindſamen Romans ertheilt hat, hätte hingehen mögen, weil ich ſelbſt der Meinung bin, daß man ſich nicht daran kehren muß, wenn einem guten Wort irgend ein Makel angehängt wird, und mich deswegen des Wortes empfindſam ungeſcheut bediene; aber Möſer hätte nicht gleich hinter Woldemarn drein die Kloſtergeſchichte nennen ſollen. Auch Lavater hatte ſchon Miller, Claudius und mich zuſammengeſtellt. Ich denke, mit der Zeit wird ſich das alles ſchon aus einander ſetzen. Bei Möſer iſt Claudius à-peu-près unter die Kanzelredner zu ſtehen gekommen — aber auf eine vortreffliche Art. —

---

117. Von Dohm.

Berlin, den 20ſten Sept. 1781.

Ich erinnere mich noch immer mit lebhaftem Vergnügen an die Bekanntſchaft, die ich vorigen Sommer mit Ihnen in Münſter zu ma-

*) Möſer's Vermiſchte Schriften. Berlin 1797. Th. 1. S. 205.

chen Gelegenheit hatte, und an unſere Unterhaltungen, die durch Ihre baldige Abreiſe und meine Geſchäfte nur ſo bald abgebrochen wurden. Faſt nur um Ihnen dieſes zu ſagen und meine ſo vorzügliche Hochachtung Ihnen zu bezeugen, nehm' ich mir die Freiheit, Ihnen hierbei eine kleine Schrift zu überſchicken, der ich Ihren Beifall wünſche. In den Grundſätzen, hoffe ich, werden Sie wohl mit mir einverſtanden ſeyn, wenn nur meine Ausführung nicht zu ſehr unter der Wichtigkeit der Materie geblieben iſt. Immer wird mir Ihr Urtheil belehrend und ſchätzbar ſeyn.

Eine andere Veranlaſſung, Ihnen mit dieſem Schreiben beſchwerlich zu fallen, iſt, Ihnen zu ſagen, daß ich Ihren trefflichen Aufſatz im Muſeum mit dem herzlichſten Vergnügen geleſen habe, auch mit dem kleinen Stolz, zu einer ſolchen Schrift Veranlaſſung gegeben zu haben. Ihre Ideen ſind hell, groß und einen neuen Gang der eigenen veranlaſſend, und Ihre Manier, Ihre Freimüthigkeit iſt herrlich! Ich bedauere, daß ein Mißverſtändniß die Fortſetzung dieſes Aufſatzes im Muſeum gehindert hat, welches dieſem einen großen Verluſt und Uebelſtand verurſacht. Ihre Beſchwerde wegen

der Orthographie iſt gegründet; ich ärgere mich auch immer ein wenig, meine ehrlichen c in z verwandelt zu ſehen, aber ich denke, die Sache iſt zu klein, um ſich deshalb zu ärgern. Ich halte die Orthographie (den Nutzen für die Geſchichtſchreiber der Sprache abgerechnet, und dafür ſind der älteren Bücher noch genug) für eine Kleinigkeit, die der Reform nicht werth, und ſo eigenſinnig iſt, ſich keiner plötzlichen zu unterwerfen. Immer iſt es doch eine kleine Schicklichkeit für ein Journal, wenn auch hierin eine Gleichförmigkeit beobachtet wird; und ich laſſe es mir eben ſo gut gefallen, meine Aufſätze im Oſtermond ſtatt im April zu ſehen, und bei der Orthographie der Mode zu folgen, als ich mir zwar kein Kleid nach der allerneueſten Mode beſtelle, aber es doch annehme, wenn es mein Schneider nach dem jüngſten Maßſtab zugeſchnitten hatte. So wie der geſetzte Mann zum Schneider, ſo, denke ich, verhält ſich der gute Schriftſteller zum Journaliſten und Corrector; man ſorgt für gutes Zeug und überläßt den Herren den Zuſchnitt. Verzeihen Sie, daß ich über eine Kleinigkeit ſo viel ſage. Aber wenn es noch zu ändern iſt, ſo erſuche ich Sie, doch Ihre Abhandlung dem Muſeum ganz zu

geben. Wenigſtens wünſche ich ſehr, Sie bald zu leſen. Werden Sie uns bald einmal hier beſuchen? ich würde mir alsdann recht viel von Ihrer Zeit ausbitten! Mit aufrichtiger Verehrung und Ergebenheit ꝛc.

---

118. An Lavater.

Pempelfort, den 10ten Oct. 1781.

Wie Sie ſchon wiſſen, mein Lieber, iſt Frau von der Borch geſtern vor vierzehn Tagen glücklich bei uns angekommen. Ein liebes Weib. Nur jammert ſie mich zu viel wegen der körperlichen Leiden, die ſie unaufhörlich drücken. Ich kann es nicht leiden, wenn ich außer mir noch andere Leute krank ſehen muß.

Dieſen Nachmittag hat der Buchbinder mir Verſchiedenes abgeliefert und darunter den zweiten Theil Ihrer vermiſchten Schriften. Ich habe mich ein paar Stunden herzlich daran gelabt. — Viel, ſehr viel, beſter Lavater, iſt der Menſchheit durch Sie gegeben. Wir leben in einer auffallenden Epoche. Nie ſind die wichtigſten Dinge von ſo verſchiedenen Seiten angeſehen worden.

..... Das Forſchen nach Wahrheit iſt ein Streben nach etwas, unſern Sinnen nicht unmittelbar gegenwärtigem Wirklichen, das wir aber zum Theil empfinden. Was wir empfinden, wie wir uns ſelbſt empfinden, das nennen wir wirklich.

Wir ſind außer den Werkzeugen unſerer Empfindung, vollkommen wie die andern Dinge außer denſelben ſind, und, gleich den übrigen Dingen, können wir dieſen Werkzeugen abweſend ſeyn, wie wir ihnen gegenwärtig ſind.

Wir denken nur Vorſtellungen — gegenwärtige oder abweſende, und ſind in ſo fern leidend, denn unſere Gegenſtände vermögen wir nicht hervorzubringen. Ich ſage, unſere Gegenſtände, und nicht, unſere Ideen, denn dieſe werden allerdings von der Seele ſelbſt hervorgebracht. Wo aber nichts außer ihr wäre, da könnte ſie auch nichts abbilden. Sie trägt alſo ihr Selbſtgefühl, trägt ſich ſelbſt, in ſo fern ſie ein empfindendes Weſen iſt, nur zu Leben, und kann ſich von einem ſelbſtſtändigen Dinge, das etwas Anderes als Vorſtellungen zu denken vermag, von der Idee, welche vor dem Gegenſtande iſt, ihn ſchafft, anſtatt von ihm geſchaffen zu wer-

den, kein Denkbild machen .... Sie kann nur an daſſelbe glauben; an daſſelbe glauben, nur durch ein Wunder ſeiner Gnade.

Ich erinnerte mich kürzlich eines Briefes, den ich vor ſechs Jahren geſchrieben hatte, und wollte Ihnen eine Stelle daraus mittheilen, das ich noch will, und zwar von Wort zu Wort, wie ich's damals flüchtig hinwarf.

1775, den 16. Oct.

.... Die Philoſophen analyſiren und räſonniren und expliciren, welcher Maßen es zugehe, daß wir erfahren:

Etwas ſey außer uns.

Ich muß der Leute lachen, unter denen auch ich geweſen bin.

Ich öffne Aug' oder Ohr, oder ich ſtrecke meine Hand aus, und fühle in demſelbigen Augenblick unzertrennlich: Du und Ich; Ich und Du.

Würde alles, was außer mir iſt, von mir getrennt, ſo verſänk' ich in Fühlloſigkeit, in Tod. Du, Du! giebſt das Leben. Nur noch irdiſches Leben zwar; aber wie viel iſt das nicht ſchon; wie hang' ich daran?

Jedwedes Ding alſo Lebensquelle; Stütze der eigenen Exiſtenz des andern; ein liebes Du.

Du, verlaß mich nicht, verlaß mich nicht, oder ich vergehe!

Alle meine Kraft vermag es nicht zu halten, es ſchwindet von dannen; wir gehen unter.

Sein Geiſt aber weilet — und ich bleibe. Du und Ich beiſammen in Einem.

Und nun zum dritten, zum neuen Du. Wie viel mehr da ſchon der Kraft, es zu faſſen, zu halten! — Auch das verſchwindet. Aber mit Vermehrung meiner Kraft; mit Vergrößerung meines Daſeyns. Tod zum Leben; zum eigenmächtigern, in ſich ſelbſt dauerndem Leben.

Aber ähnliches Leben außer mir, Seele, außer meiner Seele, beſtes, mächtigſtes Du, Du biſt noch nicht.

Ha! Du wirſt. Herz! Liebe! Gott!

Gott, ich bleibe mit Dir und in Dir, getrennt und Eins, ich in Dir, und Du in mir.

Wenn Du Eins wäreſt ohne Zahl, ſo wäreſt Du ohne Leben, ohne Liebe, ohne Macht und Saamen.

Aber Du lebſt und liebſt von Ewigkeit zu Ewigkeit, und bleiben in ewiger Liebe werd' ich mit Dir!

Ich weiß keine Lehre, die mir mehr einleuchtete, die mir tiefer gegründet ſchiene, als die Lehre von der chriſtlichen Heilsordnung.

Die Göttlichkeit der Offenbarung und die Göttlichkeit des Universi ſeh' ich in ſehr ähnliche Finſterniſſe gehüllt. Oder, es deucht mir nicht viel ſchwerer, ein Chriſt, als kein Atheiſt zu ſeyn.

Ich breche hier ab und will dieſe Blätter nur heute ablaufen laſſen. Und eben ſo in der Folge, wenn ich ein Blatt oder mehrere voll habe, ſollen ſie weg. Was zuſammen gehört, wird ſich ſchon zuſammen finden.

Tauſend Dank, mein Lieber, für Ihren Pilatus, der mir herzlich wohl gefällt. Wenn Sie mir gern Freude machen, ſo ſchicken Sie mir dann und wann ein Stück Fortſetzung.

Was Sie zum Behuf dieſes Werks von mir verlangen, iſt ſo leicht nicht gethan, vielleicht ganz unmöglich. Ich habe noch keinen ganz freien Tag gehabt, um es genug zu überlegen.

Man hat unzählige Mal Chriſtus und Socrates in Vergleichung geſtellt, ohne daß ich wüßte, den treffendſten Punkt nur einmal berührt zu haben.

In jedem Menſchen (ſchrieb mir ohnlängſt bei einer gewiſſen Gelegenheit mein Herzensbruder Asmus), ſo wie er iſt, herrſcht das Böſe. Kommt es mit ihm dahin, daß beide ſich das Gleichgewicht halten und das Böſe durch das Gute regulirt wird, ſo iſt der Menſch tugendhaft, aber dadurch noch nicht ganz und gar glücklich. Soll er das werden, ſo muß das Gute in ihm völlig den Meiſter ſpielen und walten. Alsdann hat er ſeligmachendes Gefühl und Kenntniß, denn beides ſind Eigenſchaften des Guten und kommen mit ihm. Das Gute alſo, das im Menſchen iſt, aber unterliegt, muß belebt und lebendig gemacht werden, und das kann niemand, als der allein gut iſt. — So weit Claudius.

Das Gute, das nicht mehr zu kämpfen braucht, das geſiegt hat und herrſcht, die geheiligte Seele, finden wir bei keinem unter den Alten in dem hervorſtechenden Grade, wie beim Socrates. Auch er kann ſo mit Wahrheit ſagen: Mein Reich iſt nicht von die-

ſer Welt — und er hätte gewiß den Teufel, der ihm die ganze Welt angeboten hätte, nicht wenig zum Beſten mit ſeiner Kirmeßwaare gehabt.

Nach Socrates, Epaminondas und Epictet.

Das vortreffliche Geſpräch im Plutarch über den Socratiſchen Dämon, mehr aber über den Epaminondas, leſen Sie einmal bei guter Muße im Original oder in der Ueberſetzung von Amiot.

Hier der erſte Theil meiner vermiſchten Schriften. In dem Geſpräch habe ich anſehnliche Veränderungen gemacht. In Allwill's Papieren — außer daß ich zwei Briefe ganz ausgeſtrichen habe — wenig, aus einer Art von Religioſität. In dieſen Blättern iſt Etwas, dem ich mehr als mir ſelbſt glaube. Etwas Aehnliches fühlte Leſſing dabei, und ließ mich kurz vor ſeinem Tode, als er ſchon blind war, noch ermahnen, nichts daran zu beſſern.

Leben Sie wohl, Lieber. —

119. Von Lavater.

Zürich, den 26ſten Oct. 1781.

Dank Ihnen, lieber Jacobi, a) für alles, was Sie dem würdigen Völklein Vanderborg und Comp. ſchon gethan haben; b) für alles, was Sie ihm noch thun werden; c) für Ihr Geſchenk Ihrer vermiſchten Schriften, die mir, ſo weit ich ſie las, unbeſchreiblich wohl thaten, und aus denen ich verſchiedene Blumen in meinen Pontius pflücken will; d) für den wieder zurückkommenden Aristée, den ich ſchon habe; e) für die Silhouetten und Zeichnungen; f) für die Hoffnung, die Sie mir machen, mich zu beſuchen; g) für alle die unverdiente Liebe, womit Sie mich, ich möchte ſagen, begnadigen.

Vanderborg bringt die erſten Bogen meines Pilatus. Mir iſt ſo wohl bei dieſer Schrift. Schreiben Sie mir doch bald einige deutſche Stellen aus Plutarch, Plato, Sophokles aus, von Göttern oder Helden — die ſich auf Chriſtus accommodiren ließen, von Ihm wahrer ſind, als von allen Göttern und Helden. Sie thun mir, meinem Werk, und meinen Leſern dadurch einen großen Dienſt.

Noch Eins. In meinem Pilatus kommt eine weitläufige Abhandlung über das Erhabene. Ich habe darüber nachgeleſen die Encyclopädie, Longin, Schloſſer, Sulzer, Kant, Mendelsſohn, ohne von irgend einem auch nur zur Hälfte befriedigt zu werden. Wiſſen Sie etwas anderes Beſſeres darüber, ſo mittheilen Sie mir's doch! Meine Idee, die ſich auf alle erdenkliche Fälle anwenden läßt, iſt dieſe:

Erhaben iſt, was durch äußerſte Einfachheit und Unerſchöpflichkeit uns ſanft und immer erhebt, das iſt: mit froher — Ehrfurcht erfüllt. Wenn Ihnen Cölln mehr von meinen Rhapſodieen geſagt haben wird, ſenden Sie mir gewiß noch manchen Beitrag. Adieu.

---

120. An Georg Forſter zu Caſſel.

Düſſeldorf, den 5ten Nov. 1781.

Sie ſind wohl ſehr gut, mein lieber Forſter, daß Sie ſich um eine vernünftige Beurtheilung meines Büchleins in den Göttinger Zeitungen ſchon ſo viele Mühe gegeben haben. Geſtern

fand ich eine in den Hamburger Zeitungen, die mir nicht übel gefiel. Sie iſt zuverläßig von dem biedern Asmus, und ich lege ſie hiebei. Von bloßen Lobreden mag ich keine mittheilen, und noch weniger an den Tag legen, was ich ſelbſt für eine Meinung von meinen Schriften hege. Der Hauptgegenſtand des Kunſtgartens iſt, Abbreviatur der Mühſeligkeiten dieſes Lebens zu lehren, Data zu einer überall brauchbaren Buſſole. Von einzelnen Theilen darin, halte ich die Entwickelung des Helvetianismus für das neueſte und merkwürdigſte, und hernach die auffallende Bemerkung aus der amerikaniſchen Geſchichte, und von dem Unterſchiede zwiſchen Proteſtanten und Katholiken in Deutſchland. — Dem Claudius hat Biederthals Rede S. 79 bis 87 über alles wohlgefallen. Es ſey gar trefflich geſprochen. „Ueberhaupt, fährt er fort, „dieſer Biederthal iſt mein Mann, „und obwohl Woldemar oft noch ſcharfſinni„ger und mächtiger als er zu ſeyn ſcheint, ſo „verfällt er mir auch dagegen hie und da „in Schwärmereien, wie S. 88 ꝛc. — Die „Veränderung zu Beſſerem muß in jedem ein„zelnen Menſchen geſchehen, die große Welt„maſſe wird mir nicht fortgewälzt.“ — —

Was in den letzten Briefen von Allwill's Papieren geleiſtet iſt, — entgegengeſetzte Empfindungen, Neigungen, Syſteme, mit der Treue, mit dem unpartheiiſchen Eifer dargeſtellt — iſt, ſo viel ich weiß, von mir das erſte Mal geſchehen. Ich weiß nicht, was Kräftigeres gegen die ſogenannte Genieſeuche geſchehen konnte; auch haben die feinen Naſen es nur zu gut gerochen.

Meine Geſundheit iſt erträglicher, und auch die fürchterlich ſchwarze Wolke, die ſo viele Monate über meinem Kopfe hing, hat ſich etwas verdünnt. — Ich hoffe auf Gott, mein Lieber. —

Leben Sie wohl, und fühlen Sie, mit welcher Liebe ich Sie an mein Herz drücke. —

---

121. An Lavater.

Düſſeldorf, den 12ten Dec. 1781.

Hier Ihr Bild, lieber Herzensmann, mit dem Lips geſtern fertig geworden iſt. Morgen und übermorgen wird noch an der Platte perfectionnirt, und am Sonnabend tritt ſie die Reiſe nach Zürich an. Sollten Sie noch eine Aen-

derung daran nöthig finden, die wird ein Drit-
ter unter Ihren Augen beſſer bewerkſtelligen,
als wir hier.

Wer mag doch der Verfaſſer der Lebens-
läufe ſeyn, die auch Ihnen gefielen, und die
mich erweckt, erbaut haben, wie faſt kein an-
deres Buch! — Vor drei Jahren warf ich's
weg, weil mir die erſten Blätter voll Affecta-
tion und Nachäffung ſchienen, auch wo ich ſonſt
hinblickte, mich nichts anheftete. Leiſewitzen,
Kleukern und Ihnen verdank' ich's, daß ich's
wieder vornahm.

Unter den Schriften über das Erhabene,
die Sie mir nennen, finde ich die Unterſuchung
des Burke nicht; auch nicht den Heinrich Home.
Ich habe ſehr lange über dieſe Materie nichts
geleſen.

Zu einem transſcendentalen Begriff des
Erhabenen weiß ich keinen Weg; nach menſch-
licher Vorſtellungsart ſcheint mir das Erha-
bene das mehr als Mögliche zu ſeyn; es
iſt überall, wo ein Zuſammenhang zwiſchen ent-
gegengeſetzten Eigenſchaften entſteht, oder, wo
ein Widerſpruch aufgehoben wird — eine De-
finition ſcheitert, eine Regel zu Grunde geht;
es iſt ein Geſpenſt; es iſt ein Wunder; es iſt

die Wirklichkeit, der die Möglichkeit die Schleppe trägt. —

Leben Sie wohl, mein lieber Lavater, und bleiben Sie mir gut.

---

122. Von Lavater.

Zürich, den 22ſten Dec. 1781.

— — Obgleich ich das letzte Stück Ihrer Gedanken in dem Briefe vom 10ten Oct. nicht helle verſtand, welches ich durchaus bedarf, eh' ich etwas in meinen innern Menſchen aufnehme, ſo bin ich doch mit dem Anfang ſehr wohl zufrieden, und erſtaunt, daß Sie gerad' in derſelben Woche, wo ich Pfenningern eine Demonſtration des Chriſtenthums auf dem Grundſatze der Berührung ohne Druck, der Vereinigung ohne Einswerdung vorlegte, mir dieſe Gedanken mittheilten. Senden Sie mir ſolche Gedanken, ſo viel Sie wollen. Je eher und je mehr, deſto lieber!

Liebe iſt nichts als Ahndung oder Erfahrung, daß mich Etwas in mehreren Punkten berührt, mir mein Daſeyn mitzufühlen giebt und deſſelben verſichert. Je ähnlicher und un-

ähnlicher Etwas dem Menſchen, deſto lieber, deſto liebenswürdiger ihm, deſto genießbarer. Das ganz Aehnliche berührt nicht. Das ganz Unähnliche berührt nicht, oder zerdrückt. Wo wir aber unendliche Verſchiedenheiten durch das Medium unendlicher Aehnlichkeiten ſehen, da lieben wir unausſprechlich; wir genießen uns unbeſchreiblich in dem andern.

Ihre Gedanken vom Erhabenen werd' ich nicht unbenutzt laſſen. Home iſt mir ein zu ſeichter Mann — überhaupt geſteh' ich, daß ich das Halbwahre in allen engliſchen Philoſophen, die ich kenne, in allen Theologen, die ich kenne, allen Aeſthetikern, die ich kenne, nicht wohl genießen kann. —

Mit meinem Pilatus geht es etwas langſam; doch rückt's. Itzt bin ich eben mit einer Frage-Bibel, oder den Fragen der Bibel beſchäftigt, die einen Hauptheil des Pontius ausmachen ſollen. Die Fragentheorie verdiente ein Buch.

123. An Kleuker zu Osnabrück.

Düſſeldorf, den 4ten April 1782.

Ich bin wieder eingefallen, mein Lieber, habe das Fieber wieder bekommen, und hinterher plötzlich ein ſolches Verſchwinden aller Kräfte, ein ſolches Trauern des ganzen Menſchen, daß es ſehr ſchwer zu ertragen war. Seit geſtern raffe ich mich wieder allgemach zuſammen; bin heute Nachmittag ausgefahren und in meinem Garten herumſpaziert, welches mir ungemein wohlgethan hat.

Daß ich auf Ihren lieben trefflichen Brief heute noch nicht antworten kann, werden Sie mir ohne Betheuerung glauben.

Während meiner Krankheit habe ich einige neue metaphyſiſche Knoten geſchlungen, die garſtig genug ausſehen. Ich will ſie Ihnen nächſtens mittheilen und will ſie auch an Lavater ſchicken. — (Den 5. April.) Wenn ein Gott iſt, ſo muß es noch eine andere Offenbarung geben, als die Offenbarung der Natur. Si quis enim, ſagt der große Baco, ex rerum sensibilium et materiatarum intuitu, tantum luminis assequi speret, quantum ad pateficiendam divinam naturam aut volun-

tatem sufficiat, nec iste decipitur per inanem philosophiam. Etenim contemplatio creaturarum, quantum ad creaturas ipsas, producit scientiam, quantum ad Deum, admirationem tantum; quae est quasi abrupta scientia. Ideoque scitissime dixit quidam Platonicus: Sensus humanos solem referre, qui quidem revelat terrestrem globum, coelestem vero et stellas obsignat. — Unmöglich aber kann ich durch bloß hiſtoriſche Mittel zur Erkenntniß des Unbegreiflichen gelangen; unmöglich kann es eine allgemeine Offenbarung im eigentlichen Verſtande geben, ein phyſiſches Inſtrument der Erkenntniß Gottes; alle Offenbarung, die nicht bloß individuell iſt, kann nur eine menſchliche Offenbarung ſeyn, keine göttliche. Hier dämmert mir etwas, das der chriſtlichen Lehre ſehr zu Statten kommen möchte.

Ihr Urtheil über die Lebensläufe nach aufſteigender Linie iſt durchaus das Meinige, und wenn Sie geglaubt haben, daß wir uneins wären über dieſen Punkt, ſo weiß ich nicht, wie ich mich ausgedrückt haben muß. Lange hat kein Buch mich ſo hingeriſſen, wie der erſte und

zweite Theil dieſer Lebensläufe; ſo ging's auch noch größtentheils mit der erſten Hälfte des dritten Theils; aber deſſelben zweite Hälfte, nämlich der letzte Band des Werks, hat mich je länger je mehr gegen den Verfaſſer aufgebracht, und es ſollte mich Wunder nehmen, wenn Sie nicht etwas Aehnliches empfunden hätten. Haben Sie dieſen letzten Band auch ſchon geleſen? Waren Sie beim Tode der alten Mutter; beim Wiederſehen von Minens Grabe?

Gott erhalte Sie geſund, mein Lieber.

---

124. An D. Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 30ſten Oct. 1782.

— — — Daß Sie den Argwohn auf mich werfen würden, ich wollte Müller's Schrift an der Seite vertheidigen, an welcher Sie dieſelbe angreifen, iſt mir nicht in die Gedanken gekommen. Ich glaubte durch die Art, wie ich ihrer erwähnt hatte, mich überhaupt dagegen hinlänglich geſichert. Hintennach ſehe ich frei-

lich meine Unvorſichtigkeit, und daß das Pu=
blicum die Reiſe der Päpſte mit ganz andern
Augen betrachten und mit ganz anderm Ge=
wichte wägen muß, als ich ſie betrachtet und
gewogen habe. Die Gefahr des kirchlichen De=
ſpotismus ſchien mir in unſerm Jahrhundert
gegen die Gefahr des weltlichen außer aller
Proportion zu ſtehen, und alſo war mir wenig
daran gelegen, was für jenen geſagt werden
mochte, wenn dabei nur dieſer hart genug ge=
troffen würde. Den Verfaſſer der Reiſen der
Päpſte betrachtete ich nicht als den mir be=
kannten Johannes Müller, ſondern als einen
völlig unbekannten Mann, der mir mit den
derben Wahrheiten, die er vorbrachte, ſehr will=
kommen war, und deſſen Vorurtheile (wirkliche
oder angenommene) mich wenig bekümmerten.
Dem Johannes Müller habe ich die Ver=
mummung, unter welcher er erſchien, gleich
verdacht, weil ſie ihn als Maske, da er das
Geſicht bloß ließ, nicht genug bedeckte, und
als ordentliche Kleidung dem Geſpött aus=
ſetzte. — — —

125. An J. H. Campe.

Pempelfort, den 1ſten Nov. 1782.

Mein lieber Campe, Ihre freundſchaftliche Epiſtel vom 13ten erhielt ich erſt am 24ſten. Ich werde heute nur einige Punkte daraus kurz berühren, und mich weitläufiger in einem Briefe an Reimarus äußern, dem ich ſchreiben werde, ſobald das Mißvergnügen, das ich jetzo über meine Schrift empfinde, ſich ein wenig gelegt hat. Mir fehlt zu einem Schriftſteller, neben vielen andern Dingen, die erſte und allernothwendigſte Eigenſchaft, die Gabe, mich verſtändlich zu machen. Meine ganze Behandlung iſt zu individuell, und ich bin nicht im Stande, dieſen Fehler zu verbeſſern, denn ich kann nicht ſchreiben ohne eine gewiſſe Begeiſterung, und dieſe verläßt mich, ſobald ich mich aus meinem Kopfe heraus in andere Köpfe denken und einen Plan nach Andern, und nicht nach mir ſelbſt machen will.

Den Reiſen der Päpſte glaubte ich keinen unbedingten, ſondern einen ſehr bedingten Beifall gegeben zu haben. Was ich von ihrer Hülle ſagte, nach der man greifen würde, und die hinzugefügte Anmerkung mit

der Stelle aus dem Hobbes, deuteten, nach meiner Meinung, ſattſam an, daß mir, den angeführten Punkt ausgenommen, bei dem Dinge nicht gar wohl zu Muthe ſey. Ihre Fehler aber konnten bei den Geſinnungen, womit ich ſie las, bei der Stimmung, worin mein Geiſt in Abſicht der Gegenſtände, welche ſie behandelt, ſchon ſeit Jahren iſt, und nun im allerhöchſten Grade war, mich nicht ſo beleidigen, wie ſie vielleicht jeden andern Leſer beleidigen mußten. Hiezu kam noch das Verdienſt, daß Müller der erſte und einzige war, der nicht mitklatſchte, ſondern pfiff. Und hätte er, ich weiß nicht worauf, gepfiffen, genug, es war gepfiffen, und mir gefiel der Klang unter dem Geklatſche. Außerdem ließe ſich noch Manches, nicht allein zu Müllers Entſchuldigung, ſondern zur Rettung verſchiedener ſeiner Sätze beibringen, ſobald man das Ding nicht rein philoſophiſch, ſondern nach angenommenen Sätzen behandelt, und nicht, was an und für ſich ſelbſt betrachtet gelten ſollte, ſondern das, was wirklich gilt, und ſo auch nur verhältnißmäßig gelten darf, zu Rathe zieht. Man läßt in der That dem Syſtem der katholiſchen Kirche und den Päpſten nicht Gerechtigkeit genug wider-

fahren. Von dieſen ſagt ſogar Voltaire in ſeiner Geſchichte (Tom. III. p. 368 ed. de Génève): que les décrets des papes étoient toujours sages, et de plus toujours utiles à la chrétienté dans ce qui ne concernait pas leurs intérêts personnels. — Ich muß abbrechen, um nur noch die Bitte einzulegen, daß Sie oder Freund Reimarus doch ſorgen wollen, daß meine Schrift gleich nach ihrer Erſcheinung in der Hamburger Zeitung beurtheilt werde, und zwar auf ſolche Weiſe, daß es auffallend wird, daß ich nur in Einem Punkt mit Müllern gemeine Sache mache, und weit entfernt bin, weder Hierarchie noch Aberglauben begünſtigen zu wollen. Der Schluß meiner Schrift, den ich einzig und allein in dieſer Abſicht gemacht habe, beweiſt ja auch dieſes klar genug — Und er ſoll mir auch beweiſen, daß ich noch in manchen andern Punkten Ihnen und Reimarus näher bin, als Sie glauben.

Nun zu Ihrem zweiten Punkte. Haben Sie wohl glauben können, mein Lieber, daß ich die Glieder eines Staats nicht genöthigt ſehen wollte, ihre Schulden zu bezahlen, ihre Contracte zu erfüllen u. ſ. w.? Das Beiſpiel aber, das Sie anführen, fällt offenbar in dieſe Klaſſe.

Holland kann nicht ohne ſeine Dämme beſtehen; wer alſo in dieſe Geſellſchaft tritt, der kann ſich ohne die offenbarſte Ungerechtigkeit nicht weigern, zur Unterhaltung dieſer Dämme verhältnißmäßig beizutragen. — Die Geſellſchaften können tauſend verſchiedene Gegenſtände haben; aber nur einen unwandelbaren, allgemeinen, und dieſen müſſen ſie haben; was dieſem widerſpricht, das iſt vom Deſpotismus, und für keinen Preis ſoll man dieſem eine Brücke bauen. —

Was die Trägheit der Menſchen angeht, die ich wahrhaftig nicht zu läugnen denke, ſo glaube ich, daß ſie daraus gelockt, aber nicht gepeitſcht werden dürfen. Erinnern Sie ſich nur, mein Lieber, unter welchen Umſtänden die Menſchen von jeher zu ihrem wahren Beſten am thätigſten geweſen ſind.

Ad art. IV. So bin ich zwar nicht der Meinung, daß der Kaiſer nicht auf einem andern Wege viel beſſer zu dem ihm beigemeſſenen Zwecke hätte kommen können. — Chriſtus war auch ein Reformator, und der größte, der je geweſen iſt. Karl der Große war aber kein Reformator, denn er machte, daß die Früchte auf den Bäumen faul wurden, ehe ſie reif wa-

ren. — Die heroiſche Moral war die Moral Knipperdollings und Münzers, ſie war die Moral der abſcheulichſten Schwärmer, ſie ſetzt den Eigendünkel auf den Thron. — Kranke müſſen freilich curirt werden! aber Gott bewahre uns vor einer Zunft von Aerzten, welche ſich das Recht anmaßten, uns ungefragt in die Kur zu nehmen.

---

126. An Dohm.

Düſſeldorf, den 3ten Dec. 1782.

Sie haben mich um Beiträge für das Muſeum gebeten, mein lieber Dohm, und ſehen Sie, hier empfangen Sie einen ſchon mit umlaufender Poſt. Was aber alles übertrifft und Sie zu einer grenzenloſen Dankbarkeit verpflichtet, der Aufſatz, den ich Ihnen ſchicke, iſt gegen meine eigene Perſon gerichtet *). Daß ich auf dieſe Weiſe ein Verräther an mir ſelbſt werde, bleibt unter uns. Fürſtenbergs Erlaubniß, ſeinen Brief drucken zu laſſen, habe ich ſchon ſeit vier Wochen. Ich ſah ſchon damals, was ich noch immer nicht begreifen

*) S. Jac. Werke Th. 2. S. 389.

kann, daß auch Männer am Titel des Etwas und einer gewiſſen Incohärenz des erſten Bogens mit den übrigen würden hangen bleiben, ohne ſich einfallen zu laſſen, daß der Verfaſſer hiebei ſeine guten Abſichten gehabt haben könne. — Manum de tabula!

Ich habe einen breiten Rand beſtellt, damit Sie nach Wohlgefallen ändern und zuſetzen können. Den Titel überlaſſe ich Ihrer Wahl. Wenn es immer möglich iſt, ſo machen Sie, daß es noch in den December kömmt. Ob dieſes geſchehen kann, oder ob es im Januar erſt erſcheinen wird, darüber erbitte ich mir ſo bald als möglich eine zuverläſſige Antwort aus; denn ich ſchicke Ihnen alsdann ſogleich für das folgende Stück eine directe oder indirecte Rettung meiner Wenigkeit. Ich mag nicht gerne früher dazu thun, als nöthig iſt, weil man noch alle Tage etwas Neues lernt, und bei einer ſo ſchlimmen Sache, wie die meinige, nicht genug auf ſeiner Hut ſeyn kann. Billig hätte ich die Diatribe gegen mich dem nobeln Schlözer ſchicken ſollen, der hätte noch ein paar herzbrechende Anmerkungen gegen den Janhagel hinzugefügt.

Die Berliner Preßfreiheit muß ich loben; aber das verbitt' ich mir, daß Sie meine Schrift für eine Apologie der Demokratie verſchreien. Ich habe im Gegentheil meine Gleichgültigkeit gegen Nominalbeſchaffenheiten der Staaten auf das nachdrücklichſte an den Tag gelegt; jede willkührliche Gewalt verdammt, und allein die Herrſchaft der Geſetze angeprieſen.

Ueber die Verſetzung des Fürſten G. nach Turin hätte ich Ihnen viel zu ſagen. Markoff mag ein ganz guter Mann ſeyn. Aber es giebt Leute, die gar nichts von einem Manne ſind. Es iſt noch die Frage, ob der Fürſt nach Turin geht, oder ob er eine Penſion erhält, wie er alberner Weiſe begehrt hat. — Ich war gerade zu Münſter, als ſich alle dieſe Dinge zutrugen; und ich wünſchte, Ihnen ſagen zu können, wie rein und wie groß ich Amalien damals ſah. — Auf Ihre vermehrten Juden freue ich mich, kann aber für meinen Theil nichts hinzuthun, da ich nicht einmal die Chriſten aufs Trockene zu bringen weiß. Leben Sie wohl.

---

127. Von dem Verfaſſer der Lebensläufe.

Ihre Anwerbung, hochgeſchätzter Herr und Freund, hat alle Eigenſchaften eines Liebesbriefes; iſt's Wunder, daß ſie auch die nämlichen Folgen bewirkte: Unruhe und Freude? Wär' ich eine Braut, der die Zeit zu lang geworden, und die, um ſie ſich zu vertreiben, die Söhne des Landes zu beſuchen, ausgelaufen; ſo müßten ſie meine ſpäte Antwort übel deuten. Jetzt aber, da ich Oel zu meiner Lampe in Bereitſchaft hatte, hielt ich's fürs beſte, nicht eher zu antworten und Ja zu ſagen, als bis Sie mich näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. —

Jetzt haben Sie, wie ich wünſche, auch des dritten Theils zweiten Band beherziget, und nun kann ich fragen: Sind Sie noch entſchloſſen, Ihr vorläufig auf die Bekanntſchaft des erſten Theils gegebenes Wort zu halten? und mit dieſem Buche zu ziehen? Im Nein-Falle werden Sie Ihre Urſachen haben, und das iſt genug. Ich war ſchuldig, Ihnen zu beweiſen, daß ich mir bei Ihrem Antrage keine Sprödigkeit einfallen laſſen, und dieſe Schuld wäre alſo berichtigt. — Warum länger in der

Allegorie? — Sie denken und empfinden, das haben Sie bewieſen; und mehrerer Prämiſſen bedarf es nicht, um meiner Seits annehmen zu können, daß Sie den Geiſt, der mich bei dieſem Buche getrieben, nicht verfehlt haben, den ſo viele verfehlen. —

Allerdings hätte die Hauptſache dieſes Buchs auch anders behandelt werden können; allein es bleibt die Frage: ob zu unſerer Zeit eine andere Behandlung ſo heilſam geweſen, als die, ſo ich einſchlug? Wenige, wahrlich wenige, würden meine eigentliche Abſicht tragen, wenn ich ſie geradezu eröffnet hätte. Uebrigens bin ich ein Todfeind vom leeren Witz und gleich leerer Speculation. Dieſe Todfeindſchaft zwiſchen der Schlange und dem Weibe iſt die Triebfeder, welche verſchiedene Räder in dieſem Buch in Bewegung geſetzt hat. — Auf dieſe Rechnung gehören auch Styl, manche Einſchaltung und Wendung. — — Mein Plan iſt zwar unterbrochen; allein für einen Mann, wie Sie, iſt überall Licht — ich ſchreibe dieſe Antwort in einer heitern Stunde, nachdem ich viele Tage der Prüfung erfahren, wo Krankheit und andere angreifende Vorfälle meine Seele betrübten. —

Gott, unſer Vater, laß es Ihnen wohlgehen! Bleiben Sie mein getreuer Freund — ich bin

der Ihrige mit dem redlichſten Herzen.

Tr.

---

128. An Eliſe Reimarus zu Hamburg.

Düſſeldorf, den 5ten Dec. 1782.

Was mögen Sie wohl gedacht haben, liebe Eliſe, daß ich ſo lange Ihres Anſchlages für C. nicht erwähnte? Nun will ich Ihnen kürzlich ſagen, wie es bei mir darum ſtand. Mit den Beiträgen, wovon ich Ihnen ehemals ſchrieb, iſt es fehlgeſchlagen; nicht aus Schuld der Leute, ſondern ganz ſonderbarer Zufälle wegen. Ich ſelbſt bin in die Enge getrieben worden, wie ich es kaum in meinem Leben je geweſen bin. Stürme und Kaper, und neben dieſen Unfällen zur See noch allerhand Unfälle zu Lande, verringerten ſeit 81 meine Einkünfte um ein gutes Drittheil; welches mir um ſo härter fiel, da ich in der Stadt ein Haus gekauft hatte, und dort ſowohl, als in Pempelfort,

im Bauen begriffen war. Es iſt ſchrecklich und lächerlich zugleich, in was für Verlegenheiten ich unterdeſſen manchmal geweſen bin. Kurz, es wäre mir unmöglich geweſen, Ihnen die zugeſagte Summe für C. zu ſchicken. Mit dem künftigen April aber, ſo Gott will, bin ich wieder dazu im Stande.

Ich bin ganz darein ergeben, daß ſich mein Etwas allein durch die Welt ſchlage, ſo gut es kann. Es war auch nichts weniger als eine Anpreiſung, warum ich Campe bat; es hätte mit dem ſchärfſten Tadel ſich vertragen. Beſſer aber, ich erkläre bei Gelegenheit mich ſelbſt, und Gelegenheit dieſer Art wird ſich bald genug hervorthun.

Sie fragen nach meinem Urtheile über Rouſſeau's Bekenntniſſe. Das Buch hat mir erſtaunlich wehe gethan, und ich gäbe viel darum, wenn ich es rein vergeſſen könnte. Gewiß war Rouſſeau ſchon halb wahnſinnig, da er dieſes Buch ſchrieb, und wie er es geworden, ſieht man aus dem Promeneur solitaire. Traurig! traurig!

129. Von Dohm.

Berlin, den 27ſten Jän. 1783.

Ihre beiden lieben Briefe, mein Theuerſter, vom 16ten p. und c. habe ich richtig erhalten, und ſie haben mir ausnehmende Freude gemacht. Ich glaube, wir ſind für einander gemacht, daß wir ſo leicht und gut uns verſtehen. Verzeihen Sie nur, daß ich Ihnen nicht ſchon eher geſchrieben und heute nur wenig ſchreiben werde. Ich ſitze ſeit einem Monat in einem Schwall von dringenden, den Geiſt ganz niederdrückenden Arbeiten. Kaum habe ich Zeit, mir einmal eine Bewegung zu machen, um nicht krank zu werden. Von einer ſolchen Abſpannung, wie hier bei uns, haben Sie gewiß keine Idee. Wie glücklich ſind Sie, daß Sie ſo herrlich ſich und den Wiſſenſchaften leben können! Ich muß dieſen allmählig ganz entſagen. Doch ich will Ihnen nicht klagen, wozu ich heute nicht einmal Zeit habe, ſondern Ihre Briefe beantworten. Den erſten habe ich Mendelsſohn gezeigt. Es machte ihn traurig, daß Ihnen ſein Tadel empfindlich geweſen wäre. Er habe, wie ich es ausdrücklich forderte, ſein Urtheil ſo gerade hin ohne alle Verzuckerung

geſagt. Man ſey jetzt ſo gewohnt, meinte er, allen Tadel ſo zu verſüßen, daß Jeder dieß vorausſetze, und daher immer noch mehr zu dem, was geſagt worden, ſich hinzudenke. Er habe aber ſchlechterdings nichts ſich hinzugedacht, und Ihre Erörterungen haben ihn wirklich jetzt überzeugt, daß er die Sache unrecht angeſehen. Ihren Aufſatz für den Februar ſchicke ich heute an W. und gebe ihm deſſen Einrückung auf. Ob es indeß geſchehen wird, weiß ich nicht, denn es iſt W. Ich hoffe, er ſoll das Muſeum nicht lange mehr behalten; doch bitte ich, dieſes als ein Staatsgeheimniß für ſich zu behalten.

Die Bemerkungen Ihrer Briefe und Ihres Aufſatzes gefallen mir ſehr, und ich freue mich herzlich über dieſe Debatten. Nur hätte ich über die Vergänglichkeit der Formen und die Möglichkeit einer Herrſchaft der Geſetze in denſelben noch mehr Entwickelung und — Freimuth gewünſcht. Den Demokratieen, dünkt mich, thun Sie Unrecht. — Was Sie am Schluſſe von dem Accommodiren und Verwalten der Wahrheit ſagen, iſt wieder wie mir aus der Seele geſchrieben. Nichts kömmt mir lächerlicher, ungereimter, ſtolzer und un=

gerechter vor; und etwas Dümmeres als: Est-il permis de tromper le peuple? hat gewiß noch keine Akademie gefragt. Wer iſt peuple? Was iſt tromper? Und wer iſt's, dem das Betrügen erlaubt ſeyn ſoll? In dieſe drei Fragen hätte ich die Hauptfrage abgetheilt, wenn, wie ich einmal willens war, ich eine Schrift eingeſendet hätte.

Was Ihnen Gleim geſchrieben, iſt — Gleimiſch. Der treffliche, edle Mann hat für Menſchen- und Bürgerrecht keinen Sinn. Hier zu Lande haben es die wenigſten. Ich muß ſchon ſchließen.

---

130. An die Fürſtin von Gallitzin.

Pempelfort, den 19ten Mai 1783.

Es rührt mich und es demüthigt mich immer, meine liebe Amalia, wenn Sie, Georgen betreffend, in Ihre Briefe etwas einfließen laſſen, das einer Entſchuldigung oder einer Rechtfertigung ähnlich ſieht. Es rührt mich, weil es mir die ungemeine Güte Ihres Herzens, die huldvolle Beſcheidenheit Ihres Charakters ſo lebhaft vor Augen ſtellt; und es demüthigt

mich, weil ich dann immer zehnfach empfinde, was ich für mein eigen Kind nicht zu thun im Stande bin, und was Sie, meine Freundin, für daſſelbe thun. Sie wiſſen, wie ſehr ich, da George vorigen Sommer hier war, ſeine Fortſchritte in weſentlichen Dingen bewundert habe, welchen hohen Werth ich, von allem andern weggeſehen, ſchon allein auf die Ausbildung ſeiner körperlichen Kräfte legte, die ihm an keinem andern Orte in der Welt zu Theil geworden wäre; und wenn ich einige Sorge oder Verlegenheit habe blicken laſſen, ſo iſt es einzig und allein in Anſehung der Sprachen und etwa der Geſchichte und Geographie geweſen, weil ich der Meinung bin, es müſſe das Gedächtniß zu dieſen Kenntniſſen früh angeſtrengt, und eine mechaniſche Fertigkeit darin erworben werden. Was für einer Meinung man auch über die beſte Methode des Unterrichts zugethan ſey, es ſey im Allgemeinen oder nach Unterſchieden: ſo iſt doch Folgendes wohl nicht zu läugnen, daß wir nämlich diejenigen Wiſſenſchaften, die auf eine unmechaniſche Weiſe theils erlernt werden können, theils erlernt werden müſſen; daß wir dieſe ſogar, wenn wir ſie wirklich inne haben ſollen,

am Ende doch mechaniſch **wiſſen** müſſen. Was wir nicht dergeſtalt gelernt haben, daß wir es bloß aus dem Gedächtniſſe reproduciren können, ſo daß der Verſtand gewiſſermaßen nur das Zuſehen dabei hat, das nützt uns ſehr wenig, oder es nützt uns wenigſtens nicht lange. Um aber etwas im Zuſammenhange auswendig zu wiſſen, dazu wird erfordert, daß uns das Knochengebäude davon ganz geläufig ſey; daß wir jedes Stück davon, an ſeinem Platze und außer ſeinem Platze, zu unterſcheiden und zu nennen wiſſen; daß wir es aus einander nehmen und wieder in einander fügen können ohne Mühe, und ſo zu ſagen blindlings. Wenn dieß von allen Wiſſenſchaften wahr iſt bis hinauf zur höchſten Metaphyſik; wenn wir überall eine Folge von Definitionen wörtlich im Gedächtniß haben müſſen, und wenn durch Ordnung alle Dinge leichter werden: ſo werde ich meine Hochachtung für das Studium der Grammatik in den Sprachen, der Chronologie, in der Geſchichte u. ſ. w. leicht rechtfertigen können. Es giebt Dinge, die mit dem Gedächtniſſe allein behalten werden müſſen, und die man nie recht beſitzt, wenn man ſich auf ſonſt etwas dabei verlaſſen will. — Ich wünſche ſehr, daß

ſich auf dem dortigen Gymnaſio für Georg ein Repetitor finden möchte, der täglich fürs erſte die Declinationen und Conjugationen mit ihm durchginge, ſo lange, bis er, wenn man ihn auch um Mitternacht aus dem Schlafe weckte, nicht mehr darin ſtrauchelte; hernach die Regeln der Syntaxis. Zu letzterm Behuf verſchreibe ich heute ein Buch von Clarke für George, welches mir bei Franz ſehr gute Dienſte leiſtet. —

---

131. An Matthias Claudius.

Pempelfort, den 30ten Juni 1783.

.... Vorgeſtern Morgen kam Dein neues Büchlein an; und daß ich's geleſen habe, verſteht ſich; das Mehrſte darin ſchon zwei-, drei- und viermal. Es freut mich ſehr, daß Du ein Wort von mir darin haſt aufnehmen können und wollen. Es ſteht aber faſt auf jedem Blatte dieſes Büchleins geſchrieben, daß wir Freunde ſind. Ueber Schwärmerei iſt auch die äußerliche Aehnlichkeit unſerer Vorſtellungen frappant. Die innerliche Aehnlichkeit der Gedanken aller Menſchen, die mit Ernſt

die Wahrheit ſuchen, die darum bekümmert ſind, iſt überhaupt ganz ſonderbar. Alle dieſe Leute haben einen gewiſſen Tiefſinn — der ſie tiefſinnig macht, und ſie ungefähr daſſelbe finden läßt. Scharfſinn iſt etwas anders; er wird aber oft für tiefſinnig angeſehen, weil er, ſo zu ſagen, tiefſinnig über Form iſt. Pythagoras, Plato und Spinoza waren ganz andere Leute, als Ariſtoteles und Hobbes. In ſo ferne wir ſcharfſinnig ſind, liegen wir einander faſt beſtändig in den Haaren; Tiefſinn aber macht verträglich. Die verſchiedenen Radii deſſelben Cirkels können einander nie im Wege ſeyn, man mag ſie aus dem Mittelpunkte nach der Circumferenz, oder aus der Circumferenz nach dem Mittelpunkte ziehen.

---

132. An Eliſe Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 21ſten Jul. 1783.

— — Ueber den Verluſt, den Sie an Ihrer würdigen Mutter erlitten haben, ſag' ich Ihnen nichts; was kann man bei ſolchen Gelegenheiten ſagen? Nichts, als daß unſere Erde

überhaupt ſo arm iſt, daß ſie uns nur wenig geben, folglich auch nur wenig nehmen kann. Hierin finde ich den wahren Grund, warum die Zeit, die alles, auch uns ſelbſt verzehrt, jeden Schmerz zu lindern fähig iſt. Wir erfahren alle, bald im Glück, bald im Unglück, daß zwiſchen beiden die Kluft ſo groß nicht iſt, als wir im Augenblicke der Leidenſchaft gewähnt; alles in dieſem Schattenreiche iſt nur mittelmäßig und von keinem ſehr erheblichen Unterſchiede. Die männliche Seele, die dazu gehört, um dieß zu faſſen, die haben Sie, meine Freundin, und gewiß haben Sie die Ruhe ſchon gefunden, die dazu gehört, um zu Ihrer Seligen hinauf zu ſchauen, wie man hinaufſchauen ſoll zu Seligen.

Meine Geſundheit iſt immer gebrechlich, aber doch beſſer als vergangenen Sommer. Ich zweifle, daß eine Reiſe mir viel helfen würde. Mich tödtet ein gewiſſes Uebermaß von Leben, wobei die Veränderung von Gegenſtänden oft mehr ſchadet als hilft. Sie ſehen mich aber doch, wenn ich nicht unterdeſſen ſterbe, gewiß zu Hamburg wieder, ehe zwei Jahre vergehen; denn mein Herz hängt unausſprechlich dahin.

Wenn Sie mir wieder ſchreiben, ſo ſagen Sie mir doch etwas von meinem Aufſatz über die lettres de cachet*). Tauſend Grüße an unſern vortrefflichen lieben Doctor, an Campens, und an alle, die ſich meiner mit Wohlwollen erinnern.

Daß Sie Herdern nicht geſehen haben, iſt mir leid. — Leſen Sie doch den zweiten Theil von Lavaters Pontius; mich hat er ſehr intereſſirt. Ein pur heidniſcher Gedanke von mir über die Gradationen der Berührung iſt darin, den Lavater nicht ungeſchickt verchriſtlicht hat. — Ich umarme Sie mit herzlichſter Freundſchaft.

---

133. An die Fürſtin von Gallitzin.

Pempelfort, den 1ſten Aug. 1783.

Als ich Ihren herz- und geiſtvollen Brief vom 18ten erhielt, glaubte ich, ohne auf das Datum zu achten, es wäre ſchon die Antwort auf den meinigen. Das Billet mit der folgenden Poſt belehrte mich eines andern, und ließ mich ſchöne Hoffnungen faſſen, die aber gleich dar-

*) S. Jacobi's Werke Th. 2. S. 411.

auf Ihr letzter Brief vertilgte. — Alles, liebe Amalia, was Ihre Wünſche bindet, das bindet auch die meinigen. Genug, daß Sie meine Wünſche theilen, und daß Sie die Einheit fühlen, welche unſere Schickſale verknüpft. In dem Tempel wahrer Freundſchaft iſt nur Ein Altar, ſo wie nur Eine Gottheit, und jedes Opfer, ſo wie jeder Segen, iſt gemein.

Ihre Freude über die mit Sickingen gemachte Bekanntſchaft macht mich ſelbſt nicht wenig froh. Wenn ich dieſes nicht mit Zuverſicht gehofft hätte, wie hätt' ich es gewagt, Ihnen den Mann zu bringen, ſo wie ich denſelben Ihnen brachte. Ich ſagte Ihnen beſtändig, daß er große, ſeltene Eigenſchaften nicht allein des Geiſtes, ſondern auch des Charakters hätte, qu'il avait beaucoup d'élévation dans l'ame. Was ich nicht an ihm dulde, iſt der gänzliche Mangel an Naivetät, das unabläſſige Repräſentiren, das unſinnliche, unweſentliche Genießen ſeiner ſelbſt, wenn ich ſo reden darf, welches ihn ſo weit verführt, daß er ſich und Andern nicht allein das Wirkliche, ſondern auch das bloß Mögliche darſtellt. Sie werden mit dem nächſten Poſttage ein Paket von

ihm erhalten, welches Ihnen Vergnügen machen wird.

---

134. An J. A. v. Clermont zu Vaels.

Düſſeldorf, den 13ten Febr. 1784.

Unſere Heilige, mein Freund, iſt an ihrem Orte. Ich bete zu ihr, und ſie hilft mir. Ihr Geiſt hat mich nicht verlaſſen, und er heißt mich, Sie zu tröſten. Gehorchen Sie dieſem ſeligen Geiſte, wie ich ſelbſt ihm zu gehorchen ſuche. — Betty lebt! O, daß ich es ausſprechen könnte, wie es in meiner Seele tönt: Sie lebt!

Ich habe nun, was ich ſo oft vom Himmel forderte: ein Zeichen der Unſterblichkeit und Gottes; und ſie, deren ganzes Weſen Aufopferung war, die Unſträfliche, die Heilige, ſie ſtarb, um dieſes Zeichen mir zu geben, um dieſes Zeugniß mir zu laſſen, damit ich ewig bei ihr bliebe!

Gewiß und wahrhaftig, was ſie belebte, war ein Geiſt aus der Höhe; nicht ein Werk des Staubes, der anjetzt zerfällt; der

ihn erſchaffen hat, iſt Gott; iſt ein Gott, der die Menſchen liebt — denn wie liebte ſie nicht die Menſchen?

Mit der innigſten Empfindung habe ich tauſendmal zu ihr geſagt: Betty, du biſt ein göttliches Geſchöpf! Aber ich ſelbſt verſtand nicht den ganzen Inhalt meiner Rede. Und ſie fuhr fort, immer göttlicher zu werden, bis die Hülle von ihr abfiel, und ihr Geiſt mir vor den Augen ſtand. — Wie ich dich anſchaue, ſeliger, erhabener Geiſt! Du weißt es, und Du biſt zufrieden; denn ich ſehe und fühle, daß du nicht entweichſt. O bleibe, und daß nie mein Auge wieder ganz zur Erde ſinke!

Mein übriges Leben ſoll der Bemühung geweiht ſeyn, die Gegenwart meiner Seligen auch bei Andern zu erhalten; ſie ſoll nicht verſchwunden ſeyn von dieſer Erde; ſie ſoll fortfahren zu wandeln und zu wirken. — Wenn ich es nur vermöchte, allen Schmerz, allen Verluſt auf mich allein zu häufen, und einem Jeden alles zu erſetzen! So hätte ſie gewünſcht an meiner Stelle, und ſo wünſche ich ihr nach. Aber ich bin zu wenig, ihre Tugenden, ihr Wohlthun, ihren Wandel zu erreichen. — Selig, o ſelig, ſelig der, welchem Werke nachfol-

gen, wie die ihrigen! Dieſe Seligkeit für mich und für ſich ſelbſt zu erringen; ſich und mich dadurch aufzurichten, daß wir die Werke der Gekrönten nachahmen und vollenden in ihrem Namen, dazu müſſen alle meine Freunde mir und ſich einander die Hände bieten. Die reinen und himmliſchen Neigungen meiner Seligen, ihr Eifer, alles Gute zu vollbringen, ach, ihr ganzes Herz und ihre ganze Seele; ſind das beſte, edelſte Vermächtniß, das wir von ihr nehmen können! — Ihnen, mein Freund, empfehle ich beſonders und vor allem andern Betty's Erſtgebornen, den ſie ſelbſt in Ihre Hände gab.

Sagen Sie Ihren Töchtern, daß ich mich an ihren Hals hänge und weine. — Ich will an ſie ſelbſt ſchreiben.

---

135. Von Herder.

Weimar, den 4ten März 1784.

Liebſter Jacobi, ich bin zu Ihrem Schmerz ſtumm, wie Sie und fühle ganz ihre Wunde, da ich Ihre Abgeſchiedene zwar nicht der Perſon nach, aber durch Nachrichten ſo kenne, als

ob ihr Bild vor mir ſtånde. Aber faſſen Sie ſich, ſeyen Sie Mann, Philoſoph und Chriſt; das letzte tröſtet am meiſten. Wir gehen hier verkleidet umher; bei der Entkleidung werden wir erſt, was wir ſeyn ſollen und ſeyn werden. Leben Sie wohl. Aller göttliche Troſt mit Ihnen und Balſam in Ihr Innerſtes!

---

136. An Julie, Frau von Clermont, zu Vaels.

Pempelfort, den 18ten Juni 1784.

Ihr Brief, liebe Julie, hat mich bis zu Thränen gerührt. Ich habe keinen größern Stolz, als etwas von der Liebe gewinnen zu können, die auf meiner Betty ruhte; keine größere Wonne: denn bei jedem Gefühle, das mir davon wird, glaube ich von neuem etwas von ihrer Seele in mich zu trinken und Unſterblichkeit zu ſchmecken. Was für eine Flamme, Julie, die aus dieſem Grabe hervorlodert, und was für ein Geiſt, der die Stelle, wo er ſeine Hülle abwarf, ſo bezeichnen konnte! — Freiheit iſt der Name dieſes Geiſtes; herrſchender, immer ſiegender Wille. Wo dieſer iſt, da iſt jede

Tugend und die Klarheit Gottes. O daß Betty den Segen auf mich herabſchüttete, zu handeln, ſo wie ſie gehandelt hat; das Beſte, das ich erkenne, immer zu wollen, und das Wollen immer zu vollbringen! Sie ſelbſt hat lebend nie geahndet, daß ſie eine ſolche Andacht erwecken könnte, wie wir nun alle zu ihr fühlen. — O, wie verlangt mich, ihre Wonne zu ſehen!

---

137. An die Fürſtin von Gallitzin.

Pempelfort, den 11ten Oct. 1784.

Hier bin ich wieder, liebe Amalia, in meiner ſüßen Pempelforter Einſiedelei. Der Himmel hat mich auf meinem Zuge ganz außerordentlich begünſtigt. Ich fuhr bei dem ſchönſten Wetter aus Caſſel, und gerieth bald in Gegenden, eine immer ſchöner als die andere, und ſo in einander geſchlungen, ſo wunderbar gereiht, daß der Freude daran weder Anfang noch Ende zu finden iſt, und man lächelnd endlich die Gedanken ſchwinden und in volles Entzücken ſich dahingehen läßt. So erreichten wir Eiſenach mit einbrechender Nacht. Am fol-

genden Tage waren wir vor Sonnenaufgang wieder auf der Reiſe, verweilten einige Stunden zu Gotha, und langten Nachmittags in Erfurt an. Ich ſchickte zu Dalberg. Der Bediente kam ſchnell zurück, flog die Treppe hinauf, öffnete die Thür, und hinter ihm ſtand — Friedrich von Stadion. Ich ſtürzte mit einem Freudengeſchrei ihm in die Arme. Mein Herz war ſo voll, ſo überfließend von Dank für dieſen unverhofften, glücklichen Zufall, daß ich nichts als lauter Jubel ausſtrömen konnte. Wir gingen mit einander zu Dalberg, der mich ungemein freundſchaftlich empfing, und bald von mir erhielt, daß ich bis zum folgenden Abend in Erfurt verweilte. Nun erreichte ich endlich Weimar. Die Geſchichte meines dortigen Aufenthalts iſt zu reich, als daß ich ſie erzählen könnte. Göthe war, nach einem langen Herumreiſen im Harz, eben nach Hauſe gekommen. Wegen der mit einem ſolchen Zuge verknüpften Ungewißheiten hatte er ſich, nachdem er Braunſchweig verlaſſen, nichts mehr nachſchicken laſſen. Er fand alſo nach ſeiner Zurückkunft meine beiden Briefe, war voll Sorge, ich möchte nicht mehr kommen, und wurde nun, da er mich unverſehens in ſein Zimmer

treten ſah, vor Freude blaß. Herders Seele öffnete ſich mir gleich nach den erſten Umarmungen. Es war uns allen unausſprechltch wohl. Den 25ſten kam nun auch Claudius. Aber Sie, liebe Amalia, kamen nicht. Nach mir und meiner Schweſter trauerte niemand mehr darüber als Göthe. Er hatte über Ihren großen Schattenriß eine unſägliche Freude. Mein Vorſatz war, ihn nur eine Copie davon nehmen zu laſſen; aber er eignete ſich ihn ſo eifrig zu, daß ich unmöglich dagegen an konnte. Von der vornehmen Geſellſchaft haben wir uns nicht ſtören laſſen. „Ich weiß wohl, ſagte Göthe, daß man, um die dehors zu ſalviren, das dedans zu Grunde richten ſoll; aber ich kann mich denn doch nicht wohl dazu verſtehen.“ Am 29ſten reiſte ich ab und fuhr in einem Rennen fort bis Frankfurt. Hier begegnete ich meinem Bruder, und wir verweilten bei einander bis zum dritten Tage. Am Mittwoch kam ich bei meinen Kindern glücklich an. Von Ihnen, liebe Amalia, wußte mir niemand ein Wort zu ſagen. Nur durch einen Brief des guten Sömmerring erfuhr ich, daß Sie ſehr zufrieden über Ihre kleine Reiſe nach dem Harz und mit gebeſſerter Geſundheit

Caſſel erreicht und von da Ihren Rückweg angetreten hätten. Liebe Amalia, ſchreiben Sie mir doch bald, oder wenigſtens laſſen Sie mir ſchreiben. O daß dieſes Blatt Ihnen den Blick meines Auges, wie er jetzt darauf geheftet iſt, überbringen könnte!

---

138. An Herder.

Düſſeldorf, den 9ten Febr. 1785.

Ich habe das neue Jahr mit einer Reiſe angefangen, und vierzehn ſehr vergnügte Tage bei meinem Schwager in Vaels, unter ſeinen liebenswürdigen Kindern, und mit meinem älteſten Sohne zugebracht. Deine Ideen, der Geiſt der ebräiſchen Poeſie, und die Briefe über das Studium der Theologie waren mit dabei. Letztere war ich erſt vor Kurzem wieder durchgegangen und theilte nun meine Lieblinge darunter mit deſto größerer Luſt und froher Vorempfindung mit. Der 43ſte Brief rührt mich immer mehr, je öfter ich ihn wieder leſe. Er bewegte mich dießmal außerordentlich tief, und Du wurdeſt von uns allen aus dem Innerſten der Seele geſegnet. Es war eine Luſt,

wie ich ſo unaufhörlich von Dir reden durfte, ſollte und mußte. Für die Erfüllung Deines hohen Schwurs, mich bald zu beſuchen, habe ich ſelber Bürge werden müſſen. —

Wie ſteht es um den zweiten Theil der Ideen? Werden ſie auf Oſtern erſcheinen? Warum aber ſoll ich an Deiner Blumenſammlung aus dem Griechiſchen keinen Antheil haben? Schmeckt doch der Biene Honig auch dem Bären.

Von Fenelon's Schriften habe ich noch keine geleſen; Du würdeſt mich verbinden, wenn Du mir ſagen wollteſt, welche davon ich am beſten zuerſt leſe.

Schäme Dich nicht Deiner Faulheit, lieber Herder, und laß Deine Frau ſchreiben, wenn Du ſelbſt ſo bald keine Luſt dazu haben ſollteſt. Du weißt, ich bin ein ſinnlich ſacramentaliſcher Menſch, der äußerlicher Zeichen nicht wohl entrathen kann; ein Perſonaliſt obendrein; alſo bequeme Dich zu meiner Schwachheit.

139. An Herder.

Düſſeldorf, den 24ſten April 1785.

— Am Mittwoch reiſe ich nach Münſter und die Kantiſchen Ideen ſollen mit*). Für einen Criticum der reinen Vernunft und aller Vernunft iſt es ein wenig arg, daß er die Gattung verbeſſern will, ohne die Natur der einzelnen Dinge zu verändern, die er überhaupt gar nicht zum Gegenſtande haben will. Er geſteht und geht ſogar davon aus, daß alle Geſetzgebung nur ein nothwendiges Uebel, ein unzulängliches Mittel ſey, die Vernunft zu vertreten, eine bloße Ausflucht. Wie kann nun eine bloße Ausflucht, ſey es auch die beſte, erſter und letzter Zweck von irgend einer Natur ſeyn? Jeder Fortgang zu einem beſſern Zuſtande der Geſellſchaft kann, als eine ganz unerhebliche Nebenſache, bei der Beſtimmung des Menſchen gar nicht in Anſchlag kommen; eben weil die Gattung, d. i. die Natur des Menſchen, ſelbſt dadurch nicht vollkommener werden kann. —

*) Ideen zur Philoſophie der Geſchichte, in der Berliner Monatsſchrift 1784.

— Den beiliegenden Aufſatz wird Dir Göthe ſchon angekündigt haben. Ich bitte Dich, lieber Herder, fliege nicht bloß darüber hin, ſondern lies ihn mit Bedacht. Du fragſt mich ſo oft: Womit kann ich Dich erfreuen, was ſoll ich Dir geben? Gieb mir die wenige Zeit, die ein ſolches Leſen erfordert; und dann ſchenke mir noch eine Stunde, worin Du mir ſagſt, wenn Du nicht überführt wirſt, daß mein Begriff von der Lehre des Spinoza der wahre ſey, was Dir einen andern von derſelben zuläßt. Du begehrteſt unlängſt, ich möchte noch einmal die Ethik leſen. Dieſes habe ich gethan, und nicht allein die Ethik, ſondern alle Schriften des Spinoza. Die innerliche Conſiſtenz der Philoſophie dieſes Mannes iſt mir von neuem ganz erſtaunlich aufgefallen. Ihn nur halb zu verſtehen, iſt in der That unmöglich, und eben ſo unmöglich, ihm das Mindeſte zu nehmen oder auch zu geben. Deswegen begreife ich nicht, wie ein guter Kopf, ohne im Spinoza vieles unverſtändlich, ungereimt und wider einander laufend zu finden, ihn ſollte mißverſtehen können. Dieſen feſten Zuſammenhang, dieſe lebendige Einheit habe ich in dem gegenwärtigen Aufſatze darzuſtellen vornehmlich ge-

ſucht; und wenn ich bisher von der Richtigkeit meines Begriffes, wie von der Richtigkeit des Einmaleins überzeugt war, ſo bin ich jetzt faſt eben ſo gewiß, daß ein jeder über dieſe Sache zu urtheilen Fähige, wenn er dieſen Aufſatz gelesen hat, und hernach die Urkunde zur Hand nimmt, von der Richtigkeit dieſes Begriffes, ohne ſonderliche Mühe, eben ſo überzeugt werden muß, als ich es ſelbſt bin. — Lieber Herder! Ich ſchreibe dieſes nicht, um Dich zu ſchrecken. Du weißt zu gut, wie Du beſchaffen biſt, um bange zu werden. Mir aber darf ſchon bange ſeyn. Und nun urtheile ſelbſt, wie mir zu Muthe werden müßte, wenn Du mir von neuem ſagteſt, ich verſtände den Spinoza unrecht, ohne das Räthſel aufzulöſen, wie mir etwas ſo ausgemacht ſcheinen kann, als daß zwei mal zwei vier ſind, und Dir, eben ſo ausgemacht, das Gegentheil davon. Die Unterſuchung alſo, um die ich bitte, erwarte ich nicht von deinem Eigennutz, ſondern ich fordere ſie von Deiner Freundſchaft; und es würde nicht allein meinen Geiſt, ſondern auch mein Herz beunruhigen, wenn Du mich vergebens bitten ließeſt *).

---

*) Herders Antwort vom 6ten Jun. 1785 enthielt eine Reihe Bemerkungen über den Aufſatz, und

140. An Lavater.

Pempelfort, den 27ſten Mai 1785.

Lieber Lavater, ich glaube nicht, daß ein Tag vergeht, an dem ich nicht öfter an Sie dächte, denn ich trage Sie in meinem Herzen, und mein Geiſt freuet ſich in dem Ihrigen. Hundertmal habe ich die Feder in der Hand gehabt, um an Sie zu ſchreiben, und immer lag ſie wieder, weil ich mich nicht durchſah unter der Menge deſſen, was mir auf der Seele lag.

Lieber guter Lavater, Sie vergaßen unterdeſſen meiner nicht, und der neue Beweis, den ich davon in den mir durch Beer überbrachten Zeilen erhielt, rührte mich ungemein. Ich hatte kurz vorher Ihre Herzens-Erleichterungen geleſen, und nachdem ich ſie geleſen hatte, Ihnen von neuem unverbrüchliche Freundſchaft zugeſchworen. Was in der Vorrede zu dem vierten Theil Ihres Pilatus (ich erhielt ihn heute früh) N. 7. ſteht, iſt mir bei Ihrem Hauptſtücke von der Willenloſigkeit begegnet: O daß ich doch auch ſo wäre!

ſchloß ſo: „Aber dieß ſind extranea, oder es betrifft Worte. Das Syſtem Spinoza's iſt hier im Weſentlichen dargeſtellt, wie ich mir's denke."

An dem zweiten Theile Ihres Pilatus habe ich mich im Sommer 1783 ſehr erbaut und ihn ſeitdem oft wieder zur Hand genommen. Im dritten Theile hat das ſiebente, achte und neunte Kapitel mich am mehrſten gerührt. Im vierten habe ich nur erſt die Abſchnitte vom Erhabenen durchgehen können, und bin höchlich damit zufrieden.

In Beziehung auf N. 239 ſchicke ich Ihnen ein Blatt aus einem Briefe, den ich vor Kurzem an Mendelsſohn ſchrieb. Ich will auch noch einen an Hamann beilegen; letztern, weil er verſchiedene Nachrichten von mir enthält *).

Die Correſpondenz zwiſchen Mendelsſohn und mir ſollen Sie ganz durchſehen. Ich bin längſt verſucht geweſen, Ihnen den Anfang davon mitzutheilen, und nur die Sorge, daß der Inhalt nicht geheim bleiben möchte, hat mich abgehalten. Sie leben in einem ſolchen Gedränge, lieber Lavater, und der Vertrauten Ihrer Freunde ſind ſo viele, daß es einem nothwendig etwas unheimlich dabei werden muß.

Ich war vor Kurzem in Münſter und habe dort unſers Hamanns Alcibiades herzlich lieb

*) S. Jac. Werke Th. 1. S. 375.

gewonnen. Ich grüße und küſſe Sie in ſeinem Namen. Er wird Sie grüßen und küſſen in dem meinigen.

Sie fragen nach der Fortſetzung meiner Schriften. Wenn meine Geſundheit dieſen Sommer erträglich bleibt, ſo hoffe ich eine Umarbeitung meines Etwas, was Leſſing geſagt hat, unter dem Titel: Ueber die Grenzen des Zwanges, zu Stande zu bringen. Es ſoll ein ganz neues und etwas beträchtliches Werk werden. Auch den Woldemar gedenke ich umzuarbeiten und zu vollenden.

Und nun, mein Lieber, noch ein Wort der Freude über Ihren Salomo. Es hat mir wohl gethan und mich aufgerichtet, daß Sie auch einige Gedanken von mir nicht unwürdig fanden, eine Stelle darin einzunehmen. Aber wie ging es zu, daß unſer Hamann — nicht unter die Propheten kam?

Ihren Meſſias beſitze ich nun auch; er iſt beim Buchbinder. — Wir haben nun zwei Meſſiaden, ſchrieb mir Hamann, die ſo verſchieden ſind in ihrer Oekonomie, als Martha und Maria.

Lieber Lavater, ich habe kaum einen lebhaftern Wunſch, als den, Sie noch einmal zu

ſehen und einige Tage mit Ihnen zuzubringen. Künftiges Frühjahr, hoffe ich, ſoll dieſe Glückſeligkeit mir werden.

Leben Sie wohl, ich umarme Sie mit wahrer, warmer Freundſchaft.

---

141. Von Lavater.

Küßnach, den 30ſten Jun. 1785.

Lieber Jacobi, herzlichen Bruderdank für Dein Schreiben (ich kann nun einmal nicht anders als Du und Dein ſagen) vom 27ſten Mai, und die höchſt intereſſanten Beilagen. Dein Vertrauen that mir wohl, wie denn nichts Gott und Menſchen ſo wohl thut, wie Vertrauen. Wer glaubt, wird und iſt ſelig, hat Unſterblichkeit und alles, was ewiges Leben heißen kann, in ſich. — Mißbrauchen werd' ich es nicht, wenn auch wirklich einige höchſt Vertrauenswürdige daran unter meinen Augen Theil nehmen.

Du haſt mehr gelitten, als ich leiden zu können mich fähig achte, ſo viel ich auch, wenn kein Menſch es vermuthet oder wahrnimmt, Leiden erfahre; ich hätte bald geſagt, genie-

ße, weil es mir oft ſcheint, Leiden ſey wenigſtens ſo ein Genuß, wie Gewürz bei einer Speiſe. Du haſt verloren, was man verlieren kann. Wem ſo viel genommen wird, dem muß noch weit mehr gegeben ſeyn . . . Doch, ach! welcher Sterbliche weiß, was er hat und nicht hat? Wer könnte ſeinen Reichthum oder ſeine Armuth ertragen? Wird mir eins von beiden klarer, wie sonſt — ich entſetze mich vor mir ſelbſt, und dem gewiſſeſten und unerklärbarſten aller Dinge, meinem Daſeyn — welches mich oft von dem Abgrunde des Seelerwürgenden Unglaubens rettet — der bloß aus der Vergeſſenheit der Gewißheit des ſchlechterdings Unbegreiflichen entſteht.

Bis wir da ſind, intuitiv zu erkennen — die Natur iſt oder wird Harmonie aller Widerſprüche — Gewißheit alles Unbegreiflichen, Unendlichkeit des Einfachſten, Einfachheit des Unendlichen — der Menſch iſt die ganze Natur perſonificirt, der einfachſte Zuſammenfluß aller Extreme von Poſitivem und Negativem, Gott — geoffenbart im Fleiſch — ich möchte ſagen, ein tauſendfacher Spiegel, worin Gott ſich ſelbſt ſieht, und wodurch Er ſein Werk, die Natur, genießen kann. Bis wir da ſind, zu wiſſen,

daß jedes lebende Weſen durch das, was ihm am ähnlichſten und unähnlichſten iſt, ſich am beſten erkennen kann — (Gott ſich im gekreuzigten Chriſtus — der Allmächtige in dem machtloſen, von Ihm verlaſſenen Sohne) ſcheint es mir, ſollen wir von keinem εὕρηκα der Philoſophie ſprechen . . . . Ich werde aber überall von keinem εὕρηκα was verlauten laſſen, bis ich wenigſtens das „Mittel zum Mittel" — ſo gefunden habe, daß es jeder ernſte Sucher, meiner Anweiſung nach, finden kann. Daß ein Weſen von der Art, wie Chriſtus, heiß' es nun, wie es wolle, der Menſchheit ſo unentbehrlich iſt, als der Compaß dem Seefahrer, oder lieber, als die Sonne dem Auge, davon bin ich ſo gewiß, wie ich von dem Vorhandenſeyn irgend eines phyſiſchen Bedürfniſſes — und von der Schicklichkeit irgend eines ſich darauf beziehenden Objectes gewiß ſeyn kann. Daß ſo ein Gott und mir analoges Weſen das ſublimſte Medium meiner Erkenntniſſe, Beſitzthümer und Genießungen ſeyn muß — daß es — ewiges Leben ſeyn muß, Gott durch ein ſolch Medium zu erkennen — daran kann ich nicht zweifeln. Die Schwierigkeit liegt nicht in dem Mittel — ſondern in dem Mittel zum Mittel.

Dieß hab' ich noch nicht gefunden — heilig und ſelig der, der es findet und mir erlaubt, mich unter ſeine Ferſe zu ſetzen, wenn er mich lehren will — wie ich es ſuchen ſoll.

Sieh, edler Bruder, meine Idee, Hypotheſe, Hoffnung, Ahnung — — Menſchen werden durch Menſchen — Chriſten wurden durch Chriſten — Apoſtel durch den Erzapoſtel Chriſtus. Er allein iſt unmittelbar aus Gott — das iſt Sein Monopol. Das macht ihn zum Sohne, zum Eingebornen und Erſtgebornen. — Sein geiſtiges Geſchlecht, ſeine Familie iſt die unausſterblichſte aller Menſchenfamilien. Er muß einen Samen hinterlaſſen haben, deſſen Genealogie weiter als auf ſechs und dreißig adelichſte Ahnen hinaufreicht. Es müſſen Chriſten in der Welt ſeyn, ſo gewiß ein Chriſtus im Himmel iſt — apoſtoliſche Chriſten — Initiirte durch Handauflegung — denke nicht, daß ich ſchwach genug ſey, ſolche in irgend einer bekannten Commun, Kirche, Sekte, oder ſo was, zu ſuchen oder zu vermuthen. Es müſſen reinere, weiſere, Gott nähere Menſchen ſeyn, als wir ſind. Uns fehlt ſowohl die nie fehlende, ruhig ſchauende, überzeugungreiche, himmelfeſte Weisheit, als die reine,

unegoiſtiſche Liebe und die Naturbezwingende Kraft, — ohne welche Dinge der Menſch kaum halber Menſch, ohne welche der beſte Menſch oft wie ein Thor, wie ein Thier, oder wie ein Satan handelt. Es muß Menſchen geben, königliche, prieſterliche, prophetiſche Seelen — Chriſten, die das haben, was wir nicht haben und zu haben wünſchen, was uns des Morgens beim Erwachen und des Abends beim Einſchlafen fehlt — und deſſen Mangel uns in ſchlafloſen Nächten mit glühenden Peitſchen quält. Solche Menſchen müſſen zu uns kommen, uns in ihre Schule nehmen, uns „Mittel zum Mittel“ werden. Sie müſſen uns „mit dem Herrn menſchlich ſprechen“ lehren. — Ohne ſolche Handleiter ward auch nicht Einer, Saulus kaum ausgenommen, das, was Er werden ſollte. Ich glaube, die Geſetze im Specialreiche der Gottheit ſind ſich ſo conform — als die in ihrem Generalreiche. . . Dieſen unbekannten Auserwählten — dieſen unter hunderttauſend Iſraeliten verlornen Zacharias und Simeons — dieſen in der Welt zerſtreuten Kindern Gottes, die höchſt vermuthlich ein eben ſo dringendes Bedürfniß haben, ihre ſo tief individuellen Erfahrungen mitzutheilen, ſich an An-

dere und Andere an ſich anzuſchließen — als wir immer nach ihnen haben können — dieſen, Gott weiß, in welcher Nähe oder Ferne, in welcher Hütte oder welcher Höhle wohnenden — „dieſer kleinen Heerde, denen das Reich beſtimmt iſt“ — wird, wenn unſere Stunde gekommen, das iſt, unſer Bedürfniß auf den höchſten Grad geſtiegen, und unüberſpannbar geſpannt iſt, unſer Verlangen nach dem Einen nothwendigen — wird es dann auf irgend eine Weiſe offenbar werden, daß eine Seele in Pempelfort, eine und mehrere in Wörlitz, Deſſau und Zürich — in dieſer peinlich ſeligen Receptivität des Lichtſtrales aus der unſichtbaren Chriſtuswelt ſich befinden. — Eine oder mehrere Geſtalten werden ihnen erſcheinen. — „Komm in Macedonien und hilf uns!“ — Ein Zug des Vaters wird ſie zu uns ziehen. Erſt werden wir uns unter ihre Johanneiſche „Axt an die Wurzel“ demüthigen müſſen — dann werden ſie den Gebeugten ſagen — Sehet! da iſt Euer Gott —

„Sende mir einen weiſern, einen überzeugten, ein Mittel zum Mittel“ — iſt mein tägliches — und, wenn einer iſt, der das Aug' geſtaltet und das Ohr gepflanzt hat — gewiß

nicht vergebliches Gebet — meine Hoffnung, Ahnung — Religion.

Ich ſage nicht: Senden Sie mir Ihre Briefe an Mendelsſohn! — Haſt Du Trieb — und hindert Dich Dein Genius nicht, ſo thu's — und traue dem meinigen auch was zu.

Auf jede Zeile von Jacobi's Hand werd' ich gewiß von Herzen begierig ſeyn. Nur bitt' ich, rath' ich — erſt Eins ganz zu vollenden. Ich ſpreche aus peinlicher Erfahrung — „damit meine Brüder nicht auch an den Ort der Pein kommen!“ —

Von Hamann hab' ich nichts, woraus ich etwas in meinen Salomo hätte aufnehmen können — oder in den zweiten Theil — den Sie leicht befruchten könnten — — aufnehmen könnte.

Hier die Briefe zurück — — über welche ich lieber ſprechen als ſchreiben möchte.

Die Gnade des Einzignothwendigen — ſey mit uns!

---

142. An Herder.

Pempelfort, den 2ten Sept. 1785.

Da, Lieber, haſt Du ſie gedruckt, meine Briefe an Mendelsſohn. Mich verlangt, was Du zu der Einkleidung, den letzten Bogen und dem Ganzen ſagen wirſt, das, wie mich dünkt, eine nicht gemeine Einheit bekommen hat. Sollteſt Du die Briefe jetzt der Reihe nach hinter einander noch einmal leſen, ſo würdeſt Du finden, daß bei keinem Schritte die mindeſte Veränderung des Standpunktes vorgegangen iſt, und daß mir keiner von den Vorwürfen, welche Du befürchteteſt, gemacht werden kann. Von einem großen Theile Deiner Anmerkungen habe ich Gebrauch gemacht. Der Abſchnitt vom Glauben aber iſt mit nur ein paar unerheblichen Veränderungen davon gekommen. Was ich in dieſem Abſchnitt ſage, iſt für mich ausgemachte Wahrheit, wenn ich eine habe, und gerade eben daſſelbe, nur mit andern Worten, was ich in den vorhergehenden Briefen auch ſchon vorgetragen und als meine eigenſte Philoſophie behauptet hatte. Deine Zweifel über die Grundſätze, von denen ich dort ausgehe, mag Dir Spinoza nehmen, denn es ſind

ſeine Grundſätze. Die Definition der Gewißheit iſt wörtlich und der ganze erſte Abſatz beinahe wörtlich aus ihm überſetzt; nur daß er des Wortes Glauben ſich nicht bedient, deſſen auch ich, meiner ausdrücklichen Erklärung zufolge, mich nur in ſo fern bedient habe, als man jedes Fürwahrhalten, das nicht aus Gründen erfolgt, Glauben nennen will. Wie dem auch ſey, Du mußt mir dieſe Schlußrede einmal hingehen laſſen, und ich hoffe noch immer auf eine gute Stunde, worin Du ſie mir gern hingehen läßt, und ſie wohl gar aus freien Stücken legitimirſt, welches ich, da ſie ein Kind meiner wärmſten Liebe iſt, recht ſehnlich wünſche.

Den 3ten.

So weit hatte ich geſtern Abend in Vorrath geſchrieben, und ging alsdann hinüber zu meinem Vater, um bei ihm zu Nacht zu ſpeiſen. Da ich wieder nach Hauſe kam, fand ich auf meinem Tiſche ein großes Pack von meinem Frankfurter Buchhändler; ich ſchnitt es auf, und ſieh da, das erſte, was ich erblickte, war der zweite Theil Deiner Ideen. Die Ungeduld, zu leſen und das Bedürfniß der Nacht-

ruhe ſtritt in mir auf eine faſt unleidliche Weiſe. Ein wenig blättern mußte ich wenigſtens, und nun wurde es noch weit ſchlimmer. Aber das wirſt Du erſt begreifen, nachdem Du meine Schrift geleſen haſt, nämlich, was die Rubriken des achten und neunten Buches für einen Reiz in mich bringen mußten. Auf einmal warf ich alles hin und ſprang herzhaft ins Bett. Heute bin ich nun bis zum Ende des neunten Buchs gekommen und habe noch in das zehnte hie und da Blicke geworfen. Ob ich morgen von dem, was ich geleſen, noch viel wiſſen werde, ſteht dahin; aber wie mir oft das Herz dabei geklopft hat, das behalte ich gewiß.

Lieber, es jährt ſich dieſer Tage, daß ich bei euch zu Weimar war. Wenig hat gefehlt, ſo hättet ihr um dieſelbe Zeit mich wieder geſehen. Ich wollte mich zu Pferde ſetzen und nach Hof-Geismar reiten, und von da mit der Fürſtin Gallitzin, Fürſtenberg und Hemſterhuis weiter. . . Wie lange, wie lange, daß ich nichts von euch gehört habe!

143. An Georg Forſter nach Göttingen.

Pempelfort, den 9ten Sept. 1785.

Willkommen, mein liebſter Forſter, auf deutſchem Boden! Ich hoffe wenigſtens, daß Sie ihn glücklich betreten haben, und nun mit vollen Zügen alle Freuden des Wiederſehens und der ſeligſten Ahndung in ſich trinken. O, daß ich auffliegen und ſogleich an Ihrem Halſe hängen könnte! — Beſter, ſchreiben Sie mir doch den Augenblick! Loquere, te ut videam! Und wenn es irgend möglich iſt, ſo helfen Sie, daß ich Sie jetzt auch mit den Augen einmal wiederſehe; und bringen Sie Ihre Geliebte nicht ſo eilends unter die Bären.

Von meiner Perſon habe ich Ihnen keine ſehr wichtigen Nachrichten zu ertheilen. Meine Geſundheit hat ſich etwas gebeſſert, ob ſie gleich noch immer ſchlecht genug iſt. Merklicher habe ich an innerer Heiterkeit gewonnen. Daß mir übrigens dieſes Jahr ſehr unruhig hingegangen iſt, ſteht ſchon in dem Briefe an Sömmerring. Von hohen Häuptern haben wir dieſen Sommer eine ordentliche Ueberſchwemmung gehabt,

deren wenigſtens verſchiedene an einen witzigen Einfall des Königs von Preußen erinnerten. Der König tadelte, daß man die Kronenträger Votre Majesté, Votre Altesse Sérénissime nannte, und meinte, Votre Puissance wäre genug. Dagegen fanden ſich Inſtanzen, worauf der König erwiederte: Eh bien, qu'on appelle ceux-là, Votre Impuissance.

Sie wünſchen in Ihrem jüngſten Briefe, einmal wieder bei mir zu ſeyn, um mir die Frage vorzulegen: — „Nicht, welcher Ring „der ächte, oder ob ein ächter überhaupt vor„handen ſey; — ſondern, ob es nicht Finger „geben könne, auf welche der Ring, welcher „es auch ſey, nicht paſſe; und ob der Finger „darum nicht auch ein guter, proportionirli„cher, brauchbarer Finger ſeyn könne?" — Warum nicht? — Giebt es aber einen ächten Ring, und es hängt allein an ihm das Erbe: ſo iſt der Mann, der ihn nicht tragen kann — alles, was Sie wollen — nur nicht der Erbgewinner. — Etwas, das einer Antwort auf Ihre Frage nicht ganz unähnlich ſieht, werden Sie in einer Schrift von mir antreffen, welche die Preſſe eben verlaſſen hat und auf Michaelis erſcheinen wird. Sie hat zum Motto das Wort

des Archimedes: *Δός μοι ποῦ στῶ.* Ich ſchicke ſie Ihnen gleich, wenn Sie mir gleich antworten.

Vorgeſtern erhielt ich vom Göttingiſchen Magazin das 1ſte Stück des IVten Jahrganges. Wie ſehr uns die Fortſetzung des Orbis pictus beluſtigt hat, ſchreibt Ihnen Ihre Freundin Helene. Ich habe aber einen gewaltigen etymologiſchen Fehler darin entdeckt, S. 170, wo Mohrenbrenner und Kohlenbrenner hergeleitet wird, da ich mir doch unwiderſprechlich zu erhärten getraue, daß es viel eher von Mordbrenner abſtammt, wenigſtens aus einer Vermiſchung beider Worte. — Gegen die Beſchuldigung S. 171: „Er ging „geſund zu Bette, und als er dieſen Morgen „aufſtehen wollte, war er todt“ — intervenirte meine Schweſter Charlotte mit dem VIIIten Bande von Hume's engliſcher Geſchichte, wo man S. 74 (der jüngſten Ausgabe) lieſt; „And „it was a noted saying at that time of Sir „Thomas Rayer, the Chamberlain, that, „were it not for these precautions, all the „citizens might rise next morning with „their throats cut.“ Sie ſagte; dieſer Sir Thomas Rayer wäre nicht allein eine Manns-

perſon, ſondern noch dazu ein anſehnlicher Staatsbedienter geweſen.

Mich erinnerte dieſes an einen hieſigen Arzt, der einmal in meiner Gegenwart jemand warnte, nicht ſo dicht am Ofen zu ſitzen: „Ein „guter Bekannter von mir (ſagte er) ſchlief ein„mal ſo am Ofen ſitzend ein, und da er er„wachte, war er todt.“ — Dieſer Arzt (er hieß Schuhmacher) ſtarb vor einigen Monaten, und verordnete auf ſeinem Todbette, daß man ihn nicht zu Grabe fahren, ſondern tragen ſollte: „Er hätte das Fahren nie vertragen „können.“

---

144. An Dohm.

Düſſeldorf, den 13ten Febr. 1786.

— Ihre vortreffliche Schrift über den deutſchen Fürſtenbund durchlief ich noch denſelben Morgen, da ich ſie erhielt, brachte ſie Mittags dem Miniſter von Hompeſch, der gerade hier war, und konnte ihrer nun die erſten acht Tage, weil ſie von Hand zu Hand ging, nicht wieder mächtig werden. Es ſchadet ihrem Ruhme nichts, daß Sie keinen ſtärkern Gegner vor ſich hat-

ten; denn Sie haben ſich dem Schwachen auf eine Weiſe geſtellt, die auch den Stärkſten abſchrecken muß, Ihnen die Stirne zu bieten. Ich wünſchte, Sie hätten ihm die Vorwürfe von Schöngeiſterei erſpart, weil ſie an ähnliche von Andern erinnern, die ſehr ungerecht waren. Auch Leſſing wurde ein Comödienſchreiber geſcholten. Gemmingen hätte immer mögen Comödien geſchrieben haben, wie Macchiavell, wenn er nur ſonſt ein weniger ſeichter Kopf geweſen wäre. Uebrigens finde ich den Ton, den Sie in Ihrer ganzen Schrift gehalten, nachahmungswürdig. Weiter hinein ſcheint mir der Vortrag noch beſſer als im Anfange. Nur mit dem Lobe des Kaiſers, S. 18 und 19, bin ich nicht zufrieden. Ich weiß wohl, daß Sie ihn nicht nach dem Leben malen durften; aber von ihm zu ſagen, daß er ohne Nachlaß ſich bemüht zeige, allen ſeinen Unterthanen Menſchen- und Bürgerrechte, Freiheit, Fleiß, Tugend und Aufklärung zu geben, und daß ſeine Eigenſchaften die Eigenſchaften höchſt ſeltener, großer Regenten ſeyen — das hätte aus der Feder eines Mannes, dem doch gewiß die Sache der Menſchheit die vornehmſte iſt, nicht fließen ſollen. In dem Zeitpunkte, worin wir

leben, verdient der politiſche Aberglaube und Götzendienſt die Ahndung des Philoſophen mehr als der religiöſe, deſſen Kräfte mir nur eine andere Geſtalt angenommen zu haben ſcheinen. —

145. An Garve.

Düſſeldorf, den 27ſten April 1786.

Verehrungswürdiger, lieber, edler Mann! Loewe ſchrieb mir neulich, Sie hätten meine Briefe über Spinoza nicht ohne Intereſſe geleſen, und ſähen mit einigem Verlangen einer weitern Entwickelung meiner Grundſätze entgegen. Auf dieſe Nachricht bin ich ſo frei, Ihnen ein Exemplar meiner Antwort auf Mendelsſohns Beſchuldigungen zu überreichen. Herr Göſchen wird auch die im Vorbericht angekündigten Reſultate, ſobald ſie heraus ſind, an Sie befördern. Von dem Verfaſſer dieſer Reſultate weiß ich, daß er an Garve mit nicht weniger Bewunderung, Hochachtung und Liebe hängt, als ich ſelbſt.

Ich will Ihnen nicht ſagen, verehrungswürdiger Mann, wie oft ich mir ſchon gewünſcht habe, die Ausſicht auf ein näheres

Verhältniß mit Ihnen — in einer mindern Entfernung zu gewinnen.

Eine Veranlaſſung, mich Ihnen zu nähern, mußte ich im letzten Winter vorbeigehen laſſen, weil ich gerade krank war und gleich darauf das Berliner Mordgeſchrei entſtand. Ich brannte vor Begierde, Ihnen die Quelle des Mährchens vom Krypto-Jeſuitismus aufzudecken, die mir ganz zufällig bekannt wurde, durch einen Freiherrn von Stein, der ein junger Mann von vorzüglichen Gaben und Kenntniſſen iſt, und in wichtigen Geſchäften von dem Preußiſchen Hofe gebraucht wird, in deſſen Dienſten er bei dem Bergwerks-Departement ſteht.

Von dem ganzen Lärm wußte ich noch kein Wort, da ich die Schrift über Leſſing und Spinoza herausgab. Eine Stelle in einem Briefe von Claudius, worüber ich Erläuterung forderte, half mir auf die Spur. Ich verſchrieb die Berliner Monatsſchrift, und hatte über Ihren erſten Brief an Bieſter (der zweite war noch nicht erſchienen) eine ſolche Freude, daß ich verſchiedene Tage lang kaum von etwas Anderm ſprechen konnte.

Ich ſelbſt gehöre zu gar keinem Orden, gar keiner geheimen Geſellſchaft. Vor drei Jah-

ren ſollte ich ein Illuminat werden, und nachdem die Papiere verſchiedener Grade mir waren anvertraut worden, und ich dennoch keinen Theil an der Sache nehmen wollte, kam ich bei einigen meiner Freunde, die ſehr warm dafür waren, in den Verdacht des Egoismus. Die Gründe, welche ich den Erwartungen dieſer wackern Männer entgegenſetzte, waren gerade dieſelben, die auch von Ihnen gegen die vermeinten Folgen von dergleichen Verbindungen im Großen angeführt worden ſind.

Der Urheber des Mährchens vom Krypto-Jeſuitismus iſt ein gewiſſer herumreiſender Rath Leuchſenring aus dem Darmſtädtiſchen, der im Jahre 82 (wenn ich nicht irre) nach Berlin kam; bald darauf mit Nicolai, Bieſter und Mendelsſohn ſehr genau bekannt wurde; mit Gewalt des Juden Itzig Tochter heirathen wollte; darüber mit Mendelsſohn zerfiel; und nun Deutſchland nach allerhand mißrathenen Anſchlägen neuerdings verlaſſen, und mit einem Berliner jungen Herrn, deſſen Führung ihm anvertraut worden, ſich nach der Schweiz begeben hat.

Auf dem Wege nach der Schweiz, zu Frankfurt am Mayn, traf ihn der Herr von Stein, der ſchon vorhin und auch in Berlin mit ihm

bekannt geweſen war. Leuchſenring verkündigte ihm, daß im nächſten Stück der Monatsſchrift (dem Auguſt) ein wichtiger Aufſatz, den Krypto-Jeſuitismus betreffend, den er (Leuchſenring) geliefert hätte, erſcheinen und allem Widerſpruch ein Ende machen würde. Er verſicherte, die Nachrichten von den geheimen Geſellſchaften und den Abſichten ihrer verborgenen Häupter, die ſowohl Nicolai als Bieſter bekannt gemacht hätten, rührten von ihm allein miteinander her.

Stein hatte unterdeſſen die B. Monatsſchrift nicht zu Geſichte bekommen, und fragte mich nach dem Aufſatze: ob er erſchienen ſey, und was er enthalte. Bei dieſer Unterredung war der Freiherr von Hompeſch, Domherr zu Eichſtädt, gegenwärtig, und der Herr von Stein machte aus dem, was ihm Leuchſenring erzählt hatte, ſo wenig ein Geheimniß, daß er es Abends, da über Tiſche die Rede davon kam, in größerer Geſellſchaft mit noch mehr Umſtänden wiederholte. Auch erzählte mir erſt vor 14 Tagen die Fürſtin von Gallitzin, daß ſich Leuchſenring den letzten Herbſt zu Hof-Geismar auf eine ähnliche Weiſe herausgelaſſen und dabei geſagt hätte: er liefe die größte Gefahr, vergiftet zu werden, nachdem es ausgekommen,

daß er es ſey, der die Abſichten der geheimen Geſellſchaften an den Tag gebracht habe.

Eben dieſen Leuchſenring lernte ich vor ungefähr 18 Jahren kennen, da er ſich als Unterhofmeiſter mit dem Erbprinzen von Darmſtadt in Leyden aufhielt. Er iſt ein Mann von ſehr vielem Geiſte, aber beſtändig mit einer oder der andern Grille bis zur Schwärmerei behaftet. Damals wollte er ſelbſt einen geheimen Orden — der Empfindſamkeit — ſtiften, lebte und webte in Correſpondenzen, und war immer mit Brieftaſchen bepackt, aus denen er vorlas. Ich war ihm viel zu muthwillig, und er brach ein paarmal mit mir, weil ich ihm Unkraut unter ſeinen Waizen ſäete, und vornehmlich mit Weibern lieber ſcherzte, als phantaſirte. Dennoch hat er ſich länger mit mir, als mit irgend einem andern von ſeinen Freunden vertragen. Herder, den er auch zu Leyden hatte kennen lernen, brach bald darauf zu Darmſtadt mit ihm auf immer. Bei dieſer Gelegenheit ſchrieb Göthe das Faſtnachtsſpiel vom Pater Brey, dem falſchen Propheten, worin Leuchſenring zwar in einer etwas unſaubern Manier, aber doch nach dem Leben auf das treueſte gezeichnet iſt.

Der Mann, der in folgenden vier Verſen als Pater Brey auf das vollkommenſte geſchildert iſt:

Er will überall Berg und Thal vergleichen,
Alles Rauhe mit Gips und Kalch verſtreichen.
Um dann zu malen auf das Weiß
Sein Geſicht oder ſeinen St —

Dieſer Mann konnte nicht anders als zu den Berliner Reformatoren paſſen, und die eifrigſten Novizen unter ihnen bilden.

Und was ihn ſelbſt angeht, ſo hat er immer nur in Erdichtungen gelebt. Er vermuthete überall ein gewiſſes dessous des cartes, und war bald darauf überzeugt, es auch entdeckt zu haben. Einen ganzen Welttheil umzuſchaffen, ſchien ihm eine Kleinigkeit, wenn er bei irgend einem Mächtigen Gehör fände, oder auch nur Geld genug beſäße, oder es geborgt bekommen könnte. Daß er ſich hierin noch um kein Haar gebeſſert hat, weiß ich von Hemſterhuis, dem Miniſter von Fürſtenberg und der Fürſtin von Gallitzin, die ihn den vergangenen Herbſt zu Hof-Geismar ſahen und öfter ſprachen. — Kann etwas begreiflicher ſeyn, als die Hypotheſe des Krypto-Jeſuitismus in dem Kopfe eines ſolchen Gril-

lenfängers, mit der lebendigſten Ueberzeugung, daß er in ſeinen Vermuthungen nicht irre?

Aber kann auch etwas Lächerlicheres ſeyn, als das Geſchrei von allgemeiner, dringender Gefahr, auf das Wort eines ſolchen Menſchen hin? — Von leeren Vorſpiegelungen ſich dergeſtalt verblenden zu laſſen, daß man das factum aller factorum, die menſchliche Natur ſelbſt darüber platt vergißt, und nachdem man daran erinnert worden, gar behauptet, dieſes Grundfactum komme gegen ſo herrliche Urkunden und Beweiſe gar nicht in Betrachtung; und was immer und ewig, unter allen und jeden Umſtänden ſich zuträgt, dem gemäß rund um die Welt, und ſo lange ſie ſteht, alles ſich ergeben hat: kurz, die ganze Geſchichte mit ihrer Philoſophie, und die ganze Philoſophie mit ihrer Geſchichte ſey lange nicht ſo zuverläſſig und bewährt, als was eben jetzt zum erſten Mal vielleicht ſich wird ergeben wollen!

Wenn hier nicht Leidenſchaft im Spiele war; wenn man das Mährchen nicht darum gerne für Geſchichte annahm, weil ſeine Verbreitung zu andern Abſichten beförderlich ſeyn konnte: ſo müſſen auf den Herren Nicolai und

Bieſter noch ſchlechtere Köpfe ſitzen, als ich bis dahin vermuthet hatte, welches doch nicht wenig geſagt iſt.

Ein Wort über dieſe Materie in meiner Rechtfertigung gegen Mendelsſohn und ſeine Leute wird, trotz der Warnung, die dabei ſteht, wohl nicht ungerochen bleiben. Dann werde ich Gelegenheit haben, eine kritiſche Unterſuchung des Briefwechſels zwiſchen Ihnen und Bieſter anzuſtellen; und gewiß ſoll es an meinem beſten Willen nicht liegen, wenn Sie nicht mit mir zufrieden ſind.

Unterdeſſen ſteht es Ihnen frei, die Nachrichten, die ich Ihnen hier mittheile, zu nutzen, und auch, ohne meinen Namen zu verſchweigen, jeden Gebrauch davon zu machen, den Sie für gut halten. Daß Sie noch nicht aus dem Handel ſind, ſehe ich aus der Hamburger Zeitung, die einen neuen Beitrag des Herrn Nicolai ankündigt.

Wo ich Ihnen zu etwas gut ſeyn kann, edler Garve, da gedenken Sie meiner als eines Mannes, der Ihnen ganz ergeben und ſchon lange weit mehr ſchuldig iſt, als er je wird abtragen können.

Lieber, Vortrefflicher! Sollten Sie einige Abneigung fühlen, dieſen Brief zu beantworten, ſo legen Sie ihn ſtill bei Seite, ohne ſich deswegen die geringſte Sorge zu machen. Ich bleibe Ihnen vor wie nach treu und gewärtig, und behalte auch das Vertrauen, daß Sie mir hold ſind.

---

146. An Joh. Müller.

Pempelfort, den 3ten Mai 1786.

Lieber Johannes Müller, ich habe die Beantwortung Ihres vortrefflichen Briefes vom 20ſten März nicht um deswillen verſchoben, weil ich Ihnen zugleich meine Schrift gegen Mendelsſohn und ſein Gefolge ſchicken wollte, ſondern weil mir keine unbeſetzte Stunde wurde, in der ich mir ſelbſt gut genug geweſen wäre, Ihnen meinen Dank dafür zu bringen. Heute wollt' ich ſchlechterdings ſie ausgewinnen, dieſe Stunde, und es ſchlug mir dennoch fehl. — Ach, daß ich Sie hier bei mir hätte, liebſter Müller! Ich bin ſo gewiß, daß Ihnen unter meinen Bäumen und unter meinem Dache wohl wäre. Am Mittwoch verließ ich die Stadt,

und weiß ſeitdem nicht wo hinaus mit alle dem Wohlſeyn, das ich fühle. Gewiß, ich ſteckte Sie an mit meinem Jubel. — Können Sie nicht kommen? Den Rhein hinunter zu fahren iſt ja ſchon allein der Mühe werth, und von Bonn oder Cöln hierher nur ein Sprung! Ein freieres Weſen, wie in meiner Wirthſchaft, ſollen Sie auf dieſer Welt noch nicht gefunden haben. Und dann zeige ich Ihnen ein kleines unfruchtbares Herzogthum, das, ſo klein und unfruchtbar es iſt, der Philoſoph und der Geſchichtſchreiber nicht bereuen wird geſehen zu haben.

Wie ſehr ich mich bei der Nachricht freute, daß Sie Bibliothekar in Mainz und wirklich dort ſchon angekommen wären, kann ich nicht beſchreiben und noch weniger ausdrücken. Verhüte der Himmel, daß Sie das Heimweh nur nicht wieder überfällt!

Aber wie ſteht es um Ihre heimiſche Geſchichte? In wenigen Monaten ſollte die neue Ausgabe vor drei Jahren ſchon erſcheinen, und wir haben ſie noch immer nicht. Ein Wort hierüber, mein Theuerſter, ich bitte Sie inſtändigſt.

Daß Ihnen mein Büchlein über Spinoza nicht mißfallen hat, iſt mehr als Troſt gegen das Mißfallen daran, welches ſo viele Andere mir öffentlich zu erkennen geben. So wenig ächt philoſophiſchen Geiſt, und ſo viel dummen und böſen Leichtſinn unter meinen Landsleuten hatte ich doch nicht erwartet. Nicht einmal negativ einen Menſchen zu verſtehen oder verſtehen zu wollen, der doch nicht geradezu Galimathias ſchreibt, das iſt zu arg. Es iſt unbegreiflich und entſetzlich. Mich ſoll verlangen, wie ſie ſich nach der Erſcheinung der einliegenden Schrift und beſonders der darin angekündigten Reſultate betragen werden. Auch dieſe werde ich Ihnen ſchicken, ſobald ſie heraus ſind. Leider werden noch einige Wochen darüber hingehen.

Da ich nicht weiß, in welchen Verhältniſſen Sie geſtanden haben und ſtehen, ſo mag ich nicht in Sie dringen, lieber Müller, mir über die einliegende Schrift Ihre Meinung ganz beſtimmt zu ſagen. Daß ich ſie aber ſehr gern wüßte, und mir den Vortheil verſchaffte, durch ihr Urtheil belehrt, für die Zukunft geleitet zu werden, kann ich doch unmöglich Ihnen verſchweigen. S. 97 habe ich ein Wort über den

Krypto-Jeſuitismus, der das Geheimniß faſt aller gegenwärtigen Orden ſeyn ſoll, fallen laſſen. Ich bin über dieſe Sache Garvens Meinung, und bedauere nur, daß er in ſeinem zweiten Schreiben an Bieſter hie und da zu viel nachgegeben, und ſich nicht überall genug verwahrt hat.

Wenn Sie nicht ſelbſt kommen, ſo ſchreiben Sie mir bald und erzählen mir, wie Sie — ſich am Rhein befinden; was ſich mit Ihrer Schweizer-Geſchichte — zugetragen hat, und was wir in Abſicht derſelben zu erwarten haben. — Aber kann es ſich auf irgend eine Weiſe ſchicken, ſo kommen Sie. Freunde müſſen ſich geſehen und geſprochen haben, und ich fühle im Innerſten meines Herzens, daß wir Freunde ſind.

---

147. An Lavater.

Pempelfort, den 15ten Sept. 1786.

Du lieber Johannes Lavater Du! Wie lebſt Du, wie liebſt Du? Ich bin den zehnten Auguſt von meiner Reiſe glücklich zurückgekommen und habe ſeitdem jeden Poſttag an Dich ſchrei-

ben wollen. Die erſten vierzehn Tage war ich zu unfrei; hernach bekam ich einen Anfall von meinem böſen Kopfübel, welches mich noch nicht verlaſſen hat. Heute aber mußte ich an Dich ſchreiben, um Dir zu ſagen, wie ſehr ich mich über die Anzeige von Dir, die ich geſtern Abend in der Hamburger Zeitung fand, gefreut habe. Dieſer männliche Ton, ohne alles bußfertige Weſen, welches das Salz dumm macht in ſolchen Fällen, und folglich da höchſt unchriſtlich iſt, wird Aufmerkſamkeit erregen, und der Erklärung, die Du verſprichſt, Eingang verſchaffen.

Wie biſt Du mit den Reſultaten zufrieden? Du wirſt es mir aufrichtig ſagen, wenn ich Dir gleich den Verfaſſer nenne. Sie ſind von meinem Freunde Witzenmann. Es iſt leider ſchon etwas ruchtbar geworden, daß ſie nicht von Herder, wie man ganz zuverläſſig in Berlin behauptete, ſondern von dieſem jungen Manne herrühren; und da er ſeit einem Jahre in meinem Hauſe lebt, wird es an boshaften Anmerkungen nicht fehlen. Ich bin gegenwärtig mit der neuen Auflage meiner Briefe über Spinoza beſchäftigt, die ſchon auf die Jubilate-Meſſe von mir gefordert wurden, und die ich

wahrſcheinlich erſt auf die künftige liefern kann. In einer ausführlichen Abhandlung, die ich dem Werke vorſetzen werde, ſoll der Gebrauch, den ich vom Worte Glauben gemacht habe, gerechtfertigt, und meine Philoſophie von der Kantiſchen auf das Beſtimmteſte geſchieden werden. Der Haß und die Verachtung gegen alles, was auf Offenbarung nur einigermaßen hinweiſt, kommt in den Angriffen gegen mich ganz außerordentlich zu Tage. Die geduldigen Gottesgelehrten ſpielen bei dem allen eine ſonderbare Rolle. — Gott mit uns!

Ich leſe gegenwärtig Deine Predigt über den Brief an Philemon, und finde darin viel Vortreffliches.

---

148. Von Lavater.

Zürich, den 18ten April 1787.

Zwei Worte, Lieber, eh' ich in ein Examen muß — zwei Worte des Dankes für Dein dreifach Geſchenk! Rechter konnte mir Dein David Hume nicht kommen: da ich mitten inne ſtehe im Forſchen und Schreiben über Seyn und Nichtſeyn, Schein und Realität,

Wahrheit und Irrthum. Drei Geſpräche ſind ſchon beinahe fertig — und hundert einzelne Gedanken über meine Philoſophie, Moral, Religion ſind ſchon auf Kärtchen niedergeſchrieben — und unter dieſen drei Geſprächen iſt auch Eins, dem noch die letzte Vollendung fehlte — „daß es keine abſolut abſtracte, rein objective Wahrheit gäbe — ſondern bloß relative" — was ich in Deinem Geſpräche leſen konnte, erinnert mich an die Nothwendigkeit einiger Beſtimmungen, die ich noch beifügen muß. Es iſt äußerſt providenziell, daß Dein Buch mir eben recht noch zu Statten kam. Zehnmal wünſcht' ich Dich an meiner Seite. —

Etwas von Witzemanns Ende wünſcht' ich zu wiſſen.

---

149. Von Lavater.

Zürich, den 21ſten April 1787.

Es thut mir leid, lieber Jacobi, daß ich ſo wenig, wenig Zeit habe, Dir meine Gedanken über Dein nun zweimal geleſenes Büchelchen, Idealismus und Realismus, zu ſagen.

Hin und wieder zwar in meinen Briefen wirſt Du ein Wort an meine Freunde ſeiner Zeit drüber finden.

Ich bin ſo ſchwach, wie Du Dich beſchreibſt — äußerſt langſam zum Begreifen. Der Total-Effect aller Deiner Schriften erfolgt bei mir nie unmittelbar bei oder ſogleich nach dem Leſen. Ich muß alles von Dir zwei- und dreimal leſen. Selten find' ich im erſten Male alles anſtreichenswerth, was ich das zweite Mal mit Freuden anſtreiche. Auch find' ich's ſchwer, was daraus zu erzählen, und ſogleich leicht praktiſche Anwendung davon zu machen, welches beides ich ſehr liebe. So lieb' ich auch vollendete Darſtellung, numerirte Beweiſe, palpable Anwendbarkeit und luminöſe Verallgemeinung zu ſehr, um nicht von dieſem Lavaterismus mehr in Deinen Schriften zu wünſchen. Dieß iſt nun aber auch alles, was ich an Deinem Werkchen auszuſetzen oder vielmehr zu wünſchen finde. Sonſt iſt's ein Meiſterſtück von Vernunft, Weisheit und Scharfſinn, und keine Schamloſigkeit wird vermögend genug ſeyn, die ſtehende Wahrheit zurückzutreiben, und ihre Stimme zu übertäuben.

Den Idealismus zu widerlegen, ohne das eingeborne Glaubensprivilegium, halt' ich für ſchlechterdings unmöglich. La raison confond les dogmatistes. Denn im divinatoriſchen Traume wenigſtens ſehen wir Niegeſehenes, das nicht Object außer uns iſt — und doch alle Eigenſchaften deſſen hat, was wir Object außer uns nennen.

Gewiß ſcheint mir, wir haben in uns eine Kraft, die ich anders nicht, als magiſch nennen kann. — Alle Magie ſchafft, wie ſie meint, aus nichts — ſie realiſirt Ideen zu Geſtalten, giebt dieſen Geſtalten Solidität und Leben. Würdeſt Du Dich entſetzen, wenn ich das eigentliche Weſen der Religion, in ſo fern ſie von Moral — verſchieden iſt, dieſe Götterzauberei, Engelerſchaffung, Gottesrealiſirung, dieſe Hypoſtaſis in uns — Magie nennen würde? So wenig Hume zu ſeiner Idee von dem Daſeyn der Dinge außer uns ein ander Wort finden konnte, als Glaube, ſo kann ich für das Eigentliche der Religion kein anderes finden, als Magie. Der Glaube, den Chriſtus ſo ſehr erregen will, ſo ſehr der Liebe ancorporiren will — was iſt er anders als Ma-

gie? als Allmacht? als Schöpfungs-kraft?

In meinen Sätzen, die ich zuſammenſchreibe, befleiße ich mich beſonders, den Unterſchied zwiſchen Imagination und Glaube darzuſtellen. Glaube iſt Hypoſtaſis — eine Grundkraft, eine complete Seynsart, die ſich voll fühlt — die alle Bilder verſchlingt; Er verträgt nichts Unſolides, Halbes, Schwankendes; Er realiſirt alles zur Fülle des eigenenen Daſeyns. Er macht alles ſich ſelbſt gleich in Anſehung der Gewißheit und Realität.

---

150. An Lavater.

Pempelfort, den 3ten Mai 1787.

Lieber, ich hätte Dir auf Deine Briefe vom 18ten und 21ſten ſchon die vergangene Woche geantwortet, wenn ich nicht krank geweſen wäre. Ich war ſchon nicht wohl, da ich Dir mein Geſpräch ſchickte. Nun bin ich wieder beſſer, aber noch nicht ganz erholt. Aber wann bin ich das? Wahrlich, mein Leben auf dieſer Welt iſt nicht viel mehr werth.

Daß Dir mein Büchlein ſo gerade gelegen gekommen iſt, und daß Du im Ganzen damit zufrieden biſt, freut mich ungemein. Ich bin neugierig, zu ſehen, was die Leute dießmal mit mir anfangen werden. Es iſt ſonderbar, wie dieſe Schrift mit dem jüngſten Ausfall der Herren Gedike und Bieſter ſo auf den Punkt zuſammentrifft. Ich werde es fürs erſte bei dieſer zufälligen Parade bewenden laſſen und noch einen Ausfall abwarten. Was Dich angeht, mein Lieber, ſo glaube ich nicht, daß Du ſchweigen darfſt. Du mußt Dich aber ſo dabei nehmen, daß Du die Attake behältſt, die man Dir aus den Händen zu ſpielen ſucht. Du mußt zeigen, wie jene Hyperkrypto-Jeſuiten immer nur den Geſichtspunkt zu verrücken ſuchen, damit ſie aus der Schlinge kommen. Anſtatt den Schelmen nachzulaufen, muß man den Platz, den ſie verlaſſen haben, einnehmen und ihn befeſtigen. Ich habe den Aufſatz nur flüchtig durchgeleſen und ihn hernach Schloſſern geſchickt. Mich verlangt, wozu dieſer ſich entſchließen wird.

Was Du über Magie, Religion und Glauben ſagſt, verſtehe ich nicht genug, um Dir gehörig darauf antworten zu können. Du

ſagſt: „Magie ſchafft, wie ſie meint, aus nichts.“ Mir iſt nicht bekannt, daß die Magie irgendwo dergleichen ſich angemaßt hätte. Sie giebt nur vor, zu verborgenen Kräften geheime Mittel des Zuganges zu haben. — Was wir Glauben nennen, wird nach meinem Urtheil durch die mittelbare Wahrnehmung des Wirklichen hervorgebracht. Der Glaube an Zukünftiges beruht auf einem mir ſchon bekannten Zuſammenhange. Nun ließe ſich freilich ein magiſcher Glaube denken; nämlich ein Mittel zu einem Mittel ungemeiner Wahrnehmungen. Ich wüßte aber nicht, warum wir uns hier des Wortes magiſch bedienen ſollten, da es etwas bezeichnet, wovon wir keinen Begriff haben.

Dir ſcheint es leichter zu ſeyn, den Begriff vor der Sache zu denken, mir das Gegentheil.

Laß mich abbrechen, Lieber. Die dicke Finſterniß, die mich umgiebt, erhält mich in einer beſtändigen Traurigkeit; aber wenn mein Körper ſo abgeſpannt iſt, wie gegenwärtig, dann wird es eine ſo kalte, ſo ſchauderhafte Nacht — daß ich mich tief unter meine Decke verkriechen und nur einzuſchlafen ſuchen muß.

Einliegend drei Briefe in Abſchrift, welche Dir von meines Witzenmann letzten Tagen Rechenſchaft geben werden. — Ich brauche Dir nicht zu ſagen, wie mir bei dieſen Auftritten zu Muthe geweſen iſt; wie ſie mein ganzes Weſen zerriſſen und auseinander geworfen haben, ſo daß ich noch bis jetzt faſt kein Stück mehr wieder finden kann. — Du kannſt dieſe Papiere acht Tage lang behalten, und wenn Du es recht ſehr wünſcheſt, auch für Dich eine Abſchrift davon nehmen laſſen. Ich erwarte aber in dieſem Fall von Deiner Treue, daß Du keinen Gebrauch von dieſer Abſchrift machſt, von dem Dir nicht Dein Gewiſſen ſagt, daß ich ihn gut heißen würde.

Hier auch ein Brieflein von Kleuker, der mir zwei Heftchen von Dir geſchickt hat: Etwas Geſchichtliches vom ſogenannten thieriſchen Magnetismus, und: Entwurf einiger Gedanken zu einem Religionsbegriff. Beides habe ich mit vielem Intereſſe, und den Entwurf, der voll großer, trefflicher Ideen iſt, ſchon zweimal geleſen. Aber die erſte Zugabe zum Entwurf will mir gar nicht eingehen. Wenn es mit dem Diviniren der Magnetiſirten ſeine Richtigkeit hat, ſo läßt ſich dieſe Erſcheinung

durch keine verfeinerte Senſibilität oder Vervollkommnung der Empfindungswerkzeuge erklären. Auch nicht durch ein dazwiſchen kommendes, dem Licht- oder Schall-Körper ähnliches Medium. Das Leſen mit den Fingern, das Sehen durch eine Mauer, wenn man will, ſo dick wie der Diameter der Erde, laſſe ich gerne zu. Aber mich verläßt alle Analogie bei Verſchreibung der Heilmittel. Wenn da nicht ein Geiſt kommt und ſie den Magnetiſirten wörtlich dictirt, ſo begreiſe ich gar nicht, wie es zugehen ſollte.

Wann kommen Deine Geſpräche heraus? Ich bin ſehr begierig, ſie zu ſehen. Nimm Dich ja bei der Einführung der Hypoſtaſis wohl in Acht. Ich fürchte, Du verirrſt Dich da. Man läuft am wenigſten Gefahr, ſich zu verirren, wenn man nur immer den Wurzeln der Wörter ſo tief wie möglich nachgräbt. Ich habe für mich keine andere Art zu philoſophiren, und glaube alles auf Grammatik reduciren zu können.

Wenn Du einen Freund in Genf haſt, der Deutſch verſteht und mit Le Sage bekannt iſt, ſo erwieſeſt Du mir einen Gefallen, wenn Du durch ihn dem guten Le Sage, was ich in mei-

nem Geſpräch von meinem Aufenthalt in Genf erzählte, expliciren ließeſt.

Lebe wohl. Ich umarme Dich mit herzlicher Liebe. —

---

151. Von Lavater.

Zürich, den 19ten Mai 1787.

Hier, lieber Jacobi, die lieben Witzenmanniana zurück, die nur wenige Augen, unter denen gewiß kein profanes war, geſehen haben. Verlaß Dich ein für allemal darauf, daß die wenigen, denen ich etwas von Dir mittheile, die vorſichtigſten, edelſten Menſchen ſind . . . Uebrigens hoff' ich, daß Du auch bei dem, was Du herausgeben wirſt, das rohe Publicum nie ganz aus dem Geſichte verlieren werdeſt. — Könnt' ich Dir doch einen Theil meiner Geſundheit geben! — Ueber Magie und Religion — ſteht im Noli was, das Du ſeiner Zeit bekommen wirſt. Die Kraft des Menſchen, ſich die Geiſterwelt ſo exiſtent zu machen, wie die Körperwelt, heiße ich Magie und Religion. Die Geſpräche ſind noch nicht für den Druck. Sie kommen einſt mit den Briefen . . .

Kraft, ungemeine Wahrnehmungen hervorzubringen — iſt Glaube, Religion, Magie. — Noch ein Wörtchen vom Magnetismus. Noch iſt mir in dem Wie nichts ganz klar. Das Errathen der Arzneimittel iſt mir das klärſte. Wie das Wort Waſſer dem Dürſtenden das nächſte iſt, ſo dem Kranken das, was ſich auf ſeinen Arzneidurſt bezieht. — Das Wort Hypoſtaſis, vom ſubjectiven Glauben, kann Dich nicht ärgern, wenn Du je in Deinem Leben in einem Jacobskampfe die Energie Deiner Subſtanz im Glauben concentrirt empfunden haſt. Ach! hätt' ich einen ſolchen Kampf ausgekämpft, welch ein εὕρηκα könnt' ich Dir zurufen. Ich bin übrigens gar ſehr dafür, alles auf die Grammatik zu reduciren. Imperium facile iis mediis conservatur, quibus comparatum est*).

Adieu, Lieber! Gott gebe Dir und mir eine — Pfingſten.

*) Eigentlich: Imperium facile iis artibus retinetur, quibus initio partum est. Sallust. Cat. 2.

152. An Joh. Müller.

Pempelfort, den 28ſten Juni 1787.

— — — Wenn ich etwas an Ihrem Fürſtenbunde tadeln ſollte, ſo wäre es, daß dieſes Werk zu groß und zu klein iſt. Es war unmöglich, ſo viele Gegenſtände zu befaſſen, und ſie zugleich in ſo wenig Bogen genug zu entwickeln. Hier und da ließe ſich wohl auch ein revers de la médaille zeigen und fragen, ob es nicht dennoch dieſelbe Münze ſey? Ein mißlicher Umſtand, dem ſchwerlich auszuweichen iſt, wenn man aus einer Folge poſitiver Geſetze und gelegentlicher Anordnungen Rechte herleiten und feſtſetzen ſoll.

---

153. An Georg Jacobi nach Göttingen.

Pempelfort, den 27ſten Aug. 1787.

— — — Ungefähr in vierzehn Tagen werde ich Dir ein Exemplar meiner Ueberſetzung des Alexis, nebſt einigen Exemplaren zum Vertheilen ſchicken können. Dieſe Ueberſetzung hat mich

beinahe eben ſo viel Mühe gekoſtet, und mir vielleicht mehr Zeit weggenommen, als ein eigenes Werk von derſelbigen Größe. Auch mache ich mich gewiß nie wieder daran, einen Autor zu überſetzen, der in einer Sprache ſchreibt oder geſchrieben hat, die er nur unvollkommen kennt, und deswegen glaubt, darin Dinge auf eine gewiſſe Weiſe ſagen zu können, die ſich in gar keiner Sprache auf dieſe Weiſe ſagen laſſen. Die Liebe zu dem Innern des Werks, und die Verbindlichkeit, worein ich mich einmal geſetzt, haben mich verhindert, nachzulaſſen, und nun freue ich mich meiner Standhaftigkeit, weil der Alexis in einem hohen Grade verdiente, auf unſerer Erde wirklich da zu ſeyn, und man ohne Leib auf unſerer Erde nicht wohl da ſeyn kann; der franzöſiſche Leib des Alexis aber nur etwas dergleichen war. Das Büchlein wird auch Dich intereſſiren, denn es kommt viel Aſtronomie darin vor. Ob Du das meinige über Idealismus und Realismus geleſen haſt, wie Du willens warſt, um vor Käſtner und Lichtenberg beſtehen zu können, habe ich noch zu vernehmen, ſo wie auch Dein Urtheil darüber. Die Recenſion in den Göttinger Anzeigen iſt von Feder; wenigſtens ſchrieb mir Mei-

ners im April, daß Jeder mich recenſiren würde. Auf den nähern Beſcheid, den ich an einem andern Orte erhalten ſoll, bin ich neugierig. Da ich von keinem der verſchiedenen Sternbilder an unſerm philoſophiſchen Himmel einen Theil ausmache, ſondern zu den Sporaden gehöre; und da die Sonnen unſerer gelehrten Zeitungen und Journale weder Auf-, noch Untergang zu finden wüßten, wenn ſie ſich nicht an das eine oder andere jener Sternbilder hielten, ſo muß ich mir gefallen laſſen, bei dem Auf- und Untergehen dieſer Sonnen nicht die erſte Rolle zu ſpielen. Genug, daß ich nichts deſto weniger meinen Platz behalte, und wenn ich Luſt habe, mir wohl gar einbilden kann, daß ich eine Milchſtraße bin, die ein anderer Herſchel einſt entdecken wird.

---

154. Von Lavater.

Zürich, den 5ten Sept. 1787.

Keine Entſchuldigung, lieber Jacobi, wegen des Nichtſchreibens. Mir kam kein Gedanke daran, daß Du mir ſchreiben ſollteſt. Ich weiß,

wie die Sachen gehen. Morgen Bettag — alſo nur zwei Worte.

Herzlich theilnehmende Glückwünſche zu Hamanns Gegenwart! Ich werd' ihn doch noch ſehen, hoff' ich. Wachſet, Ihr Lieben, und macht wachſen! plus ultra! Desiderium relinquite!

Du weißt vermuthlich ſchon, daß ich meine Menſchen- und Bücherwelt nur in drei Klaſſen abtheile ... Poſitive, Negative und Mir nichts, dir nichts — Du erräthſt, zu welcher Klaſſe ich Herdern rechne. — So viel Poſitives Er hat, am Ende frag' ich immer: Was hab' ich nunmehr? Was gab Er mir — das mir niemand wieder nehmen kann? Bin ich poſitiver geworden?

Meine Idee von Religion iſt folgende: Religion iſt die ſubjective Anſicht der Welt in Beziehung auf mich — Ahnung eines Verhältniſſes zu etwas mir Analogem, von mir verſchiedenem Kraftreicherm, ohne welche Ahnung mir alles zerſtückt, zerrüttet, widerſprechend, ungenießbar, halb genießbar wird — durch deſſen Ahnung ſich mir alles harmoniſirt, alles, noch ſo mannichfaltige, Eins wird — Ahnung eines Allgenugthuenden, das allgenug

thun will. Betracht' ich die Welt nun bloß als Zuſchauer, nicht als Menſch, nicht als eine determinirte, bedürfnißvolle Perſon, ſo ſcheint ſie mir ein univerſalganzes, ewiges, nothwendiges Syſtem — unwillkührlicher Kräfte zu ſeyn, welches willkührliche Kräfte, wie der Rheinfall Waſſerſtäubchen, auswirft — das große Getös donnert fort, immer wandelnd, immer derſelbe — die Stäubchen zerſtieben oder werden vom Wogengebrauſe wieder verſchlungen — kurz, ich seh' ein ewiges, regelmäßig gebärendes und wieder verzehrendes Ungeheuer.

Nun, möcht' ich ſagen, hatte dieß immer gebärende und allverzehrende Ungeheuer die Meprise gemacht, und die ungeheuere Etourderie begangen, mich ſo zu organiſiren, daß ich kein immer gebärendes, allverzehrendes Ungeheuer ertragen kann —

Ich, Perſon, muß alles perſonificiren! Ich muß, Kraft meiner Natur, alles Mannichfaltige vereinfachen — alles Zerſtreute unter Ein Haupt zuſammen bringen — alle Extreme in ein einfach belebtes, harmoniſches Ganzes vereinigen. — Ich Menſch muß alles humaniſiren. Meine Natur bringt das mit ſich. Ich ſündige wider die Natur, die Nothwendigkeit,

das Univerſum, wenn ich dem Univerſum nicht einen Univerſal-Director gebe — Meine Natur nöthigt mich dazu — die Welt ſo anzuſehen. In meiner Natur nämlich ſeh' ich ganz klar zwo Naturen, zwo Kräfte in unaufhörlicher Harmonie, die mechaniſche und die willkührliche. Ich ſehe, damit ich mich durch einen Salto mortale erkläre — den Gott des Spinoza und Chriſtus in jeder menſchlichen Natur! Im ſchlafenden oder vegetirenden Menſchen die Gottwelt des Spinoza; in jedem freithätigen — den Gottmenſch Chriſtus. Wir abſtrahiren alles von uns. Wir ſelbſt ſind der Maßſtab aller Dinge. All unſer Denken iſt ein Unterſcheiden aller Dinge von uns; ein Vergleichen aller Dinge mit uns.

Wir treten aus unſerer Natur heraus, wenn wir uns einen bloß willkührlichen, durch keinen Weltmechanismus gern gebundenen Gott denken. Wir treten aus unſerer Natur heraus, wenn wir uns einen bloß mechaniſchen — von aller Freithätigkeit freien Gott denken.

Meine Religion iſt Anſicht eines Analogons von mir, durch deſſen Sonderung von mir ich exiſtenter, das iſt, mit dem Univerſum

harmoniſcher werde, als ich es auf keine andere Weiſe, durch keine andere Anſicht werden kann. Dieſes Analogon iſt mir in jedem Momente des Bedürfniſſes — Perſon! Vater! Bruder! Meiſter! König! — — Der decidirteſte Atheiſt perſonificirt alle Augenblicke ſeine Welt und ſein Schickſal. — So wenig kann die perſönliche menſchliche Natur Perſönlichkeit entbehren.

Er macht ſich ſelbſt und alles in ihm mechaniſch und nothwendig, um ſeine Welt — ſeinen Weltgott nothwendig zu machen.

Wie jeder ſich anſieht, ſieht er das Univerſum an. Nun kann ich mich entweder bloß als Maſchine anſehen, die durch ihren eigenen Mechanismus lebt — und dann iſt mir Spinoza's Welt recht; oder ich kann mich als ein freithätiges Selbſt anſehen, das durch jede Bewegung dem Mechanismus entgegen arbeitet, ohne ihn zu zerſtören — dann iſt mir der Bibel Gott recht. So vereinig' ich Spinozismus und Chriſtenthum, das ſich wie Ja und Nein aufzuheben ſcheint; aber mehr nicht aufhebt, als der Mechanismus und die Freithätigkeit unſere Natur. Beides coexiſtirt in und neben einander in uns — keins

hebt das andere wirklich auf. Ja, Spinoza ſelbſt könnte ſich einen Chriſtus als das non plus ultra von Kraftprodukt ſeines Univerſums denken, wodurch ſein Univerſum determinirt ſchiene.

Bedürfniß iſt eine Tendenz nach Objecten, die wir uns als verſchieden von uns denken müſſen. — Keine Kraft kann ſich ſelbſt berühren. Zu jeder Berührung müſſen zwei ſeyn. Kraft wird nur Kraft durch zwei. Ohne Du kein Ich. Wie Dein Du, ſo Dein Ich. Wie Dein Ich, ſo Dein Du. Wie Dein Gott, ſo Du ſelbſt; wie Du ſelbſt, ſo Dein Gott. Der menſchlichſte Menſch hat den menſchlichſten Gott; der freieſte den freieſten — der mechaniſche einen mechaniſchen.

Wem es ſcheint, daß er actionum in distans fähig ſey, deſſen Gott iſt magiſch, freiſchöpferiſch, wunderthätig. Was allen meinen Bedürfniſſen ſo genugthut, wie, nach meiner Vorſtellung, kein Mechanismus der Natur denſelben genugthun kann — das iſt mein Gott! Dieß kann mir kein mechaniſcher Gott ſeyn.

Indeß, da alles dieß — nur ein abstractum unſerer Individualität iſt, dem wir durch

die magiſche Kraft unſerer Natur die völlige Solidität und Realität unſerer eigenen Exiſtenz geben, den wir mit einer Perſönlichkeit, der unſrigen völlig egal, bekleiden — ſo hat der Atheiſt und Spinoziſt recht, wenn Er eine Demonſtration Gottes, als eines außerweltlichen, außermenſchlichen, freiſubſtanzlichen Weſens, als unmöglich verwirft; denn mein Gott, wie frei Er ſey, iſt doch nur — ein Abſtractum meiner Individualität. Religion iſt ein innerer menſchlicher Sinn, der ſich Götter ſchafft — Religion iſt die wahre Magie der menſchlichen Natur, das non plus ultra ihrer Größe — die Schöpfungskraft eines reellen perſönlichen Mediums, wodurch uns alles harmoniſch, alles genießbar wird; Eines immer nahen, möglichſt verſchiedenen, möglichſt vereinten Univerſalmediums des froheſten Selbſtgenuſſes.

So viel in Eile. Herzliche Grüße an Hamann, Gallitzin, Buchholz. Heinrich war wieder ſehr krank. Grüß' auch Sohn und Sohnsfrau. Auch da bin ich Schuldner. Fremde verzehren mich faſt. Ich denke, im Auguſt wohl Hunderte bei mir gehabt zu haben, worunter doch einige desiderium sui reliquerant. Adieu, Lieber und Liebe.

155. An Joh. Müller.

Pempelfort, den 3ten Oct. 1787.

— Der eigentliche Gegenſtand meines heutigen Schreibens iſt ein Artikel in der deutſchen Zeitung, die Becker zu Gotha herausgiebt. Im 39ſten Stück, vom 28ſten Sept., iſt da folgendes zu leſen: „Man will jetzt mit Zuverläſſigkeit behaupten, der berühmte Geſchichtſchreiber Johannes Müller, Verf. der Schweizer-Geſchichte, der Reiſen der Päpſte und anderer Schriften, Profeſſor und Bibliothekar zu Mainz, aus Schafhauſen gebürtig, habe zu Rom die reformirte mit der katholiſchen Religion vertauſcht, und bleibe daſelbſt mit Beibehaltung einer Kurfürſtlichen Mainziſchen Penſion.“ — Schon vor 14 Tagen hörte ich von dem Gerüchte, und zugleich, auch Göthe ſey zu Rom katholiſch geworden.

Da ich heute die Lüge, was Sie angeht, gedruckt ſah, war meine erſte Bewegung, eine Gegenanzeige unter meinem Namen in die Hamburger Zeitung zu beſorgen. Aber ich fand bald, daß ich es, wegen der Ungewißheit, worin ich in Abſicht Ihres gegenwärtigen Aufenthaltes bin, nicht mit dem gehörigen Nachdruck thun könnte.

Ich will alſo abwarten, daß Sie ſelbſt mir eine Rüge jener Unwahrheit ſchicken, oder mir ſagen, was Sie wünſchen, daß von mir geſchehe. Am liebſten wäre mir, wenn Sie mir einen Brief über dieſe Sache ſchrieben, den ich, begleitet mit einem Vorbericht über ſeine Veranlaſſung, könnte drucken laſſen.

Von Starks Apologie iſt nun der erſte Theil heraus. Mir fielen dabei die zwei letzten Verſe von Beaumarchais Epigramm auf Mirabeau ein:

Un voleur converti doit devenir bourreau
Et prêcher sur l'échelle en rouant ses confrères.

Das Lächerliche des Jeſuiten-Mährchens und die Blößen ſeiner Gegner hat er genug aufgedeckt. In wie fern er ſeine eigenen decken kann, wird der zweite Theil, der bald nachfolgen ſoll, nachweiſen. Die Erſcheinung des Nachtrags von Originalſchriften der Illuminaten kann ihm gute Dienſte leiſten. Die Quellen des Lärms, die Abſichten und Mittel ſeiner Verbreitung, kurz, das ganze Geheimniß des Hyperkrypto-Jeſuitismus und philoſophiſchen Papismus liegt dort klar vor Augen. Von Nicolai heißt es ausdrücklich, „daß er nun auch vom Orden ſey, et quidem contentis-

ſimus.“ Man kann ohne Lachen und Unwillen nicht leſen, wie dieſe Schälke die beſten Menſchen in ihr Garn zu ziehen gewußt haben, den Hohn, womit ſie über alles herfahren, um es zu ihren Abſichten zu nutzen, und die Unkunde der menſchlichen Natur, und den albernen Eigendünkel, der allen ihren gut= und bösgemeinten Anſchlägen zum Grunde lag. Ein herrlicheres Beiſpiel von dem, was die Philoſophie unſerer Zeiten iſt, hätte nicht gegeben werden können. Wir glauben durch das Schattenſpiel unſerer Begriffe nicht allein zum Anſchauen über alle Erfahrung hinausreichender Wahrheiten zu gelangen, ſondern auch Triebe, Leidenſchaften, Zwecke und Handlungen hervorbringen zu können. Darum täuſcht uns auch jedes Schattenſpiel, das uns ein Anderer vormacht, und wir wiſſen nicht, warum es nicht wirkliche Dinge ſeyn könnten. Wahrlich, mich hat nichts als eine etwas tiefere Metaphyſik vor dem Illuminatismus, zu dem ich von mehr als einer Seite auf das kräftigſte eingeladen wurde, bewahrt; nichts als die Ueberzeugung, daß wirkſame Grundſätze nur Reſultat ſchon vorhandener Wirkſamkeit ſeyn können, und daß ſich das Ding auf keine Weiſe umkehren läßt.

Der Menſch wird durch Triebe, Leidenſchaften, allgemeines Beiſpiel und Meinung geformt und regiert, nicht durch Räſonnement und Imagination a priori. — Ἡ ζωη το φως των ἀνϑρωπων.

---

156. An Lavater.

Pempelfort, den 6ten Oct. 1787.

Ich habe verzögert, Lieber, auf Deinen Brief vom 5ten Sept. zu antworten, weil ich auf eine freie, ruhige und heitere Stunde wartete, um Dir etwas zu antworten, das doch einigermaßen Deines Briefes werth wäre. Aber ich bin dieſe ganze Zeit her ſo überhäuft geweſen mit Beſuchen, ſo zerriſſen und zerſtreut durch dieß und das, daß es unmöglich war, meinen Wunſch in Erfüllung zu bringen. Starkens Apologie und die Originalſchriften der Illuminaten haben meinen Geiſt außerordentlich beſchäftigt. Dieſe Originalſchriften, beſonders den Nachtrag, mußt Du nothwendig leſen, wenn es noch nicht geſchehen iſt. Wer die Proſelytenmacher ſind, und das ganze dessous des cartes des Jeſuiter-Mährchens liegt da klar zu Tage. Ich

verſchmachte, und Hamann mit mir, vor Warten der Dinge, die aus allem dieſem kommen ſollen. Hier mein Alexis. Ich darf ihn wohl mein nennen, dieſen deutſchen Alexis, ſo viel Arbeit hat er mich gekoſtet. — Mache doch, wenn es möglich iſt, daß ich die Handſchriften, die Du mir mitzutheilen verſprochen haſt, bald erhalte.

Hamanns Geſundheit wird mit jedem Tage beſſer, und es iſt nicht auszuſprechen, wie wohl er mir thut. Ich ſoll Dich auf das herzlichſte und beſte von ihm grüßen.

Ich möchte Dir ſagen können, wie ich Dich liebe. Melde uns doch etwas von Deinem Befinden, und ob Du Ruhe und Heiterkeit genießeſt.

---

157. An Lavater.

Düſſeldorf, den 14ten Nov. 1787.

Ich bin ſeit vierzehn Tagen wieder in der Stadt, und Hamann iſt zurück nach Münſter. Er wurde unruhig in ſeinem Gemüthe wegen Buchholtz, der ſeit geraumer Zeit kein Lebenszeichen mehr von ſich gab. Briefe aus Königs-

berg, die ihm Gedanken machten, daß er zweifelte, ob er nicht gleich mit dem Frühjahre die Rückreiſe antreten müßte, beförderten ſeinen Entſchluß. Es hat mich gekoſtet, ihn zu laſſen. Von einer andern Seite aber mag es gut ſeyn, daß er mir entzogen wurde, damit ich einmal wieder mich ganz ſammeln und unzerſtreut arbeiten könne. Seiner Kunſt zu leben und glücklich zu ſeyn, bin ich nicht auf den Grund gekommen, wie ſehr ich es mir auch habe angelegen ſeyn laſſen. Dich und ihn beiſammen zu ſehen: ich wüßte nicht, wie viel ich darum gäbe. Beim Abſchiede bat er mich noch, Dich recht herzlich von ihm zu grüßen. Er liebt und ehrt Dich gewiß in einem hohen Grade.

Ich danke Dir herzlich, Du Lieber, für die poſitivere Ordnung, die mit dem künftigen Jahre anfangen ſoll, und nach der ich Deine Manuſcripte behalten werde. Es iſt eine wunderbare Aehnlichkeit zwiſchen Deinem und meinem Gange im Philoſophiren. Aber Du haſt ſo viel Anderes, warum ich Dich liebe, verehre, tief in meinem Herzen trage.

Kleuker hat mir einen Brief, den Du ihm, vornehmlich über Herders Gott, geſchrieben

haſt, mitgetheilt. In dieſem Briefe ſagſt Du: der perſönliche Menſch müſſe perſonificiren, dieß gehöre zum Kinderzuſtand und Kinderſinn der Menſchheit. Das verſteh' ich nicht. Mir iſt Perſonalität α und ω; und ein lebendiges Weſen ohne Perſonalität ſcheint mir das Unſinnigſte, was man zu denken vorgeben kann. Seyn, Realität, ich weiß gar nicht, was es iſt, wenn es nicht Perſon iſt. Und nun gar Gott! Was für ein Gott wäre das, der nicht zu ſich ſelbſt ſagen könnte: Ich bin, der ich bin! Die Ichheit endlicher Weſen iſt nur geliehen, von Andern genommen, ein gebrochener Stral des transſcendentalen Lichts, des allein Lebendigen. — Ich kann mir nicht vorſtellen, daß Du eine entgegengeſetzte Meinung haben ſollteſt. Aber Deine Ausdrücke in Kleukers Briefe bleiben mir zweideutig, auch nachdem ich ſie mit verwandten in Deinen Briefen an mich verglichen habe.

Auf das Benehmen des Publicums und ſeiner Leiter bei dem entdeckten Geheimniß der Illuminaten habe ich ein wachſames Auge. Vor Kurzem ſchrieb der Coadjutor von Mainz an Weishaupt einen Brief, der anfing: „Großer Mann!“ Ich ſage nur: welch ein Leichtſinn!

Mein Befinden iſt eine Zeit her ſehr erträglich, und ich werde überfließen von Dank, wenn Gott dieſen Winter durch mich ſo erhält, und ich die neue Ausgabe meines Spinoza auf die Jubilate-Meſſe bringen kann. Du glaubſt nicht, wie der Gedanke an dieſe Arbeit mich drückt — aber wenn ſie gerathen ſoll, wird mir zur rechten Stunde Luſt und Muth ſchon kommen. Einige gute Ahndung habe ich ſchon gehabt. —

Lebe wohl, Du Lieber, ich umarme Dich brüderlich.

---

158. Von Lavater.

Zürich, den 13ten Dec. 1787.

Kaum, kaum, lieber Jacobi, hab' ich Zeit, Deinen liebevollen Brief vom 14ten Nov. zu beantworten. Die eingegangenen Briefe haben ſich wieder hoch angeſchwellt. Doch auch noch ein Wort dieß Jahr.

Sage mir bald was von Buchholtz und Hamann. Sie werden ſich wieder wohl zuſammen gefunden haben? Der liebe Buchholtz macht durch ſeine Sonderbarkeiten ſeine Freunde

viel leiden. Dieß ſeltene Gemiſch von Himmel und Erde — könnte übrigens für unſer Eins als eine Fundgrube großer Gedanken herrlich benutzt werden.

Hamann wird mir wohl auch noch werden — von den Goldkörnern, die unter ſeinen Tiſch fallen — würd' ich reich genug werden. Die Geſpräche wirſt Du erhalten haben? Dieſe behältſt Du nun. Gieb mir Themata auf, die Du mir angemeſſen denken kannſt. Ich will mein möglichſtes thun — Nur nicht zu viel auf einmal.

Du verſtehſt mich nicht, wenn ich Kleukern ſchreibe — „Der perſönliche Menſch müſſe perſonificiren — das gehört zum Kinderzuſtand und Kinderſinn der Menſchheit“ — — Wir perſonificiren alles, was unperſönlich iſt — Himmel, Natur, Schickſal — wie unnatürlich alſo, wenn wir das, was wir uns als Principium, Seele, Reſſort dieſes alles denken — entperſönlichen wollten. „Wenn das am dürren Holze geſchieht, möcht' ich ſagen“ — was ſoll am grünen geſchehen? — So wahr und völlig gewiß indeß für uns Perſonen die völlige Perſönlichkeit des für uns gedenkbaren Gottes iſt — ſo können wir doch

nicht ſagen — daß Er für alle ſentirenden Weſen gleich perſönlich ſey. — Mir iſt's gedenkbar, daß Er für bloß ſehende Weſen — nichts als das reinſte Licht, für bloß hörende nichts als Stimme, Wort, Schall, Muſik, Harmonie, für bloß riechende bloß der reichhaltigſte und feinſte Wohlgeruch ſeyn könnte — wie die Sonne gewiſſen Naturen vielleicht eiskalt — andern glutheiß und völlig unſichtbar ſeyn könnte.

Bis ich einen perſönlichen Gott habe, mit dem ich wenigſtens ſo vertraulich correſpondiren kann, wie mit Dir — der mir ſo determinirt antwortet, wie Du — hab' ich keinen. —

Mein tägliches Gebet iſt: „Zeige dich, Abrahams Gott! Gott Iſaaks, Iſraels, zeig dich!"

Aber der Gott, der ſich zeigen kann, der perſönliche Gott, als ſolcher, iſt, wenn ich ſo ſagen darf, nur eine Silhouette Gottes, des unanſchaubaren, Weltentragenden — Nur ein relativer Gott! Ein Gott für Perſonen — ein Ich für Ichheiten.

„Ein lebendiges Weſen ohne Perſonalität „ſcheint mir, wie Dir, das unſinnigſte, was „man zu denken vorgeben kann. Seyn, Rea-

„lität, ich weiß gar nicht, was es iſt, wenn „es nicht Perſon iſt. — Und nun gar Gott! „Was für ein Gott wäre das, der nicht zu „ſich ſelbſt ſagen könnte — Ich bin, der ich „bin! Die Ichheit endlicher Weſen iſt nur „geliehen — von andern genommen, ein ge„brochener Stral des transſcendentalen Lich„tes des allein Lebendigen." Du haſt völlig Recht, Dir nicht vorſtellen zu können, daß ich eine andere Idee habe. —

— Große Seiten hat Weishaupt — aber groß iſt kein Menſch, der die Stelle von Hieram geſchrieben hat und des Eſelseinfalls fähig iſt — Univerſalpatriarchismus durch antijeſuitiſchen Jeſuitismus einzuführen.

Deinem Spinoza ſeh' ich mit Vergnügen entgegen. Le Sage, dem Heiſch das Buch von Dir brachte, erſtaunte über unſere Freundſchaft.

---

159. An * * *.

Düſſeldorf, den 14ten Jän. 1788.

— — Nun zu der Behauptung von * *, „daß der ſtehende Soldat uns die ſchönſte

politiſche Freiheit verheiße und zum Theil ſchon gebe", welcher Behauptung ich nicht anders als von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit ganzem Gemüthe widerſprechen kann. — —

Wenn er uns unſere Feigheit, Albernheit und Niederträchtigkeit vorwirft, ſo habe ich dawider nichts anderes einzuwenden, als daß wir uns in dieſem Zuſtande nicht wollen einſalzen laſſen, wie er uns vorſchlägt.

Totum parte prius esse necesse est. Wo die ganze Conſtitution verdorben iſt, da iſt auch jeder Theil verdorben. Wir haben die moraliſche Kriebelkrankheit, die Glieder fallen uns vom Leibe.

„Wenn wir wiſſen wollen, ſagt Ferguſon, worin die Religion eines wilden Amerikaners beſteht, und was in ſeinem Herzen der Andacht am meiſten gleicht, ſo iſt es nicht ſeine Furcht vor dem Zauberer, noch die Hoffnung des Schutzes, den er ſich von den Geiſtern der Luft oder des Waldes verſpricht, ſondern die brennende Liebe, mit der er ſich ſeinen Freund wählt, mit der er ſich zu jeder Zeit der Gefahr an ſeiner Seite hält, und mit der er ſeinen Geiſt aus der Entfernung anruft, wenn ihn Gefahren allein überfallen."

Was dem Wilden ſein Freund iſt, das iſt in einem wohl eingerichteten Staate jedem Bürger das lebendige Weſen ſeiner Geſetzgebung, ſein Vaterland, ſeine Genoſſen.

Da ich von Genf zurückkam, hatte ich zwei Koffer, größtentheils mit Büchern angefüllt. Auf dem Rhein, bei einer Gelegenheit, wo Gefahr war, ließen alle Reiſende ſich ans Land ſetzen; ich blieb bei meinen Büchern, weil ich keine Möglichkeit ſah, mir in den erſten Jahren neue zu verſchaffen, und ohne ſie nicht leben mochte.

Was würde ich nicht für eine Geſellſchaft von Menſchen gethan haben, mit denen ich zuſammengehangen hätte, wie mit dieſen Büchern?

In ſo fern aber hat ** Recht, daß, ſo beſchaffen wie wir ſind, wir unmöglich gleich in eine beſſere Form übergehen können. Wie eine Veränderung zum Beſſern möglich wäre, ſehen wir an den Verſuchen, die gegenwärtig in Frankreich gemacht werden. Nicht dadurch, daß wir von aller Staatsverwaltung ausgeſchloſſen werden, ſondern dadurch, daß wir durch eine beſſere Organiſation des Staates alle immer mehr Antheil daran erhalten, wer-

den Sicherheit, Gefühl der Ehre und Religion wieder emporkommen *).

---

160. An Lavater.

Düſſeldorf, den 21ſten Jan. 1788.

Lieber Lavater, geſtern Abend erhielt ich Deinen Neujahrsgruß mit den unphyſiognomiſchen Regeln; zu Anfange dieſes Monats (den 4ten Jan.) Deinen Brief vom 15ten Dec.; und zwei oder drei Wochen vor dieſem Briefe Dein Büchlein über Wahrheit und Irrthum.

Ich muß damit anfangen, daß ich Dich ein wenig orientire in Abſicht der Lage, worin ich mich befunden habe ſeit der Zeit meines letzten Briefes. Ich rühmte Dir damals mein gutes Befinden. Das hielt nicht an. Zu derſelben Zeit erſchien der zweite Theil von Starkens Apologie, der einen ſtarken Eindruck auf mich machte. Da ich ihn aber durchgeleſen hatte, kam Wienholts Beitrag, der mich nicht minder, aber auf eine ganz andere Weiſe in

*) Dieſer Brief war ein Beitrag zu der von Schloſſer im Jahre 1788 angelegten „Circular-Correſpondenz", an welcher Lavater, Pfeffel u. a. Theil nahmen, die aber bald wieder aufhörte.

Bewegung ſetzte. Mir war, ich müßte etwas thun in dieſem Augenblick. Indem ich mit dieſen Gedanken umging, erhielt ich von Schloſſer die Kladde ſeiner Erklärung gegen die Berliner Monatsſchrift über Caglioſtro, wozu ich ihn ermuntert hatte. Nun ſetzte ich mich gleich hin, ging von dieſer Erklärung aus, und ſchrieb: Betrachtungen über den frommen Betrug und über eine Vernunft, welche nicht die Vernunft iſt. Da ich beſtändig an meinem Körper litt, mußte ich, wie eine Henne, ganz ſtille auf meinen Eiern ſitzen bleiben, und durfte mich mit ſonſt nichts abgeben. Die Küchlein ſind recht ſchön und wacker alle herausgekrochen, und werden ſich im Februarſtück des Muſeums vor dem Publicum produciren. In demſelben Stück erſcheint: Philoſophiſche Verknüpfung der Hauptmomente hebräiſcher Geſchichte in Beziehung auf Geſchichte der Menſchheit. Ich habe dieſen Aufſatz aus Witzenmanns nachgelaſſenen Schriften genommen; den Titel und einen kleinen Vorbericht hinzugethan, und Du ſollſt ſehen, daß es ein herrliches Ding iſt. Von beiden Aufſätzen habe ich beſondere Abdrücke beſtellt. Vielleicht erhalte ich

ſchon übermorgen zwei Exemplare, davon bekommſt Du Eins, mußt mir dann aber auch gleich melden, wie Du findeſt, daß ich mich gehalten habe. —

Ich nehme es mit kindlichem Dank als eine gütige Leitung der Vorſehung an, daß ich dieſe Betrachtungen über den frommen Betrug gerade itzt ſchreiben mußte, unmittelbar vor Erſcheinung des Januarhefts der Berliner Monatsſchrift, wo die Verfaſſer auf den April 87 zurückweiſen, und von neuem Dich und mich auffordern, zu beurkunden, was wir von ihren Kabalen u. ſ. w. wüßten. Jetzt will ich ſehen, was ſie nach der Erſcheinung meiner Betrachtungen ſagen.

Dein Büchlein über Irrthum und Wahrheit habe ich gleich den Abend, wie es ankam, mir von meiner Schweſter vorleſen laſſen; ich war zum Selbſtleſen zu krank. Vorige Woche habe ich es zum zweiten Male vorgenommen. Ich werde Dir beſonders darüber ſchreiben, wenn ich es ein drittes Mal geleſen habe.

In demſelben Augenblicke, da man mir geſtern Abend Deine unphyſiognomiſchen Regeln brachte, wurde mir ein Beſuch gemeldet. Der blieb, bis man zum Nachteſſen anrichtete,

und ich hatte Gäſte. Ich konnte alſo gar nicht in dem Büchlein leſen; das war ein rechtes Leiden. Heute früh wurde es nun gleich vorgenommen und durchgeleſen. Ich habe mich herzlich daran geweidet. Du biſt ein lieber, trefflicher Mann! Ich wollte, Du wüßteſt, wie ſehr Du auf mich zählen kannſt. Schicke mir ſechs gebundene Exemplare auf holl. Papier, und zwölf andere.

Hamann iſt kaum vierzehn Tage in Münſter geweſen, ſo hat er den Einfall bekommen, ganz allein nach Welbergen, Buchholtzens Rittersitze, zu reiſen. Alle Vorſtellungen, Bitten und Zürnen halfen nichts; er ging. Und was jedermann vorausgeſehen hatte, geſchah; er wurde krank. Nun mußten ſein Freund Lindner und Hans Michael mit Arzneien und was ſonſt nöthig war, nach, und, Gottlob! unſer Hamann iſt wieder geſund. Ich hoffe, er kehrt nun nach Münſter zurück, und ſehe den Nachrichten hierüber, die ich mit morgender Poſt erwarte, mit Verlangen entgegen. Du ſprichſt von Buchholtzens Sonderbarkeiten, Der iſt, von dieſer Seite betrachtet, nichts, platterdings nichts gegen Hamann. Es iſt trefflich, was Du mir ſchreibſt: „Dieſes ſeltene Gemiſch von

Himmel und Erde könnte übrigens für unſer Einen als eine Fundgrube großer Gedanken herrlich benutzt werden.“ — Ich kann Dir nicht ſagen, wie der Umgang mit Hamann mich geſtimmt hat, ſchwere Dinge zu glauben. Ein wahres παν iſt dieſer Mann, an Gereimtheit und Ungereimtheit, an Licht und Finſterniß, an Spiritualismus und Materialismus. — Was Du mir, Gottes Perſönlichkeit betreffend, geantwortet haſt, iſt recht gut, und ich glaube auch, oder richtiger, ich weiß, daß Gott für alle ſentirende Weſen nicht gleich perſönlich ſeyn kann. Aber ein bloß hörendes, ſehendes oder riechendes Weſen ſcheint mir ein Unding. — Dem ſey, wie ihm wolle: mit der Vorſtellung eines Gottes, ſie exiſtire wo und wie ſie wolle, iſt die Vorſtellung der Perſönlichkeit nothwendig verknüpft. Du wirſt in meinen Betrachtungen eine lange Anmerkung über die Materie finden.

Ich muß abbrechen. Mittwoch, ſo Gott will, wieder einige Zeilen. — Lebe wohl. Ich herze Dich mit innigſter Liebe.

161. An Le Sage zu Genf.

Dusseldorf, le 30. Janv. 1788.

Monsieur et très-cher ami, il ne s'est pas passé de jour depuis que j'ai reçu votre aimable lettre du 14 novembre, où je n'ai pas songé à y faire réponse. Mais comme vous me demandiez des détails sur tous les accidens de mon être, et que j'avais la meilleure envie de vous les donner, je trouvais chaque fois qu'il s'agissait d'écrire un volume. Que de choses se sont passées depuis l'année 1780, ou je vous écrivis la dernière fois, en vous adressant M. Heinse! Si vous lisez les gazettes, vous devez savoir du moins un peu ce que c'est que la cour palatine, et vous comprendrez aisément comment j'ai pu y déplaire et être livré à des persécutions très-vives. On m'a ôté sous des prétextes frivoles et indignes la moitié de mes appointemens, en me tourmentant de chicanes qui à la vérité ont un peu exercé ma patience, mais qui n'ont pas troublé un instant mon repos. On voulait ou me faire plier, ou me chagriner au point que je demandasse

la démission de mes charges. Je n'ai fait ni l'un ni l'autre et l'on n'a réussi qu'à donner plus d'éclat à ma réputation et à me procurer plus de loisir lequel je désirais plus que toute chose au monde. Il a dépendu de moi et il dépend de moi plus que jamais à l'heure qu'il est, de jouer un rôle dans les affaires publiques de l'Allemagne, mais je suis très-décidé à ne pas sacrifier mes goûts les plus chers à une ambition que je n'ai pas. Je puis dire avec vérité que, l'amour excepté, je n'ai jamais eu d'autre passion que celle de la philosophie et des lettres. Aussi les éloges qu'on a donnés à mon désintéressement, à ma fermeté à ne pas me plier aux vues de ma cour, n'ont-ils jamais pu me flatter; car je n'avais besoin pour cela ni de vertu ni de courage. Mais il en fallait un peu pour oser attaquer, comme je l'ai fait, quelques idoles philosophiques, adorées par une multitude ignorante et très-exaltée. Je ne sais pas trop si je l'ai eu, ce courage, avant l'engagement; mais du moins j'ai su le trouver au moment de l'action, et j'ai vaincu et triomphé où j'aurais pu

succomber sans que j'eusse eu besoin de rougir. — Quant au petit ouvrage que j'ai pris la liberté de vous faire présenter, mon dessein était qu'il vous fût remis par un homme instruit qui pût vous expliquer l'essentiel de son contenu, et les circonstances dans lesquelles il avait été écrit. Je ne connaissais pas une ame en Suisse excepté Lavater. C'est donc à lui que je me suis adressé. Il oublia ma commission, et quand après quelques mois je lui en demandai des nouvelles, il se dépêcha peut-être trop de l'exécuter et ne choisit pas un porteur tel que je voulais. Si vous avez reçu avec bonté l'hommage public que je vous ai fait de ma reconnaissance éternelle, cela me suffit. Quant à une traduction française, supposé que je fusse en état de la faire, ce que certainement je ne suis pas, je suis trop avare de mon temps et de mes forces pour m'en occuper. Et puis mon livre ne peut être bien entendu que par ceux qui sont au fait de l'état actuel de la philosophie spéculative en Allemagne. Je chargerai MM. Meiners et Spittler, pro-

fesseurs à Göttingen, qui vont faire un voyage en Suisse, de vous donner en passant quelque idée des agitations mémorables que l'esprit humain germanique éprouve, supposé que vous ayez quelque envie d'en être instruit.

La nouvelle de la mort de M. Moultou m'a vivement affecté. En 1780 je n'avais encore perdu aucun de mes amis. Lessing, décédé en février 1781, fut le premier qui me fit connaître cette amertume. Ensuite au mois de Janvier 1784 mourut, à l'âge de 10 ans, celui de mes fils qui annonçait le plus de talens et que j'aimais comme ma vie. Ma femme le suivit trois semaines après et me laissa abimé de douleur. L'année passée un homme plein de génie, mon ami dans toute la force du terme, expira dans mes bras à l'âge de 27 ans. Après une année révolue je pleure sa mort avec un sentiment plus profond que le jour même de sa mort.

Depuis quatre ans que je suis veuf, la résolution que j'avais d'abord prise de ne pas me remarier, n'a fait que se fortifier.

J'ai une soeur du second lit de mon père, qui a soin de mon ménage, remplit au plus haut degré les devoir d'une mère auprès de mes enfans, et me fait une société délicieuse. Mon fils ainé est déjà marié, et je vais être grand-père à l'âge de 45 ans. La vie que je mène est absolument celle d'un homme de lettres. Je travaille ordinairement depuis le matin jusqu'au soir; mais ce travail est souvent très-faible et presque nul à cause de ma mauvaise santé. En hiver je vois peu de monde, mais le reste de l'année je suis beaucoup visité par des voyageurs dont j'expedie bien vîte ceux qui ne m'intéressent pas, et tâche d'arrêter les autres, ce qui me réussit ordinairement. Je viens de vendre la maisons que j'habitais en ville depuis le mois de Novembre jusqu'au mois d'Avril, et je passerai dorénavant toute l'année à une campagne que je possède tout près d'ici dans un village appelé Pempelfort. Malgré ma mauvaise santé je suis si content de mon sort et de ma situation que je n'ai encore trouvé personne jusqu'ici qui le fût au même degré de la

sienne, excepté mon ami Schenk que je voudrais vous faire connaître. — — —

---

162. Von Hemſterhuis.

La Haye, ce 22 Févr. 1788.

Monsieur, je suis réduit à la nécessité de commencer ma lettre par un paradoxe apparent qui a l'air même d'une insulte. Y a-t-il un degré assignable de la reconnaissanse qu'un homme doit à un autre homme qui l'accable de ses bontés? C'est une question qui sans témoins même me fait rougir et dont je n'ose entamer la solution de crainte que la perversité de la nature humaine ne me fasse recourir à quelque indigne sophisme pour tâcher de me blanchir devant vous.

Vous connaissez le coeur humain trop à fond, Monsieur, pour ne pas sentir d'un côté mon embarras actuel, et de l'autre, que rien ne m'en saurait sauver, qu'un nouvel acte de votre bienfaisance qui efface de votre mémoire ce qu'elle a fait de trop pour moi.

Il faut que j'aye bien l'honneur de vous connaître pour justifier la transition brusque et hardie d'un humble voeu qui implore, à la sécurité et à la franchise d'un absous.

Je vous rends les graces les plus ferventes, Monsieur, de m'avoir donné en quelque façon droit de bourgeoisie chez une nation dont la brillante aurore sous les auspices de vous et de vos pareils fait oublier les jour passées des autres.

Tous ceux qui ont lu ici votre traduction d'Alexis, l'admirent dans toute la force du terme et m'obligent à souhaiter, que l'original puisse paraître une traduction de votre ouvrage.

Ce n'est pas seulement de la célébrité que je vous dois, mais ce qui vaut mieux encore, des lumières. Jusqu'ici j'avais cru toute traduction absolument impossible, excepté celle de pièces qui concernent directement les sciences exactes ou bien celles qui tiennent à l'histoire en tant qu'elle rapporte des faits. Vous venez de me convaincre du contraire, en me prouvant qu'il est possible de produire exactement les

mêmes effets, en employant des pinceaux, des couleurs, des teintes et des touches totalement différentes. La chose serait impossible si un total n'était composé d'une infinité de parties dont un nombre fini suffit pour obliger le lecteur ou le spectateur à se représenter ce total en entier. Une vingtaine de points vrais et mis exactement à leur place suffisent pour me forcer à me rappeler la physionomie de mon ami. Une vingtaine de tout autres points également vrais et également à leurs places feront le même effet: d'où résulte la possibilité du phénomène absurde en apparence, savoir, de deux portraits d'un même original, dont chacun, au jugement de la plupart des hommes, offrira une ressemblance parfaite, tandis que ces portraits, mis à côté l'un de l'autre, différeront souvent totalement entr' eux. Cet exemple si vrai dans la peinture, est applicable aux traductions d'ouvrages dont les auteurs se sont plus empressés à faire sentir qu'à faire comprendre.

Depuis deux ans et demi les horreurs de notre situation m'ont fourni des occu-

pations bien différentes de mes favorites. Cependant je puis vous assurer, Monsieur, que dans les momens de relâche j'ai pris vingt fois la plume à la main pour vous écrire au sujet de Spinoza; mais vingt fois interrompu ou subjugué par les circonstances, il ne me resta de mes méditations passagères que quelques idées incohérentes, indignes de vous être offertes. Ce que j'ai gagné pendant mes infructueux efforts pour vous écrire, c'est une lecture assidue de vos excellens ouvrages, et ce que j'y ai vu avec la plus parfaite évidence, c'est que vous êtes le premier qui ait donné le vrai tableau du Spinosisme et de son auteur; tellement que si dorénavant quelque Athlète exercé désire de se mésurer avec ce géant redoutable, il fera bien de regarder long-temps sa taille et ses armes que vous venez de lui rendre. —

---

163. An Joh. Müller.

Düſſeldorf, den 3ten Febr. 1788.

Ich danke Ihnen, mein Liebſter, für das Tröpflein, womit Sie meine Zunge gekühlt ha-

ben, denn gewiß, er war recht brennend, mein Durſt nach einigen Zeilen von Ihrer Hand. Sie haben nicht Zeit, mich ſo lieb zu haben, wie ich Sie habe, und ich bin auch nicht der Mann, dem man ſo nachſinnen und ihn immer tiefer in ſein Herz ſaugen könnte. Erinnern Sie ſich aber doch, ſo oft Sie können, des wenigen Guten, was ich an mir habe, weil ich Ihr Freund von ganzem Herzen bin.

Die Briefe zweier Domherren hat mir Neſſelrode nicht gebracht. Aus den Beurtheilungen in der Göttinger und Jenaer Zeitung hatte ich vermuthet, daß dieſe Schrift von Ihnen ſey, und wollte ſie eben von Frankfurt verſchreiben, als Ihre Verheißung dazwiſchen kam. Ich habe alſo die größte Urſache, über Sie zu klagen, da Sie auf doppelte Weiſe ſchuld ſind, daß ich darben muß. So handelt ein Reformator aller Rechte in Deutſchland! Schöne Ausſichten!!! — — — —

Daß Sie den rechtſchaffenen Lavater beſucht haben und ihm gut ſind, freut mich. Es iſt unmenſchlich, wie man mit dem Manne umgeht — und was für Menſchen in Vergleichung mit ihm? Wie ſehr es ſeinen Fähigkeiten auch an Ebenmaß und Gleichgewicht fehlen mag, ſo

bleibt er doch immer ein höchſt lichtvoller Geiſt und ein Mann von ausnehmendem Charakter. Ich weiß, mit welcher Unpartheilichkeit ich ihn anſehe, und kann darum nicht anders, als ausſpeien vor der niedrigen Verfolgung, welche der eine Theil ſich gegen ihn erlaubt und der andere gleichgültig duldet. — Ich muß wohl ſchließen. Leben Sie wohl! Ich herze Sie mit innigſter Liebe.

---

164. Von F. L. Grafen von Stolberg*).

Neuenburg, den 28ſten April 1788.

Ich danke Ihnen herzlich, theurer Freund, für das durch unſern Claudius mir mitgetheilte Manuſcript. Auch dieſe Büberei, ja vorzüglich dieſe Büberei der Berliner, verdiente eine ſo ſcharfe Rüge, erforderte ſie vielmehr, um das Gehäſſige der Sache von unſerm Lavater ab und auf diejenigen, denen ſie gehört, zu wälzen. Doch ich bin faſt geneigt, zu glauben, daß es Uebereilung ſey, daß nämlich der

*) S. Jacobi's Werke Th. IV. Abth. 3. S. 417.

Journaliſt nur flüchtig im Buche geblättert habe; denn die Dummdreiſtigkeit wäre doch gar zu arg.

Der Anfang Ihres Aufſatzes *) wird manchen Leſer ungewiß machen, wie Sie es mit Lavatern meinen. Ach, die zarte Pflanze der Ironie iſt unſern Deutſchen noch ſo unbekannt! Wenn der geſchickteſte Gärtner ſie mit noch ſo leichter Hand in den lockern Boden gepflanzt, haben mehrentheils nur ſeine Freunde Freude daran; unſer geſchmack- und geruchloſes Publicum bleibt in Zweifel, ob es eine exotiſche Blume oder ein Unkraut ſehe. Denn vom Geruch iſt gar nicht die Rede.

Doch das war nur eine Digreſſion; ich habe die Feder ergriffen, um über Stark mit Ihnen zu reden.

Ihnen bedarf ich nicht zu ſagen, wie mich die Procedur der Berliniſchen Inquiſitionsräthe gleich von Anfang an geärgert habe. Sowohl dieſer, mir vorher ſchon verdächtigen Menſchen, Gedicke und Bieſter, Verfahren gegen unſern Lavater, als auch dieſe odiöſe Delation gegen Stark mußten unpartheiiſche Menſchen für den

*) „Eine kleine Unachtſamkeit der Berliner Monatsſchrift". Deutſches Muſeum 1788. St. 4.

armen Inquiſiten intereſſiren. Der Ausſpruch des Tribunals wollte wegen mehr als einer obvious reason nicht viel zur wahren Beleuchtung der Sache beitragen.

Ich war geneigt, Starken für unſchuldig zu halten. In jedem Monatsſtück giftige Anklagen gegen ihn, oder auch ſeine ungeheure Apologie zu leſen, war mir unmöglich. Beides hätte ich thun müſſen, ja vielleicht auch die frühern Schriften dieſes Mannes zur Hand nehmen, um judex competens zu ſeyn. Dazu intereſſirten mich weder Stark, noch ſeine Angeber genug. Von jenem hatte ich vorher nichts gewußt, dieſe waren mir ſchon odiös, ſo odiös, daß ich mich freute, als Sie Parthei für Stark nahmen. Wenn Jacobi, dachte ich, ſich für Stark intereſſirt, ſo haben ihm ſeine Berliner Feinde gewiß Unrecht gethan, und ſo wird ihre Schalkheit einmal in ein evidentes Licht geſetzt werden. Daß Sie es werde, muß jeder Freund der Religion wünſchen. Ich freute mich dieſer Triumphe ſchon, als mir die Frau v. d. Recke ihr Büchlein über Stark ſandte.

Wie unlieblich mir das in Berlin eingeſogene Halbchriſtenthum dieſes Büchleins duftete, können Sie leicht denken, und wie unlieblich

der Weihrauch, welchen dieſe Frau Nicolai, Gedicken, Bieſtern ſtreut. Aber die Art ihrer Controvers gefiel mir. Scharf und glimpflich, treffend, keine Ausflüchte ſuchend, keine Verdrehung. Gerade entgegengeſetzt dem modo Berolinensi. Die facta ſind offenbar, und Stark erſcheint zum wenigſten als ein doppelzüngiger Gleißner. Mein erſter Gedanke war: du mußt deinen Freund und Bruder Jacobi aufmerkſam darauf machen, damit dieſer edle Athlete für die Wahrheit nicht in die Luft ſtreiche! in die Luft ſtreichend, keine Blöße über ſich gebe! Welchen Nutzen werden nicht die hämiſchen Laurer von jeder gegebenen Blöße ziehen! Laſſen Sie Stark fallen, er muß fallen, es iſt gut, daß er falle! Denn er hat offenbar geheuchelt.

Die Feinde des Chriſtenthums wünſchen nichts mehr, als daß die Sache der Religion mit der ſchändlichen Sache unſerer neuern Thaumaturgen und Magier verwechſelt werde. Unſers lieben und dreimal lieben Lavaters Schwächen haben ſie dazu genutzt.

Schloſſers geiſt- und launevoller Aufſatz über Caglioſtro, welcher mir ſo viele Freude machte, hat doch von dieſer Seite geſchadet.

Deutſchland hat keine Männer, welche ſo kräftig für die gute Sache ſtreiten können, als Sie und Schloſſer. Aber dann muß alles Böſe von der guten Sache deſto ſorgfältiger abgeſondert werden, da dieſe Vermengung unſerer Feinde eifrigſtes Beſtreben iſt.

In einem gewiſſen ſublimen Sinne kann man ſagen, daß die Wahrheit der Vertheidigung nicht bedürfe; aber ihre objective Unumſtößlichkeit iſt ein trauriger Troſt für den Freund der Menſchen, für einen Vater, welcher Zeiten fürchtet, in welchen ſeine Kinder unter getauften Heiden, vielleicht unter ungetauften Heiden leben werden.

Das neue Halbchriſtenthum, welches den Sohn Gottes nur zum größten und beſten Geſandten Gottes macht, kann nicht beſtehen, da ihm die Bibel auf allen Seiten widerſpricht.

Der Naturalismus, deſſen Unſyſtem auf Wolken, welche jeder Wind verwehet, jeder Stral ſchmelzt, ſchwebend getragen wird, kann auch nicht beſtehen.

Aber decidirter Pyrrhonismus und praktiſcher Atheismus auf der einen, ſtockblinder Aberglaube auf der andern Seite können ſo dicht bei einander wohnen, daß der Religion kein

Plätzchen übrig bleibt, und ſie von neuem in Wüſten gejagt wird.

Aber es iſt noch eine Hoffnung, daß die wahren Chriſten ſich genauer anſchließen werden, daß die unſeligen Folgen des Unglaubens einleuchten werden, daß, von Irre zu Irre, von Zweifeln zur Verzweiflung gejagt, die Menſchen zur einfältigen göttlichen Weisheit der Bibel zurückkehren werden. Die Mitglieder unſerer Kirche hätten ſich nie ſo verirrt, wenn die meiſten Hirten der Heerde nicht ſo unwürdig wären. Es iſt natürlich, daß ihre Stimme je länger je mehr den Credit verliere.

Wen wahrer Geiſt, wen Eifer und Liebe ſalben, der rede! Der geſalbte Laie wird mehr gehört werden, als ſelbſt der geſalbte Geiſtliche, welcher vom Worte des Lebens ſich leiblich nähren muß.

Dieſer Brief fließt mir aus vollem und warmem Herzen. Finden Sie es der Mühe werth, ſo theilen Sie ihn Ihrem Schloſſer mit den niemand mehr verehren kann, als ich.

---

165. An Rehberg nach Hannover.

Pempelfort, den 2ten Mai 1788.

Sie haben mich, theuerſter Mitgenoſſe an den Freuden und Trübſalen philoſophiſcher Erkenntniß und Bekenntniß, auf eine zu lebhafte und rührende Weiſe verpflichtet, als daß ich es einen Poſttag verſchieben könnte, mich als Ihren großen Schuldner darzuſtellen.

Als ich Ihren Brief vom 24ſten April erhielt, war die No. 92 der Allg. Lit. Z. ſchon in meinen Händen; und es hatte mich nicht wenig überraſcht, mein Geſpräch in einem ſo edeln Tone beurtheilt zu finden. Zwei Tage darauf erhielt ich daſſelbe Blatt noch einmal in einem beſondern Umſchlage, mit einem kurzen verbindlichen Schreiben der Expedition der Allg. Lit. Z. Der Umſchlag war mit einem H geſiegelt. Ich ſetzte mich alſo hin und richtete mein Dankſagungsſchreiben, wovon Sie einliegend eine Abſchrift erhalten, an Hrn. Doctor Hufeland. Außer den flüchtigen Anmerkungen, welche der Brief an Hrn. D. Hufeland enthält, bekommen Sie für dießmal nichts Antikritiſches von mir zu leſen; aber gewiß werde ich die Gelegenheit nicht ganz vorbeigehen laſſen,

mich deutlicher gegen einen Mann zu erklären, vor dem man Ehre hat zu reden.

Auffallend war mir bei Erhaltung Ihres Briefes, daß ich ſeit einiger Zeit beſonders oft und viel an Sie gedacht und auch das Schreiben wieder vor die Hand genommen hatte, womit Sie mich am Ende des Jahres 85, kurz vor Mendelsſohns Tode und meiner Steinigung, beehrten. Theils wegen dieſer Umſtände und ihrer Folgen, theils weil Witzenmann, den Ihr ſchöner Brief ganz ungemein intereſſirt hatte, zu meiner Antwort eine Beilage ſchreiben wollte, wurde dieſe Antwort verſchoben und unterblieb am Ende ganz. Nun wollte ich von Ihrem alten Briefe her doch noch eine Veranlaſſung nehmen, an Sie zu ſchreiben, zuvor aber Ihre wichtige Schrift, über das Verhältniß der Metaphyſik zur Religion, noch einmal durchleſen, um Ihnen ein paar Bemerkungen vorzulegen, die ich beim erſten Durchleſen gemacht zu haben mich erinnerte. Leider habe ich ſeit zwei Monaten, da ich dieſen Vorſatz faßte, nicht dazu kommen können; und itzt ſind wir gar Feinde und harte Widerſacher geworden. Ich denke aber, wir wollen, nach dem Ausdrucke des Verfaſſers der Lebensläufe,

gute Feinde ſeyn; beſſere Feinde, als die mehrſten Freunde Freunde ſind, ſelbſt unter Dutzbrüdern.

Die Nachricht, daß Sie ein Mitarbeiter an der Allg. Lit. Z. geworden ſind, war mir ſehr erfreulich. Kein Menſch kann von dem Nutzen guter kritiſcher Schriften und von dem Verdienſte derer, welche, mit den erforderlichen Fähigkeiten zu ſolchen Arbeiten, ſich ihnen widmen, überzeugter ſeyn, als ich es bin. Schade nur, daß es den Regenten im gelehrten Staate gerade ſo, wie denen im bürgerlichen Staate ergeht, und das: salus populi suprema lex esto auf gleiche Weiſe von beiden gehandhabt wird. Eine jede kritiſche Geſellſchaft ſieht ein gewiſſes Nützliches, welches ſie glaubt aus allen Kräften befördern, und ein gewiſſes Schädliches, dem ſie glaubt aus allen Kräften entgegen arbeiten zu müſſen. Dieſen höhern Zwekken werden Gerechtigkeit und Wahrheit ohne Bedenken untergeordnet. Beide dürfen nicht mehr gelten, als das allgemeine Beſte es geſtattet.

Ich bin, wie bekannt, im bürgerlichen Regiment nicht für den Grundſatz des allgemeinen Beſten, der von jeher das ποῦ στῶ geweſen

iſt, wo der Deſpotismus ſeinen Archimediſchen Hebel angeſetzt hat, um Freiheit von der Stelle zu bringen und perſönlicher Würde das Genick zu brechen; ſondern für den einzigen Grundſatz allgemeiner unwandelbarer Gerechtigkeit, die es ſich nicht herausnimmt, wie jener heilige Schuhflicker, das Leder zu ſtehlen, um damit zu lappen um Gotteswillen; oder wie jener chriſtliche Enthuſiaſt unter einem abgöttiſchen Volke, Kinder zu ſtehlen, ſie zu taufen und nachher zu morden, damit ihre ewige Seligkeit verſichert wäre.

Wie vom bürgerlichen Regiment, wünſchte ich dieſen Grundſatz allgemeiner unwandelbarer Gerechtigkeit, auch vom gelehrten Regiment, als den einzigen, angenommen und befolgt zu ſehen. Ich wünſchte, daß man von jedem Buche gerade auf eine ſolche Weiſe Rechenſchaft gäbe, als wenn es ein unmittelbares Product der Natur wäre. Vielleicht gelangten wir auf dieſem Wege dazu, die verſchiedenen Sinnesarten, Gedankenverknüpfungen und Syſteme der Menſchen nicht mehr nach einer Theodicee zu beurtheilen, in der wir ſelbſt den Gott vorſtellen; und lernten unſern Stolz, Unwillen, Ekel und Verachtung, die ſo oft die Folgen

eines bloßen optiſchen Betruges ſind, der nur Kinder hintergehen ſollte, in demſelbigen Maße einſchränken, als unſer Geſichtskreis ſich erweiterte. — Edler Mann! ich rede von einer Sache mit Wärme, über die ich vor zwanzig Jahren eben ſo gedacht habe, wie ich heute darüber denke. Schon damals war das große, mit allerlei Lebendigem angefüllte Tuch, welches Petrus ſah, auch mir erſchienen, und auch ich hatte die Stimme gehört: Nimm und iß! — Wenn ich von mir ſelbſt etwas halte, ſo iſt es allein wegen dieſes freien Sinnes, der mich nach allem hinzieht, was Leben, Mittelpunkt, eigenen Genuß und Daſeyn hat, und mich nur vom Todten und Verſchnittenen zurückhält. — Ja, für dieſe Pan'ſche Art und Kunſt, oder auch Religion (im Sinne der römiſchen Sprache), bin ich ein Eiferer, wenn man will, ein Enthuſiaſt, ein Schwärmer; ich kann es nicht abläugnen, alle meine Schriften beweiſen es. Daher auch meine Feindſchaft gegen alles Sectenweſen, welches der großen Wahrheit entgegen arbeitet, daß niemand gut iſt, denn der alleinige Gott; meine größere Feindſchaft gegen kritiſche Inſtitute, wenn ſie dergleichen befördern; da eine

ſolche Thätigkeit dem Geiſte ächter Kritik gerade entgegengeſetzt iſt. Die Politik, wenn ſie anfangs auch noch ſo mäßig gebraucht wird, gewinnt bald die Oberhand, und braucht alsdann ihren Mann, mit ſeiner Kritik, nur zu ihrem Vortheil.

Ich habe mich über dieſe Materie ſo weitläufig ausgelaſſen, weil ſie mir am Herzen liegt und ich zu Ihnen, mein Freund, ein frohes, herzliches Vertrauen fühle. Sie dulden es, wenn ich Sie ſelbſt einiger Anwendung jener Politik und Annehmung jenes Optimismus beſchuldige, die ich eben tadelte. Unmöglich können Sie der Meinung ſeyn, daß ich mich bei dem Gebrauche des Wortes Glauben wirklich einer Zweideutigkeit ſchuldig gemacht habe, und daß die Beſchimpfungen, die man mir deswegen zufügte, einen verzeihlichen Irrthum zur Quelle hatten. Ich darf einem August Wilhelm Rehberg es auf den Kopf zuſagen: er ſey ſo überzeugt, als ich es ſelbſt bin, daß jene Vorwürfe von der Lehre eines blinden Glaubens, Lavaterſcher Jüngerſchaft, Proſelytenmacherei, Vernunfthaß u. ſ. w. aus einem wirklichen Irrthume und Verdachte ſo wenig herrührten, daß man vielmehr, weil man

eine ganz entgegengeſetzte Meinung von mir hatte, mich durch nichts empfindlicher kränken und ſtrafen zu können glaubte, als gerade durch Beſchuldigungen und Vorwürfe dieſer Art. Im Fall der Noth könnte ich dieſe Behauptung auch durch vollkommen gültige hiſtoriſche Beweiſe und Zeugniſſe unterſtützen. Doch mag es verſchiedenen meiner Gegner nachher, wie bei dem Mährchen vom Krypto-Katholicismus ergangen ſeyn; ſie bemühten ſich ſo lange, die Sache wahrſcheinlich zu machen, daß ſie zuletzt anfingen, ſelbſt etwas davon zu glauben. Das einzige wahre und wirkliche Factum gegen mich iſt, daß ich mich, nach Ihrem Ausdrucke, „zu ſo verwirrten Köpfen, wie Lavater und einige andere, die ich mit Wohlgefallen anführe, geſellt habe.“ Aber iſt geſellt hier wohl das rechte Wort? Und wie heißen die andern verwirrten Köpfe? — Doch ich bleibe bei Lavater. Dieſer iſt alſo am eigentlichſten charakteriſirt und unter ſeine Kategorie gebracht, wenn man ihn einen verwirrten Kopf nennt? Sollte das Ihr Ernſt ſeyn, lieber Rehberg; Ihr geprüftes, philoſophiſches, aus den Schriften dieſes Mannes ſelbſt gezogenes Urtheil? Sollten Sie, wenn es Lavaters Fä-

higkeiten und Kräften auch noch ſo ſehr an Ebenmaß, Gleichgewicht und richtigem Verhältniß mangelte, dieſe außerordentlichen Fähigkeiten ſelbſt für nichts achten? Wenn Sie von ſeinen Schriften auch bloß die Phyſiognomik geleſen und zum Theil nur durchblättert haben, ſo iſt es unmöglich, daß er Ihnen nicht in hundert Rückſichten Hochachtung und Bewunderung abgezwungen haben, Ihnen nicht als ein lichtvoller Geiſt erſchienen ſeyn ſollte. Ich ſelbſt bin mit ſeinen Schriften nur wenig bekannt, und vieles darin widerſteht mir im höchſten Grade. Aber vieles darin ſcheint mir auch den Mann von wahrhaftem Genie zu charakteriſiren, und kann auch von dem abſtracteſten und tiefſinnigſten Philoſophen, und vielleicht von ihm am mehrſten, trefflich benutzt werden. Mit ſeiner Perſon, nach dem, was mir davon bekannt geworden iſt, geht es mir ungefähr eben ſo, wie mit ſeinen Schriften. Wie ich ihn ſehe, iſt er mir immer eine wichtige, höchſt intereſſante Erſcheinung; eine Schöpfung, wofür ich der Natur, die ſie mir zur Betrachtung und zum Mittel anderer Betrachtungen und Erkenntniſſe hinſtellte, recht vielen Dank ſchuldig zu ſeyn glaube. Wenn

es nicht gut iſt, daß er ſo iſt, wie er iſt, ſo mag es die Natur, die ihn gemacht hat, verantworten. Diejenigen, welche ihn für einen ſo außerordentlich ſchädlichen und gefährlichen Mann halten, thun wohl, daß ſie ihm entgegen arbeiten; aber verfolgen ſollten ſie ihn nicht; nicht ihm die guten, rühmlichen Eigenſchaften abſtreiten, die er wirklich beſitzt, und ihn um alle öffentliche Achtung, die nicht ſelten mehr als Feuer und Waſſer iſt, zu bringen ſuchen; oder ſie müſſen es für r e ch t erkennen, daß auf gleiche Weiſe gegen ſie ſelbſt, ſobald man ſie für ſchädlich hält, von denen, welche dieſe Meinung haben, verfahren werde. — Dann ſehe ich aber nicht, wie man die Stirne haben kann. gegen Intoleranz und Inquiſition mehr ein Wort zu reden. Was mich angeht, ſo glaube ich an keine Philoſophie, welche nicht das Princip enthält, welches alle dergleichen Aengſtlichkeiten und Anmaßungen vertilgt. — —

Aber ich muß abbrechen, wenn ich nicht noch einen Bogen anlegen und die Poſt verſäumen will. Verzeihen Sie, edler Mann, mein weitläufiges Geſchwätz, und nehmen Sie noch meinen beſondern Dank dafür an, daß

Sie das Publicum auf den Hauptgedanken meiner ſchriftſtelleriſchen Wirkſamkeit, den Sie vollkommen richtig gefaßt haben, aufmerkſam machten.

Wie ſehr wünſchte ich, daß es Ihnen gefallen möchte, die Ufer des Rheins zu beſuchen, und auf eine Zeitlang Ihre Wohnung bei mir aufzuſchlagen. Ein Thomas-town iſt zwar mein Pempelfort bei weitem nicht; aber Sie fänden wenigſtens hier eben ſo viel Freiheit, und mehr Einſamkeit, Vertraulichkeit und Ruhe.

Ihnen ſchicke ich keinen franzöſiſchen Alexis, weil ich weiß, daß Sie von Hemſterhuis ſelbſt ein Exemplar erhalten ſollen oder ſchon erhalten haben. Iſt es nicht drollicht, daß die Göttinger ſich des Verdachts nicht erwehren konnten, der Alexis ſey von mir? — Aber wie kam die Allg. Lit. Z. dazu, von dieſem Geſpräch als einer im Original ſchon bekannten Schrift zu reden?

Ich denke, liebſter Rehberg, wenn wir nicht ſchon Freunde ſind, ſo werden wir es bald. Laſſen Sie mich in dieſem Vertrauen Sie recht herzlich umarmen.

---

166. An F. L. Grafen von Stolberg.

Pempelfort, den 7ten Mai 1788.

Ich habe, liebſter Stolberg, Ihren ſchönen, herzlichen, durch und durch vortrefflichen Brief vorgeſtern Abend ſpät erhalten, heute das Original an Schloſſer geſandt, und werde eine Abſchrift, die ich vorher nehmen ließ, übermorgen Hamann nach Münſter ſchicken.

Das Buch von der Frau v. d. Recke habe ich noch nicht; Schloſſer aber hat es. Seine Frau ſchrieb den 25ſten April an meine Schweſter: „Was ſagt ihr zu dem neueren Werkchen der Frau von der Recke?“ Sie hat Schloſſern vieles darin geſagt. Er will ihr handſchriftlich antworten und fragen, ob ſie erlaube, daß es auch öffentlich geſchehe. Es kann ſehr gute Folgen haben für dieſe Frau, wenn ſie mit Schloſſern in ein etwas näheres Verhältniß kommt. Sein Brief an ſie wird gewiß recht gut werden; und Schloſſers fließende Beredtſamkeit, die ſo beſonders eigen auch für den weiblichen Geiſt ſich ergießen kann, die muß auf ſie wirken.

Morgen erwarte ich von Leipzig das Büchlein ſelbſt; es wird mir aber ſchwerlich von Stark eine ſchlimmere Idee geben, als die ich ſchon hatte. Nach der Erſcheinung des erſten Theils ſeiner Apologie, ſchrieb ich an mehrere meiner Freunde, daß mir bei dem orthodoxen Eifer dieſes Mannes die zwei letzten Verſe eines Epigramms von Beaumarchais gegen Mirabeau eingefallen waren: — hier iſt das ganze Epigramm:

Sur la dénonciation de l'Agiotage.

Puisse ton homélie, infernal Mirabeau,
Ecraser les fripons, qui gâtent nos affaires.
Un voleur converti doit devenir bourreau,
Et prêcher sur l'échelle, en rouant ses confrères.

Weit auffallender wurde mir die Heuchelei dieſes rohen Menſchen im zweiten Theile, wo er alle ſeine frühern Schriften, ſogar die freimüthigen Betrachtungen über das Chriſtenthum, zu rechtfertigen und mit ſeiner ganzen gegenwärtigen Orthodoxie zu vereinigen bemüht iſt. Sein Wüthen, dem man es ſo oft anſieht, daß es ohne wahren Affekt iſt, und noch manches andere läßt ſich von einem ſo verſtändigen und ſchlauen Manne, wie Stark, ohne geheime Urſachen vorauszuſetzen, nicht begrei-

ſen. So dachte ich, da ich meine Betrachtungen über den frommen Betrug ſchrieb, in denen ich mich für Stark bloß in ſo fern erklärt habe: „als ich die ganze Geſchichte von einbrechendem Katholicismus für ein Hirngeſpinnſt halte“; in ſo fern die gegen Stark gebrauchten Mittel abſcheulich ſind. — Habe ich Unrecht in Abſicht des erſten Punktes, ſo iſt es mit meiner Philoſophie und aller meiner, aus der Geſchichte und Erfahrung gezogenen Erkenntniß am Ende, und ich getraue mir über nichts mehr eine Meinung zu haben. In Abſicht des zweiten iſt es unmöglich, daß ich je Unrecht bekomme, wenn auch dargethan würde, daß Stark wirklich ein Jeſuit der vierten Klaſſe ſey. —

Ich kann Ihnen nicht ſagen, mein Lieber, welch ein grauenvolles Mitleiden ich gerade da mit dieſem Unglücklichen empfunden habe, wo er die widrigſten Eindrücke auf mich machte. Wie wäre es, dachte ich, wenn man aus deinem Leben dieſen oder jenen Zug herausnähme, ein ſchändliches Mährchen darauf baute, und es mit Briefen, die man erhaſcht hätte, unterſtützte; und dir bliebe nur die einzige Wahl, entweder öffentlich für einen Böſewicht gehal-

ten zu werden; oder die Sache, wie ſie war, mit allen ihren Umſtänden offen zu legen; Freunde zu verrathen, Schwachheiten zu bekennen u. ſ. w.? Und wie oft, wenn man ſich auch zu letzterm entſchlöſſe, wäre nicht einmal damit geholfen! Man würde die Entſchuldigung dergeſtalt vergiften, daß eine zweite Dichtung, ärger als die erſte, daraus hervorginge. Das nicht einmal gerechnet, daß oft der Verläumder Urkunden und Zeugniſſe für ſich haben, und der Unſchuldige ganz davon entblößt ſeyn kann. Gegen ein ſolches Verhängniß iſt der beſte, der edelſte, der rechtſchaffenſte Menſch nicht geſichert. — Jetzt nehmen Sie einen Stark, der wahrſcheinlich ein harter, ehrgeiziger, planvoller Menſch iſt; der ſoll nun alle ſeine Thorheiten, alle ſeine Vergehungen beichten, oder den Verdacht auf ſich ſitzen laſſen, daß er ein geſchorner Pfaffe ſey. Letzteres kann er nicht, wenn er nicht mit Weib und Kindern brodlos werden will; und bei erſterm iſt für ihn eine gleiche, vielleicht noch größere Gefahr. Was muß aus einem ſolchen Manne in einer ſo verzweifelten Lage werden? — Ach, den tief gefallenen, und immer tiefer fallenden — Nein, Bruder! Ich hielt ihn, wenn ich ihn halten

könnte, und ließ ihn nicht immer tiefer fallen — Gott weiß, es ſind nicht Thränen eines alten Weibes, die mich in dieſem Augenblicke erſticken — Laſſen Sie mich auf einige Augenblicke die Feder weglegen und friſche Luft athmen. —

Ganz bin ich, mein Liebſter, darüber mit Ihnen einig, daß die Berliner eigentlich nur bemüht ſind, die Sache des Chriſtenthums und des Aberglaubens in Eins zu werfen, und den Geiſt aller Offenbarung verdächtig zu machen; ich habe ihren Eifer gegen den Katholicismus gleich mit den erſten Schritten dieſen Weg nehmen ſehen. Freilich muß man ſich vor allen Dingen hüten, ihnen dabei zu Hülfe zu kommen. Schloſſers launiger Aufſatz hat einige Stellen, die ich mißbillige, und vor denen ich, da ich ſeine Kladde erhielt, erſchrack. Auch ſetzte ich mich auf der Stelle hin, um dem Schloſſeriſchen Aufſatze nicht einen pendant, ſondern einen pédant zu geben, und glaube nicht allein in dieſer Rückſicht, ſondern überhaupt meine Abſicht bei den Betrachtungen über den frommen Betrug ziemlich erreicht zu haben.

Den 9ten Mai.

Was Sie an meiner Note über Anonymitát für Lavater tadeln, habe ich für zuträglich gehalten, damit die Sache ſelbſt deſto mehr Eindruck mache. Hierzu kommt noch, daß Lavater, nach meinem Urtheile, allemal ſehr unweiſe handelte, da er dieſe Briefe von Bahrdt mit dem Vorberichte im Jahre 84 von neuem herausgab. Ueberhaupt kann ich das Gemiſche von Bußfertigkeit und Rechtfertigkeit, wodurch er ſo oft das Anſehen gewinnt, als wenn ſeine Demuth bei ſeiner Eitelkeit die freie Koſt hätte, nicht leiden. — Wie albern und ärgerlich iſt nicht die zweideutige Erklärung, die er mündlich und ſchriftlich Bieſtern gab, er habe ihn im zweiten Blatte der Rechenſchaft nicht gemeint? Dieſe gab Lavater, und wußte, daß jene Rede: der Name Jeſus müſſe in 25 oder 50 Jahren im policirten Europa nicht mehr religios genannt werden, gerade aus Bieſters Munde gekommen war? — Hernach der Vorſchlag an eben dieſen Bieſter, wegen der zweiten Auflage der unphyſiognomiſchen Regeln, und dergleichen mehr, wovon ich ſagen muß: que cela me fait tourner le coeur.

Darum iſt es faſt unmöglich, daß ich mich

über Lavater öffentlich erkläre. Doch werde ich wahrſcheinlich ſchon einmal daran müſſen, und dann ſehen, wie ich mich aus dem Handel ziehe, — wie das alles, was ich hier über dieſen Punkt geſchrieben habe, zu verſtehen ſey, brauche ich Ihnen, mein liebſter Stolberg, doch nicht erſt zu bedeuten.

---

167. Von Lavater.

Zürich, den 12ten Juli 1788.

Lieber Jacobi! welch ein Schlag auf mein Herz — Hamanns Tod! — den ich kaum glauben konnte. Ich las ihn in der deutſchen Chronik. Sage mir doch eheſtens, was Du mir ſagen kannſt. Ich hoffte immer noch, den lieben Propheten zu ſehen, deſſen die Welt nicht werth war. Ich miſche meine Thränen unter die Eurigen, edle, glückliche Gallitzin! lieber Buchholtz! theurer Jacobi! Ach, daß ich ihn nicht mehr ſehen mußte! . . . Sah Er ſeinen Tod vor? Ergab Er ſich? Starb Er als Chriſt? Hatt' Er Schmerzen? Dacht' Er an die Seinigen? . . . Schrieb Er noch was? Sage mir, ſo viel Du ſagen kannſt. Er hat

hier die Auserwählteſten zu Verehrern. Ich kann mir Euren Schmerz vorſtellen... Schreibe mir bald .... Ich bin Dein aufrichtig ergebener Lavater.

---

168. An Lavater.

Pempelfort, den 23ſten Juli 1788.

Ich habe Dir, lieber Theurer, den Tod unſers Freundes gleich berichten wollen, und es iſt wohl nicht meine Schuld, daß es unterblieb. Die letztverfloſſenen zwölf Tage beſonders war ich ſo umgeben, daß ich von Morgens früh fünf Uhr, bis Abends gegen Mitternacht, keiner Viertelſtunde mächtig war. Zu Buchholtzen und Sickingen geſellten ſich den zwölften die Fürſtin von Gallitzin, Fürſtenberg und Hemſterhuis, Clermont und ſeine Tochter Lenore. Der Fürſt von Gallitzin war auch hier, logirte aber nicht bei mir, ſondern bei Neſſelrode; doch brachte er von Mittag an den Tag in meinem Hauſe zu. Zu dieſen kam nun noch den 17ten Baron von Gleichen, deſſen Bekanntſchaft gemacht zu haben mir lieb iſt. Wieder eine Compoſition von Menſchheit, wie ich

noch keine geſehen hatte! Vorigen Sonntag Vor- und Nachmittag ſind alle dieſe Menſchen, Sickingen und der Prinz ausgenommen, wieder abgereiſt. Buchholtz, mit Frau, Kind und Amme, ſchon am Freitag. Gott, was mich dieſer Mann gedrückt hat! Ich habe ihm auf allerhand Art und Weiſe die Wahrheit geſagt, und ich glaube, daß überhaupt ſein Aufenthalt in meinem Hauſe lehrreich für ihn geweſen iſt. — Ich habe dieſen ſonderbaren Menſchen erſt vorigen April, da ich, Hamann zu beſuchen, in Münſter war, näher kennen gelernt. Hamann hat ihm das Geſchenk, das er von ihm erhielt, wahrſcheinlich mit dem Leben bezahlt. Und doch hat eben dieſer Buchholtz Eigenſchaften, die Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe einflößen. Ich glaube nicht, daß eine menſchliche Seele reiner ſeyn kann, als die ſeinige. Aber ſein Umgang tödtet.

Ich will Dir nun kurz die Umſtände von Hamanns Tode berichten. Er war am 20ſten Juni, dem Morgen, noch aufgeſtanden und im Begriff, hieher zu reiſen. Es fand ſich, daß man den unrechten Wagen angeſpannt hatte. Unterdeſſen man den ihm beſtimmten bequemeren Wagen holte, erſchien Hamanns Schwäche den

Umſtehenden bedenklicher. Man ſchickte zum Arzt, der in die Reiſe gewilligt hatte, weil er ſchlimmere Folgen befürchtete, wenn die heiße Sehnſucht des lebhaften Mannes unbefriedigt bliebe. Nun aber unterſagte der Arzt ſchlechterdings die Reiſe; und da Hamann auf ſein Wort ſich nicht ergeben wollte, wurde es Fürſtenbergen gemeldet, welcher ſeinem Arzte, Hrn. Chavet, eine nähere Unterſuchung auftrug. Dieſer ſtimmte dem andern Arzte vollkommen bei, und der Kranke wurde überredet, ſich zu legen. Bald darauf fiel er in einen Schlummer, ſchlummerte ſich ſo von Stunde zu Stunde ſchwächer, und verſchied am folgenden Morgen früh um ſieben Uhr, ohne vorhergegangene ſichtbare Ahndung ſeines nahen Endes — „er wurde hinweg genommen und ward nicht mehr geſehen." — Auf einige Ahndung davon, daß er ſterben würde, könnte man daraus ſchließen, daß er in der Nacht einen Ring, den ihm die Fürſtin von Gallitzin geſchenkt hatte (den Kopf des Sokrates), ſeinem Sohne gab. Morgens um vier Uhr kam Fürſtenberg, ihn zu beſuchen. Der Sterbende erkannte ihn noch, nickte ihm lächelnd zu und reichte ihm die Hand. Bald nachher hob ſich

ſein Blick, daß der halbe Augapfel vom Liede bedeckt wurde, und blieb ſo unverwandt bis zum letzten ſtillen Hauche.

Die dem Fußgeſtell ſeiner Urne beſtimmte Inſchrift weißt Du aus der neuen Hamburger Zeitung. Die dort befindliche Nachricht habe ich durch Claudius einrücken laſſen *).

Als Chriſt iſt Hamann gewiß geſtorben, denn er war es in ſeinem Leben durch und

*) Dieſe Nachricht lautet ſo: „Den 21ſten Jun. ſtarb zu Münſter Hr. Joh. Georg Hamann — — (Nun folgt ungefähr daſſelbe, was dieſer Brief von den Umſtänden ſeines Todes meldet.) „Seine Aſche ruht in einem Gebüſche des Gartens der Fürſtin von Gallitzin. Eine von Hemſterhuis, welcher denſelben Tag zu Münſter ankam, gezeichnete Urne ſoll darüber aufgerichtet werden. Die von der Fürſtin dieſer Urne zugedachte Inſchrift iſt aus 1 Corinth. 1, v. 23 und 25 zuſammengezogen. Die Geiſtlichkeit zu Münſter hat dem Wunſche der Fürſtin, den verblichenen Freund in ihrem Garten beerdigen zu laſſen, nur unter der Bedingung nachgegeben, daß der Wille der Geiſtlichkeit, die ehrwürdige Leiche öffentlich auf einem ihrer Kirchhöfe zur Erde zu beſtatten, bekannt gemacht würde, damit nicht wegen des ſtillen Begräbniſſes etwa ein Verdacht der Intoleranz auf ſie gebracht würde. Dieſe von dem Hrn. Miniſter von Fürſtenberg ſehr gebilligte Vorſicht iſt die Hauptveranlaſſung zu dieſer ausführlichen Anzeige geworden.

durch. — Wenn ich kann, ſo ſtelle ich Dir einmal die Erhabenheit dieſes chriſtlichen Menſchen nach meiner Wahrnehmung und Empfindung dar. Ich beſitze einen Schatz von Briefen von ihm. Seit Jahren ſchrieb er mir alle Wochen und oft die Woche zweimal; aus Münſter mit jeder Poſt. — Was ich für einen Verluſt fühle, kannſt Du Dir vorſtellen. — Göttliche Liebe war in dem Manne. Und wie ſeine Liebe, ſo war auch ſein Licht! — Ich ſchäme mich, daß ich ein Wort davon ſchreibe.

Ich herze Dich mit innigſter Liebe.

---

169. An Julie, Gräfin von Reventlow.

Pempelfort, den 27ſten Sept. 1788.

Liebe Julie! Ich höre von Claudius, daß Sie mich anklagen, ich ſchriebe nicht, weil Sie nicht antworteten, da ich doch wüßte, daß Sie krank wären und nicht antworten könnten. Haben Sie denn vergeſſen, liebe Julie, was für ein armer Mann ich ſelbſt bin? — Ich klage ſo ungern! und doch muß ich hier ſagen, daß

ich in dieſem ganzen Jahre wenig heitere und viele recht trübe Tage gehabt habe. Sie flogen aber alle dahin wie Augenblicke. — Hamann verglich ſich mit jenem Beſeſſenen, den ein böſer Geiſt wechſelsweiſe bald ins Feuer, bald ins Waſſer warf. Dieſe Vergleichung paßt gewiſſermaßen auch auf mich. O daß mir die Hand erſchiene, die mich lehren könnte gehen auf dem Weg menſchlichen Daſeyns! — „Die Hand, die Hand!" rief ich mehrmals meinem Hamann zu — „Vielleicht!" — war eins der letzten Worte, unter einem Strom von Thränen, die ich aus ſeinem Munde hörte. Aber ich ſah ihn nicht wieder.

Laſſen Sie uns aufſehen, liebe Julie, zu dem Stifter eines ganz auf beſſere Zukunft, auf Begierde, Sehnſucht, Hoffnung und Glauben gegründeten Lebens; zu dem Schöpfer eines Herzens, in dem eine Liebe, die ſtärker als der Tod iſt, wohnen kann. Er ſtreuet aus das Lebendige, „wie wenn ein Menſch Samen aufs „Land wirft . . . und die Erde bringt von ihr „ſelbſt zum erſten das Gras, darnach die Aehre, „darnach den vollen Weizen in den Aehren."

Wie iſt das, liebe Julie, daß Sie, wie Claudius ſchreibt, ſo blühend ausſehen und

doch ſo krank zu Bette liegen? Ich erfahre ſo wenig Umſtändliches von Ihnen. Was gleich Anfangs Juli geſchehen wäre, wenn ich es hätte möglich machen können, mag ich Ihnen nicht ſagen. — Was ich im vergangenen Frühjahre Ihnen und Stolberg ſchrieb, daß ich unabläſſig darauf bedacht wäre, mich ſo einzurichten, daß ich mehr meinen Freunden leben könnte, beſtätige ich Ihnen mit dem Zuſatze, daß ich wirklich meinem Ziele näher komme. Dieſes Jahr bin ich, den Flug nach Münſter abgerechnet, nicht aus dem Düſſeldorfer Bezirk gekommen. Wahrſcheinlich werde ich aber künftigen Monat, in Begleitung des Geſchichtſchreibers Müller, auf einige Tage nach Aachen gehen, um meinen Sohn und Dohm, deſſen Umgang, ob wir gleich über vieles ſehr verſchieden denken, mir ungemein behagt, zu beſuchen. Laſſen Sie ſich doch aus dem dritten Theile von Müllers Geſchichte Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft die 12 erſten Seiten vorleſen; ich weiß, ſie machen Ihnen Freude. Lavaters Religionsunterricht haben Sie gewiß ſchon lange. In Kurzem wird ein treffliches Buch von ihm erſcheinen: die Volkslehrer. Ich habe nur etwas, ziemlich äußerliches, dar-

an auszuſetzen, der hämiſchen Feinde des Mannes wegen, die es ſich zu Nutze machen werden. Es iſt ſchrecklich, in welchem Grade es den Berlinern gelungen iſt, Haß und Verachtung gegen Lavater zu verbreiten. Ich kann nicht an dieſe Menſchen denken, ohne daß ſich alles in mir umkehrt. Perſönliches Gefühl hat gewiß den wenigſten Antheil an meinem Unwillen, ob ich gleich nicht läugnen will, die Bemerkung von Pope ſehr wahr gefunden zu haben: That it would vex one more to be knocked on the head with a piss-pot than by a thunderbolt. Steh' ich euch nicht da in dem Büchlein dieſer Leute, mit ſo viel Wunden, wie der Aderlaßmann im hinkenden Boten. Mich ſoll nur verlangen, wie es endlich mit dem Jeſuitenmährchen ausgehen wird. Morellet erzählt Folgendes in ſeiner Widerlegung des Abbé Gagliani: Une dévote racontait, qu'une religieuse avait demandé à Dieu et obtenu la grace d'être changée en lampe pour bruler devant l'autel. Un esprit fort se récrie: „oh le miracle est certain, répond la dévote, car j'ai vu la lampe. Gerade ſo machen es die Herren; ſie haben die Lampe geſehen, und nun müſſen wir das

Wunder glauben. Anfangs verſicherten ſie uns, wir könnten auch ſelbſt die Lampe ſehen, wenn wir nur die Augen aufthun wollten. Aber das iſt nun anders geworden, und man ſpricht uns von lauter Dingen, die man weiß und nicht ſagt, unter den härteſten Bedrohungen gegen diejenigen, die nicht glauben wollen, ohne geſehen zu haben. Ganz kürzlich iſt über dieſe Materie eine treffliche Schnurre herausgekommen: Chriſtian Nicolai von Bebenhauſen wichtige Entdeckung. Die Hypotheſe dieſes Büchleins iſt ohne alle Vergleichung wahrſcheinlicher, als die Berliniſche. Sie müſſen es ſich durchaus vorleſen laſſen. Auch unſern Reventlow wird es gewiß nicht wenig ergötzen. — Ach, der Reventlow, der in keinem Dinge verſäumt wurde, daß er es ſo ganz und gar im Schreiben werden mußte! Er hat doch eine aufrichtig natürliche Hand, das weiß ich; ich habe mehr als einmal ihren Druck gefühlt: warum ſollte eben dieſe Hand, wenn er es ihr beföhle, keine Buchſtaben machen können? — — Lieber Reventlow, keinen Brief; Sie werden ſich unſerer gegenſeitigen Herzenserleichterung über dieſen Punkt erinnern; aber nur genaue, etwas umſtändliche Nachricht von Julien, dar-

um bitte ich; und dann auch etwas von Ihnen ſelbſt, wie Sie gelebt haben, und wo hinaus Sie gegenwärtig leben. Nageln Sie mir einmal den Claudius vor einem Schreibtiſche feſt, wenn er zu Ihnen kommt, und laſſen Sie ihn ſo lange ſchreiben, bis alles auf dem Papiere daſteht, was ich gern wiſſen möchte. Er iſt ja ſchon geheimer Secretär geweſen, da er noch kein Couvert zu machen wußte; was wird er nicht gegenwärtig leiſten, wenn man ihm nur — die ſpaniſchen Stiefel anlegt.

Ach, liebe Julie, wer einmal wieder mit Reventlow's, Mann und Weib, in dem ſchönen Saal zu Richmond ſäße! Es iſt ſonderbar an mir, daß ich das Gegenwärtige mehrentheils wie im Traume genieße, und mir in der Erinnerung alles deutlicher und lebendiger wird. Wenn man je von einem Menſchen nicht beſorgen dürfte, daß er durch Abweſenheit in der Freundſchaft erkalten möchte, ſo glaube ich dieſer Menſch zu ſeyn. — Nie, nie werde ich den Abend vor meiner Abreiſe vergeſſen, wie Reventlow da mit mir im Saale auf- und niederging; wie er nachher noch auf mein Zimmer kam . . . . O, Ihr Lieben, Ihr Edlen! Ich ſchwöre Euch, es ſind keine Worte, wenn ich

Euch verſichere, daß ich mich im Sinnen über Eure Huld und Güte auf eine Weiſe verlieren kann, die mich zu nichts macht.

---

170. An den Conſiſtorialrath Jacobi zu Celle.

Pempelfort, den 29ſten Dec. 1788.

Verehrungswürdigſter! Er iſt angelangt in den Wohnungen des Friedens, Ihr angeborner Freund und mein Vater! angelangt, nach ſo manchem ſauern Schritte, deren wir viele mit ihm thaten. Sie wiſſen durch Caroline die Umſtände ſeiner letzten Krankheit. Dieſe blieben dieſelbigen bis Freitag Abend um zehn Uhr, wo das Ende ſichtbar herannahte. Die Auflöſung geſchah um Mitternacht. Geſtern habe ich mit meinem Bruder und unſern Nachbarn die zurückgelaſſene Hülle beigeſetzt.

Was ſoll ich Ihnen ſagen, edler Mann? Ihre Wehmuth mag ich nicht vergrößern; und Kräfte des Troſtes hat allein der, der da ſpricht: Siehe, ich mache alles neu!

Sie, Verehrungswürdigſter, von uns allen innigſt Geliebter, ſind nun das einzige

Haupt beider Familien. Wir beten für Ihre Erhaltung. Ihr Herz muß es fühlen, daß wir Ihnen nun noch näher angehören. Ehrerbietigſt küſſen wir Ihre Hände, von denen Segen ausgeht, auch wenn ſie ruhen, über Nahe und Ferne. Laſſen Sie dieſe frommen Hände über uns ausgebreitet ſeyn, und Ihr Geiſt erhebe ſich, auch um unſertwillen, oft zu der Gegenwart des Allmächtigen, welcher der Barmherzige iſt.

---

171. An J. A. v. Clermont zu Vaels.

Pempelfort, den 2ten Jan. 1789.

Daß auch Sie der Tod meines armen alten Vaters nicht wenig rühren würde, hatte ich erwartet. Es iſt ſchauderhaft, zu überdenken, was ſeit fünf und zwanzig Jahren alles über dieſen Mann ergangen iſt, und das Bild wird unerträglich, wenn man ſich vorſtellt, was für eine Geſtalt es in ſeiner eigenen Einbildungskraft angenommen hatte. Von allem, was auf Erden Freude geben kann, war ſchon lange nichts mehr ſein; und zuletzt wankte er umher ohne

Geiſt, und lebte nur noch von dem Gefühl der unzähligen Widerwärtigkeiten, die ihn aufgerieben hatten. —

Sie haben Recht, daß eine umſtändliche Lebensbeſchreibung dieſes von ſo vielen Seiten merkwürdigen Mannes ungemein lehrreich ſeyn würde. Aber wie ſchwer würde es auch ſeyn, ſie abzufaſſen! Was ich am mehrſten an ihm bewundert habe, war die Geiſtesgegenwart, womit er in jeder neuen Lage einen Mittelpunkt zu finden wußte, und die männliche Stärke, womit er von dieſem Mittelpunkte aus ſeine Sphäre wölbte. War ſie auch noch ſo klein, dieſe Sphäre, er wirkte darin mit allen Kräften ſeiner Seele, und die expanſive Energie ſeiner Natur blieb nicht ohne ſichtbare Aeußerung.

Es iſt uns allen auffallend geweſen, daß zugleich mit den Briefen, die den Tod meines Vaters anzeigten, die Notificationsſchreiben der Gebrüder Scheuten gedruckt wurden, und der Zeitpunkt ſeines Todes mit dem Zeitpunkte, wo das ihm ſo liebe Gewerbe in ganz fremde Hände kam, zuſammentraf.

172. An Georg Forſter zu Mainz.

Pempelfort, den 3ten Febr. 1789.

Ich habe, beſter Freund, drei Briefe bald hinter einander von Ihnen erhalten, und mein Herz dankt Ihnen, wie es ſoll, für die große Freundſchaft, die Sie mir beweiſen. Ihre Anmerkungen zu meiner zweiten Beilage habe ich mit ungemeinem Vergnügen und auch mit Nutzen geleſen. Ich will es Ihnen nur geſtehen, daß ich zu dieſer Beilage durch Ihren vorherigen Brief veranlaßt wurde. Dieſes verſchwieg ich Ihnen, damit Sie deſto unbefangener urtheilen möchten. Nun aber müſſen Sie es wiſſen, damit Sie ſehen, daß Sie mir und meinem Werke wirklich genützt haben, und ſich darüber freuen können. Auch auf die fünfte Beilage, an der ich gegenwärtig arbeite, erſtreckt ſich Ihr Einfluß. Darum müſſen Sie mir auch dieſe noch durchſehen, und zwar auf das ſchärfſte, wie ſehr Sie auch beſchäftigt ſeyn mögen. Sie ſollen dann auch für dießmal das Ihrige gethan haben, und vor Jubilate nicht mehr mit Handſchriften von mir geplagt werden.

Ich glaube nicht, daß wir in unſerer Philoſophie weit aus einander ſind, nicht einmal

in unſern Meinungen. Mein Haupteinwurf gegen Ihre Anmerkungen iſt dieſer, daß Sie noch immer anzunehmen ſcheinen, es laſſe ſich ein Genuß ohne Perſonalität, das iſt, ein Genuß, der außer dem Begriffe låge, gedenken. Mir ſcheint dieſes ein Genuß ohne Genießen zu ſeyn. Was Sie unter andern von dem Mißbranch der Speculation und dem guten Ende, welches dieſer Mißbrauch nehmen kånne, ſagen, iſt vortrefflich. Es iſt, wie Sie ſagen, mein Lieber. Das große Geheimniß der ſpeculativen Philoſophie iſt des P. Sanchez magna scientia quod nihil scitur. Daß die Philoſophen nicht mehr wiſſen, als der gemeine Mann, haben ſchon viele, auch Lambert und Kant, geſagt. Mein Gegenſtand iſt, zu beweiſen, daß ſie viel weniger wiſſen und in dem eigentlichen Beſitze der ignorance acquise ſind. Wie wir das anfangen, davon ſollen Sie die Theorie zum Theil in meinem Nro. 5 entwickelt finden.

Sagen Sie mir nichts von Waſſer, Witterung, oder ſonſt etwas, was Sie hindern könnte, mir den verſprochenen Beſuch zu machen. Ich werde an nichts glauben, als an Ihren böſen Willen. Auf Oſtern werde ich auch gerade mit meiner neuen Ausgabe — fertig

ſeyn müſſen; und dann wollen wir uns bei einander wohl ſeyn laſſen. Im Juni mache ich Ihnen meinen Gegenbeſuch auf dem Wege nach Karlsruhe. Wären Sie ein freier Mann, ſo ſchlüge ich Ihnen vor, Ihre Reiſe dergeſtalt zu beſtimmen, daß ich Sie zurück begleiten könnte. Kämen Sie erſt Anfangs Mai, ſo wäre auch mein kleines Pempelfort geſchmück-ter. Doch alles dieſes ohne mein Präjudiz; denn kommen müſſen Sie. Melden Sie mir mit Erſtem etwas Zuverläſſiges, denn ich freue mich gern im Voraus, aber es muß ohne Gefahr, mich nachher zu ärgern, ſeyn.

In Ihrem letzten Briefe ſagen Sie bei Gelegenheit meines Kränkelns etwas im Allge-meinen, das mir recht ſchwer aufs Herz ge-fallen iſt. „Künftig, bei Gelegenheit, ſchrei-ben Sie, muß ich Ihnen etwas davon ſagen.“ — Thun Sie das ja, liebſter Forſter. Aber gegen mein Uebel giebt es kein Mittel. Den ganzen vorigen Monat habe ich ſehr elend zu-gebracht. Ich glaube nicht, daß ich im gan-zen Jahre einen Tag zubringe, an dem ich vom Morgen bis zum Abend geſund wäre. Doch muß ich ſagen, daß ich im Ganzen weniger als ehemals leide. Eine unglaubliche Reizbarkeit

der Nerven, oder eine äußerſt bewegliche Schärfe, welche den Reiz verurſacht, iſt wohl an allem Schuld. Sie werden ſich über meine dürre Geſtalt wundern, wenn Sie mich ſehen.

Ihr Urtheil über meine Correſpondenz mit Nicolai wollte ich mir keinesweges verbitten, ſondern nur Ihnen alle Verlegenheit erſparen. Es iſt mir lieb, daß Sie mit mir zufrieden ſeyn konnten. Er hat mir von neuem ſchreiben wollen, wie ich von Dohm erfuhr, weil es ihm vorgekommen iſt, daß ich doch ein Mann von Lebensart wäre, und nicht anders redete, als ich dächte. Der Pinſel! Ich hoffe es doch noch zu erleben, daß die Häupter dieſer Schule an ihren Platz werden zu ſtehen kommen, wie vor 30 Jahren Gottſched und die Seinigen. Wir Deutſchen ſind doch ſonderbare Leute. Wer uns nachſagt, daß wir nicht kalt und — platt ſind, thut uns wahrlich Unrecht. Könnten wir uns nur die Völlerei abgewöhnen. Aber wir betrinken uns trotz den Vätern in allem, was nur einigermaßen die Zunge reizen kann. Hernach liegen wir da, und es folgt ein allgemeines Erbrechen. — Eben bringt man mir die Hamburger Zeitung, und ich finde beim erſten Aufſchlag ein erneuertes preußiſches Cen-

ſur=Edict. Da haben wir es nun! Ich hoffe, es wird nicht ſtrenge darauf gehalten werden, und halte es ſogar für unmöglich. — Hätten nur die Schuldigen dabei zu leiden, ſo wär' es ganz in ſeiner Ordnung, daß die Erzdeſpoten wieder deſpotiſirt und zu der Einſicht gebracht würden, was es für eine ſchöne Befugniß um die der eigenen allerhöchſten Einſicht des Wahren und Nützlichen, ihrer certaine science und daraus fließenden pleine puissance in Abſicht der Mittel ſey. — Grüßen Sie gelegentlich Frau v. Coudenhoven von mir, und verheißen Sie ihr meinen Beſuch im Juni. Müllern ſagen Sie, daß ich mich ſchäme, ihm noch nicht geantwortet und gratulirt zu haben; es käme aber haupſächlich von meinem Müßiggang, weil ich nicht das Herz hätte, mich damit vor ihm ſehen zu laſſen. — Leben Sie recht wohl, trauter Lieber, und laſſen Sie bald wieder von ſich hören.

---

173. Von Lavater.

Zürich, den 13ten Mai 1789.

Meine Hoffnung alſo, Dich zu ſehen, iſt verſchwunden, lieber Jacobi — Du kannſt nicht

glauben, wie ich arbeitete, die Hoffnung nicht zu nähren, obgleich ich beinahe täglich was in eine eigene Schachtel, mit der Aufſchrift: Jacobi, legte. Sie ſoll nun doch bleiben und ſich unterdeß bereichern. (Es ſieht in meinem Muſeum, wie in einer Apotheke aus — doch kann ich, aller Schachteln ungeachtet, mein Ideal von Ordnung nie erreichen — und Ordnung allein iſt doch wahre Weisheit und Tugend.)

Deinen Spinoza habe ich erhalten, noch aber nicht Zeit gefunden, ihn, comme il faut, zu leſen. Was ich daraus las, war mir tief eindringend, nützlich für Geiſt und Herz. Ich gab ihn, bis ich einen ruhigen halben Tag finde, der Madame Schultheß.

Das erſte Kapitel: Der Menſch hat keine Freiheit, ſchien mir beim erſten Durchleſen luminöſer, als das: der Menſch hat Freiheit — welches doch, Deiner Abſicht nach, nicht ſeyn ſollte. Vielleicht kömmt's mir beim zweiten Leſen anders vor. Das Italieniſche hätt' ich gern deutſch geleſen. Der Bruno ſcheint mir ein ſehr origineller, tiefdenkender Kopf zu ſeyn. Er war mir Ignoranten ganz unbekannt.

Auf Witzenmanns Matthäus bin ich ſehr begierig. Nichts iſt ſeltener in unſern Tagen, als ein Schriftſteller, der Kopf, Herz und Bibelſinn hat. Mein Bibelſinn wird mir alle Tage unentbehrlicher — Es gehört zur gegenwärtigen Oekonomie, zum jetzt nöthigen, allein ſoutenablen Kinder-Perſon-Actus, daß wir uns Gott ſo hiſtoriſch-menſchlich denken, von dieſem Punkt ausgehen und nie hinter die Kuliſſen gucken, während dem wir die und keine andere Rolle haben, — Kinder zu ſeyn. Keiner iſt Mann geworden, ohne Kind geweſen zu ſeyn. Ich haſſe das Mannſeyn in der Kindheit, wie ich die Kindheit oder vielmehr das Kindiſche (nicht das Kindliche) am Manne haſſe.

Was iſt unſer ganzes Weſen, Thun und Laſſen, Genießen und Leiden anders — als „ein Hypoſtaſiren" unſerer eigenen Empfindung?

---

174. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Berlin, den 19ten Mai 1789.

— — Vor allem bitte ich Sie, mir bald zu ſagen, wie lange Sie in Holſtein bleiben

werden. Mir iſt unendlich viel daran gelegen, weil ich hoffe, die Erlaubniß zu erhalten, meine Kinder ſelbſt abzuholen. Ich werde ſuchen, alles möglich zu machen, um meinen ungeſehenen Freund und Bruder Jacobi zu umarmen.

Rochefoucault ſagt: Les choses les plus désirées n'arrivent pas, ou, si elles arrivent, c'est dans un moment où elles nous font le moins de plaisir. O, wenn ich Sie vorigen Sommer geſehen, wenn Sie meine Agnes zugleich geſehen hätten! Jetzt ſehen Sie wahrlich nur die ſchlechtere Hälfte, und auch die nicht, wie ſie war. Non sum qualis eram! Rochefoucault war ein trauriger Philoſoph, weil er ſcharfſichtig mit dem Auge des Verſtandes war, und der ahndende Herzensſinn ihm fehlte. Es gehört zu unſerer Erziehung hienieden, daß das Gewünſchte entweder nicht, oder nicht im Moment, da es uns am meiſten erfreuen würde, geſchehen ſoll. Das hat mich alte Erfahrung gelehrt. Schon als Kind mußte ich die lächerlichſten kleinen contretemps erfahren. Unter anderem erinnere ich mich, daß ein Buchbinder, welcher „Bunians Reiſen eines Chriſten nach der ſeligen Ewigkeit" ein halbes Jahr

bei ſich behielt, viel zu meiner Erziehung, zur Dämpfung ungeſtümen Verlangens, beitrug.

Ich werde Ihren Spinoza leſen, ſobald ich leſen kann. Ach, lieber Jacobi, Gott hat väterlich für mich geſorgt, mir jetzt Geſchäfte, vor welchen mir graute, Zerſtreuungen, vor welchen mir viel mehr graute, zu geben, jetzt, da ich noch nicht leſen kann.

Sie fragen nach Moritz. Ich habe ihn beſucht und ihm Ihr Buch gebracht. Es machte ihm große Freude; er hatte nicht erwartet, daß Sie ſich ſeiner im Guten erinnern würden, und ſprach mit vieler Reue über das Geſchwätz, das er nach Mendelsſohns Tode drucken ließ. Der Mann hat gewiß Verſtand, aber er umſpinnt ſich mit Theoreteleien, und ſpricht con amore — wenn das möglich wäre — von ſpinoziſtiſcher Reſignation. Er ſophiſtiſirte mir vor, daß ich noch den ganzen Tag Uebelkeit nach der loſen Speiſe hatte.

Es wird mir immer weh und drückt mich, wenn ich Leute ſehe, die da glauben, ohne einen Gott leben zu können. Schon mit Naturaliſten gehe ich ungern um. Was hilft Uebereinſtimmung in der Denkungsart in kleinen Dingen, wenn die edelſte Saite des einen ſo ganz

anders als die andere geſtimmt iſt! Weswegen ſoll ich Berührungspunkte an einem Manne aufſuchen, deſſen Wahn ihn von dem hochheiligen Centro der edelſten Empfindungen entfernt?

Einen Mann dans la force du terme habe ich kennen gelernt an dem Kriegsrath Schiffner aus Königsberg. Sie wiſſen, daß ihm und Hippeln die Lebensläufe zugeſchrieben werden. Ich glaube, daß wir über dieſes in ſeiner Art einzige Buch ziemlich übereinſtimmend denken. Ich halte es für eines der edelſten Producte des menſchlichen Geiſtes.

---

175. An Heinrich Schenk nach Düſſeldorf.

Celle, den 26ſten Juli 1789.

Endlich bin ich hier, mein liebſter Freund, nahe der Perihelie meines Reiſe-Schwunges. Eben komme ich aus der Kirche, wo ich meinen ehrwürdigen alten Oheim mit Bewunderung habe predigen hören. Ich freue mich ſehr auf ſeinen Umgang während der Tage, die ich hier zubringen werde. Bei dem Vorſatze, Don-

nerstags von hier abzureiſen, bleibe ich. Uebermorgen ſind es nun ſchon ſechs Wochen, daß ich auswanderte. — Was ich Ihnen alles zu erzählen haben werde! Sehr vergnügt war ich in Osnabrück. Den alten Möſer fand ich ſo blühend und munter, daß ich mich nicht genug darüber verwundern konnte. Wir kamen von den Schaugerichten, wo der Preis des Linnens feſtgeſetzt wird, auf die Nothwendigkeit, die Anordnungen nach den Umſtänden zu verändern, auf den Wechſel der Regierungsformen, Aufklärung, Aberglauben u. ſ. f. Der Mann ſprach vortrefflich, und in vielen ſeiner Urtheile fand ich Uebereinſtimmung mit dieſen und jenen Aeußerungen Schloſſers. — Zimmermann verdient ein eigenes Kapitel. Er hat eine neue Ausgabe ſeiner Schrift über Friedrich den Großen ausgearbeitet und mich die letzten Stücke davon leſen laſſen. Ich habe ihm mit ſo viel Schonung als möglich geſagt, was ich dachte. Seine Frau hat mir mit Thränen dafür gedankt. Ich hoffe aber wenig davon. In dem Acker, den Zimmermann durchwühlt, liegt keine Perle vergraben. Wer nicht glücklich iſt, kann auch nicht weiſe und nicht gut ſeyn. Ich gebe mir Mühe, Eindrücke dieſer

Art, die ich auf meiner Reiſe vielfältig empfangen habe, in meinem Gemüth recht einzuätzen. Ich ſehe auf zu Gott und flehe, daß er doch je mehr und mehr einen Blick nur auf ihn allein heften möge. Sein Odem allein ſchafft alles Gute, was noch auf der Welt iſt.

---

176. An Lavater.

Pempelfort, den 10ten Sept. 1789.

Nimm, lieber Lavater, den Ueberbringer dieſes Blattes, Freiherrn von Humboldt aus Berlin, als einen Freund auf, denn er iſt der meinige. Sein ſpeculativer Geiſt, ſein außerordentlicher Scharfſinn wird Dich freuen. Ich halte ihn für einen Mann von edler Denkungsart, ob er gleich behauptet, ** ſey kein Schurke, welches ich von einem Manne von edler Denkungsart nicht begreife. Ehe Du dieſes Blatt erhältſt, habe ich Dir gewiß ſchon mit der Poſt geſchrieben. Alſo ohne Weiteres.

---

177. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Berlin, den 12ten Sept. 1789.

Meines ungeſehenen Freundes Brief aus Enkendorf ſchärfte meine ohnehin ſchon ſehr rege Sehnſucht. Dennoch freute ich mich herzlich Ihrer und unſerer Freunde Freude. Dem leidenden Julia-Engel hat Ihr Beſuch Leben und Freude in die Adern gegoſſen. Ich lauſchte euren Geſprächen von hier; ich hörte den Namen meiner Verklärten nennen und ſegnete auch euch dafür!

Ich habe geſtern Witzenmanns Matthäus angefangen und mich mit dem edlen Geiſte Ihres ſeligen Freundes dadurch noch bekannter gemacht. Sein Standpunkt und ſeine Art zu betrachten gefällt mir ſehr. Mich däucht, ein aufrichtiger und ernſter Zweifler müßte durch dieſes Buch wenigſtens veranlaßt und in den Stand geſetzt werden, durch Leſung des Evangelii jeden Zweifel zu beſiegen. Doch bin ich der Meinung, und bin es durch eigene Erfahrung — denn auch ich habe mit Zweifeln gerungen — daß die einfältige Leſung, auch ohne dieſen

philoſophiſchen Blick, ſchon ſiegende Ueberzeugung mit ſich führe.

Wofern ich noch leben ſoll, ſo drücke ich Sie gewiß noch an mein Herz. Sollte uns hienieden, in dieſem kleinen labyrinthiſchen Erdthale, dieſe Freude nicht vergönnt werden, o ſo ſehen wir ja doch beide ſchon das Licht aus der Höhe und den Glanz der Gefilde, die uns vereinigen werden.

Das Geheimniß des Lebens, deſſen Sie erwähnen, iſt und bleibt uns hier ein Geheimniß, der Art und Weiſe nach. Wir wiſſen nicht, von wannen der Wind kommt und wohin er fährt, aber wir vernehmen ſein Sauſen wohl.

O mein Freund, im Thale des Jammers, durch welches die Hand des Alliebenden mich leitet, iſt es zwar nächtlich um mich her; aber ich fühle, ich fühle die Morgenluft, und rufe mit einer durch Mark und Bein gehenden Ueberzeugung: Wohl uns, daß wir ſind, denn wir werden ſeyn!

178. An den Hofrath Feder in Göttingen.

Pempelfort, den 13ten Sept. 1789.

Wie ſehr ich erwartet hatte, Sie, liebenswürdiger, edler Mann, Abends bei Spittler wieder zu finden, werden Sie von Spittler ſelbſt und von Ihrem Freunde Meiners gehört haben. Sie mußten den Nachmittag ſchon von Meiners weg ſeyn, da ich Spittlern fragte: ob ich dieſelbe Geſellſchaft bei ihm wiederfinden würde, und er mit Ja antwortete: anders weiß ich mir das Mißverſtändniß nicht zu erklären. Laſſen Sie es uns als eine gute Vorbedeutung annehmen, daß unſere Trennung ohne Abſchied war. Ich will eilen, daß ich zurückkomme; nur muß vorher der Zug Göttingiſcher Kundſchafter und Kundſchafterinnen durch das Bergiſche Land geſchehen ſeyn, welcher während meines Aufenthaltes bei Ihnen verabredet wurde. Thun Sie, was Sie können, um dieſe Expedition zu beſchleunigen. Und was ſollten Sie nicht können, da Sie das Departement der reinen und der praktiſchen Vernunft haben, und die prätorianiſchen Cohorten des Syllogismus anführen.

Sie haben es wahrſcheinlich von meinem

Sohne ſchon gehört, daß wir uns durch Fürſten-berg bereden ließen, den Abend und die Nacht in Hofgeismar zu bleiben; und ſo kamen wir, anſtatt Sonnabend, erſt den Sonntag um Mittag hier an. Pempelfort fiel mir mit ſeinen hohen Schatten und dunkeln Gängen ungewöhnlich auf; und eine Rührung, nicht von der beklemmenden, ſondern von jener andern Gattung, welche die Augenlieder weiter macht und die Kanäle des Herzens ſanft ausdehnt, wie wenn ein Strom nun ins Meer gleitet und die erſten Wellen ſchlägt — ergriff mich, da ich hinauf in meine vertraulichen Zimmer kam, und ich weiß nicht, was für ein bedeutender Ausdruck, mit einem: Freund, ſo lange! mir von allen Seiten her entgegen kam. — Genügſamkeit, ſagten Sie, mein liebſter Feder, ſey ein Grundzug Ihres Charakters. Ich, den Sie ſo ungerechter Weiſe des aut Caesar aut nihil beſchuldigten, dürfte vor Ihnen wohl nicht daſſelbige von mir behaupten; aber etwas jenem ähnliches iſt gewiß auch bei mir, zum wenigſten das Reſultat, zu finden, und die äußerſte Bedächtlichkeit, um nur das mit einander ſtets und überall Verträgliche, wirklich Genießbare zu wollen, gleichſam meine innere und

äußere Parole, oder auch das signe de ralliement — — — —

Den 14ten.

Gut, daß ich geſtern in dem Laufe meiner Betrachtungen, ehe es damit zum Radotiren kam, plötzlich gehemmt wurde. Mein Schwager v. Clermont und vier ſeiner Töchter, die ſchon den 6ten hier ſeyn wollten, erſchienen endlich, und bald darauf langte eine Eſtafette von dem Grafen von Windiſch-Grätz an, der in Cöln iſt, und nur ſeine Gemahlin und Kinder noch erwartet, um in dieſer Geſellſchaft oder allein hieher zu kommen. Er hat große Verdrüßlichkeiten in Brabant gehabt, und iſt entſchloſſen, Brüſſel zu verlaſſen. — Daß ich Ihnen jetzt nur noch geſchwind ſage, was ich Ihnen vornehmlich ſagen wollte! Zuerſt von meiner philoſophiſchen Schuld, die ich leider verhindert wurde, mündlich abzutragen. Ich habe auf meiner Reiſe von Göttingen hieher öfter darüber nachgedacht, wie ich mich ſchriftlich abfinden könnte, und will, ſobald ich meinen überladenen Schreibtiſch nur einigermaßen aufgeräumt habe, noch weiter darüber nachdenken. Eine große Schwierigkeit dabei iſt,

deutlicher zu werden, ohne jenes dicke Buch zu ſchreiben, deſſen ich in meiner Vorrede S. XXIV gedacht habe.

In einem mir ſehr unerwarteten, aber auch ſehr angenehmen Briefe, den ich mit der letzten Poſt von Kant erhielt, ſteht: „Sie haben ſich das Verdienſt erworben, zuerſt die „Schwierigkeiten in ihrer größten Klarheit dar„zuſtellen, welche den teleologiſchen Weg zur „Theologie umgeben, und vermuthlich Spinoza „zu ſeinem Syſtem vermocht haben. Mit ra„ſchen Schritten auf Unternehmungen zu einem „großen, aber weit entfernten Ziel ausgehen, „iſt der gründlichen Einſicht zu aller Zeit nach„theilig geweſen. Der die Klippen zeigt, hat „ſie darum noch nicht hingeſtellt, und ob er „gleich gar die Unmöglichkeit behauptet, zwi„ſchen denſelben mit vollen Segeln (des „Dogmatismus) durchzukommen, ſo hat er denn „doch nicht alle Möglichkeit einer glücklichen „Durchfahrt abgeläugnet. Ich finde nicht, daß „Sie hiezu den Compaß der Vernunft unnö„thig, oder gar irre leitend zu ſeyn urtheilen. „Etwas, was über die Speculation hinzu„kommt, aber doch immer in ihr, der Ver„nunft ſelbſt liegt, und was wir zwar (mit

„dem Namen der Freiheit, einem überſinnlichen „Vermögen der Cauſalität in uns) zu benen„nen, aber nicht zu begreifen wiſſen, iſt das „nothwendige Ergänzungsſtück derſelben. Ob „nun Vernunft, um zu dieſem Begriffe des „Theismus zu gelangen, nur durch Etwas, „was allein Geſchichte lehrt, oder nur durch „eine uns unerforſchliche, übernatürliche, in„nere Einwirkung habe erweckt werden kön„nen, iſt eine Frage, welche bloß eine Neben„ſache, nämlich das Entſtehen und Aufkommen „dieſer Ideen betrifft u. ſ. w.“ —

Das letztere Punctum verſtehe ich nicht. Unbegreiflich, wenn das entweder oder ſich auf meine Lehre beziehen ſollte; und mir eben ſo unerklärlich in jeder andern Beziehung — — Genug, ich muß, will und werde es dahin bringen, daß Männer, die wirklich Kopf haben, mich verſtehen ſollen, wie ich mich ſelbſt verſtehe.

Ich ſage Ihnen nichts von dem Eindrucke, liebſter Feder, den ich von Ihnen mitgenommen habe; mir däucht, ich las in Ihren Augen, daß es Ihnen nicht verborgen blieb, was in Abſicht Ihrer in meinem Herzen vorging. Empfehlen Sie mich Ihrer vortrefflichen Gat-

tin, und ſtehen Sie mir im Meinersiſchen und Spittleriſchen Hauſe bei, wo ich ſehnlich wünſchte, mein Andenken erhalten und verbeſſern zu können. Meine Schweſtern grüßen, danken und verſtummen mit mir. Alle Segen des Himmels über euch edle, gute, liebenswürdige Menſchen!

Zuſätze.

1. Zu S. 187. Mitte.

Aus einem Briefe von Wieland vom 4ten Oct. 1774.

„Ich wünſchte mir einen kaltblütigen Apologiſten, der mich ſo lieb hätte, wie Sie, aber den emphatiſchen Ton nicht hätte, der jetzt epidemiſch zu werden anfängt, und der mir oft, in der Frankfurter Zeitung ſonderlich, beinahe Grimmen und Magenkrampf macht. Auf meinen Knieen, liebſter Bruder Fritz, möcht' ich Sie oft bitten, wenn bitten etwas hälfe, ſo lange und viel im Don Quixote und im Don Quixote allein zu leſen, bis Sie ſich dieſen gigantiſchen Styl, in den Sie faſt allemal, wenn Sie warm ſind, verfallen, völlig abgewöhnt hätten. Es quält mich, an einem Manne, wie Sie ſind, nur die mindeſte Aehnlichkeit mit ſol-

chen Leuten, wie — und — — und ihres Gleichen, zu ſehen. Zum Anubis, wer wird denn einen Sturm erregen, um einen Fiſchernachen umzuwerfen? Fühlten Sie das quantum est in rebus inane! nur halb ſo ſehr, als ich, Sie würden ſich in dieſem Stücke bald geändert haben."

---

2. Zu S. 347. Z. 1.

Die hier berührte Anmerkung, die in Jacobi's Werken, Bd. 2, S. 335, übergangen iſt, lautet ſo:

„Ehemals war der deutſche Ernſt berühmt; jetzo ſuchen wir im Lachen Ehre: ſo daß wohl kein Volk zu nennen iſt, welches, um zu lachen, ſo viel in den Wind geſchlagen, ſo viel vergeſſen und dahingeben könnte, wie in dieſer Zeit der Deutſche. Kein Wunder alſo, wenn der beſte Schäker ſich der größte Weiſe dünkt, denn er heißt der beſte Mann. Die Urſache hiervon muß nothwendig mit der allgemeinen Urſache des Lachens zuſammenhängen. Dieſe haben viele unterſucht. Eine genetiſche Erklärung deſſelben, die ſchon über hundert Jahre hat, ſcheint mir noch immer eine von den triftigſten. Der Leſer mag entſcheiden:

„„Der Kitzel der Eitelkeit iſt diejenige Gemüthsbewegung, welche ſich durch jenes Verzerren der Muskeln, das wir Lachen nennen, an den Tag legt, und hat zur Urſache entweder eine uns überraſchende Handlung von uns ſelbſt, worin wir uns gefallen, oder aber die Wahrnehmung irgend einer Unvollkommenheit oder Unſchicklichkeit an Andern, worüber durch Vergleichung mit uns ſelbſt ſich in uns ein Triumph erhebt. Am geneigteſten dazu ſind diejenigen, die der wenigſten guten Eigenſchaften ſich bewußt ſind, und zu einer günſtigen Meinung von ſich ſelbſt nicht anders gelangen können, als indem ſie auf die Unvollkommenheiten Anderer ihr Auge richten. Häufiges Lachen iſt demnach das Kennzeichen kleiner Seelen. Großen Seelen hingegen iſt es eigen, Andern beizuſpringen und gegen Verachtung ſie zu decken, ſich ſelbſt aber nur mit den beſten und vollkommenſten zu vergleichen.

Thomas Hobbes.““

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler.

S. 28	Z. 15	anſtatt	Said l. Ovid.
— 30	— 13	—	ausgenommen l. auszugewinnen.
— 32	— 10	—	Deutſchen l. Leutchen.
— 127	— 1	—	Gabler l. Gebler.
— 159	— 13	—	und zu l. und ſich zu.
— 169	— 1	—	fortſetzen l. feſtſetzen.
— 176	— 13	—	Aedelionen l. Ardelionen.
— 226	— 17	—	Cleedon's l. Clerdon's.
— 272	— 6	—	und Liebe l. Liebe und.
— 357	— 15	—	Abſpannung l. Anſpannung.
— 394	— 10	—	und l. von.

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Friedrich Heinrich Jacobi's Werke. 6 Bände. gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher. 1812—1825. Preis 20 Thlr.

Ernſt Wagner, Willibalds Anſichten des Lebens. Ein Roman in vier Abtheilungen. 2 Bände. 3te Auflage. 8. Ebendaſelbſt. 1822. Preis 3 Thlr.

Ernſt Wagner, Reiſen aus der Fremde in die Heimath. 1r Theil. Mit dem Portrait des Verfaſſers. 8. Ebendaſelbſt. 1818. Preis 3 Thlr.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

183 Lessing über Agathon [illegible]

164. Werther [illegible] 165 Goethe 185 [illegible] 17 [illegible] 210

200 [illegible] 228

254 Herder

246 [illegible]

259 [illegible]

265 [illegible]

GEARBEITET NACH
QUALITÄTSNORM
RALRG
495

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobi, Friedrich Heinrich,

Friedrich Heinrich Jacobi's auserlesener Briefwechsel in zwei Bänden

Bd.: 1

Leipzig (1825)

Epist. 371 f-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403083-1